August Hermann Francke.

Ein Lebensbild

dargestellt

von

D. Gustav Kramer,
Geh. Regierungsrath

Zweiter Theil.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1882.

D. G. Kramer,

August Hermann Francke.

II.

August Hermann Francke.

Ein Lebensbild

dargestellt

von

D. Gustav Kramer,
Geh. Regierungsrath.

Zweiter Theil.

Halle a. S.,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1882.

Vorwort.

Später als ich wünschte und hoffte übergebe ich den vorliegenden Band der Öffentlichkeit. Ich thue es aber mit innigem Dank gegen Gott, der es mir in meinem hohen Alter vergönnt hat, ihn zu Ende zu führen. Der Mängel meiner Arbeit bin ich mir vollbewußt. Dennoch wird man durch dieselbe, das spreche ich ohne Bedenken aus, ein vollständigeres, genaueres und lebendigeres Bild von dem Leben, Wesen und Wirken Franckes, sowie einen tiefern und klarern Einblick in die große Bedeutung, die er für die Entwickelung der evangelischen Kirche und Schule hatte, gewinnen, als es mit Hülfe der bisher vorhandenen betreffenden Schriften möglich war. Zugleich wird sie ein nicht unwichtiger Beitrag zur Kenntniß des Pietismus, als einer in alle Kreise der evangelischen Kirche tief einwirkenden Lebensmacht, und damit zu einer ihrer Aufgabe entsprechenden Geschichte desselben sein, welche diesen Gesichtspunkt eingehend zu verfolgen haben wird. Denn so dankenswerth die bezüglichen Andeutungen Tholucks in der „Geschichte des Rationalismus" 1. Abth. S. 56—91 auch sind, können sie doch wegen ihrer summarischen Kürze nicht genügen.

Wenn ich aber im Stande war, das Bild Franckes so zu zeichnen, wie es hier vorliegt, so verdanke ich dies großentheils dem reichlichen handschriftlichen Material, welches die in dem Vorwort des ersten Bandes erwähnten Sammlungen darboten, zu denen dann noch das Archiv sowohl der theologischen Facultät der hiesigen Universität, als auch der St. Ulrichskirche gekommen ist. Die allerseits bereitwilligst gestattete Benutzung derselben, wofür ich meinen herzlichen Dank auch

hier auszusprechen mich gedrungen fühle, ist für den vorliegenden Band von viel größerer Wichtigkeit gewesen, als für den ersten, der meist auf bereits gedruckten, allgemein zugänglichen Schriften beruht. Die Angabe der benutzten handschriftlichen Quellen habe ich überall, wo es möglich war (vielfach, wie namentlich bei dem Archiv der theologischen Facultät, aber auch sonst, war es dies nicht) nach den eingeführten Bezeichnungen hinzugefügt. In dieser Beziehung bemerke ich, daß bei den aus der Bibliothek des Waisenhauses stammenden die Buchstaben M. p. die Rubrik „Manuscripta pietistica", bedeuten.

Auf Grund dieses und des sonstigen mir unzweifelhaft authentisch erscheinenden Materials habe ich mich nach Kräften bestrebt, die Persönlichkeit Franckes in ihrer Eigenthümlichkeit und mannichfaltigen Thätigkeit zu erfassen und zur Darstellung zu bringen. Dabei weiß ich sehr wohl, daß trotz ernsten Strebens nach möglichster Unbefangenheit die Verwerthung auch des besten Materials in hohem Maaße von den subjectiven Ansichten dessen, der es bearbeitet, beeinflußt wird. Über meine Auffassung Franckes mich hier besonders auszusprechen, erscheint mir überflüßig, da sie in meinem Buche vorliegt. Und ich hoffe, daß man derselben, wenigstens der Hauptsache nach, beistimmen wird trotz der tiefen Herabsetzung, die er, sogar nach seinem sittlichen Werth, neuerlich erfahren hat,* worauf näher einzugehen ich unterlasse. In dieser Überzeugung empfehle ich das Buch einer freundlichen Aufnahme, und wünsche demselben eine ebenso wohlwollende Beurtheilung, wie sie dem ersten Bande vielfach zu Theil geworden ist.

Kramer.

*) S. die Anzeigen meiner letzten auf Francke bezüglichen Schriften von Prof. Weizsäcker in der „Theologischen Literaturzeitung von Harnack und Schürer" 1880, No. 1, S. 10 flgde. und 1881, No. 20, S. 477.

Inhalt.

Seite

Siebenter Abschnitt.

Weitere Entwickelung der Anstalten: die Freitische, die Schulen, das Seminarium selectum praeceptorum. Das Frauenzimmerstift. Die Frau von Gersdorff. Der Herr von Canstein und sein Verhältniß zu Francke. Die Filiale der Buchhandlung und die Entwickelung der Wirksamkeit von Elers. Das Zeitungs-Privilegium. Die Hallische Correspondenz. Franckes Reise nach Holland. Die Schüler Franckes: Schaarschmidt, Böhme, Ziegenbalg. Die Angriffe Mayers und Löschers auf Francke und die Abwehr derselben. Die Wasserleitung.

(1702—1707.)

Nachdem, wie in dem sechsten Abschnitt erzählt ist, die Kämpfe mit der Hallischen Geistlichkeit beendet, die daran sich knüpfenden Schwierigkeiten erledigt, auch der Ausbau des Waisenhauses und die Einrichtung desselben zum Abschluß gebracht waren, gab sich Francke, durch keine Hemmnisse mehr behindert, der Thätigkeit für die von ihm zum Besten der Brüder begonnenen und von Gott so sichtlich gesegneten Unternehmungen mit voller Kraft hin. Als erste Frucht derselben war das bereits besprochene Collegium theologicum orientale zu Anfang des Jahres 1702 ins Leben getreten. Wenn in dieser Anstalt bereits ein weit umfassenderes Ziel, als in den bisher unternommenen ins Auge gefaßt war, und sogar an eine Einwirkung auf außereuropäische Völker gedacht wurde (s. I, 250 Anm.), so trat dies in ganz bestimmter Weise in dem eben dieser Zeit etwa angehörenden, von Francke, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, verfaßten und ebenfalls früher besprochenen Pharus missionis evangelicae durch den darin entwickelten ebenso kühnen, als großartigen Plan einer einzurichtenden Mission nach China auf. Ganz bestimmt aber und in umfassendster Weise waren die hier sich geltend machenden Ziele in einer sehr merkwürdigen um Ostern 1701 von ihm verfaßten Schrift

dargelegt, welche den Titel führt „Project zu einem Seminario universali oder Anlegung eines Pflanzgartens, in welchem man eine reale Verbesserung in allen Ständen in und außerhalb Deutschlands, ja in Europa und allen übrigen Theilen der Welt zu gewarten.“ [1] Dieser zunächst ganz allgemein gehaltene Plan ist wegen seiner Großartigkeit niemals vollständig zur Ausführung gekommen, zeigt aber in einzigartiger Kraft die Gedanken, die in seinem tiefen Glaubens- und Liebesleben wurzelnd und durch die fort und fort erfahrne göttliche Hülfe zu unüberwindlicher Siegesstärke erwachsen, Francke bei allen seinen weitern Unternehmungen leiteten. Auch hielt er sie stets fest und sie fanden in spätern, weiterhin zu erwähnenden Schriften wiederholt eine genauere Formulirung und endlich in den weitern ins Leben gerufenen Anstalten, die er alle als Theile des ihm vorschwebenden großen Ganzen ansah, eine wenigstens annähernde Erfüllung.

Wie großartig aber und weitaussehend auch der dargelegte Plan war, so hinderte er Francke nach seiner, neben der gleichsam die ganze Welt umfassenden Idealität, durchaus nüchternen practischen Weise nicht, in Anknüpfung an die bereits vorhandenen Einrichtungen allmählich weiter fortzuschreiten. Er folgte darin dem, was ihn in seinem bisherigen Thun gleichsam als Gesetz geleitet hatte, indem er das, was sich jedesmal als Bedürfniß aufdrängte, zu befriedigen suchte. Dies zeigte sich zunächst in Bezug auf die Freitische.

Ueber den Anfang und die schnelle Entwickelung derselben ist früher (I, 170 flgde.) berichtet. Eine fernere sehr wichtige Erweiterung des dadurch gewährten beneficium fand in der Weise statt, daß zu den bisherigen Freitischen, die nunmehr als ordinäre bezeichnet wurden, sogenannte extraordinäre hinzutraten. Francke erzählt die Veranlassung dazu in der III. Fortsetzung der „Wahrhaften und umständlichen Nachricht vom Waisenhause“ S. 11 flgde. Wir setzen seinen Bericht als besonders bezeichnend vollständig her. Er lautet: „Man kam in Erfahrung, daß arme Studiosi wegen großer Dürftigkeit manchen Tag nichts zu essen gehabt, so daß auch manche an ihrer

---

1) Diese in dem Archiv des Waisenhauses befindliche Schrift ist in der dem Hrn. Rector Dr. Eckstein von der Lateinischen Hauptschule 1881 gewidmeten Jubiläumsschrift abgedruckt, und von Hrn. Director Dr. Frick mit einem lehrreichen Nachwort versehen. Wir geben sie wegen ihrer Wichtigkeit im Anhange No. I.

Gesundheit Schaden gelitten, wie man sonderlich an einem mit Bestürzung wahrgenommen, daß er aus großem Mangel etliche Tage gehungert, und doch zu blöde gewesen, jemanden um eine Gabe anzusprechen. Denn die Armen macht das Armuth blöde: Sprüchw. Sal. X, 15."

„Solchen höchst dürftigen Leuten nun zum Besten fassete man im Namen des Herrn den Schluß anno 1702 am ersten Sonntage nach Trinitatis, da vom armen Lazarus gepredigt wird, alle Mittage zwölf Studiosos speisen zu lassen, und weil solcher Dürftiger sich gleich mehr als zwölfe fanden, wurde sofort nach acht Tagen, nämlich am 2. nach Trin., da vom Großen Abendmahl gehandelt wird, damit fortgefahren und zwölfen mehr der Mittagstisch gedeckt. Da aber dies nicht hinreichte, wurde 14 Tage hernach, nämlich am 4. Sonntage nach Trin., da das Evangelium Lucae VI „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist" erklärt wird, noch ein Tisch von 12 Personen hinzugethan, und als noch immer der Dürftigen, die sich nach solcher Wohlthat sehnten, zu viel waren, wurde drei Wochen nachher, nämlich am 7. Sonntage nach Trin., da von Christo geprediget wird, „daß ihn des Volks gejammert, daß sie nichts zu essen hatten," die Zahl bis auf zwei und funfzig gesetzet. Dabei ist nicht zu vergessen, daß, nachdem diese offnen Tische angeleget worden, sich auch dadurch besonders einige Herzen bewogen gefunden, dazu einen Beitrag zu thun, obwohl niemand um solchen Beitrag angesprochen worden, noch vorher einige Rechnung darauf gemacht werden können; denn wir wußten keinen Heller zu dieser Tische Fortsetzung, als wir sie anfiengen. Es blieb aber bei dieser Zahl bis auf den 24. Sonntag Trinitatis desselbigen Jahres, da noch ein Tisch hinzugethan und also die Zahl auf 64 gesetzt ward."

Später, im Jahre 1706, wurde die Zahl auf 84 erhöht, wodurch der damals im Waisenhause zu Gebote stehende Raum vollständig ausgefüllt wurde. Erst als im Jahre 1710 ein neues Gebäude mit einem großen Speisesaal erbaut wurde, wovon unten Näheres berichtet werden wird, konnte diese Zahl immer weiter vermehrt werden. Bemerkenswerth dabei ist, daß bei der allmählich sich steigernden Zahl auswärtiger armer Schüler der Lateinischen Schule auch diese zu diesem extraordinären Mittagstisch zugelassen, und ihnen außerdem Abends zuerst im Jahre 1706 24, dann aber bereits im folgenden Jahre

36 feste Plätze gewährt wurden, deren Zahl sich allmählich mehr und mehr steigerte.

So zeigte sich auch in dieser Entwickelung dasselbe Gesetz, welches in allen Anstalten Franckes waltete. Was geschah, wurde nicht nach einem vorher gefaßten Plane unternommen, sondern durch das in herzlichem Mitleiden erkannte Bedürfniß herbeigeführt und im lebendigen Glauben auf die Hülfe des Herrn unternommen. Und dieser Glaube wurde auch hier nicht zu Schanden, sondern brachte reichen Segen.

Aber um die Wichtigkeit dieser Einrichtung vollständig zu verstehen, bedarf es einer weitern Auseinandersetzung. Denn die Freitische bildeten ein wichtiges Element in der Organisation der Anstalten Franckes und sicherten ihm einen überaus großen Einfluß auf alle, die daran theilnahmen. Wir haben dabei vornämlich die Studierenden im Auge, und lassen die etwa sonst zu den Anstalten Gehörigen und die Waisenknaben, welche mit ihnen speiseten (die Mädchen hatten ihren besondern Tisch) bei Seite.

Gleich bei der ersten Einrichtung des Freitisches für Studierende, wurde, wie es nicht anders sein konnte, und wie es namentlich ganz dem auf strenge Ordnung gerichteten Sinn Franckes entsprach, eine Anzahl Bestimmungen aufgestellt, die den an demselben Theilnehmenden mitgetheilt wurden, und die handschriftlich noch vorhanden sind. Im Jahre 1699 wurden sie zum ersten Male gedruckt und von Zeit zu Zeit mit manchen Modificationen, doch in allem Wesentlichen unverändert wiederholt, zuletzt während Franckes Lebenszeit wohl 1722 unter dem Titel: „Der von Gott in dem Waysenhause zu Glaucha an Halle jetzo beynahe für 600 Personen (so hoch war die Zahl der Speisenden damals gestiegen) zubereitete Tisch" 2c. Sie sind sehr eingehend und geben ein sehr klares und lebendiges Bild der gesammten Einrichtung. Wir heben nur das Wichtigste hervor, wobei wir alles mehr Aeußerliche und gewissermaßen Selbstverständliche übergehen.

Vor allem Andern heißt es: „Diejenigen, die dieser Wohlthat genießen wollen, sollen vornämlich sich dahin befleißigen, daß sie, nach der Ermahnung des Apostels, alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste je länger je mehr verläugnen und hingegen ein züchtig, gerecht und gottseliges Leben führen mögen."

„Es soll auch keiner, der diese göttliche Wohlthat mit genießt, nach eigenem Gefallen und Gutdünken seine studia tractiren, sondern ein jeder soll sie, wie ihm dieselbigen von seinen vorgesetzten Praeceptoribus und Professoribus eingerichtet werden, nicht nur auf eine Zeitlang anfangen, sondern auch beständig treiben, und allezeit bereit sein, Rechenschaft davon zu geben: wenn aber einer unordentlich wandelt, und nach seinem Kopfe seine studia führet, wird er dadurch des beneficii sich verlustig machen." (Dies hängt mit der in der theologischen Facultät bestehenden Einrichtung zusammen, wonach den Studierenden namentlich zu Anfang jedes Semesters ihre Studien nach sorgfältiger Besprechung, jedoch nicht zwangsweise, bezeichnet wurden.)

„Wenn sie sich zu Tische setzen, und das Zeichen gegeben ist, so gehet einer der Waisenknaben auf den Katheder und verrichtet laut und deutlich das Gebet. Darauf fangen sie an zu essen und der das Gebet verrichtet, lieset ein oder ein halb Capitel aus der Bibel, soviel nämlich der Inspector ordnet, nebst desselben Erklärung. Ueber der Mahlzeit sollen keine anderen Discurse geführet werden, als daß diejenigen, die dazu bestellet werden, mit Wenigem sagen, was sie aus dem Verlesenen Erbauliches angemerket; und sollen hergegen alle weitgesuchten Ausschweifungen darbei sowohl, als auch alle andere Discurse bei der Mahlzeit gänzlich vermieden werden, sowohl öffentlich als besonders mit dem Nachbar. Zum Schluß wird Mittags nach dem Dankgebet ein kurzes Lied oder etliche Verse gesungen. Nach der Abendmahlzeit wird danach von einem Studioso, dem der Inspector es aufträgt, ein Abendgebet hinzugethan und darauf abermal mit einem Liede oder etlichen Versen geschlossen."

„Demnach es auch billig ist, sich bei Genießung der Wohlthaten Gottes arbeitsam und willfährig zu erweisen, so sollen die Tischgenossen sich nicht entziehen, wenn von ihnen gefordert wird, daß sie nebst ihrem ordentlichen Studieren, als worauf diese Anstalt hauptsächlich gerichtet, zum gemeinen Nutzen und des Nächsten Besten einigen Theil ihrer Zeit anwenden, damit sie auch auf diese Weise der apostolischen Regul nachkommen und nicht ohne Arbeit ihr Brot essen. Die Arbeit, welche ein jeder dieser Tischgenossen zu übernehmen hat, ist folgende: 1) wird gewissen darzu vom Inspectore bezeichneten Tischgenossen aufgetragen, in der Kirche nach der diesfalls einmal gemachten Ordnung, die Predigten, wie auch die Collegia, da es

erfordert werden möchte, nachzuschreiben und solches zu Hause ins Reine zu bringen. (Ueber diese Einrichtung, die zuerst 1695 ins Leben trat, s. I, 207.) 2) Einigen wird ordentliche Information aufgetragen, welche denn von dem Elaboriren oder ins Reine schreiben frei sind, und nur in der Kirche und in Collegiis mit denen übrigen nachschreiben, es sei denn, daß ihre Information so beschaffen wäre, daß sie bei denen Discipulis zu derselben Zeit in der Schule sein, oder auch in der Kirche auf sie Acht haben müßten. 3) Einigen wird etwas abzuschreiben gegeben, welche täglich zwo Stunden darauf zu wenden haben, oder wenigstens so viel schreiben sollen, daß auf jeden Tag 3 nicht weitläuftig und reinlich geschriebene, auch collationirte Blätter in Quarto kommen: gleich wie auch sonst keinem, in Absicht auf das beneficium, mehr als 2 Stunden zu arbeiten gegeben werden. Die an dem Abendtisch schreiben täglich eine Stunde, item dann und wann in einem Collegio und Dienstages in der Kirche." [1]

„Es sollen auch diejenigen, welche noch keine reinliche und zierliche Hand im Teutschen und Lateinischen schreiben, sonderlich die an dem Schreib-Tisch, sich darinnen mit allem Fleiß unterrichten lassen, und, wenn sie sich darinnen und darneben auch in der Orthographie wohl gebessert, auch rechnen und sich eines guten stili befleißigen lernen, damit sie zu der aufgetragenen Arbeit und der Information der Kinder tüchtig seien: widrigenfalls und da eine vorsetzliche Hintansetzung dessen bemerket wird, soll das beneficium tüchtigern gegeben werden." (Mit der Leitung des gesammten Schreibwesens war ein besonderer Inspector nebst einem Vice-Inspector betraut.)

„Nicht allein die examina catechetica sollen sie, soviel nur möglich, fleißig besuchen 1) zu ihrer eignen Erbauung, 2) daß sie eine gute Art zu catechesiren lernen, und sodann der Jugend damit dienen können, 3) damit es ihnen dereinst in öffentlichen Aemtern nicht an solchem höchst nöthigen Stücke fehle, sondern auch die angeordneten Collegia biblica [2] so, daß sie sich nach der gedruckten Methode mit allem Fleiß zu richten suchen."

---

1) Dieser Anordnung wird ohne Zweifel großentheils die unendliche Fülle heutzutage noch vorhandenen handschriftlichen Materials der verschiedensten Art, das jener Zeit angehört, verdankt.

2) Unter diesen Collegia biblica sind Vereinigungen einer kleinen Zahl Studierender zu verstehen, welche, ähnlich wie in dem Collegium philobiblicum zu

„Es sollen alle und jede alle halbe Jahr eine kurze Beschreibung ihres Studierens und ihrer ganzen Lebensart in ein dazu verordnetes Buch schreiben und dem Inspectori mensarum überreichen: es soll aber exprimirt sein, wie sie die ganze Woche von Stund zu Stund disponirt haben. Dabei sie denn niemals unterlassen sollen, die studia humaniora mit den andern zu verknüpfen, damit sie darnach desto geschickter seien, einer Information vorzustehen."

„Alle Montage und Donnerstage wird vor der Abendmahlzeit Betstunde gehalten, da keiner ausbleiben soll. Denn es ist billig, daß sie alle im Lobe Gottes und im Gebet für unsere hohe Landes-Obrigkeit und andere Wohlthäter, für das Land, die Stadt und Universität, auch alle gute Anstalten sich vereinigen. Die Präparation des Sonntags früh von 6 bis 7 soll ein jeder im Winter und Sommer fleißig besuchen."

Diese Bestimmungen galten zunächst für diejenigen, welche an dem so genannten ordinären Tisch speiseten und feste Plätze an demselben hatten. Mit der Sorge um die Befolgung derselben war ein Inspector der gesammten Tische, dem ein Vice-Inspector zugeordnet war, beauftragt. Außerdem hatte ein jeder Tisch, an welchem 12 oder 16 Personen Platz hatten, einen Inspector und Vice-Inspector. Dem erstgenannten war eine ausführliche Instruction gegeben, in welcher er angewiesen wird, mit den einzelnen Speisenden in die mannigfaltigsten Beziehungen zu treten, und mit den übrigen Tisch-Inspectoren wöchentlich eine Conferenz zu halten, um sich über Alles, was etwa vorgekommen, zu besprechen. Alle viertel Jahr hatte er dem Director ein Verzeichniß aller Tischgenossen mit Beifügung von genauen Bemerkungen über ihr Leben und ihre Studien einzureichen.[1]

Von besonderer Wichtigkeit war, was er in Bezug auf die extraordinären Tische zu thun hatte. An diesen befanden sich nämlich keine

Leipzig, zu gewissen Stunden die heilige Schrift lasen. Francke gab 1706 eine Anweisung zu der darin zu befolgenden Behandlung heraus unter dem Titel: Methodus exercitationum biblicarum, quae consilio et auctoritate ordinis theologici in academia Halensi inter theologiae studiosos institutae et instituendae sunt.

1) Bei der Mannigfaltigkeit und Strenge der durch die Gesetze gestellten Forderungen konnte es nicht fehlen, daß dieselben nicht von allen und immer erfüllt wurden, wie aus manchen in den Acten befindlichen Klagen und Ermahnungen hervorgeht.

festgeordneten Plätze, sondern es konnte ein jeder, sei es Studierender oder Schüler, an demselben speisen, wenn er sich vor 7 Uhr des Morgens bei dem Inspector meldete. Die Studierenden aber hatten den Vorzug. Sie hatten dann um 12 Uhr, wo gespeist wurde, auf dem Hof zu warten, bis sie herein gerufen wurden. Dagegen hatte des Abends eine kleinere Zahl Studierender und eine viel größere von Schülern feste Stellen. Hiebei eine gute Ordnung zu erhalten, war schon schwer, als die Zahl der an diesen Tischen Speisenden, wie im ersten Jahre dieser Einrichtung, 64 betrug. Im Jahre 1722 war dieselbe aber auf 284 gestiegen!

Zwischen den beiden bisher erwähnten Kategorien stand noch eine dritte, die der Exspectanten, denen von dem Director die Aussicht auf den ordinären Tisch gewährt war, und die jedesfalls einen festen Platz fanden, entweder an dem ordinären Tische, im Falle, daß ein Platz unbesetzt blieb, oder an dem extraordinären Tisch. Ihre Zahl betrug höchstens 24. Diese Art von Theilnehmern an den Freitischen wird zuerst erwähnt in der zu Ende des Jahres 1708 erschienenen V. Fortsetzung der „Wahrhaften und umständlichen Nachricht“ 2c. S. 71 flgde., wo die nähern Bestimmungen darüber sich finden. Vom Jahre 1717 gewann diese Einrichtung noch eine festere Gestalt, indem die zu der genannten Zahl Gehörenden täglich 2 Stunden im Schönschreiben, Rechnen und Schnellschreiben geübt wurden, um im Fall der Nothwendigkeit als Vicare der ordentlichen Lehrer, und beim Abgange derselben als Nachfolger einzutreten (s. den I, 255 erwähnten Brief Franckes an Mather von 1722. S. 6).

Der Unterschied zwischen beiden Tischen bestand darin, daß die am ordinären Tisch Speisenden Mittags zwei, Abends eine Schüssel mit warmen Speisen erhielten, die in Suppen, Zugemüse und Fleisch bestanden, welches letztere zuerst dreimal, seit 1716 viermal Mittags gegeben wurde. Daneben Bier eine halbe Kanne, Butter Mittags für einen Pfennig, Abends für anderthalb Pfennig, und Brot nach Belieben. An dem extraordinären Tische erhielten die daran Theilnehmenden eine Schüssel Zugemüse ohne Fleisch und dabei auf jede Person ein halb Pfund Brot und eine Kanne Nachbier des Mittags, in der Abendmahlzeit die Studierenden dasselbe wie an dem ordinären Tische, die Schüler dasselbe wie die Waisenknaben, was geringer war.

Von wie bedeutendem Einfluß diese Einrichtungen auf das Leben und die ganze Anschauungsweise der Theologie Studierenden (denn auf diese bezogen sie sich selbstverständlich allein) sein mußten, ist einleuchtend. Neben großen damit verbundenen äußern und innern Vortheilen enthielten sie allerdings auch vielfach eine bedenkliche Beschränkung der freien Bewegung der daran Theilnehmenden, wie wir dieselbe I, 240 bei Gelegenheit der Besprechung des K. Pädagogiums bereits fanden, die aber bei dem fortgeschrittneren Standpunct derselben noch weniger als dort zu billigen ist. Die Gefahr einer schablonenmäßigen Bildung, um nicht zu sagen von Schlimmern, lag nahe. Auch hier gieng Francke in seiner Reaction gegen das damals vielfach verweltlichte und namentlich unter den Theologie Studierenden im Allgemeinen anderwärts herrschende wüste Leben [1] und in seinem Streben, für ihr Seelenheil und ihre Studien zu sorgen, zu weit, indem er die Forderungen strenger Ordnung und Zucht, die im Aeußern nöthig waren, auch auf das Gebiet des geistlichen Lebens übertrug. Er stand darin in vollständigem Einklang mit der in der theologischen Facultät überhaupt herrschenden Richtung, und fand in ihr eine kräftige Unterstützung, wie er sie seinerseits durch seine Einrichtungen gewährte. Auch kam ihm die durch das Auftreten des Pietismus überhaupt und vielfach in der academischen Jugend, wie wir sahen, hervorgerufene Bewegung entgegen. Daher erschienen jene Vorschriften im Allgemeinen keineswegs als drückend, und es erklärt sich daraus, zumal bei der unter den Theologen meist herrschenden

1) Ueber dieses wüste Leben der Studierenden spricht sich Francke in den Lectt. paraeneticae, besonders in den 1703 und 4 über den Römerbrief gehaltenen, öfters sehr stark aus. So heißt es z. B. (s. V, 90): „Unsere Universitäten fassen wohl recht universitatem omnium malorum et peccatorum in sich, und werden gleichsam infausto omine Universitäten genennet, das ist, solche Oerter, die in abstracto eine universitas aller Gräuel und Bosheiten sind. Man hat sie bisher nicht besser beschreiben können, als Ställe voll böser Buben, da Fressen, Saufen, Schwelgen, Lügen, Trügen, schandbare Worte, und sonst allerlei Muthwillen und Gräuel, so unter der Sonne geschehen, sind im Schwange gegangen. Das hat geheißen burschalisch und studentixῶς leben, und wer das alles nicht mitmachte, der galt nichts unter ihnen“ 2c. Diese und ähnliche öfter wiederholte Schilderungen beziehen sich allerdings vornämlich auf fremde Universitäten, doch fehlt es nicht an Stellen, wo er von dergleichen Unsitten auch in Halle spricht, sie straft und davor warnt.

großen Armuth, daß der Zudrang zu diesen Freitischen, trotzdem, daß seit 1704, besonders auch auf Franckes Betrieb, ein allgemeiner Freitisch bei der Universität eingerichtet war, fortwährend wuchs. Dies steigerte sich noch, nachdem durch den 1710 erfolgten Bau eines besondern Speisesaals ein größerer Raum gewonnen war. Es ist gar nicht zu ermessen, von wie ungeheurer Wichtigkeit die im Laufe der Jahre vielen Tausenden von Studierenden und Schülern gewährte äußere Unterstützung und damit verbundene mannichfach geübte geistige Einwirkung und practische Uebung und Zucht war. [1]

In ähnlicher Weise, wie die Zahl der an den Freitischen Speisenden wuchs, nahm auch, nur in stärkern Verhältnissen, die der Zöglinge in den verschiedenen Schulen, sowie zugleich der für sie eingerichteten Classen mit jedem Jahre zu. Es würde ohne Interesse sein, dieses Anwachsen durch die einzelnen Jahre zu verfolgen, obwohl es nach den vorliegenden Notizen möglich wäre. Es mag genügen anzugeben, was darüber aus dem Jahre 1707, als dem letzten der in diesem Abschnitt besprochnen, berichtet wird. „In diesem Jahre waren," heißt es, „der Scholaren und Kinder im Königlichen Pädagogio und in den Schulen des Waisenhauses 1092, zu deren Unterricht und Aufsicht gebraucht wurden 3 Inspectores, und 85 Praeceptores. Unter den 1092 Scholaren waren 755 aus Halle und den Vorstädten, die übrigen 337 waren fremde." Von diesen letztern mochten höchstens 80 dem K. Pädagogium angehören, die übrigen wenigstens bei weitem großentheils der lateinischen Schule. Die Classen dieser Anstalt waren von 3 (s. I, 226) auf 7 vermehrt. Auch in den deutschen Knaben- und Mädchenschulen waren entsprechende Vermehrungen der Classen eingetreten. Im K. Pädagogium, in

1) Bezeichnend für die nach dem Verlauf von einem Jahrhundert eingetretene Veränderung der Anschauungsweise ist das Urtheil, welches Hoffbauer in seiner 1805 erschienenen „Geschichte der Universität zu Halle" S. 88 Anm. über dieses Beneficium der Freitische fällt. Er nennt es, bei aller Anerkennung der dabei obwaltenden menschenfreundlichen Absichten, „eins der zweckwidrigsten, die je gestiftet seien" weil „Studierende, die heute nicht wissen, wie sie sich morgen sättigen sollen, nicht allein um des gemeinen Besten, sondern auch um ihrer selbst willen vom Studieren abgehalten werden sollten." Das klingt sehr vernünftig; von solcher Vernünftigkeit aber, die sich an die Stelle von Gottes Regiment setzt, war Francke freilich himmelweit entfernt.

welchem die Classenbildung überhaupt eine bewegliche war, wurde 1705 nach dem Oster-Examen eine classis selecta eingerichtet, die vornämlich dazu diente, den Zöglingen für die academischen Studien eine abschließende Vorbereitung zu geben. Es traten in diese Classen immer nur besonders tüchtige und verhältnißmäßig wenige Scholaren, die ein volles Jahr darin bleiben mußten und dann mit einer besondern Feierlichkeit entlassen wurden. (s. Kramer, A. H. Franckes Pädagogische Schriften S. 409 flgde.) Ueberaus wichtig wurde dieses Jahr für diese Anstalt dadurch, daß gegen Ende desselben Hieronymus Freyer, wie früher (s. I, 184) bereits bemerkt ist, mit der Leitung derselben betraut wurde, nachdem sein Vorgänger Koitsch, der ihr seit Ende des vorigen Jahrhunderts vorgestanden, als Rector nach Elbing gegangen war.

Bei diesem außerordentlichen Anwachsen der Frequenz der Schulen wurde, weil die Kinder in der Kirche keinen Raum mehr hatten, im October 1703 auf dem Saal des Waisenhauses unter den öffentlichen Predigten Vor- und Nachmittag mit den Schulkindern, Knaben und Mädchen, eine Hauskirche angefangen und dazu eine Kirchenordnung aufgesetzt. An dem ersten Sonntag hielt Francke Vormittags, Freylinghausen Nachmittags den Gottesdienst. An geeigneten Kräften bei dieser Einrichtung, die zum Theil wenigstens noch heute besteht, in angemessener Weise wirksam zu sein, fehlte es damals nicht.

Von außerordentlicher Bedeutung für die weitere Ausgestaltung der Schulen war die Einrichtung des Seminarium selectum praeceptorum, welches zu Anfang des Jahres 1707 ins Leben trat. Die Absicht, ein solches Seminar anzulegen, spricht Francke bereits gegen Ende des Jahres 1702 in einem Briefe an Herrnschmid aus. Die wesentlichen Grundzüge des dabei befolgten Plans finden sich dann dargelegt in dem 1704 verfaßten sogenannten „Großen Aufsatz". [1]

---

1) Dieser „Große Aufsatz" befindet sich im Archiv der Franckischen Stiftungen (Schrank I, Tit. II, Fach II) und ist ein höchst merkwürdiges Schriftstück, welches die auf die Erneuerung des „durch alle Völker weit verbreiteten verderbten Zustandes auf Grund des wahren Christenthums" gerichteten Gedanken Franckes in großartigster Weise darlegt. Es zerfällt in sechs Capitel, von denen das wichtigste das fünfte ist, wo sich auch jener Plan findet. Es hat die Ueberschrift: „Wie auf demjenigen Grunde, den Gott bishero geleget, fortzubauen und auf eben dem Wege, in welchem sich der göttliche Segen gezeiget hat, eine gründliche reale und recht durch-

Die erste allgemeine Mittheilung über dasselbe findet sich in der III. Fortsetzung der „Wahrhaften und umständlichen Nachricht" ꝛc. S. 9, die ausführlichere über seine Einrichtung in der V. Fortsetzung S. 60 flgde. Es wird genügen, das Hauptsächlichste aus der erstern hier herzusetzen. Es heißt darin: „Die Hauptsache bestehet darin, daß die Membra dieses Seminarii sich auf eine Zeit von fünf Jahren dergestalt verbindlich machen, daß sie in den ersten zwei Jahren in dem studio philologico und allem dem, so zur Information der obern Classen in Schulen und Gymnasiis erfordert wird, soviel möglich hinlänglichen Unterricht nehmen, in den übrigen drei Jahren aber in dem Paedagogio Regio und in der zum Waisenhause gehörigen Lateinischen Schule gebrauchen lassen. Nach Verfließung solcher fünf Jahre haben sie dann ihre Freiheit länger hie zu bleiben oder sich an andern Orten und zum gemeinen Besten gebrauchen zu lassen."

„Es werden vornämlich solche dazu genommen, die in Studiis humanioribus allbereits ein gutes Fundament haben, und an denen man auch die übrigen zu diesem Vorhaben erforderten Qualitäten wahrnimmet oder mit gutem Grund zu hoffen hat, die auch sonderlich ihre studia den Schulen destinirt haben."

„Auch sind um deswillen zuerst und auf einmal nicht gar viele Membra angenommen, dieweil sie anders nicht, als nur successive oder nach und nach zur Arbeit bei den hiesigen Schulen bestellet werden können, daher auch nur successive mehrere anzunehmen, damit

---

dringende Verbesserung des allgemeinen verderbten Zustandes nicht allein in der Evangelischen Kirche, sondern auch allenthalben in der Welt zu suchen sei." Es enthält eine Reihe von Vorschlägen zur Erweiterung der theologischen Facultät, und namentlich der mit dem Waisenhause verbundenen Anstalten. Der Aufsatz ist zu ausführlich, um ganz mitgetheilt zu werden, doch werden im Anhange unter No. II wenigstens die Ueberschriften der einzelnen Capitel gegeben werden, um einigermaßen einen Einblick in das Ganze zu gewähren. Bemerkenswerth ist, daß Francke im November 1709 dies fünfte und das sechste Capitel, welches von den Mitteln, wie die Anstalten gefördert werden könnten, handelt, in sehr verkürztem Auszuge der Königin Sophie Luise mittheilte. Später, nachdem Herrnschmid nach Halle berufen war, scheint die Absicht entstanden zu sein, den Aufsatz wenigstens theilweise zu veröffentlichen. Zu den beiden ersten Capiteln liegen zahlreiche Veränderungen und Zusätze vor, die darauf hindeuten.

der erste Terminus der zwei Jahre nicht bei allzu vielen sich zugleich endige." [1]

„Außer dem Unterricht, so denen Membris Seminarii selecti in Studiis humanioribus gegeben wird, haben sie auch wöchentlich ein Exercitium pietatis, und zwar also, daß darinnen anders nicht als in Lateinischer Sprache geredet und gebetet wird; welches sonst bei andern dergleichen Exercitiis nicht gewöhnlich, hiebei aber auf Anderer Einrathen und aus guten Gründen beliebet worden."

Die Leitung der wichtigsten Uebungen hatte der Professor antiquitatum et eloquentiae Cellarius übernommen und auch den Anfang damit gemacht. Er starb aber bereits am 4. Juni des genannten Jahres, worauf der Inspector Hieronymus Freyer an seine Stelle trat. Die einzelnen Uebungen darzulegen würde zu weit führen, es mag genügen zu bemerken, daß sie durchaus verständig geordnet und wohl geeignet waren, die Mitglieder tüchtig in die alten Sprachen, namentlich in das Lateinische einzuführen, allerdings in der Beschränkung der Lectüre, wie sie der den Pietismus beherrschende Gesichtskreis bedingte. Was das erwähnte Exercitium pietatis betrifft, so bestand es nach gehaltenem Gebet in Vorträgen der Mitglieder über ein bestimmtes Buch der Heiligen Schrift nach der Art des Collegium philobiblicum. Außerdem pflegte monatlich ein Gebet in deutscher Sprache angesetzt und Gott in demselben um eine gesegnete Fortführung des ganzen Instituts angerufen zu werden.

Von besonderer Wichtigkeit war, daß bei Allem, was vorgenommen wurde, auf die im Paedagogio gewöhnliche Methode gesehen, auch nicht leicht eine Gelegenheit vorbeigelassen wurde, diese oder jene ins Künftige einmal dienlichen Vortheile im Dociren oder im Umgange mit der Jugend anzuzeigen. Auch war es den Mitgliedern gestattet, dem Unterricht im Paedagogio und auf dem Waisenhause beizuwoh-

1) Anfänglich wurde die Zahl der Mitglieder auf 10 fixirt, später aber, da sie auch für die lateinische Schule verwendet werden sollten, auf 20, 30, ja bis auf 48 vermehrt, wie nach Dreyhaupt a. a. O. II, S. 148 zur Zeit des Erscheinens seines Werks (1755) vorhanden waren. Es waren im Laufe der Zeit ohne Zweifel manche Veränderungen in der Einrichtung des Seminars vorgegangen, von denen nähere Kunde fehlt. Im Jahre 1714 wurde, wie Callenberg (Neuste Kirchenhistorie M. p. F, 30) bemerkt, „für die Latina ein eigen Seminar angelegt und darüber der Inspector derselben gesetzt;" vgl. Idea studiosi theol. (lat.) S. 203 Anm.

nen, so oft es ihnen beliebte, und sich die daselbst eingeführte Methode besser bekannt zu machen. Die Benutzung der in der Bibliothek des Pädagogiums befindlichen und insonderheit der für den Gebrauch dieses Seminars angeschafften Bücher stand ihnen in voller Freiheit zu, und der beste Rath zur möglichsten Förderung seiner besondern Studien wurde jedem gern gewährt. Genug es war eine überaus nützliche und segensreiche Einrichtung.

Was die damit verbundenen äußern Vortheile betrifft, so hatten die Mitglieder des Seminars nebst der freien Information auch des freien Tisches zu genießen, ohne dafür irgend eine Arbeit zu übernehmen. Auch wurden sie zu den verschiedenen bei der Universität vorhandenen Beneficien bestmöglichst empfohlen. Wurden sie auch schon während der Zeit der Vorbereitung zum Unterricht herangezogen, so wurden sie dafür nach dem angenommenen Satze honorirt.

Neben dieser auf die weitere Entwickelung und Ausgestaltung der bereits begonnenen Anstalten und Einrichtungen gerichteten Thätigkeit faßte Francke im Laufe dieser Jahre eine wichtige Erweiterung derselben durch eine neue Anstalt, ein Frauenzimmerstift, ins Auge. Den Anstoß dazu scheint ein Geschenk des Preußischen Geheimen Raths von Qualkowski in Berlin, mit welchem Francke bereits seit 1698 in mannichfaltigen Beziehungen stand, im Betrage von 3000 Thlrn., gegeben zu haben. Es war daran die Bedingung geknüpft, daß von den mit 6 Procent berechneten Zinsen desselben drei Personen, deren Bezeichnung der Geschenkgeber sich zunächst vorbehielt, in Halle stille leben sollten. Francke verpflichtet sich in einem von ihm selbst geschriebenen und unterzeichneten Document vom 23. Januar 1703 für sich und seine successores diese Bedingung zu erfüllen. Hieraus entwickelte sich bei Francke der Gedanke, ein vollständiges weibliches Stift einzurichten, der vielleicht durch das von dem Canzler von Jena gegründete und im Anfang des Jahres 1703 ins Leben getretene und noch bestehende adeliche Fräuleinstift in Halle noch besondere Nahrung erhielt. Die Ziele, die er dabei verfolgte, hat er in einem mit eigner Hand geschriebenen Aufsatz, welcher vorliegt (M. p. D. 84), angegeben. Wir setzen ihn wegen seiner Wichtigkeit vollständig her. Er lautet: „Das weibliche Stift, welches in diesem 1704ten Jahre zu Halle mit Gottes Hülfe fundirt werden soll, hat diesen Zweck, daß christliche Weibspersonen, beides adelichen und bür-

gerlichen Standes, vornämlich unverheirathete, jedennoch auch in gewisser Absicht christliche Wittiben, und nicht allein Erwachsene, sondern auch Kinder, und zwar absonderlich solche, die im Pabstthum oder sonst um der evangelischen Wahrheit verfolget oder vertrieben werden, und vater- und mutterlose oder beider Eltern beraubte Waisen, deren bisherige Art der Erziehung oder andere Umstände nicht gestatten wollen, sie in einem Waisenhause zu erziehen, einen gewissen Ort haben mögen, da sie für allen Dingen in der Evangelischen Wahrheit unterrichtet und gestärket, zu wahrer, gründlicher ungeheuchelter Gottesfurcht und Beweisung derselben angewiesen und darinnen auf alle im Worte Gottes vorgeschriebene Art und Weise befestiget, mithin auch leiblicher Weise versorget, die refugirten aber gegen weitere Verfolgung unter dem Schutz christlicher Obrigkeit in Sicherheit gebracht werden mögen. In Summa, wie durch die Anstalt des Waisenhauses und der darin angerichteten Mädchenschulen bishero der Segen Gottes in Auferziehung des weiblichen Geschlechts, soviel die Armen und Geringen betrifft, reichlich verspüret worden, also ist hier die Intention nicht, daß man ein besonderes Waisenhaus einrichte, oder neue Mädchenschulen anstelle, als wofür mit den bisherigen Anstalten schon genugsam gesorget ist, sondern der Zweck der vorhabenden Stiftung gehet 1) auf die Verfolgten und ins Elend Getriebenen um der Evangelischen Wahrheit willen, daß ihnen die erlittene Verfolgung zu um so größerm Heil gereiche, 2) auf unverheirathete Personen von Herren-, adelichen und bürgerlichen Stande, welche einen solchen Ort wünschen, da sie bis an ihr Ende in Ruhe und stillem Wesen ihr Leben unter stetiger Seelen-Erbauung zubringen könnten. Weswegen es auch so eingerichtet wird, daß niemand, wes Standes er auch sein möchte, sich desselben auch äußerlich zu schämen Ursache finden möchte. Dabei ihnen denn allezeit ganz und gar frei bleibt, ob sie heirathen wollen oder nicht. *Eine solche Gelegenheit suchen sehr viele, und ist doch nicht leicht irgendswo zu finden.* 3) Daß christliche und wohlgesinnte Wittiben, wes Standes sie auch sein mögen, sich wohin retiriren und ihr Leben nach Wunsch in aller Stille zubringen können. 4) Daß man die verderbte Auferziehung derer Töchter, die von einigem vornehmern Stande sind, als daß man sie in Armen- oder Waisenhäuser stecken könnte, auch derer, die adelichen oder Herrenstandes sind, dergestalt im Grunde

verbessere, daß dadurch eine reale Verbesserung und Aenderung in allen Ständen sich zeige, und solche Familien, die um ihrer Angehörigen wahrhaftige Wohlfahrt bekümmert sind, einen Weg finden, ihre gute Intention zu erreichen."

„Die Sache ist soweit avanciret, daß mit Nächstem ein schönes großes Haus von 18 Zimmern und einigen Sälen dazu gemiethet, und sodann in gar kurzer Zeit der wirkliche Anfang gemachet werden soll, und zwar mit soviel Personen, als der bishero vorhandene fundus zu alimentiren vermag, da denn, was dazu gewidmet ist, sich auf ein achtzehntausend Thaler beläuft. Dazu werden dann noch andere kommen, welche die Ihrigen von eigenem Mittel in dieser Stiftung erhalten, oder selbst von eignen Mitteln darinnen leben wollen. Aeußerlich Gepränge und Staatswesen wird dabei nicht sein, denn wer das liebt, der bleibt lieber, wo er ist; hingegen wirds doch so eingerichtet, daß jede Person ihre Gemächlichkeit haben kann und keine Schande davon besorgen darf. Es wird eine Gouvernante dazu bestellet, welche alle und jede ihrer besondern Qualitäten und Verstandes wegen zu aestimiren haben werden, desgleichen ein ordinirter Stiftsprediger, der seinesgleichen nicht viel an Capacität und gründlicher bewährter Gottseligkeit hat, auch eine Mademoiselle lutherischer Religion, die sich bisher schon so erwiesen, daß man ihr die Jugend anzuvertrauen keine Scheu haben darf. Ein Mehreres wird nächstens davon projectirt werden."

Zum Verständniß der in diesem Plane besonders hervortretenden Gedanken, „den im Pabstthum und sonst um der christlichen Wahrheit willen Verfolgten und Refugirten Hülfe und Schutz zu gewähren" ist zu bemerken, daß dergleichen Zustände damals nicht selten waren, und namentlich in Schlesien die Evangelischen vielfache Unterdrückung, Verfolgung und Nachstellung von der katholischen Kirche und vornämlich von den Jesuiten zu erdulden hatten. Dies war die Veranlassung gewesen, daß die Frau von Gersdorff bereits im Jahre 1698 eine Anzahl schlesischer Kinder Francke zur Erziehung übergab, die von demselben als in einer besondern Anstalt befindlich in dem „Entwurf der gesammten Anstalten" 2c., welcher I, S. 275 mitgetheilt ist, unter No. 3 aufgeführt werden. Sie sorgte für deren Unterhalt, für welche eine eigne Kasse, „die schlesische" gebildet wurde, und in den Schreibcalendern Franckes, in die er die ihm zugegangenen Gaben eintrug,

und die von 1697 bis 1703 vorliegen, sind nicht unbeträchtliche Gaben für diesen Zweck verzeichnet. Die letzte Angabe der Art findet sich unter dem 24. Februar 1702, wo es heißt: „Fr. v. Gersdorff sendet 600 Thlr. zur schlesischen Kasse." Damit scheint dieses Verhältniß ein Ende gefunden zu haben, was aus dem bald Mitzutheilenden noch wahrscheinlicher werden wird. Nach diesem Vorgange rechnete Francke bei der beabsichtigten neuen Anstalt vornämlich auch auf ihre Betheiligung, und fand darin die entschiedene Zustimmung des Herrn von Canstein. Dieser war mit der Frau v. Gersdorff, abgesehen von der verwandtschaftlichen Beziehung zu ihr (eine seiner Schwestern war mit ihrem Bruder, dem Herrn von Friesen, verheirathet), durch gleiche religiöse Ueberzeugungen eng verbunden, und interessirte sich für diese Angelegenheit in hohem Grade. Bei der sehr großen Wichtigkeit, welche die Beziehungen dieser beiden Persönlichkeiten zu Francke hatten, und den bedeutenden Folgen, die daraus hervorgiengen, wird es nöthig sein, etwas eingehendere Mittheilungen über dieselben zu machen.

Die Freifrau Henriette Katharina von Gersdorff, die Gemahlin des kursächsischen Geheimen-Raths-Directors von Gersdorff in Dresden, die wegen ihres Geistes, ihrer gelehrten Bildung und Frömmigkeit in weiten Kreisen hoch geehrt wurde, war bereits, ebenso wie ihr Gemahl, mit Spener während seines Aufenthalts in Dresden in nahe Beziehung getreten, die bis zu dessen Tode bestand. Mit Francke kam sie nach ihren zahlreichen Briefen, welche vorhanden sind, zuerst im Jahre 1696 in Verbindung. In diesem Jahre richtete sie einen sehr ausführlichen Brief an ihn, der sich auf den Chiliasmus bezieht, welcher, wie wir sahen (s. I, S. 158 flgde.), Francke damals lebhaft beschäftigte, wovon sie, wie es scheint, Kunde erhalten hatte. Sie legt darin ihre darauf bezüglichen Befürchtungen sehr eingehend dar. Vom Jahre 1697 an gewinnt das Verhältniß einen andern Character. Der erste Brief, der aus diesem Jahre vorliegt, ist vom 18. August. Veranlaßt war derselbe durch das Gesuch Franckes um Empfehlungen Neubauers für seine Reise nach Holland (s. I, S. 173), welchem, wie es scheint, die „Historische Nachricht" von den Anstalten beigefügt war. Er enthält die bereitwillige Erfüllung des Gesuchs und die Freude über das begonnene Werk, dessen Unterstützung, „wie es Pflicht jedwedes Christen sei", zu Michaelis in

Aussicht gestellt wird, ebenso wie eine Beihülfe für den kurz vorher von Francke aufgenommenen M. Töllner. Jenem Versprechen wurde in der That Folge gegeben, indem Francke in seinem Schreibcalender unter dem 7. October des genannten Jahres bemerkt „200 Thlr. Fr. v. G. und K. in Polen", eine Bezeichnung, die trotz ihrer Kürze klar ist. Später sind die Namen stets ausgeschrieben. [1]

In dem folgenden Jahre fand die erwähnte Uebersendung der schlesischen Kinder nach Halle statt, welche einen unausgesetzten Verkehr theils mit Töllner, der mit ihrer Beaufsichtigung betraut war, theils mit Francke bedingte. Von größerer Bedeutung waren die auf das Frauenzimmerstift bezüglichen Verhandlungen. Hier traten nämlich den Wünschen Franckes und auch der Frau von Gersdorff selbst große und schließlich unüberwindliche Schwierigkeiten dadurch entgegen, daß der Plan, eine ähnliche Anstalt in Altenburg zu gründen, unter ihrer wesentlichen Betheiligung sich bereits vorher entwickelt hatte und so weit gediehen war, daß sie sich davon nicht losmachen konnte, so gern sie es auch gethan hätte. Da die nähern Umstände der Entwickelung dieses Plans, der zu der Gründung des daselbst heute noch in großer Blüthe stehenden „Freien adelichen Magdalenenstifts" geführt hat, gänzlich unbekannt sind, und manches Unklare und Unrichtige über das Verhältniß beider Anstalten, selbst auf Veranlassung von Francke (s. den Brief an Mather in Natalicia secularia A. H. Franckii etc. S. 12), gesagt ist, so erscheint es nicht unangemessen, aus den Briefen der Fr. v. Gersdorff [2] und andern authentischen Schriftstücken das Wesentliche in Kürze mitzutheilen.

Im Sommer 1701 hatte ein im Glogauischen begüterter Herr von Haugwitz durch Herrn von Schweinitz, der wie mit Francke auch mit Fr. v. Gersdorff sehr befreundet war, dieser 6000 Thlr. anbieten lassen, in dem Gedanken, daß diese Summe zur Gründung

1) Nach allem diesen fallen die in verschiedenen Schriften (s. Const. Schöne, Geschichte des Freien adligen Magdalenenstifts zu Altenburg S. 10) aufgestellten Behauptungen, daß Fr. v. Gersdorff viel zum Entstehen des Hallischen Waisenhauses beigetragen habe, als unbegründet, so wie die daran geknüpften, an sich unwahrscheinlichen Vermuthungen über die von Francke in den Fußstapfen aus dem Jahre 1695 angeführten bedeutenden Gaben.

2) Diese Briefe befinden sich auf der Bibliothek des Waisenhauses unter M. P. D, 108. und A, 40.

eines Stifts für adeliche Fräulein, welche dieselbe, wie es scheint, bereits seit längerer Zeit im Sinne hatte, dienen sollte. Er hatte dabei die besondere Absicht, daß seine an Leib und Verstand schwache Tochter, für deren Convertirung er bei den damals in Schlesien herrschenden Zuständen fürchtete, darin aufgenommen würde. Zugleich war dieselbe nach dem der Fr. v. Gersdorff gehörenden Berthelsdorf mit deren Bewilligung geschickt, wo sie unter der Aufsicht einer Erzieherin lebte. Er selbst starb gegen Michaelis des Jahres, worauf jene Summe ein halbes Jahr nachher gezahlt wurde. Zur Ausführung der beabsichtigten Stiftung wurde Ostern 1703 ein adeliches Gut, Schelchwitz, im Altenburgischen mit Verwendung jener Summe und eigner Mittel der Fr. v. Gersdorff gekauft. Bald nachher schenkte der Herzog Friedrich II. von Gotha, dem damals auch Altenburg gehörte, auf Veranlassung der Herzogin, das einst von der verwittweten Herzogin Magdalene Sibylle in Altenburg begonnene, aber bei ihrem 1668 erfolgten Tode noch unvollendete und seitdem in diesem Zustande verbliebene Schloß, ein trotz seiner Unfertigkeit und Vernachlässigung stattliches Gebäude. Dieses in brauchbaren und wohnlichen Stand zu setzen, ließ die Fr. v. Gersdorff noch in demselben Jahre die nöthigen Arbeiten beginnen, die auch trotz mancher eingetretenen ungünstigen Verhältnisse ziemlich fortschritten.

So lagen die Sachen, als Francke, wahrscheinlich ohne Kenntniß von diesen Vorgängen, seinen Plan ihr mittheilte. Sie gerieth dadurch in die größte Unruhe und Verlegenheit. Die in Altenburg eingegangenen Verpflichtungen zu lösen, sah sie keine Möglichkeit, zumal da sie durch die Untreue eines Rechtsanwalts in Leipzig, Namens Rappelt, der ihre Geschäfte geführt, einen beträchtlichen Verlust erlitten hatte.[1] Es würde zu weit führen, in die Einzelnheiten der nun geführten Verhandlungen einzugehen. Nur Einiges aus den Briefen der Fr. v. Gersdorff möge angeführt werden, um ihre Stellung zur Sache klar zu machen. Unter dem 29. Mai 1704 schreibt sie an Francke in Erwiederung auf einen Brief desselben, worin er ihr mancherlei

1) Im Eingange der Statuta des Magdalenenstifts (s. Reichel, Versuch einer kurzen Geschichte des Freien adelichen Magdalenenstifts 2c. S. 219) heißt es von ihr „weil ihr eignes Vermögen, zumal der größte Theil desselben, so sie darzu anzuwenden entschlossen gewesen, verunglückt und nicht zulänglich sein wollen." Nach einer von Francke an Herrnschmid gegebenen Notiz betrug der Verlust 80000 Thlr.

für das Hallische Unternehmen in Aussicht gestellte Zuwendungen mittheilt und sie zur Beständigkeit in dem von ihm wohl zu lebhaft vorausgesetzten Entschluß ihres Beitritts zu demselben auffordert: „In was vor einen embarras, Sorgen und Kummer ich mich diesfalls verwickelt sehe, ist dem allsehenden Herzenskündiger bekannt, und läßt sich nicht exprimiren, da ich einestheils, seit der Vorschlag, das ganze Werk nach Halle zu transferiren, aufs Tapet kommen, um des gar wohl begreifenden viel mehreren Nutzens und Guten willen, so jetzigen vor Augen seienden Umständen nach man daselbst sich zu promittiren vermag, alle meinen Wunsch und Verlangen, Tichten und Trachten, solchen Zweck zu erreichen, gerichtet, anderntheils soviele unübersteigliche Obstacula und Hindernisse,[1] denen ich bei meinen bekannten Umständen, da mir Hände und Füße gleichsam gebunden sind, zu rathen und zu begegnen nicht vermag, bei Bewerkstelligung solcher Intention sehen und immer noch weiter erfahren muß, daß ich, da ich lauter Unmöglichkeit vor mir sehe, nicht wenig betrübt und bekümmert bin, zumal wenn ich auch bei mir erwäge, wie so gar ohne meine Intention, ja vielmehr ganz wider meine Gedanken und Wahl ich mit dem Werk, da ich an vielen andern Orten Gelegenheit zu dergleichen Einrichtung gesucht, dem lieben Gott und seiner heiligen Direction flehentlich vorgetragen und es zu nichts gebracht, ins Altenburgische gerathen und fast contre coeur und zwar in der Zeit dahin gezogen bin, da ich die Sache als desperat und unmöglich bei mir selbst abandonnirt und nicht mehr daran zu denken das Herz gehabt, daß es ja unmöglich ohne göttlichen Willen und Providenz geschehen sein kann. — Weil mir aber gleichwohl diese Sache mehr als aller mein übriger Kummer anliegt und ich damit aufstehe und zu Bette

1) Abgesehen von den mit dem Ausbau des Schlosses verknüpften eigenthümlichen Verhältnissen lagen die Hindernisse besonders in der Erklärung der Frau von Haugwitz, daß sie in eine Uebertragung des Stifts nach Halle, wovon sie unter der Hand etwas erfahren, keinesfalls willigen würde, weil „dort die Leute stürben, wie die Fliegen", und daß sie, falls man darauf bestünde, die zu diesem Zweck bestimmte Summe zurückzufordern gedächte. Bemerkenswerth ist, daß in diesen Verhandlungen nirgends der Bruder der Fr. v. Gersdorff, der Kanzler von Friesen, der zu dem Altenburger Stift eine sehr bedeutende Beisteuer gab (s. die oben angeführten bezüglichen Schriften), gar nicht erwähnt wird. Er trat vielleicht erst später hinzu.

gehe, zumal der liebe Gott zu Halle eine und andere Macht, dergleichen Anstalt daselbst vorzunehmen, zu geben scheint, so bin ich (bei der großen Schwierigkeit, das Altenburgische Werk zu hemmen) auf einen Vorschlag gefallen, wie vielleicht doch diese auch zu Halle intendirte mehr und vortheilhafter befördert werden könnte, als wenn die Altenburgische, was ohne großen hazard und Verlust nicht geschehen könnte, gar eingestellt würde, welchen meinen unvorgreiflichen Gedanken ich hiebei zu weiterer Ueberlegung habe communiciren und beifügen wollen." Leider ist die hier angedeutete Beifügung nicht mehr vorhanden.

Im Anfang des Juni kam der Herr von Canstein, der sich, wie bemerkt, für die Sache lebhaft interessirte, zu einer persönlichen Berathung mit Francke nach Halle. Es wurde, wohl vornämlich auf seinen Vorschlag und Betrieb, eine Reihe von Puncten aufgestellt, die hauptsächlich darauf hinausgiengen, die von der Frau von Gersdorff hervorgehobenen finanziellen Schwierigkeiten zu beseitigen. Sie sind ziemlich complicirt und heute ohne Interesse; zu bemerken ist nur dies, daß dabei die Geneigtheit mehrerer ihrer Verwandten, das Unternehmen Franckes wenigstens indirect zu fördern, angenommen wurde, und die Bereitwilligkeit Cansteins, überall die Vermittlung zu übernehmen, hervortritt. Zugleich wurde eine ausführliche Schrift über die Einrichtung und Hausordnung des beabsichtigten Stifts aufgesetzt, worin auch die Fundatrix (als solche wurde die Frau von Gersdorff angenommen) und die ihr zustehenden Rechte eingehend aufgeführt werden. Hienach begaben Francke und Herr von Canstein sich nach Groß-Hennersdorf, wo dieselbe nach dem 1702 erfolgten Tode ihres Gemahls ihren bleibenden Wohnsitz genommen hatte, um mit ihr über die Angelegenheit persönlich zu verhandeln.[1] Die von ihnen gemachten Vorschläge kamen indessen nicht zur Ausführung, wie aus einem Schreiben derselben an Canstein vom 17. Juni hervorgeht. Dagegen spricht sie nach einer sehr eingehenden und verständigen Darlegung der damit verbundenen Schwierigkeiten und Weitläuftigkeiten den Entschluß aus, „dasjenige, was von ihr in das Gut (Schelchwitz)

1) Wenn Plath (s. Carl Hildebrand Freiherr von Canstein S. 26) schreibt, daß der General von Natzmer an dieser Reise theilnahm, so geht aus einem Brief Cansteins vom 8. Juni hervor, daß dies nicht der Fall war; er war noch gefangen. Der Aufenthalt der beiden Freunde war nur auf einen Tag berechnet.

wirklich bezahlt worden sei, heraus zu ziehen und nach Halle zu verwenden," die betreffende Summe aber sollte zu Michaelis gezahlt werden. Sehr schön ist, was sie hinzufügt: „Damit würde die Einrichtung in Halle bei weitem besser und mehr befördert, alle brouillerie und Verdrießlichkeit vermieden und des lieben Gottes unumschränkter Macht und allein weisen Direction und Providenz weder Ziel noch Maaß gegeben, ob und wie und was Art Ers an diesem oder jenem Ort benedeyen, secundiren und zu Stande kommen lassen wolle, und da Ers an beiden Orten seiner Allmacht und Barmherzigkeit nach zum gewünschten Ziele gedeihen ließe, hätte man ihm um soviel mehr Lob und Preis dafür zu sagen, und würde mir eine soviel größere Consolation sein, je weniger ich an dem einen oder andern Orte meinen Namen dabei genannt oder mir etwas beigemessen zu werden begehre, sondern solches alles gern Andern überlassen will, wenn nur des Herrn Name dadurch gepreist und vielen Nebenchristen mit der Zeit gerathen werden kann." [1] Zum vollen Abschluß kam diese Angelegenheit durch einen Brief der Baronin vom 3. October 1704 (er ist vollständig mitgetheilt von Plath a. a. O. S. 53), worin sie schreibt: „Was die meinem Project nach darzu versprochnen 4000 Thaler [2] und andern Beitrag betrifft, dabei hat es sein Bewenden; was im Uebrigen mein Hochwerthester Baron in dessen Schreiben erwähnt, daß in meinem Namen die Fundation in Halle gemacht und die Privilegia gesucht werden sollten, darüber habe meine Bedenken schon vormals Herrn Professor Francke bei seinem Hiersein eröffnet, und wie ich damit verschont zu sein sehr wünschte zu erkennen gegeben." In der weiter ausgeführten Begründung dieser Ansicht tritt dieselbe tiefe Bescheidenheit hervor, welche bereits in dem vorher mitgetheilten Schreiben sich zeigte. Wenn übrigens Plath aus der darin sich findenden Erwähnung der „Privilegia" schließt, „daß man alles Ernstes

1) Dieser wichtige und interessante Brief befindet sich im Archiv des Waisenh. (s. Tit. X, Sect. IV. No. 2. Schr. II[d] Fach 90). Darin ist eine Entrevue erwähnt also fand die erwähnte Reise der beiden Freunde nach Hennersdorf wohl vorher statt.

2) Callenberg sagt in seiner handschriftlich vorhandenen „Kirchenhistorie von 1689 an" (M. p. F. 30) unter dem Jahre 1704 bei Erwähnung der Errichtung des weiblichen Stifts: „die Frau Geheime Raths-Directorin von Gersdorff giebt 2500 Thlr. dazu." Welche der beiden Zahlen die richtige sei, läßt sich nicht entscheiden, doch ist es wohl die im Briefe angegebene.

daran dachte, ihres Einflusses und Namens sich zu bedienen, dem Waisenhause neue Privilegien außer den bereits verliehenen zu erwirken," so beruht dies sowohl auf Unkenntniß der Verhältnisse (denn einen solchen Einfluß hatte die Fr. v. Gersdorff trotz ihrer Bedeutung in Berlin durchaus nicht), als auf Mißverständniß des Sinnes der betreffenden Stelle. Es handelte sich nur um Privilegien für die beabsichtigte Stiftung, zu deren Erlangung allerdings der Name der allgemein hochgeachteten Frau als Fundatrix von Bedeutung gewesen sein würde.[1]

Die wirkliche Eröffnung des Stifts fand, wie in der „Hallischen Correspondenz" angegeben ist, am 14. October 1704 statt. Näher heißt es dann nach geschehener kurzer Angabe des Zweckes desselben, wie er oben ausführlich dargelegt ist: „von der Anzahl sowohl der wirklichen Stiftspersonen, als der im Stift zu erziehenden Kinder kann noch nichts Gewisses gesagt werden, und ist vors Erste mit einer und der andern Person der Anfang gemacht, bis man sehe, wie Gott das Werk unter der Hand segnen wolle." Von Zuwendungen zu diesem Zweck ist außer den bereits erwähnten nur bekannt, daß die verwittwete Frau Generalin von Lethmate in ihrem 1705 gemachten und nach ihrem in demselben Jahre erfolgten Tode auch publicirten Testamente ein Legat von 2000 Thlr. bestimmte, unter der Bedingung, daß eine Nichte von ihr in die Anstalt eintrete.[2] Die von Francke gehegten und etwas zu sanguinisch ausgesprochnen Hoffnungen für diese Anstalt erfüllten sich nicht. Insbesondere kam die darin beabsichtigte Einrichtung zur Erziehung junger adelicher Mädchen, welche an die Stelle des bereits Ostern 1703 aufgehobenen Gynaeceum[3]

1) Ein Antrag auf die Gewährung solcher Privilegien nebst dem vollständigen Entwurf derselben für das Stift und das damals wieder ins Leben getretene Gynaeceum vom 17. December 1709 liegt vollständig ausgefertigt vor. Er ist aber offenbar in Folge der damals eingetretenen schwierigen Verhältnisse zum Berliner Hofe, von denen weiter unten die Rede sein wird, nicht eingereicht. Der wesentliche Inhalt desselben ist, daß die beiden Anstalten als integrirender Theil des Waisenhauses unter der Leitung des Directors desselben stehen und an den demselben gewährten Privilegien Theil haben sollten.

2) Die Annahme, daß die Auszahlung des Legats erst 1713 stattgefunden habe, beruht auf einem Irrthum.

3) Diese Angabe findet sich in einem Brief an Herrnschmid vom 10. März 1703 ausdrücklich. Wenn früher (s. I, 181) nach der „Handschriftlichen Correspon-

treten sollte, nicht zu rechtem Stand und Wesen. Allerdings trat Madem. Charbonnet nebst ihrer Gehülfin Madem. Braile in das Stift gleich Anfangs ein, aber in der angeführten Correspondenz heißt es im Monat März 1705, daß „jene Einrichtung in gar geringem Anfange stehe". Und darüber scheint sie auch nicht wesentlich hinaus gekommen zu sein. Deshalb wurde sie bald ganz aufgegeben; die Charbonnet trat 1709 wieder aus dem Stift aus, und eröffnete, wie früher (s. die in der obigen Anmerkung angeführte Stelle) angegeben ist, eine besondere von ihr geleitete Anstalt. Im Uebrigen waren bei Eröffnung der Stiftung mehrere überwiegend adeliche Fräulein eingetreten, denen in dem Lauf der Jahre eine nicht unbeträchtliche Zahl folgte. Diejenigen derselben, welche nicht aus den angeführten Legaten Unterstützungen erhielten, lebten darin auf ihre eignen Kosten. Die Hausordnung war durch ein ausführliches Statut festgesetzt, und nachdem die Anstalt die beiden ersten Jahre hindurch in einem gemietheten, dicht am Rannischen Thore in der Stadt gelegenen Locale untergebracht war, wurde sie 1706 in ein an der Ecke des Steinwegs und des Franckenplatzes gelegenes Haus verlegt, welches, wie Rost an Herrnschmid schreibt, der jüngere Stryk 1704 für 2400 Thlr., „um dem dort getriebenen wüsten Wesen ein Ende zu machen, gekauft und dem Waisenhause zum Gebrauch gänzlich überlassen hatte", ob für Bezahlung oder nicht, ist nicht gesagt, doch das erstere unzweifelhaft.[1] Ihre weitere Entwickelung zu verfolgen liegt hier fern (Näheres darüber s. in „Die Stiftungen A. H. Franckes in Halle" S. 289 flgde.), nur das sei bemerkt, daß der von Francke dabei beabsichtigte Zweck mehr und mehr in Vergessenheit gerieth, und endlich als einziges Ueberbleibsel der Anstalt

denz" das Jahr 1705 angegeben wurde, so erklärt sich dies daraus, daß jener Brief und die sonstigen auf die Charbonnet bezüglichen Notizen erst jetzt bekannt geworden sind. Jene Angabe ist danach so zu verstehen, daß bei der in jener Correspondenz befindlichen Aufzählung der mit dem Waisenhause im Anfang des Jahres 1705 verbundenen Anstalten das Gynaeceum als aufgehoben bezeichnet wurde, ohne das Datum der Aufhebung anzugeben. Nachdem diese stattgefunden, lebte die Charbonnet nebst ihrer Gehülfin bis zu ihrem Eintritt in das Stift, wie Francke an Herrnschmid anderwärts schreibt „in ihrem eignen Gedinge."

1) S. den Brief Franckes an Mather a. a. O. S. 13. Hienach ist zu berichtigen, was in „Die Stiftungen A. H. Franckes" S. 46 über dies Haus gesagt ist. Was Dreyhaupt a. a. O. II, 186 über das Stift sagt, ist durchaus ungenau.

die Zahlung von sehr mäßigen Unterstützungen, sogenannten Präbenden, an vier unbemittelte Personen, meist Wittwen oder Töchter früherer Beamten der Stiftungen, noch heute besteht.

Unendlich wichtiger und folgenreicher als das immerhin bedeutende Verhältniß der Fr. v. Gersdorff zu Francke war das des Freiherrn Carl Hildebrand von Canstein zu ihm, das bei dieser Gelegenheit, wo er so entschieden mitwirkend eintrat, eingehend und zusammenfassend zu besprechen am angemessensten erschienen, und deshalb bis hieher aufgeschoben ist.

Es ist unzweifelhaft, daß unter den Freunden Franckes, von Spener und seinen unmittelbaren Mitarbeitern abgesehen, keiner ihm in der Förderung seiner Pläne und Unternehmungen in gleichem Maaße hülfreich gewesen ist, wie Canstein. Dies ist auch längst allgemein anerkannt. Ueber das Maaß aber, in welchem es namentlich auch durch äußere Unterstützungen geschehen ist, herrschen mehr Vermuthungen und Voraussetzungen,[1] als sichere Kenntniß. Und nicht selten ist man darin sehr weit gegangen. Dies gilt vornämlich von der übrigens sehr verdienstlichen, bereits mehrfach angeführten Schrift des Hrn. Missions-Inspectors Plath über den Freiherrn. Es kann mir nicht in den Sinn kommen, die mancherlei Ueberschwänglichkeiten in der darin gegebenen Darstellung der gewiß höchst ausgezeichneten Persönlichkeit des Mannes im Einzelnen hervorzuheben und, so weit es möglich ist, auf ihr richtiges Maaß zurückzuführen, aber eine unmittelbar auf die Franckischen Stiftungen bezügliche Hauptstelle kann ich nicht umhin herzusetzen. Sie heißt (s. S. 46): „Auch die milden Beiträge anderer ihm nahe stehender Männer hat er vermittelt, wie er denn seit jener Reise (nach Halle) sich in Berlin gleichsam als einen Agenten des Hallischen Waisenhauses fühlt und führt, eine Landescollecte auswirkt, von allen Seiten Gaben annimmt, um sie weiter zu befördern, und die theologische Facultät und die Anstalten allseitig vertritt. Allein nicht nur dies muß gerühmt werden, sondern es läßt sich nachweisen, daß er den größten Theil seines Vermögens den Stiftungen zugewandt hat, die heute nach dem Manne, welcher

1) Dahin gehören unter andern auch die übertriebenen Aeußerungen Niemeyers über Canstein in „Frankens Stiftungen" II, S. 157. Sie entbehren durchaus der Begründung.

als das unmittelbarste Werkzeug bei dem Werke gedient hat, den Namen „Franckens Stiftungen" tragen, die aber nächst Gott dem Herrn und dem Glauben Franckes ihr Dasein und ihre erste Erhaltung besonders dem Baron von Canstein verdanken."[1] Niemand würde diese so bestimmten Aeußerungen, abgesehen von dem darin angedeuteten tiefen Interesse für die theologische Facultät und die Stiftungen Franckes, entschiedener ablehnen, das spreche ich ohne alles Bedenken aus, als der Baron von Canstein, wenn man ihn darüber hören könnte. Denn alle darin enthaltenen einzelnen Behauptungen sind nachweislich unrichtig. Dies darzulegen ist durchaus nöthig, damit nicht Behauptung gegen Behauptung stehe. Was die Auswirkung der Landescollecte betrifft, so geht aus dem Tagebuch Franckes über seinen Berliner Aufenthalt (s. I, S. 177) hervor, daß Canstein, der in den ersten Tagen jenes Aufenthalts nicht einmal in Berlin war, gar nichts damit zu thun hatte. Sie wurde zugleich mit den übrigen Privilegien auf Franckes Antrag durch die demselben sehr gewogenen Minister von Fuchs und von Qualkowski, namentlich den erstern, erwirkt. Der Irrthum Plaths ist daraus entstanden, daß Canstein in einem Briefe vom 1. November 1698 Francke meldet, die für die einzelnen Provinzen ausgefertigten bezüglichen Ordres, die im Archiv der Stiftungen noch vorhanden sind, lägen bei ihm zur Absendung, die er irgendwie übernommen, bereit.

In der darauf folgenden Aeußerung über die von ihm Francke gewährten finanziellen Unterstützungen liegt, wie bedeutend und wichtig dieselben auch waren, eine große Uebertreibung. Es wäre zu wünschen, daß der so sicher behauptete Nachweis geführt wäre, was jedoch nicht geschehen ist. Dagegen läßt sich sowohl aus den von Francke in den bereits öfter erwähnten Schreibcalendern gemachten Notaten, als aus mehrern wichtigen von Francke und Canstein selbst geschriebenen Documenten ziemlich genau darlegen, worin dieselben

1) Vielleicht hat diese Stelle in Plaths Schrift, der sich noch mehrere ähnliche anschließen, Anlaß zu einer Aeußerung gegeben, die, wie mir berichtet ist, vor mehreren Jahren ein angesehener, der kritischen Richtung, namentlich in früherer Zeit zuneigender Theologe hier gethan haben soll, „er werde den Mythus von Francke zerstören und zeigen, daß Canstein der Stifter des Waisenhauses sei". Das würde allerdings ein unübertreffliches Meisterstück der Kritik sein, welches jedoch niemals gelingen wird.

bestanden. In jenen Notaten erscheint zuerst unter dem 9. Septbr. 1697 eine Gabe des Hrn. v. C. von 10 Speciesducaten „für die Armen.“ Sie war, wie es scheint, durch die von Spener herbeigeführte Veröffentlichung der „Historischen Nachricht“ veranlaßt. Die erste persönliche Beziehung zwischen den beiden Männern fand im Januar 1698 statt, wie aus einem Briefe Cansteins vom 7. Januar, dem ersten, den er an Francke richtete,[1] hervorgeht. Er ist von Canstein, der Besitzung des Freiherrn, datirt und es heißt darin: „Uebrigens berichte in höchster Eil, daß ich mit Gott den 17. dito von hier unfehlbar abreise, und in Kurzem wir vor ihm von Angesicht uns sehen werden.“ Francke selbst bemerkt in seinem Schreibcalender unter dem 22. Januar, „der Herr von Canstein wieder zurückkommen“, was ohne Zweifel von seiner Ankunft in Halle zu verstehen ist. Von da an beginnt nun ein sehr lebhafter Verkehr zwischen beiden Männern und das thatkräftigste Mitwirken Cansteins für die Zwecke Franckes, welches bis zu seinem Tode dauert, ja über denselben hinaus geht. Schon unter dem 24. Januar findet sich die weitere Bemerkung Franckes in seinem Calender, daß „6 Stipendiaten aufgenommen und von Hrn. von Canstein 45 Thlr. gezahlt seien“. Das Nächste, was bemerkt wird, ist, daß er außer 100 Thlrn., wie Francke hinzufügt, „zu eignem Gebrauch“, weiter zu dem Ankauf und der Einrichtung eines Hauses als Asyl für alte Leute[2] 300 Thlr. sendet,

1) Auffallender Weise bezeichnet Plath (s. a. a. O. S. 41) als den frühsten der erhaltenen Briefe den vom 11. Februar 1698, und nennt die erste persönliche Berührung der beiden Männer unnachweisbar, obwohl ihm der oben angeführte frühere Brief, wie ich aus seinen Abschriften Cansteinscher Briefe, die er mir freundlich mitgetheilt hat, ersehen, bekannt war. Die Briefe Cansteins, welche sich, etwa 2000 an der Zahl, auf der Bibliothek des Waisenhauses befinden, sind sehr schwer zu lesen, und jene Abschriften waren mir deshalb eine große Hülfe.

2) Ueber dies Haus s. den Brief vom 11. Febr. bei Plath a. a. O. S. 43, wo er jedoch sehr unvollständig mitgetheilt ist. Es ist das Armenhaus, welches von Francke in dem I, 275 mitgetheilten „Entwurf“ unter No. 17 aufgeführt ist. Es war ursprünglich für „etliche alte Männer und Weiber“ bestimmt, aber alsbald auf die letztern beschränkt. Canstein übernahm die Erhaltung der darin aufgenommenen Personen vollständig und bestimmte in einem Briefe vom 22. October, wie sie einzurichten sei. Bis zu seinem Tode wies er die Mittel dazu an, doch äußerte er kurz vor demselben die Absicht, es eingehen zu lassen. Es geschah aber nicht, die Stiftungen traten an seine Stelle und es besteht heute noch im Wesentlichen, wenigstens in der äußern Einrichtung, unverändert. Die in dem erstgenannten

deren Empfang Francke unter dem 5. März anmerkt, zugleich mit andern 300 Thlrn. „zur Buchdruckerei", wie er hinzufügt, was nur von der Ausführung von Druckschriften, die man damals ins Auge gefaßt haben mochte, zu verstehen ist, da eine eigne Buchdruckerei erst 1701 eingerichtet wurde. Weit bedeutender ist die Hülfe, welche der Freiherr in Folge einer Reise von Elers nach Berlin im Anfang April, die offenbar zu diesem Zweck unternommen war, theils gewährte, theils in Aussicht stellte. In dem von Plath (a. a. O. S. 43) mitgetheilten Brief des Letztern, ist die Rede von 7000 Thlrn., wegen deren „er (Canstein) Anstalt machen will"; 3000 Thlr. „vermeinte er bald, wenn es erfordert würde, zu schaffen, und auch die übrigen gleich sofort aufzubringen, wenn damit der Armuth könnte geholfen werden." Es ist die volle Wahrheit, was Elers schreibt, „daß der Herr v. Canstein es sich so angelegen sein lasse, als wenn das Werk ihm allein aufgetragen wäre." Die 3000 Thlr. bringt Elers, wie Francke unter dem 21. April in seinem Calender anmerkt, mit, sowie 45 Thlr. „Zinsen für das vergangene Jahr" (ob für die oben erwähnten Stipendiaten?). Ueber jene 3000 Thlr. liegen überdies zwei wichtige Documente aus dem Jahre 1711 vor.[1] Francke erklärt in dem einen auf Cansteins Veranlassung unter dem 6. October d. J., daß dieser „nachdem er gleich bei dem Anfang des Waisenhauses gesehen, daß seine Intention allein dahin gerichtet, der Kirche und dem gemeinen Wesen mit aller Treue zu dienen, sich mit ihm conjungiret habe, und da damals der Adler zur Wohnung der Waisenkinder sollte erhandelt werden (s. I, 173: es wurden 1950 Thlr. dafür bezahlt), aus besonderem Vertrauen zu ihm 3000 Thlr. gegeben und concedirt habe, daß das Geld nicht allein hiezu employirt würde, sondern es auch ins Künftige zu seiner freien Disposition überlassen habe, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß von dato 6 Knaben beständig ihren nothdürftigen Unterhalt in Essen, Kleidern und freier Information so lange genössen, bis sie bei herannahenden Jahren entweder ihre studia fortsetzen oder zu Handwerkern gebracht werden

---

Brief erwähnte Anstalt „vor adliche Kinder" ist nicht, wie Plath meint, das Pädagogium, sondern die in dem „Entwurf" unter No. 1 aufgeführte, welche (wie dort bemerkt ist) nicht zur Ausführung kam.

1) s. Archiv d. Waisenh. Tit. IX. Sect. IV. No. 1. Schr. II^b. Fach 68.

könnten, die allein von ihm denominirt werden sollten, welches auch bißher geschehen ist, und durch göttliche Gnade ferner von ihm oder seinem successori nach des Hrn. Stifters ausdrücklicher Verordnung und Intention geschehen soll." Canstein aber stellt unter demselben Datum eine Urkunde dahin aus, daß „im Fall seines Todes seine Erben kein Recht an jene Summe haben sollten, und Francke oder seine successores die 6 Knaben, welche aus seiner Stiftung sollten erhalten werden, befugt seien zu ernennen und überhaupt über jene Summe unbehindert zu verfügen." Im Laufe desselben Jahres 1698, das ja in Folge des Baus die meisten Ausgaben brachte, erscheinen in dem Schreibkalender noch mehrere von Canstein zu 4 % verzinsbare Darlehn, für welche auch die Quittungen vorliegen: im Juni 500 Thlr. „zur Fortsetzung des Buchdruckens und Buchhandels, zum Behuf der armen Waisen", im August 1000 Thlr., im September 500 Thlr., im October 2000 Thlr., so daß die in dem Brief von Elers in Aussicht gestellten 7000 Thlr. mit den obigen 3000 Thlrn. wirklich erfüllt wurden. Auch für die im ersten Jahre wenigstens theilweise gezahlten Zinsen liegen die Quittungen vor. Dann aber hören sie auf. Canstein drängte auch offenbar nicht zu ihrer Zahlung, und im Jahre 1711 stellte er auch über diese Summe eine Urkunde aus, worin er erklärt, daß „die von Francke ausgestellte Obligation über 4000 Thlr. Capital und 2340 Thlr. aufgelaufene Zinsen weder ihm noch weniger seinen Erben die Befugniß gewähren solle, diese Summa der 6243 Thlr. Capital und Zinsen unter keinerlei Prätext zurückzufordern." [1] Nach diesen verschiedenen Gaben erscheint weder in den Schreibcalendern noch sonst die Erwähnung weiterer von Seiten Cansteins, so daß dieselben damit wesentlich ihr Ende erreicht hatten, und die von Plath, sowie in der Zeitschrift „Franckens Stif-

1) Interessant ist ein bei diesem Document liegender von Franckes Hand nach Antritt der Cansteinschen Erbschaft, wie es scheint, geschriebener Zettel. Er lautet: Remitto documentum Cansteinianum cum adjunctis schedulis, quod memoriam beneficiorum Cansteinianorum et auxilii summis in angustiis nobis praestiti insigniter renovavit et ad ferenda hereditatis incommoda ab ipso non praevisa nec cum acceptis beneficiis comparanda haud parum me commovit, imprimis quod hoc etiam beneficium addiderit, ut debitori mihi jam antea praevisam, aut saltem quam metuerat heredum molestiam e medio sustulerit, id quod memoria mea utique exciderat.

tungen" (s. II, S. 157) ausgesprochenen weiter gehenden Aeußerungen hienach in der That nur Voraussetzungen sind, die wie jedes Beweises so auch, meiner Ueberzeugung nach, jedes Grundes entbehren: falls man nicht etwa dabei das 1719 von Canstein kurz vor seinem Tode gemachte Testament, worin er das Waisenhaus zum Universalerben einsetzte, im Sinne hat. Darüber wird das Nähere später mitgetheilt werden, hier sei nur bemerkt, daß daraus ein langwieriger Proceß mit Cansteins Verwandten entstand, der endlich nach mehr als 60jähriger Dauer durch einen Vergleich beendet wurde, der für die Stiftungen keinen bedeutenden Vortheil ergab.

Alle diese Bemerkungen schließen jedoch nicht aus, daß Canstein außer den erwähnten Gaben die Zwecke Franckes, sowie der theologischen Facultät, namentlich durch persönliche Unterstützungen förderte. Dies gilt vornämlich von der für das Collegium orientale (s. I, S. 250 flgde.) durch ihn gewährten Hülfe. Gewiß ist richtig, was Lange [1] von ihm sagt, daß „es ihm eine besondere Freude war, daß er dabei unterschiedliche Membra mit einem reichlichen Stipendio unterstützen konnte." Dagegen ist es eine durch nichts begründete Behauptung Plaths (a. a. O. S. 253), daß er zum Unterhalt desselben „das Meiste" gethan habe. Von einem hervorragenden Mitgliede des Collegium, Christian Benedict Michaelis, wissen wir jenes genau, da Dreihaupt (a. a. O. II, S. 670) berichtet, daß „dieser schon 1699 jährlich 50 Thlr., nach zwei Jahren 100, und wieder nach zwei Jahren 150 Thlr. von ihm bekam, die er bis zum Tode des Freiherrn bezog. [2]

---

1) S. den „Anhang vom Lebenslauf des sel. Hrn. Baron von Canstein" zur Lebensbeschreibung Speners S. 398.

2) Mit dieser Angabe steht jedoch im Widerspruch, was Francke in einem von ihm geschriebenen vorliegenden Protocoll über eine von Canstein i. J. 1714 mit den Mitgliedern der theologischen Facultät und Chr. B. Michaelis, der damals Prof. extraordinarius war, zur Förderung der theologischen Studien gehaltenen Conferenz gesagt ist. Darin heißt es: „inmaßen wie die jährlichen von Sr. hochfreiherrlichen Gnaden dem letztern gewährten 90 Thlr. ihr Absehen auf das Coll. or. und insbesondere auf das Werk der hebräischen Bibel gehabt, also die Vermehrung solcher jährlichen Gabe auf 130 Thlr. die Intention mit sich führet, daß derselbe diesen Winter nebst seinen ordentlichen Collegiis in der gedachten biblischen Arbeit tapfer fortfahre." Diese Angaben sind jedesfalls richtiger als die obigen. Bedeutender war die Summe, welche er, wie Herrnschmid bei Gelegenheit seiner Ernen-

Auf ihn bezieht sich wahrscheinlich die Bemerkung des jedesfalls wohl unterrichteten Lange vornämlich. Daß Canstein aber außerdem auf alle Weise, wo er dem Reiche Gottes mit seinen Mitteln dienen konnte, es auf das Freigebigste that, ist bekannt, worauf hier nicht näher einzugehen ist. Wichtig aber erschien es, sein Verhältniß zu den Stiftungen in dieser Beziehung zur möglichsten Klarheit zu bringen.

Was aber sein sonstiges Verhältniß zu Francke betrifft, so ist es durch den Ausdruck, den dieser in seiner Narratio de orphanotropheo ad Cottonem Matherum (s. I, S. 254) von ihm gebraucht, indem er dort fautor noster et caeterorum Dei servorum longe amicissimus genannt wird, durchaus zutreffend.[1] Er half überall, wo sich die Gelegenheit bot, durch Rath, wie wir gelegentlich des Frauenzimmerstifts gesehen haben, und, wo er es seiner ganzen Stellung nach konnte, durch die That. Aber auch in Bezug hierauf geht Plath in seiner Schrift viel zu weit, indem er ihm eine gewisse leitende Superiorität über Francke zuschreibt, die dem Character weder des einen noch des andern entspricht. Zum bessern Verständniß ihres Verhältnisses zu einander und zugleich zur tiefern Einsicht in die große Demuth Cansteins kann ich mir nicht versagen, einige Briefe desselben an Francke mitzutheilen, welche Plath, obwohl er Abschrift davon genommen hatte, durch deren freundliche Mittheilung ich aufmerksam auf dieselben geworden bin, in seiner Schrift unerwähnt gelassen hat.

Unter dem 18. October 1704 schreibt er: „Mit welchem Vergnügen ich bei Ihnen gewesen bin, und mit welchem Schmerz ich von

nung zum Adjunctus der theologischen Facultät i. J. 1701 (s. unten) seinem Vater berichtet, zur Einrichtung der Adjunctur gewährte, wobei, wie aus einem Briefe Franckes hervorgeht, an mehrere Adjuncte gedacht wurde. In jenem Briefe heißt es also: Baro ille de Canstein is est, qui in Adjunctura erigenda fuit primarius adjutor, et qui 300 thaleros annuos destinavit Adjunctis nutriendis, donec penes Academiam publico nomine constituatur salarium. Daran war aber lange nicht zu denken.

1) Im vollen Einklang mit jener Bezeichnung steht die Anrede, welche Francke in seinen Briefen an Canstein zu gebrauchen pflegt. Während dieser mit Ausnahme der ersten förmlicher gehaltenen Briefe, jenen „herzlich geliebtester Freund“ anzureden pflegt, auch wohl mit vorangestelltem „Hochwürdiger“, bedient er sich stets der Anrede: „Hochwohlgeborner, gnädiger Herr“. Anders hatte sich das Verhältniß zu Ludolf gestaltet, in welchem allmählich das brüderliche Du eintrat.

dannen weggezogen, hat mein Abschied, wiewohl nur zum Theil anzeigen können. Was man sonsten über meine Anwesenheit zu melden beliebet, darüber von Grund des Herzens verwundert bin, vermag ich nichts davon zuzueignen, sondern ich sage es Ihnen frei, was die Zeit, welche ich bei Ihnen gewesen, mein heimliches Anliegen gewesen, wie ich doch so gar nichts oder ganz was Geringes zur Beförderung des Werks des Herrn beitrage, also daß ich mich innerlich desfalls gedemüthigt. Ich bitte vielmehr meine Fehler und Schwachheiten mit Liebe zu bedecken, das ist, nicht alle gute Meinung von meiner Besserung fahren zu lassen. Sonsten mag wohl sein, daß ich mir dieselbe von ganzem Herzen lasse zeigen; hierin finde mich eigentlich nach meinem Willen, auch glaube einen Vorsatz zu haben, mich zu bessern. Wollte Gott aber, daß nicht aus meiner eignen Schuld ein solches schwaches Vermögen dazu bei mir fände. Wegen der empfangenen Bewirthung hatte gewiß Ursache, an meiner Seite viele Entschuldigung und zugleich Danksagung zu machen. Allein ich bekenne Alles gern, daß, da ich mich einer wahren Freundschaft von demselbigen versehe, ich mich derselben, bevorab in solchen Umständen, freigesprochen, und Alles mit einfältigen Herzen angenommen, ohne zu gedenken, wie solches wohl von Ihnen mag geschehen sein, daß auf meine wenige Person einige Reflexion gemacht würde. Soll es dem Herrn gefallen, daß ich einmal unter Ihnen wohne, werden Sie Manches an mir auszusetzen finden. Vielleicht möchte dies ehe geschehen, als wir vermuthen."

Wichtiger noch sind zwei Briefe vom 23. October 1706 und vom 24. Juli 1707, die einen lebendigen Blick in die Stellung des Freiherrn zu Francke thun lassen, und die wir deshalb auch noch hersetzen. Der erstere lautet: „Ich muß bekennen, daß ich mich zu soviel inniglichem Dank gegen Gott verbunden achte vor die Gnade, welche er mir in der Zeit zu Halle wiederfahren lassen, indem meine Seele auf eine besondere Art in manchen Stücken durch den Umgang mit Ew. Hochehrwürden mehr als sonsten geschehen erbauet und gestärket worden. Der Herr lasse Sie auch die Früchte hievon in dieser Zeit genießen, mir verleihe er aber, die empfangene Gnade recht anzuwenden und zu gebrauchen. Ferner werde zu einem viel herzlicheren Gebet für Dieselben erwecket, wenn ich erwäge in was Umständen Sie stehen, und wie ohne ein reiches Maaß der Gnade und Weisheit von Gott

das dortige Werk von Ihnen nicht könne fortgeführet, ja erhalten werden. Und nach der Ueberzeugung, welche ich jetzo davon habe, so ist mir dieses letztere, wie es in die Interiora des Werkes einfließet, ein kräftigeres und wichtigeres argumentum internum, als die übrigen herrlichen argumenta externa von der wunderlichen Versorgung Gottes, daß der Herr dieses ganze Werk angefangen, erhalten, auch fortführen werde. Er lasse Sie auch ferner volle Genüge haben. Ich verharre Zeit meines Lebens Meines herzliebsten Freundes treuer Diener v. C."

Unmittelbar nach dem in diesem Schreiben erwähnten Aufenthalte in Halle richtete der Freiherr ein in französischer Sprache abgefaßtes Schreiben über die Stiftungen an einen K. preußischen Legationsrath, welches in der Histoire des ouvrages des Sçavans in Holland erschienen, und von Francke in deutscher Uebersetzung als II. Fortsetzung der „Wahrhaften und umständlichen Nachricht" mit unbedeutenden Zusätzen herausgegeben ist. Es spricht sich darin derselbe Sinn tiefer Anerkennung der Francke zu Theil gewordenen göttlichen Gnade aus, welche in dem Briefe hervortritt.

Noch lebendiger zeigt sich dieselbe in dem zweiten Brief, der nach Uebersendung der III. Fortsetzung ꝛc., in welcher außer sonstigen eingehenden Angaben namentlich eine reiche Mittheilung von Beispielen der göttlichen Providenz sich findet, von Canstein aus geschrieben ist. Es heißt darin: „Mein voriges in der Hast geschriebenes wird eingelaufen sein. Nachher habe die übersandte Nachricht vom Waisenhause gelesen mit inniglichstem Vergnügen und Lobe Gottes. Er sei gepriesen für seine herrliche Macht! Ich wünschete mir mehr Exemplare zu haben. Die jetzt empfangenen werde mit nach Frankfurt nehmen und daselbst austheilen. Ich wollte wohl, daß noch 4 exemplaria hieher gesandt werden. Ich zweifle nicht, es werde in manchen Gemüthern eine sehr große Bewegung machen. Was mich darin angehet, finde einer Entschuldigung benöthigt zu sein, daß sie meiner in Ihrem Schreiben gar zu wohl gedenken wollen. Bei der Gelegenheit muß mit Grund der Wahrheit sagen, daß ich meinem Gott von ganzer Seele danke, daß er mich gewürdiget hat, bei diesem Werke einer der geringsten zu sein, welche ihren Dienst dazu einigermaßen haben beitragen können, ja ich finde eine rechte Freudigkeit bei mir, wenn ich gedenke an den Entschluß, welcher mir seit geraumer Zeit

noch viel lebendiger geworden, den ich gemacht, meine übrige Zeit des Lebens und alle Kräfte bei diesem Werke anzuwenden und zu verzehren. Und wollte ich es mit nichts in der Welt, es sei so hoch als es wolle, vertauschen. Dahero hierunter, wenn der Herr mir ferner seine unaussprechliche Barmherzigkeit wird wiederfahren lassen, mich nicht zu schonen gedenke auf alle Art und Weise, nur daß Er wolle wie bishero mir die Versicherung in den besondern Umständen erhalten: Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen den du wandeln sollt, ich will dich mit meinen Augen leiten. Wie eine große Güte des Herrn, daß Er auch in Absicht dieses Werks mir eine Frau gegeben (Canstein hatte sich in eben diesem Jahre verheirathet), die von sich selbst aus eigner Ueberzeugung einen gleichen Sinn mit mir führet, in allen ihren Briefen und sonsten mich nicht allein hierin stärket, sondern ermahnet, ja in manchem weiter gekommen, als ich. Sie wollen ihr doch einige Exemplaria davon senden, wie auch eine Abschrift des Wunders in England. Will Er mich noch was leben lassen, den Fortgang desselben zu sehen, so will ich inniglichst dafür danken. Doch bleibet mein vornehmstes Verlangen, daß ich nur von Ihm treu erfunden werden möge, und nicht aus meiner Schuld, aus Mangel der Heiligung und Weisheit, ich der angebotenen Gelegenheit nicht recht gebrauche und hierunter wenigstens was verabsäume. Sie wollen solches mir erbitten helfen und es ein besonderes Stück Ihrer Vorbitte vor mich sein lassen, auf daß Seine Kraft in meiner Schwachheit vollendet werde nach Seiner ewigen Verordnung und Bestimmung über mich. Ich schreibe diesesmal aus der Fülle meines Herzens und in größter Einfalt, dieselbigen so viel mehr zum Gebet für mich zu erwecken. Er lasse aber meinem herzliebsten Freund den Segen in vollem Maaße kommen, den meine Seele Ihnen jetzo und täglich wünschet, so haben Sie volle Genüge in Zeit und Ewigkeit. Ich bin die Zeit meines Lebens Meines herzgeliebten Freundes treuer Diener v. C." Welche unendliche Stütze und Förderung für Francke in seinen Unternehmungen eine solche Innigkeit der Liebe, wie sie ihm hier, und ähnlich gewiß von nicht wenigen andern, auch Hochgestellten, entgegengetragen wurde, ganz abgesehen von aller damit natürlich verbundenen äußern Hülfe, sein mußte, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Wozu dieselbe Canstein weiter trieb, ist bekannt und werden wir später zu behandlen

haben. Jetzt kehren wir zu der Besprechung der weitern Entwicklung der Anstalten zurück.

Diese erfuhren außer der besprochenen innern Ausgestaltung auch nach der Seite der auf die mehr äußerliche Wirksamkeit gerichteten Thätigkeit eine wachsende Erweiterung. Zunächst die Buchhandlung. Für diese wurde in Berlin, wo damals der Buchhandel eine sehr geringe Ausdehnung hatte,[1] so daß für einen befriedigenden Erfolg günstige Aussichten vorhanden waren, eine Filiale errichtet. Die Eröffnung derselben erfolgte am 23. September 1702, also während der Anwesenheit Franckes daselbst, in dessen Begleitung Elers sich befand. Das Local war zuerst am Mühlendamm, wurde aber 1707 in das in der Nähe davon, in der Poststraße, gelegene Haus des Hrn. v. Canstein verlegt, in welchem sie auch von da an blieb. Ohne Zweifel hatte Canstein die nöthigen Räumlichkeiten ohne Entgelt gewährt.

Diese Einrichtung war, von sonstigen äußern Vortheilen abgesehen, ein wichtiges Bindemittel zwischen Francke und Berlin und den dortigen der neuen Richtung zugewandten Kreisen. Elers besuchte die Filiale alljährlich, gewöhnlich in der Mitte des Sommers, und übte, wie aus mehreren noch vorhandenen Briefen desselben hervorgeht, während seines meist mehrwöchentlichen Aufenthalts außer seiner geschäftlichen Thätigkeit, durch seine ungefärbte Frömmigkeit und unermüdliche Thätigkeit, für das Reich Gottes zu wirken, einen wichtigen Einfluß nach den verschiedensten Seiten hin aus. Dem Freiherrn v. Canstein stand er sehr nahe,[2] war aber auch sonst, wo sich ihm nur die Gelegenheit bot, und sie bot sich bis in die höchsten Kreise, der lebhafteste Vertreter der Ziele, welche Francke verfolgte. Mit diesem stand er dabei in dem lebhaftesten Briefwechsel, der leider mit Ausnahme vereinzelter Reste verloren ist. In welcher Weise er aber geführt wurde, geht deutlich aus den, wenigstens für einige Jahre ziemlich vollständig erhaltenen beiderseitigen Briefen hervor, welche während des jährlich zweimaligen, ebenfalls drei- bis vierwöchentlichen

1) Es bestanden dort um das Jahr 1700 nur drei buchhändlerische Firmen, die je **ein** neues Buch zur Messe brachten: s. **Schürmann**, Die Entwickelung des deutschen Buchhandels S. 32.

2) Hierüber s. die Mittheilungen bei **Plath** a. a. O. S. 35 flgde.

Aufenthalts von Elers in Leipzig die Messen hindurch gewechselt wurden. Auf jeden Tag fällt wenigstens ein Brief des einen wie des andern, was bei der Geschäftslast, die auf ihnen ruhte, schwer zu begreifen ist, zugleich aber die Innigkeit ihres Verhältnisses beweist. Und den Inhalt derselben bilden nicht etwa buchhändlerische Interessen, sondern er bezieht sich entweder auf die eigenen inneren Zustände oder, und zwar hauptsächlich, auf Vorgänge, welche zur Weckung und Belebung der Frömmigkeit bei Andern gedient hatten. Denn diese zu fördern sah Elers als seine Hauptaufgabe an. Dazu mußte ihm auch der Buchhandel dienen. Wo es nur angieng knüpfte er in seinem Laden darauf bezügliche Gespräche an, die nicht selten zu gemeinsamen Gebeten im Nebenzimmer oder „hinter dem Schirm", wie er schreibt, führten. Von nicht wenigen Fremden und Einheimischen wurde er gerade deshalb vielfach aufgesucht, um mit ihm und durch ihn sich im Glauben zu stärken. Von allem diesen berichtet er eingehend an Francke und außerdem Alles, was nur Bezug hat auf die Gestaltung des Reiches Gottes. Francke seinerseits berichtet Alles, was in den Stiftungen und bei Freunden vorgegangen, und sucht ihn bei seinem oft sehr mühseligen Beruf (in einem Brief hatte er bemerkt, daß er mit 86 Buchhändlern Abrechnung zu halten habe) durch kräftigen Zuspruch aufrecht zu erhalten. Ich kann es mir nicht versagen, einige solche Stellen herzusetzen, aus denen zugleich das Verhältniß zwischen beiden und die Art Franckes recht klar hervorgeht.

Am 12. October 1718 schreibt dieser: „Es ist mir lieb, daß ich Ihm durch die Erwähnung des 6. Cap. Joh. Gelegenheit zu seiner Glaubensstärkung gegeben. In dieser Woche (es war die Zahlwoche) wirds nun bei Ihm ungestüm sein, wie auf dem Meer bei der Schiffart der Jünger. Da wünsche ich denn, daß Ihm Christus bald zu Hülfe komme und sage zu Ihm: Ich bins, fürchte dich nicht, damit Er im Frieden wieder bei uns zu Lande komme." Und am 15. wieder: „Uebrigens ist mein herzlicher Wunsch, daß mein lieber Herr Elers durch die äußerliche Beunruhigung, Importunität der Menschen und mancherlei Distractionen doch ja nicht den Frieden seines Herzens im allergeringsten wolle stören lassen. Er weiß vorhin wohl, daß dies Alles nur das Klippern ist, das zum Handwerk gehört und das man vertragen muß. Sein Hauptgeschäfte aber gehet auf das Reich Gottes, auf die Verherrlichung seines Namens und auf das

Heil der Menschen. Das sind die Waaren, die nicht vergänglich sind, sondern die da bleiben ins ewige Leben, und Er ist von Gott gelehret, von wem er Stärkung, auch unter seiner schwersten Last die Speise empfangen soll, die da ewig bleibet, oder durch die Er erhalten werde zum ewigen Leben. So nehme Er von aller äußerlicher Unruhe nichts in sich ein, ja Sein Leib und Seele müsse sich freuen in dem lebendigen Gott, wenn außer Ihm Alles im Sturm ist. Der Herr Jesu lasse Ihm seinen Frieden und führe Ihn in demselben wieder zu uns." Ein zweiter Brief von demselben Tage hat ähnlichen Inhalt. Das war der Geist, in welchem Elers den Buchhandel betrieb, und in welchem Francke ihn betrieben wissen wollte. Es war daher kein Wunder, daß er reichen äußern und, was noch mehr werth war, innern Segen brachte. Zugleich ist es begreiflich, daß bei einem solchen Sinne, wie er sich in diesen Briefen ausspricht, ein inniges und lebendiges Zusammenwirken beider Männer für den gemeinsamen großen Zweck, den sie hatten, die nothwendige Folge war.

Auch in Frankfurt a. M. wurde später ein Buchladen, jedoch ohne offnes, bleibendes Geschäft eingerichtet, aber so daß die Messen besucht wurden, indessen nicht durch Elers selbst, sondern durch einen Gehülfen.

Sehr bald nach Einrichtung der Berliner Filiale faßte Francke noch eine andere Erweiterung seiner äußern Thätigkeit verwandter Art ins Auge. Im Juli des Jahres 1703 stellte er bei der Regierung den Antrag, ihm das Privilegium zu gewähren, zum Besten des Waisenhauses eine Zeitung zu verlegen. Es gab damals im Königreich Preußen noch keine einheimische Zeitung, und Francke glaubte durch dieses Gesuch ebenso dem Interesse des Staates, als des Waisenhauses zu dienen. Es wurde auch bereits unter dem 23. desselben Monats bewilligt. Die Ausführung des Plans zog sich jedoch mehrere Jahre hin, indem der damalige Postmeister in Halle die Vortheile, welche ihm der Vertrieb fremder Zeitungen verschaffte, dadurch gefährdet glaubte. Er setzte deshalb derselben entschiedenen Widerstand entgegen, der trotz vielfacher Verhandlungen erst, nachdem Francke bei der Anwesenheit des Königs Friedrich I. i. J. 1708 in Halle den Chef des betreffenden Départements persönlich dafür interessirt hatte, endlich gegen Ende des Jahres durch einen Vergleich beseitigt wurde. Vorher war indessen bereits, wie aus einer Bekanntmachung vom

7. Juli jenes Jahres hervorgeht, „mit Druckung öffentlicher Zeitungen auf hiesiger Academie ein wirklicher Anfang gemacht worden.“ Die erste Nummer erschien den 25. Juni unter dem Titel „Hallische Zeitung.“ Von da an erschienen wöchentlich drei Nummern aus zwei ziemlich großen in zwei Columnen gedruckten Quartblättern, meist Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Die Redaction wurde einem Candidatus juris übertragen, der sie gegen ein festes Gehalt [1] unter seiner Verantwortung führte mit der Bedingung, daß er, was nach Abzug der Unkosten einkäme, an das Waisenhaus abliefern sollte. Einen unmittelbaren Einfluß auf den Inhalt der Zeitung übte Francke nicht. Sie trug in keiner Weise ein besonderes Gepräge und beschränkte sich einfach auf den Bericht der in den verschiedenen Ländern vorgekommenen Begebenheiten, die damals sich überwiegend auf die so überaus wichtigen Kriegs-Ereignisse im Norden und Süden bezogen. Vom Anfang des Jahres 1709 wurde jede Woche ein Blatt hinzugefügt unter dem Titel: „Wöchentliche Relation der merkwürdigsten und zur Conservation der neuen Historie hauptsächlich dienenden Sachen“, in welchem die Hauptbegebenheiten der Woche, nach Ländern geordnet und mit oft sehr ausführlichen erklärenden Anmerkungen historischen und geographischen Inhalts versehen, enthalten waren. Diese Einrichtung sollte zum bessern Verständniß der berichteten Vorgänge dienen. Die allgemeine Leitung des auf dieselbe bezüglichen Geschäftlichen lag in der Hand des vortrefflichen Schreibmeisters des Waisenhauses Gottfried Rost, von welchem weiter unten noch näher die Rede sein wird. Der Preis des Blattes war auf 12 ggr. vierteljährlich festgesetzt. Besondern Gewinn hat das Waisenhaus, soweit sich aus den Acten ersehen läßt, nicht davon gehabt, wohl aber sind später manche Unzuträglichkeiten daraus erwachsen. Hervorgegangen ist aus diesen Anfängen nach manchen Wandelungen der lange Zeit in der Provinz Sachsen weit verbreitete „Hallische Courier“, der zwar unter dem Privilegium des Waisenhauses gegen eine jährliche Pacht, im Uebrigen aber ohne allen innern Zusammenhang mit demselben erschien, bis im Jahre 1848 die Zeitungsprivilegien aufgehoben wurden, und in Folge davon auch dieser äußere Zusammenhang aufhörte.

1) Dieses Gehalt war auf 150 Thlr. festgesetzt, wofür er zugleich einen Bedienten, Stube, Holz und Licht zu halten hatte, wofür er 100 Thlr. rechnete.

Der einige Zeit nachher vom Directorium der Stiftungen unternommene Versuch, wiederum eine mit denselben in Verbindung stehende Zeitung ins Leben zu rufen, hatte bei den völlig veränderten Zeitverhältnissen keinen Erfolg und mußte nach einigen Jahren ihres Bestehens mit nicht unbeträchtlichem Verlust aufgegeben werden.

Eine andere verwandte, aber in viel engerem Zusammenhange mit dem Waisenhause stehende Einrichtung trat zu Anfang des Jahres 1704 ins Leben. Von dieser Zeit an erschien nämlich unter dem Titel „Hallische Correspondenz" eine monatliche handschriftliche Nachricht, die an solche Personen geschickt wurde, welche sie aus besonderem Interesse für das Waisenhaus und die Universität zu haben wünschten. Die Veranlassung dazu wurde, wie Francke in der IV. Fortsetzung rc. S. 9 erzählt, dadurch gegeben, daß „bei den mit jedem Jahre wachsenden Anfragen durch Briefe über die Vorgänge sowohl an der Universität, als bei den Anstalten des Waisenhauses, denen nicht mehr genügt werden konnte, was manche Klagen veranlaßte, der Gedanke entstand, eine solche Correspondenz einzurichten." Die Leitung derselben wurde, nach der überall auf strenge Ordnung gerichteten Weise Franckes, einem dafür angestellten Inspector übertragen, dem von ihm und seinen Gehülfen die nöthigen Mittheilungen gemacht wurden, und welcher für die Vervielfältigung und Versendung der einzelnen Nummern, für die ein festes Honorar gezahlt wurde, sorgte. Die Betheiligung an derselben wuchs allmählich so, daß einige Jahre, nachdem sie angefangen war, allmonatlich 40 Exemplare auf der Post versandt wurden. Es wurde darin, wie es an der angeführten Stelle heißt, gegen Ende eines jeden Monats berichtet, „was auf der Universität und bei den Anstalten vorgefallen, was für neue Schriften und Disputationes ediret worden, und wenn sonst etwas Merkwürdiges, das an andern Orten in und außerhalb Teutschland vorgangen, anhero geschrieben oder sonst bekannt worden, als: sonderbare Exempel göttlicher Vorsorge und Errettung, auch göttlicher Gerichte, ingleichen wunderbare Regierung seiner Kirche, und was sonst bei diesen und jenen Personen Merkliches vorgefallen, welches nach deren Absterben andern zu christlicher Erbauung communicirt werden mag." So ist der Inhalt ein sehr mannichfaltiger und namentlich in Bezug auf die Anstalten des Waisenhauses vielfach wichtiger. Wie sehr dadurch das Interesse für dieselben erweckt und belebt werden

mußte, liegt auf der Hand. Nach Callenbergs „Neuester Kirchengeschichte", in welcher diese Correspondenz oft als Quelle citirt wird, scheint sie mit dem Jahre 1710 aufgehört zu haben, da sie in den folgenden Jahren nicht mehr erwähnt ist. Vorhanden ist sie vollständig jetzt nur vom Monat Mai 1704, wo sie vielleicht überhaupt erst begann, bis zum October 1707: von da an sind leider nur einige Monate von 1708 und 1709 übrig.[1] Immerhin ist sie die Quelle mancher mehr oder weniger wichtiger Nachrichten, wie wir bereits gesehen haben und weiter sehen werden.

Um dieselbe Zeit fand eine ganz äußerliche Erweiterung der mit den Anstalten verbundenen Einrichtungen statt, indem Francke im Jahre 1703 den in der Nähe des jetzigen Pädagogiums gelegenen Pohlmannschen Garten und Weinberg nebst dem darauf befindlichen Hause und Viehstand kaufte, und dort zunächst einen kleinen Viehhof zur leichtern Beschaffung des für die Speisung so zahlreicher Personen nöthigen Fleisches und ähnlicher Bedürfnisse mehrere Jahre hindurch halten ließ. Es erwuchsen indessen so widerwärtige Verhältnisse daraus, daß derselbe im Jahre 1708 aufgehoben und das auf diese Weise freigewordene Haus zur Krankenpflege benutzt wurde, bis 1721 ein besonderes Gebäude für diese erbaut wurde, welches noch heute diesem Zwecke in angemessenster Weise dient.

So dehnte sich der Kreis der mancherlei Thätigkeit Franckes, abgesehen von der mit jedem Jahr wachsenden Correspondenz, von der wir selbst nach den vorliegenden zahlreichen Beweisen derselben keine Vorstellung haben, immer weiter aus, und wenn auch die specielle Führung der mit den einzelnen Zweigen derselben verbundenen Geschäfte sich in den Händen seiner Gehülfen befand, so war er doch der Mittelpunct von Allem, und wurde dadurch auf die mannichfaltigste Weise in Anspruch genommen. Dies übte auf seine an sich nicht starke Gesundheit allmählich solchen Einfluß aus, daß die Aerzte Anfangs 1705 erklärten, er würde sich von der sich äußernden Schwachheit nicht erholen, wenn er nicht durch eine längere Reise eine Unterbrechung eintreten ließe. Der am 5. Februar desselben Jahres erfolgte Tod Speners, der freilich in einem viel höhern Alter stand, mochte die Besorgnisse noch gesteigert haben. So verließ

1) Sie befindet sich M. p. D. 63.

Francke gegen Ende April in Begleitung des treuen Neubauer und des Dr. Richter[1] Halle und gieng ziemlich auf demselben Wege, den einst Neubauer genommen hatte, über Halberstadt, Wolfenbüttel, Braunschweig, Hannover, Bielefeld, Wesel, Cleve nach Holland, wo er hauptsächlich Utrecht, Rotterdam, Haag und Amsterdam besuchte. Einen interessanten Einblick in die Stimmung der Reisenden, sowie in das Wesen Neubauers und sein Verhältniß zu Francke gewährt ein Brief Neubauers vom 17. Mai aus Braunschweig an Franckes Frau, den ich deshalb der Hauptsache nach mittheile. Es heißt darin: „Doch das Meiste wird wol müssen bis zu unserer Wiederkunft verspαret werden: denn wir finden solche wunderswürdige Spuren der göttlichen Providenz in Zubereitung der Gemüther, im Eingange zu denenselben und in Zusammenstimmung aller Umstände, daß wir solches mit der Feder nicht Alles ausdrücken können, und in dem allen völlig überzeuget werden, daß der Herr unsern Weg einrichte. Es ist uns sehr offenbar, daß der Herr dieser Reise einen großen Segen vorbehalten habe. Und dabei ist das so gut, daß der Herr Professor solchen einsammeln kann ohne Nachtheil seiner Gesundheit: denn die Bemühungen, sorglichen und ängstlichen Ueberlegungen kommen ihm auf der Reise nicht vor, welche er zu Hause bei Führung des Werks übernehmen muß, sondern es bestehet nur in freundlichen Gesprächen, und selbst das Predigen wird ihm süß, indem ihm von den Zuhörern nicht dergleichen Dinge auf dem Gemüthe liegen, als zu Glaucha, daher er denn nur in der Liebe ausfließet. Ich erinnere ihn aber dabei sehr fleißig, daß ers kurz mache. In Wolffenbüttel währete die Predigt sammt dem Gebete keine volle Stunde, und er blieb außer dem Affect, daher hat er nichts davon gefühlet. Im Uebrigen findet sein Gemüth viele Erquickung auf der Reise und der Leib gute Ruhe

1) Im Widerspruch mit dieser durch die vorliegenden, während der Reise geschriebenen Briefe Neubauers außer allen Zweifel gestellten Angabe, nennt Niemeyer in seiner in der Zeitschrift „Frankens Stiftungen" gegebenen Uebersicht über Franckes Leben Elers als seinen Begleiter (s. I. 385 flgde.). Davon hätte ihn schon die einfache Erwägung abhalten sollen, daß die Reise in die Zeit der wichtigen Jubilate-Messe zu Leipzig fiel, auf welcher Elers nicht wohl fehlen durfte. Die an diese Erwähnung desselben geknüpfte „aus mündlichen Erzählungen" (also über 80 Jahr nach der Reise!) geschöpfte Anekdote verliert dadurch noch mehr an ihrer an sich schon sehr fraglichen Glaublichkeit.

und Stärkung. Offenbar ist es, daß in diesen Tagen, die er auf der Reise zubringen wird, ein mehrerer Segen ihm werde geschenket werden, als wenn er in Halle in voller Arbeit wäre, daß also die Erholung seiner Gesundheit die Zugabe sein wird. Er ist, Gott sei Dank, ein gut Theil munterer worden. Doch im Stande ist er noch nicht, daß er sich in alle Last schon wieder hineinstecken könne. Herr Richter urtheilet, daß er noch eine Zeit lang anhalten müsse. Wo ich sorge, daß er sich mit Visiten oder Audienzen" (er hatte eine solche unter andern auch beim Herzog von Braunschweig) „übernehmen möchte, da hindere ich, und schiebe auf, wenn ich merke, daß es Zeit ist, und sage ihm: Er ist nicht ausgereiset, Visite zu geben, sondern sich zu erholen, was heute nicht geschiehet, thue Er morgen, wir haben kein Gesetz, daß es heute alles geschehen solle, und bei solcher Fürstellung folget er, und so wird verhindert, daß er sich nicht übernehme."

Ein Reisejournal, dessen Vorhandensein Niemeyer an der in der Anmerkung citierten Stelle nicht bezweifelt, und dessen Auffindung er noch hoffte, ist nicht vorhanden und auch wahrscheinlich bei Franckes leidendem Zustande von ihm nicht geführt worden. Dagegen hat er nach seiner gegen Ende des Julius erfolgten Rückkehr in der Hallischen Correspondenz einen allgemeinen, aber eingehenden Bericht über seine Reise abgestattet, der von seiner Hand geschrieben vorliegt. Ich stehe nicht an, denselben trotz seiner Länge vollständig mitzutheilen, weil er nach nicht wenigen Seiten hin eine lebendige Anschauung von seinen Ansichten und überhaupt seinem eigensten Wesen, namentlich seiner Besonnenheit und Demuth giebt, und zugleich ein Beispiel des Characters jener Correspondenz ist. Er lautet:

„Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi lasse unsere Seelen in Friede wohnen, in allen Versuchungen überwinden und zur Seligkeit bewahret werden."

„Sehr werthgeschätzte und herzlichstgeliebte Gönner und Freunde! Obwohl die Monatliche Correspondenz, in welche ich gegenwärtiges Schreiben einfließen lasse, nicht durch meine Feder oder Hand, sondern durch die Hand eines und des andern meiner Gehülfen geführet wird, und zwar nicht davon einigen Gewinn oder Nutzen zu nehmen, sondern blos dem Verlangen mancher an verschiedenen Orten sich befindenden Freunde zu willfahren und in Liebe zu dienen, so hat es

mich doch herzlich erfreuet, daß vom Anfang her Vielen ein Genügen und sonderbares Gefallen dadurch geschehen und es Gelegenheit gegeben, zur Ausbreitung der Ehre Gottes und des gemeinen Besten an andern Orten etwas beizutragen. Daher ich denn auch anjetzo Anlaß nehme, alle Mitgenossen dieser Correspondenz durch Gegenwärtiges selbst anzureden und anstatt anderer ihnen sonst gewöhnlich communicirter Dinge zu ihrer hoffentlich größeren Vergnügung von meiner unlängst in Holland gethanen Reise und was davon zum gemeinen Nutzen observiret einige Nachricht zu geben. Welches doch wegen Enge der Zeit, so mir dazu gelassen wird, weder in allen Stücken noch so umständlich, als ich selbst zu thun wünschen möchte, geschehen kann. Ob es auch nicht allen und jedem die erwünschte Satisfaction giebet, hoffe ich dennoch, daß Alles zum Besten werde gedeutet und wenigstens als ein Zeugniß meiner aufrichtigen und herzlichen Ergebenheit angesehen werde."

„In Teutschland sowohl als in Holland habe ich, soviel den größten Haufen der Menschen betrifft, den Zustand der Kirche so verderbt angetroffen, als ein Verständiger leicht ermessen kann. Davon ist aber meine Intention nicht, Vieles zu berichten. Ich versichere jedennoch, daß mir davon nichts vor Augen und zu Ohren kommen, daraus ich nicht einen guten Nutzen schöpfen können, dem mir anvertrauten Lehramte ins Künftige soviel ernstlicher und weislicher durch die Gnade Gottes vorzustehen. Ich fand, daß an einem Orte jedermann den Lehrern Zeugniß gab, daß sie auf der Canzel viel gute Sachen vorbrächten, aber daß sie sich darüber beklagten, daß eben dieselben Lehrer darnach in der Conversation nicht auch suchten ihre Zuhörer zu erbauen. Welchem Mangel denn die Ursach zugeschrieben ward, daß man von allen ihren öffentlichen Predigten keine Besserung unter ihren Zuhörern gewahr würde. Hieraus nahm ich mir die Lehre, hinfort desto sorgfältiger alle Gelegenheit wahrzunehmen, nicht weniger in der Privatconversation als auf der Canzel und dem Katheder die Erbauung meines Nächsten zu suchen und mich nicht anders in dem besondern Umgange, als in dem öffentlichen Vortrage finden zu lassen. Gott wirke solches in mir um seiner ewigen Liebe und Barmherzigkeit willen. Amen."

„An einem andern Orte hörete ich einen Prediger mit sehr großem Ernst und Eifer predigen, so daß ich sehr große Erbauung unter

der sehr volkreichen Gemeinde hätte hoffen mögen. Ich nahm aber wahr, daß er in der ganzen Predigt, so oft er die Liebe des zeitlichen und irdischen Wesens strafte, es auf diese oder dergleichen Weise that, man solle nicht allzu sehr nach Reichthum streben, die zeitlichen Güter nicht allzu lieb haben. Hiebei gedachte ich, daß die Zuhörer unmöglich einen andern Schluß machen könnten, als daß es gleichwohl nicht unrecht sei, gern reich werden wollen, und das Irdische lieb haben, wenn man es nur nicht allzu arg mache: welches denn keiner von sich gesagt wissen will. Daher die gründliche Verläugnung, darauf Christus dringet, bei ihnen nicht einmal in Consideration kommt, geschweige daß sie von Herzen gesuchet werden sollte. Ich nahm mir derohalben vor, bei den heilsamen Worten Jesu Christi hinfort desto einfältiger zu bleiben und mich vor allem dergleichen die gründliche Herzensbekehrung verhindernden Zusatz lebenslang zu hüten."

„Einen andern hörte ich mit sehr großem Ernst und Eifer ein gewisses Laster bestrafen. Es wurde aber der Grund einer wahren Bekehrung als lebendigen Glaubens an Gott, die Verläugnung und was sonst dazu gehört, nicht mit einem Wort erwähnet. So wurde auch denen Zuhörern nicht gezeiget, wie sie aus solchen verdammlichen Seelenzustande errettet und wiedergeborne Kinder Gottes werden sollten und könnten, daß sie hinfort durch Kraft des h. Geistes über solches Laster herrschen und ihren Wandel im Himmel führen möchten. Daher ich mir auch keinen Begriff machen konnte, daß die Predigt die Zuhörer bewegen würde, hinfüro dieselben Laster abzulegen. Aus diesem und manchem andern Exempel nahm ich wahr, wie sich zwar noch hie und da Gesetz-Prediger finden, aber sehr wenige, die das Evangelium von Jesu Christo in rechter Kraft vortragen, so, daß die Zuhörer das Herz Gottes recht kennen lernen, sich ihrer Unart schämen und ein inniges Verlangen nach einer wahren gründlichen Veränderung ihres Herzens und ganzen Lebens fassen mögen. Doch, wie schon gedacht, ist mein Zweck jetzo nicht, von dem verderbten Zustande, der ohnedem bekannt ist, viel zu reden."

„Von demjenigen Guten aber, welches die Erbarmung Gottes in unsern Tagen erwecket, habe ich unter der gnädigen Handleitung des Herrn so vieles gefunden, als ich mir (ich sage die Wahrheit) vorher keineswegs die Hoffnung machen mögen. Ich bin an keinen Ort

gekommen, da ich nur etwa den einen oder andern Tag stille gelegen, da ich nicht, ohne selbst etwas zu suchen, Gemüther sollte gefunden haben von einer guten und ernstlichen Intention, ihr Christenthum Gott wohlgefällig zu führen. Vom Regier-, Lehr- und Hausstand sind mir soviel von Gott kräftiglich erweckte Seelen bekannt geworden, daß es meine herzliche Freude ist, so oft ich daran gedenke. Und dieses kann ich bezeugen, nicht allein von denen Orten in Teutschland, sondern auch in Holland, in welche ich gekommen bin. Ich sehe es an als einen Frühling, da die Bäume voll Blüthen sind; fallen gleich viele davon ab und kommen nicht zu einer reifen Frucht, so geben sie doch die Hoffnung, daß nicht Alles verderbt, sondern durch Gottes Segen Vieles bleiben und unter allerlei Wind und Wetter endlich eine schöne und erwünschte Frucht bringen werde. Doch sind auch nicht alle diejenigen, so ich kennen gelernt, bloße Anfänger gewesen, vielmehr kann ich versichern, daß ich gar manche wohlgeübte, von vielen Jahren her bewährte Seelen angetroffen habe, deren Weisheit, Demuth, Sanftmuth und männliche Kraft des Glaubens mich so sehr gestärket haben, daß ich es für eine große Wohlthat Gottes erkenne, daß er mich zu deren persönlichen Bekanntschaft noch in diesem Leben hat kommen lassen. Einige derselben haben mir die Wege Gottes, wie nicht weniger auch die vielfältigen Versuchungen des Feindes und Irrwege der Menschen, die sie selbst vor 30, 40 und mehr Jahren her erfahren, vertraulich entdecket, dergleichen Erzählung denn jederzeit mir viele Lehren gegeben, nicht allein manche Verwirrung unserer Zeit besser zu durchschauen, sondern auch desto freudiger und getroster mich und andere gegen unzählige Versuchungen zu verwahren. Auch hat es dem lieben Gott gefallen, mich zu einigen unter schweren Anfechtungen und schmerzlichen Seelenkämpfen liegenden Personen zu führen. Gott lasse das Wort, welches ich in Einfältigkeit zu ihrer Aufrichtung geredet, um seiner ewigen Erbarmung willen nicht ungesegnet sein. Ich bitte aber die, welche dieses lesen, daß sie mir für diese und alle dergleichen kämpfende und betrübte Seelen ringen und beten helfen, damit die Kraft Jesu Christi in ihrer Schwachheit vollendet und also von den Menschen erkannt und hochgepriesen werde. Sonderlich haben zwei dergleichen Personen großen Eindruck in meiner Seele gelassen, (welche ihre Anfechtungen zwar sehr verborgen vor Menschen getragen), als in welchen ich

so viel Gutes und Rechtschaffenes wahrgenommen, daß sich mein Herz gar inniglich mit dem ihrigen verbunden. Der eine, welcher lutherischer Religion war, und vor der Welt in ziemlich angesehener Bedienung stund, die er auch zu vieler Menschen Nutzen mit allem Eifer anwendete, nahm mit diesen Worten von mir Abschied, daß er mich ersuchte, ich sollte vor ihn beten, als vor den allergrößten Sünder auf dem ganzen Erdboden. So sehr war ihm sein Elend offenbar und das Gute, so Gott von so vielen Jahren her in ihn geleget hatte, verborgen. Der andere, welcher reformirter Religion war, schrieb alle seine Anfechtungen der Lehre vom absoluto decreto zu, sagete auch frei, daß keine größere Hinderung im Christenthum sei, als dieselbe Lehre, wie sie von den Meisten in der reformirten Kirche geführet würde. Er hatte nun schon vor geraumer Zeit die Lehre von der allgemeinen Liebe Gottes und von der electione so gefasset, wie sie dem Worte Gottes gemäß ist und von treuen evangelisch-lutherischen Lehrern getrieben wird, nichts destoweniger konnte er sich der Anfechtungen, die aus dieser Lehre der Reformirten fließen, und welche er selbst so lange geheget, noch nicht erwehren. Uebrigens hatte Gott ein solches rechtschaffenes Wesen in ihn geleget, daß sein stiller Wandel und stetige Wachsamkeit über sein äußerliches Bezeugen, niemandem anders als höchst erbaulich sein konnten. Ich habe nicht weniger an Anderen befunden, welche der reformirten Religion zugethan gewesen und zu einer gründlichen Bekehrung gelanget, daß die Lehre de absoluto decreto et gratia particulari bei ihnen hinweggefallen. Wovon dieses das merkwürdigste Exempel ist, ein reformirter Schulmeister in Leyden, Namens Jacob Brill,[1] der vor wenig Jahren gestorben, und einige mit eigener Hand geschriebene Bücher hinterlassen, in deren einem er mit sehr großem Nachdruck gegen der Reformirten Lehre de praedestinatione redet. Wenn mich nicht die Weitläuftigkeit zurück hielte, wollte ich ein ziemliches Stück davon ins Teutsche übersetzen und communiciren; sonst werden alle Tractätlein, die dieser Jacob Brill hinterlassen, nun wirklich in Holland gedruckt in holländischer Sprache in 4to und dürften nächst künf-

1) Jacob Brill, geb. 1639, gest. 1700, war ein ursprünglich der reformirten Kirche angehöriger Separatist. Seine Schriften sind 1705 zu Amsterdam erschienen.

tige Michael wohl schon zum öffentlichen Kaufe dargeleget werden. Die Deutlichkeit, Beredtsamkeit, tiefe Einsicht, sonderbare Gabe, manche streitige Puncte auf eine erbauliche Weise auseinander zu wickeln, werden von denen, die seine Manuscripta und das, was bisher wirklich gedruckt ist, perlustrirt, gar sehr gelobt."

„Dieses ist zu beklagen, daß bei so vieler Erweckung, die sich in den Gemüthern aller Orten gefunden, in der That so wenig brüderliche Zusammenfassung sich blicken lassen. Man wußte fast nichts von einem zusammengefügten Gebet, erbaulichen Gesprächen, täglicher Ermahnung, sondern nachdem ein jeglicher durch Lesung der Schrift und anderer guter Bücher oder durch einen öffentlichen Lehrer oder andere fromme Christen aufgewecket und zu einigem Ernst des Christenthums gebracht worden, gienge er vor sich dahin und wäre um eine von Christo so ernstlich gebotene Gemeinschaft des Gebets und der Liebe unbekümmert. Einige beklagten dieses und erkannten sehr wohl, daß durch diesen Mangel dem Feind der allergrößte Vortheil eingeräumt würde, sahen aber nicht, wie der Sache zu rathen sein möchte, so lange nicht etwa ein öffentlicher Lehrer an einem Orte ein ernstes Vaterherz gegen die Kinder Gottes spüren ließe, dieselben als Kinder mit dem Geist der Liebe, Sanftmuth und Weisheit in Ordnung zu halten, und im Gebet mit einander zu vereinigen. Einige gaben diese Ursache solches Mangels an, daß es denen meisten, die zu besserer Erkenntniß kommen wären, an herzlicher Demuth fehlete. Daher gern einer über den andern herrschen oder doch vor den andern einen Vorzug haben wollte, und der Andern ihre Fehler und Gebrechen mehr als seine eignen sähe und beurtheilte. Insgemein aber habe ich wohl gefunden, daß die allerwenigsten die große Nothwendigkeit und den überschwänglichen Nutzen der wahren Einigkeit, des zusammengesetzten Gebets und der brüderlichen Ermahnung erkennen. Hiebei ist aber auch dieses mit Thränen zu beklagen, daß von einigen Jahren her so viele in mancherlei Unordnungen und Abwege, ja offenbare Aergernisse und Gräuel verfallen, womit sie denn nicht allein verursachet, daß alles Gute von der Welt verlästert worden, indem sie fast nicht gewußt, zu wen sie sich in solcher Verwirrung ohne Gefahr ihrer Seelen und ihres guten Namens in Christo halten sollten. Diesen Schaden hat man sonderlich an denenjenigen Orten gefunden, in deren Gegenden mancherlei Unordnungen und

Aergernisse vorgegangen. Ich habe mir solches dazu dienen lassen, daß ich mir vorgenommen, den schrecklichen Schaden der Unordnungen, die nicht allemal aus Bosheit, sondern öfters auch aus Unverstand begangen worden, der studierenden Jugend und wo es sonst Gelegenheit geben mag, mit desto größerem Nachdruck vorzustellen, und sowohl vor andere Kinder Gottes als vor mich selbst Gott desto inbrünstiger zu bitten, daß er uns auf ebener Bahn erhalten, aus aller Versuchung erretten und für allem Aergerniß aus Gnaden bewahren wolle."

„Es haben sich jedoch hie und da nach geschehener Vorstellung christliche Gemüther bewegen lassen, die brüderliche Zusammenfassung mit mehrerem Ernst hinführo zu suchen und sich unter einander durch Gebet und Ermahnung besser, als bishero geschehen, zu erwecken. Gott lasse es im Segen sein und gebe, daß auch die, welche dieses lesen, dadurch erwecket werden, so Gott ihnen Gelegenheit zeiget zu täglicher brüderlicher Stärkung im Glauben, dieselbe nicht zu versäumen, und um des von Einigen vielleicht besorgten Mißbrauchs willen den rechten von Christo und seinen Aposteln geordneten und von denen ersten Christen geübten Gebrauch keineswegs hinten anzusetzen."

„Es hat mir Gott sonsten an manchen Orten zum öffentlichen Vortrage des Worts Gelegenheit gegeben, wiewohl ich an keinem einigen Ort selbst Anlaß gegeben, daß mir eine Predigt aufgetragen würde, aber wohl an einigen Orten so inständig darum ersucht worden, daß ich es nicht länger abschlagen können, da ich sonst, weil die Reise zur Erholung der Leibeskräfte angesehen gewesen, mich dessen einigemal geweigert, welches ich um einiger ungleichen Beurtheilung willen beiläufig erinnere. Zu Wolfenbüttel ward geprediget über Luc. 12, 35. 36 von der Wachsamkeit; zu Braunschweig über Joh. 16, 23 sqq. vom Gebet; zu Bielefeld auf der Hinreise über Matth. 13, 45. 46 von der Erlangung der ewigen Güter, und auf der Rückreise, nämlich am 6. Sonntag p. Trin. über das Evang. Matth. 5, 20 sqq. von dem Schein und der Kraft des gottseligen Wesens; zu Wesel am ersten Pfingstfeiertage über Joh. 14, 23 sqq. von dem unzertrennlichen Bande der Liebe zwischen Gott und seinen Kindern, und eben daselbst am 3. Feiertage über Joh. 10, 1 sqq. von der Wiedergeburt; in dem Haag (ob etwa holländisch?) am 2. Sonntage p. Trin. über Luc. 14, 16 sqq. vom Beruf zum großen Abendmal; in Saardam,

nicht weit von Amsterdam, am 4. Sonntage p. Trin. über Luc. 6, 36 von der Theilhaftigkeit der göttlichen Natur. In Wesel wurde auf Begehren des Predigers mit Belieben der Kirchenvorsteher auch am Montage nach dem 8. p. Tr. in der dasigen lutherischen Kirche eine öffentliche Ermahnung gehalten über Matth. 5, 3—16. Ueber dieses ist sowohl in Holland als in Teutschland zu gar vielen Malen zu christbrüderlicher Erbauung, gottseligen Gesprächen und Gebet Gelegenheit gegeben. Gott sei dafür demüthiglich gelobet und gepriesen, welcher auch um seiner unergründlichen Erbarmung willen von allen und jeden Worten ihm eine reiche Frucht in die Ewigkeit bewahren wolle. Ich habe meinestheils bei so vieler Gelegenheit mich öfters der Worte Christi erinnern müssen Matth. 9, 37. 38: Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter ist wenig rc."

„Es ist ferner Gott höchlich dafür zu preisen, daß er auch in der Römischen Kirche nicht eine geringe Bewegung der Gemüther blicken lässet. Die Sache von dem sogenannten Erzbischofe von Sebaste ist sonst schon bekannt, daß ich nicht nöthig habe, davon ausführlich Nachricht zu geben. In der Zeit, da ich in Holland gewesen, war der von denen Hrn. Staaten in Holland gesetzte Termin, auf welchem jetzt gedachter Erzbischof von dem Pabst wieder sollte eingesetzt werden, verflossen. Da nun dessen Einsetzung in diesem termino nicht erfolget, wurden vier Jesuiten aus denen Niederlanden relegirt. Ob man nun wohl diesen Streit vielleicht nur als einen äußerlichen und politischen ansehen möchte, so ist doch wohl zu erwägen, daß gedachter Erzbischof und andere Katholische, die nebst ihm von dem Pabst und Jesuiten verfolget werden, sonderlich der Lehre des Jansenii zugethan sind, und vornämlich des Rigidismi, ut vocant, und daß er gar zu scharf sei in der Kirchendisciplin, und seine untergebenen Pastoren die Leute gar zu viel vom Beichtstuhl abweisen, auch denen Laien die Bibel gar zu bekannt machten, beschuldiget worden, wie sie denn auch sehr bemühet sind, das N. T. in vernacula häufig unter das Volk zu bringen, dadurch sie sich den Haß der Jesuiten desto mehr auf den Hals ziehen. Eine neue Uebersetzung des N. T. haben sie ediret zu Utrecht anno 1696 und abermal 1698 in 8°."

„Zwei von diesen Jansenisten sind sonderlich, wie gesagt wird, dieser Ursachen wegen von den Jesuiten verfolget worden, und haben sich, nachdem sie ihren Händen entkommen, in Holland retirirt, allwo

sie auch noch sind, nämlich Père Quesnel und de Witt. Der erste hat das schöne Buch Réflexions sur le Nouveau Testament [1] in 4 voll. in 8° geschrieben, wiewohl der Name des Autoris daselbst nicht beigesetzet ist, über welches Buch ihn auch die Jesuiten anfochten, ihm auch zu Brüssel alle seine Collectanea, die er zu Vermehrung dieses Buchs mit großem Fleiß gemacht, nebst allen seinen Briefschaften hinweggenommen, und ihn (da er, wie man mir sagt, ein 70 jähriger Mann, gleichwol noch von ziemlichen Kräften gewesen) in gefängliche Verwahrung gebracht, woraus ihn aber ein Officier durch sonderbare List errettet. Seine Sachen hat er darauf gegen den Erzbischof zu Mecheln defendiret in einem französischen Tractat, genannt Idée générale 1705 in 8°. Uebrigens ist die ganze Streitsache am gründlichsten zu erkennen aus dem lateinischen Buch: Cleri catholici per foederatum Belgium et Archiepiscopi Sebasteni religio vindicata contra libellum memorialem etc. auctore Christiano Philireno Traj. ad Rhenum 1703."

„In Holland selbst währet die bekannte Controversie noch über Leenhofs sogenannten Hemel op Aerden. [2] Merklich ist dieses, daß die Remonstranten sich mit in diesen Streit begeben und gezeiget haben, daß, was Leenhof lehret von andern seinen reformirten Gegnern nicht widerlegt werden könne, weil jenes Lehre aus dem von diesen allen gebilligten absoluto decreto ohne Zwang fließe, da niemand betrübt sein dürfe über seine Sünde, dieweil Gottes ewige Verordnung, dazu man nichts hinzu noch davon abzuthun vermöge, ihn dazu nothwendig und unumgänglich so und nicht anders zu thun disponiret habe. Wie sie denn davon unter andern zwei Bücher, wiewohl unter verdeckten Namen herausgegeben, das eine in der Form eines Gesprächs abgefasset und Broedert Wist betitelt, das andere aber sind drei Briefe eines genannten Theophilus Edhart und hat den Titul: Zeidige Anmerkingen over den Hemel op Aerden."

„Nebstdem hat ein Anonymus ein Tractätlein von zwei Bogen zu Amsterdam in diesem Jahre ediret unter dem Titul: Den Hemel

1) Der Titel ist: Le nouveau Testament en français avec des réflexions morales 1693.

2) Leenhof war Prediger in Zwoll. Seine Schrift war wegen der darin enthaltenen Spinozistischen Principien angegriffen und hatte heftige Kämpfe herbeigeführt, die mehrere Jahre dauerten. Doch blieb er im Amte.

op Aerden gevonden int mitten der Helle, davon man gedenken sollte, daß es auch mit zu der Leenhofischen Controversie gehörte, da es doch eigentlich nichts damit zu thun hat, sondern nur eine Scarteke ist, die von dem so ernstlich uns gebotenen Kampfe gegen die Sünde abführet, und zur fleischlichen Sicherheit den Weg gräulich genug bahnet. Ist auch nicht der Würdigkeit, daß man viel darauf reflectire. Soviel ich gehöret, ists ein junger Mensch, ders geschrieben, welcher zu Nüchternheit seines Gemüths wohl niemalen mag kommen sein."

„Diese observata habe ich diesesmal den werthgeschätzten Herrn Correspondenten communiciren wollen. Ein Mehreres will die Zeit und Gelegenheit nicht gestatten. Wie ich nun nicht zweifle, es werde solches von Ihnen in Liebe aufgenommen werden, also bitte ich Gott, Er wolle Gnade geben, daß es Ihnen allen zu nicht geringerer Erbauung dienen möge. Daß man aber endlich wegen vieler Geschäfte und dadurch verursachter Verhinderungen dieses einige Tage später als sonst die gewöhnliche Correspondenz-Ordnung erfordert ausgefertiget, wird ohne allen Zweifel in freundlicher Liebe nicht übel ausgedeutet, sondern übersehen werden. Womit ich verharre" rc.

Die Reise hatte vollständig den beabsichtigten Erfolg. Francke kehrte nach drei Monaten gegen Ende Juli gekräftigt nach Halle zurück, und nahm seine Arbeiten in gewohnter Weise wieder auf. Doch wurde darin, wie bereits früher (I, 218 Anm.) bemerkt, insofern eine Ermäßigung vorgenommen, als die bisher allabendlich stattgefundenen Conferenzen aufhörten. Aber abgesehen von jener allerdings sehr wichtigen Wirkung der Reise war sie auch dadurch von großer Bedeutung, daß er in weiten Kreisen persönlich bekannt wurde, und vielfache Gelegenheit fand, falsche Ansichten und Gerüchte, die über ihn und sein Verhalten nur zu sehr verbreitet waren, thatsächlich zu widerlegen. Es konnte auch nicht fehlen, daß der günstige Eindruck, den seine ganze Persönlichkeit an vielen Orten und auf viele Gemüther machte, auch der Förderung seiner Anstalten äußerlich zu Gute kam, wie aus der in dem oben mitgetheilten Briefe befindlichen Andeutung von dem „geschenkten Segen" zu schließen ist.

Wenn auf diese Weise sein Einfluß sich immer weiter verbreitete, so geschah dies gleichfalls in wachsendem Maaße durch seine Schüler. Schon während der Zeit seines Diaconats in Erfurt waren

diese, wie wir gesehen, von Wichtigkeit für die Verbreitung der von ihm vertretenen Richtung und damit seines Einflusses.[1] Und die Verfolgungen, welche sie dort, und in höherm Maaße noch Elers in Arnstadt (s. I, 182), erlitten, änderte darin nichts. Nachdem er nach Halle gekommen, wurde das Gesuch um Lehrer nach den verschiedensten Orten immer häufiger. Der fast ohne Ausnahme höchst traurige Zustand der Schulen und der immer allgemeiner erwachte Wunsch nach einer lebendigern Unterweisung in der Heilslehre trieb zu demselben. In dem Schreibcalender von 1698 bemerkt Francke: „Informatores werden verlangt nach Halberstadt, Einbeck, Potsdam, Narva, Königsberg, Eisenach, Halberstadt (nochmals), Wernigerode, Hof, Zerbst, Berlin, Wolfenbüttel." Bei der Mehrzahl der Orte sind zugleich die Namen der dorthin bestimmten Männer bemerkt. Daß aus einem solchen Gesuch, welches nicht erfüllt werden konnte, das Pädagogium erwuchs, ist früher (s. I, 166) erzählt. Aber die oben angeführten Orte geben nur eine geringe Vorstellung von der Ausdehnung dieser Wirksamkeit der von Halle und insbesondere aus Franckes Schule hervorgegangenen Lehrer, die nicht blos in vielen Städten Deutschlands, sondern auch in fremden Ländern thätig waren. Spener erwähnt in einem Briefe von 1702, daß in Rußland, speciell in Moskau, bereits 7 wirkten, in London hatten schon früher drei derselben Schulen errichtet, sogar nach Constantinopel giengen vier, von denen nach einem Brief vom Anfang 1705 damals zwei an der Pest gestorben waren. Ueberall, wohin sie kamen, ertheilten sie Unterricht zunächst den Kindern der Familien, die sie berufen, denen sich aber mehr oder weniger bald andere anschlossen. Außerdem aber pflegten sie Hausandachten zu halten, die sich dann zu Collegia pietatis gestalteten.[2] Eine lebendige Anschau-

1) Nicht selten wird dies, wie in der Zeit des Kampfes auch heute noch, als eine besonders schlaue Partheipolitik dargestellt (s. z. B. Germann, Ziegenbalg und Plütschau S. 24 flgde.). Und doch ist es leicht zu erkennen, daß es Francke und den gleichgesinnten Männern nicht um Partheizwecke, sondern um Weckung lebendigen Glaubens und Gewinnung von Seelen für das Reich Gottes zu thun war.

2) Diese letztere Thätigkeit war besonders dasjenige, was fast überall, wo sie wirkten, mehr oder weniger heftige Angriffe hervorrief, zumal es dabei, abgesehen von dem in den ganzen darin sich offenbarenden Anschauungen liegenden

ung davon, wie sich die Dinge gestalteten, giebt, außer Germann a. a. O., Horkel in seiner interessanten Schrift: „Der Holzkämmerer Theodor Gehr und die Anfänge des Königl. Friedrichs-Collegiums", in welcher die Wirksamkeit von drei solchen Studiosen, Schaarschmidt, Schrader, Adler (S. 14 flgde., 19 flgde., 22 flgde.) geschildert ist. An Verfolgungen fehlte es nirgends, wo sie auftraten, selbst in Rußland nicht, aber das schreckte sie nicht. Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen, dem Nächsten zu dienen, die Ehre Gottes zu fördern und seinen Willen zu erfüllen, wie sie es in Halle namentlich von Francke gesehen hatten, war dasjenige, was sie erstrebten, das Aeußere war ihnen Nebensache, wie denn in den vorliegenden, von dergleichen Gesuchen handelnden Briefen von den äußern Bedingungen nie die Rede ist. Es war wesentlich ein Missionssinn, der alle diese Männer in mehr oder weniger hohem Grade erfüllte. Es galt für die Verbreitung lebendigen Glaubens zu wirken, sei es innerhalb der Grenzen der christlichen Kirche, oder, wenn die Gelegenheit sich bot, in der Heidenwelt, und man folgte ohne Bedenken dem ergangenen Berufe, wohin es sei, wenn man Gottes Willen darin erkannte.

Vor allen ragen unter ihnen drei, Justus Samuel Schaarschmidt, Anton Wilhelm Böhme und Bartholomäus Ziegenbalg durch ihre Bedeutung hervor: der erste durch sein kühnes Vordringen in die fernsten Gegenden, ohne sich durch eine Schwierigkeit abschrecken zu lassen, die beiden andern durch ihren großen Einfluß auf die Entwickelung der Stiftungen Franckes. Von allen dreien besitzen wir eingehende Kunde, von dem ersten durch eine sehr ausführliche Selbstbiographie, die in mehrfachen Abschriften vorhanden ist,[1] von den beiden andern durch ihre Briefe und auf sie bezügliche Schriften. Aus dem, was daraus für ihr Verhältniß zu Francke und seinen Einfluß auf sie hervorgeht, ist leicht zu schließen, wie sich dasselbe zu den zahlreichen übrigen Männern gestaltete, die als seine

Gegensatz gegen die herrschenden Ansichten, manche Unvorsichtigkeit und Uebertreibung vorkommen mochte.

1) Eine derselben, die aber nicht vollständig ist, befindet sich in der Bibliothek des Waisenhauses (M. p. D. 83), eine andere in der vom Dr. Parthey nachgelassenen Bibliothek in Berlin. Die Biographie ist von ermüdender Weitschweifigkeit, enthält aber viel für die damalige Zeit Lehrreiches.

Schüler in den verschiedensten Kreisen, hohen und niedrigen, in seinem Sinne wirkten. Wir geben deshalb etwas eingehendere Mittheitheilungen über dieselben.

Schaarschmidt war als Sohn eines Pfarrers zu Quedlinburg 1664 geboren, also nur ein Jahr jünger als Francke. Er war entschieden begabt, aber unruhigen Geistes, wie sein höchst bewegtes Leben beweist. Nachdem er seine theologischen Studien in Helmstädt und Leipzig in einem der pietistischen Richtung sehr entgegengesetzten Geiste mehrere Jahre hindurch betrieben, kam er nach manchen wunderlichen Irrfahrten im August 1689 nach Dresden zu Spener, wo er Francke traf, von welchem er gesteht, daß „er, wiewohl noch zur Zeit außer Herrn D. Spenern fast kein einziger war, über welchen sein böses Herz nicht geargwohnt, solchen Eingang bei ihm gewann, daß er ihn als den ersten für lauter und rechtschaffen hielt." Er folgte ihm daher zunächst nach Leipzig, verließ es aber bald wieder aus Furcht vor übler Nachrede. Nachdem derselbe aber nach Erfurt berufen war, folgte er ihm dorthin auf Anrathen mehrerer von ihm hochgeschätzter Männer, unter andern auch Scrivers, der auf sein Befragen erklärte, daß „wenn er einen Sohn solches Alters hätte, er ihn nirgends anders hinschicken würde, als nach Erfurt zu Herrn Francken." Dort schloß er sich ihm enge an, indem er bei ihm wohnte und zu Tische gieng, und blieb während des Winters bei ihm, begleitete ihn nach seiner Vertreibung von Quedlinburg aus nach Berlin zu Spener, den er auch schon vorher dort besucht hatte, und folgte ihm wiederum nach Halle, wo er ein halbes Jahr blieb. So trat er in die engste Beziehung zu den hervorragendsten Persönlichkeiten des pietistischen Kreises, vornämlich zu Francke, und gieng vollständig auf dessen Anschauungen ein. Nachdem er alsdann eine kurze Zeit in Erfurt als Informator thätig gewesen war, wurde er von Breithaupt und Spener, der ihn auch wegen seiner gründlichen Studien schätzte, an den Holzkämmerer Gehr in Königsberg als Informator seiner Kinder empfohlen, wobei jedoch die Absicht, wie oben bemerkt, viel weiter, insbesondere auf eine Wirksamkeit unter den Studierenden, gieng. Er begab sich zu Anfang 1694 dorthin, blieb aber nur ein halbes Jahr da, und folgte dem Ruf zu einer ähnlichen Stelle in Livland in der Nähe von Dorpat, in welchem er den Willen Gottes zu erkennen glaubte, obwohl Spener, wenn auch nach seiner

Art in milder Weise, diesen Schritt mißbilligte. Dort erhielt er gegen Ende des Jahres 1695 ein Schreiben von Francke, welches seinem Leben eine entschiedene Wendung gab, und welches ich nebst seiner Antwort dem Hauptpuncte nach als characteristisch mittheile. Francke schreibt: „Hiebei sende ich Ihm ein Schreiben, so mir von einem guten Freunde in England zukommen, in copia, daraus Er ersehen wird, daß ein Subjectum in Moskau verlanget werde, in der Schule und Kirche bei der lutherischen Gemeinde daselbst zu verbleiben. Nun habe ich aus der Sache mit Herrn Spener und Breithaupt communiciret, welche beide mit mir einmüthiglich auf niemand anders als auf Ihn gefallen sind. Weswegen ich es denn nicht ausschlagen wollen, Ihm im Namen des Herrn hiemit die Sache zu eröffnen und Ihn um der Ehre unseres Gottes willen zu bitten, daß Er die Reise nach Moskau aufs Förderlichste antrete, und sich bei dem Herrn Leibmedico Blumentrost anmelden und ihm des Herrn Ludolfs[1] Schreiben nebst dem meinigen vorzeigen wolle. Er bespreche sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern lasse das Uebrige nur auf die göttliche Direction ankommen, an dessen heiliger Führung in dieser so wichtigen Sache nicht zweifele. — — Ich bitte den Herrn Leibmedicum Dr. Blumentrost, meines unbekannten christfreundlichen Grußes und herzinnigsten Gebets zu Gott beides für denselben und für den fernern gesegneten Fortgang des reinen Evangeliums im ganzen russischen Reiche aufs Gewisseste zu versichern. Sobald als möglich antworte Er mir hierauf, und so Er die Reise, wie ich glaube, unternimmt, berichte er mir den Succeß der ganzen Sache. Wie werde ich mich freuen, aus Moskau viel Gutes zu hören. Der getreue Erzhirte Jesus Christus setze Ihn daselbst zu vielem Segen und lasse Ihn seine Schaafe und Lämmer weiden und die Vermehrung der Heerde mit Lust schauen. Amen spreche der Heilige und Erhabene,

---

1) Es ist der früher (I, 258 Anm.) erwähnte jüngere Ludolf, der mit dem hier bezeichneten Schreiben, das vom 14. October 1695 datirt, und, wie es scheint, bald nach seiner Rückkehr aus Rußland verfaßt ist, zuerst in Briefwechsel mit Francke trat. Es ist darin wesentlich ausgesprochen, daß der von Francke genannte Hofmedicus Blumentrost, ein frommer Mann und erster Vorstand der einen lutherischen Kirche, einen Mann gewünscht habe, der die Aufsicht über die Schule führen und den Pastor in der Predigt unterstützen könne, er habe nicht allein die Kosten des Unterhalts, sondern die eventuelle Nachfolge des Pastors in Aussicht gestellt.

der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er beschließe diesen Segen über Ihn, wie ich glaube und vertraue in meinem Herzen. Amen. Amen." Dem beigefügten lateinisch geschriebenen Brief Ludolfs hatte Francke noch das P. S. hinzugesetzt: „Gel. Br. Ach Er lasse mich doch bald wissen, ob Er die Reise in Moskau antreten wolle und wann. Es erheischet ja die Liebe, daß wir uns deren am meisten annehmen, welche unsere Hülfe an meisten bedürfen."

Dieser dringenden Aufforderung Franckes entsprach Schaarschmidt, obwohl ihm verschiedene äußerlich günstigere Anträge von andern Seiten zu derselben Zeit gemacht waren, mit gleicher Lebhaftigkeit, indem er Gottes Ruf darin erkannte. Er antwortete zu Anfang 1696: „Dessen Brief nebst dem darin erhaltenen Vorschlage habe erhalten und mit einem Freudensprunge des Herzens angenommen, hinzugehen, wohin mich Gott per vocem amicorum, quae vox dei est, rufen läßt. Aber wie eine Braut die erste Bewerbung um sie wohl mit Freuden anhört und annimmt, und hernach wohl mit Weinen ihrem Bräutigam muß zugeführt und zugesellet werden, solch Ansehen nimmt es auch mit mir in dieser Sache. Mein Herz gab im ersten Einsehen der Briefe Preis und Lob der göttlichen Direction ein schnelles Jawort, nun aber wird mir fast bange, da hier so viele Freunde mir aufs Beweglichste zureden und mich hier zu behalten trachten." Hienach schildert er die mancherlei Vorschläge, die ihm gemacht, und die Vorstellungen der Schwierigkeiten und Gefahren, denen er entgegen gehe, welche von den verschiedensten Seiten dagegen erhoben waren, schließt aber mit den Worten: „Der heilige Gott gebe mir einen heiligen Muth, guten Rath und lasse mich seine Wege wissen, daß es Alles wohl gelinge. Amen."

Auf diesen Brief erwiederte Francke: „Der Herr erstatte Seinen Wunsch mit allerlei himmlischen Segen in Christo Jesu. Hat Er denn meinen Brief, wie Er schreibt, mit einem Freudensprung Seines Herzens angenommen, warum läßet Er sich durch menschliche Vorstellungen irre machen, zu folgen, wohin Ihn der Herr rufet?" Zugleich sendet er ihm einen neuen Brief von Ludolf mit wichtigen Rathschlägen und verschiedenen Empfehlungen für Rußland. Als dieser in der Mitte des März geschriebene Brief in Schaarschmidts Hände kam, hatte dieser schon die nöthigen Schritte gethan, um die vielen Schwierigkeiten, die sich der Ausführung des gefaßten Entschlusses gleich

vom Anfang an entgegen stellten, zu überwinden, und er beharrte bei demselben trotz dem, daß diese sich, als er an der Grenze Rußlands angelangt war, ganz außerordentlich steigerten, auch zugleich die Nachricht kam, die von Ludolf in Aussicht gestellten Stellungen seien bereits besetzt, und von Neuem von verschiedenen Seiten die lockendsten Anerbietungen an ihn gerichtet wurden. Denn er war während seines Aufenthalts in Livland durch nicht selten gehaltene Predigten und seine sonstige Tüchtigkeit vielfach, namentlich auch in Dorpat, bekannt geworden. Endlich gelangte er, nachdem er die größten Umwege hatte einschlagen müssen, nach langer Zeit wirklich nach Moskau, fand aber auch dort die größten Schwierigkeiten und Hindernisse von Seiten der lutherischen Pastoren, insbesondere eines unter ihnen, der ihn als einen aus Halle gekommenen Pietisten im höchsten Grade anfeindete. Dies hörte auch nicht auf, selbst nachdem er von dem als orthodox geltenden Probst Lütkens in Berlin, zu dem er deshalb reiste, ohne Bedenken ordinirt worden war. Nichts destoweniger blieb er in Rußland bis zum Jahre 1717 und wirkte unter den mannigfaltigsten Wechseln theils als Prediger, theils als Lehrer sowohl in Moskau selbst, als auch an mehreren andern Orten nicht blos in der Nähe Moskaus, sondern auch an den äußersten Grenzen des Reichs in Archangel einerseits und Astrachan andrerseits. Auf den langen höchst mühseligen Reisen, so wie in den sehr eigenthümlichen Verhältnissen, in die er vielfach trat, hatte er die außerordentlichsten Widerwärtigkeiten, von denen wir heutzutage uns nur schwer eine Vorstellung zu machen vermögen, ja selbst Gefahren zu bestehen. Diese schreckten ihn aber nicht im Mindesten ab, auf die mannigfaltigste Weise für das Reich Gottes zu wirken. So schickte er unter Anderem von Astrachan aus einen Kalmückenknaben, den seine Mutter in der Noth für einen Sack Mehl an einen Kaufmann verkauft, und er von diesem losgekauft hatte, an Francke, um ihn zu erziehen. Der Knabe kam wirklich in Halle an, starb aber nach einigen Jahren, nachdem er die Taufe empfangen. Es war in der That das Leben eines Missionars, das Schaarschmidt führte, doch trägt es, obwohl man demselben wegen der darin bewiesenen Energie und Aufopferung eine berechtigte Bewunderung nicht versagen kann, und es gewiß nicht ohne mannigfachen Segen war, einen Character der Unruhe, der unbefriedigt läßt. Francke hatte ihn bereits 1713 in einem Briefe

als „Emeritus inter barbaros" bezeichnet, der „wohl zurückkommen möge." Indessen blieb er bis zu dem angegebenen Jahre und verheirathete sich vor seiner Rückkehr. Nach derselben wurde er zum Pastor am Hospital und Adjunct an Skt. Moritz in Halle erwählt, und starb daselbst 1724 nach längeren Leiden.

Von ganz anderer Art und tiefer wie weiter gehender Wirksamkeit und Bedeutung war der zweite der drei genannten Männer, Anton Wilhelm Böhme.[1] Er war 1673 zu Oestorf nahe bei Pyrmont im Waldeckischen, wo sein Vater Pastor war, geboren und bezog nach Vollendung seiner Gymnasialbildung 1693 die eben eröffnete Universität Halle. Dort blieb er bis 1696 und schloß sich eng an die daselbst wirkenden Professoren, namentlich an Francke an, dessen ganze Persönlichkeit den tiefsten Einfluß auf ihn übte. Nachdem er dann eine kurze Zeit bereits als Informator im Lippischen thätig gewesen war, wurde er 1697 von dem frommen Grafen von Waldeck Christian Ludwig zum Lehrer seiner beiden ältesten Töchter nach Arolsen berufen. Er hatte dort, wie er unter dem 20. October an Francke schreibt, „nebst der ordentlichen Information der beiden Gräfinnen auch die täglichen Betstunden, welche in der Erklärung und Application eines Capitels der Bibel nebst dem damit verbundenen Gebete bestanden, ohne was sich sonst zuträget 2c.," zu übernehmen. In dieser Stellung blieb er bis zum Frühling 1700 und erwarb sich durch seine aufrichtige Frömmigkeit und seine Begabung in hohem Grade die Achtung und Liebe des gräflichen Hauses. Dies gab ihm auch Gelegenheit, auf mancherlei Weise für die Förderung der Unternehmungen Franckes wirksam zu sein, wie gar manche in seinen Briefen erwähnte Gaben verschiedener Art beweisen. Indessen zogen mehrere der von ihm in seinen Vorträgen gemachten Aeußerungen, die nicht im Einklange mit den herrschenden kirchlichen Ansichten standen, nachdem sie allmählich in die Oeffentlichkeit gedrungen waren, die Aufmerksamkeit des dortigen Superintendenten, eines entschiedenen

1) Eine eingehende Notiz über sein Leben und Wesen findet sich, von dem trefflichen Johann Jacob Rambach verfaßt, vor dem ersten und zweiten Theil der von ihm herausgegebenen „A. W. Böhmens erbaulichen Schriften". Altona 1731. Die sehr zahlreichen in der Missionsbibliothek des Waisenhauses vorhandenen Briefe Böhmes an Francke und Neubauer bieten überdies reiches Material zu näherer Kenntniß desselben.

Orthodoxen, auf sich. Dieser machte ihm ernstliche Vorstellungen, worauf Böhme in einer ausführlichen Schrift seine Ansichten darlegte. In Folge davon wurde eine Commission zur Untersuchung der Sache eingesetzt, und nach verschiedenen eingeholten theologischen Gutachten Böhme wegen sectirerischen Meinungen aus seinem Amt in Frieden entlassen, [1] unter dem Versprechen des Grafen jedoch, ihn nach befundenen Umständen wieder in seinen Dienst zu nehmen. Dieses Versprechen erneuerte derselbe, nachdem er bald nachher Francke gesprochen, und dieser ihm dargelegt hatte, „wie man das Verhalten Böhmes anzusehen und um einiger Fehler willen, die er mit andern Anfängern in Christenthum gemein habe, und die er schon auf geschehene christliche Ermahnung ablegen werde, das Gute, das Gott in ihn geleget, nicht zu verwerfen habe," in viel entschiedenerer Form erneuerte. Böhme, in dessen Briefen an Francke aus dieser Zeit sich keine Erwähnung dieser Vorgänge oder irgend eine Erregung findet, wie sie überhaupt durchaus einen ruhigen Character haben und nichts Ueberschwängliches enthalten, hielt sich hienach eine Zeit lang in Pyrmont auf, begab sich aber im Herbst nach Halle zu Francke, der ihm von einer an ihn gelangten Aufforderung, daß er nach England kommen solle, geschrieben hatte. Dort trat er als Inspector der Freitische ein, und blieb in dieser Stellung in ruhiger Erwartung der göttlichen Entscheidung, ob er jener Aufforderung oder dem etwas später erfolgten Ruf der Herzogin von Coburg an ihren Hof folgen solle, bis er endlich in Folge wiederholter Schreiben aus England glaubte, daß dieselbe für dieses Land spreche. Dorthin reiste er also gegen Ende August 1701, indem er über Holland seinen Weg nahm. In Rotterdam traf er Ludolf, mit welchem er die Ueberfahrt machte

1) Die ihm Schuld gegebenen Meinungen zählt Walch (s. Religionsstreitigkeiten rc. V, 111) nach der 1712 erschienenen Historia pietistica Waldecensis S. 9 auf. Rambach berichtet, „daß sich unter den nachgelassenen Papieren Böhmes eine weitläuftige aus mehr als vierzig Bogen bestehende geschriebene Nachricht von den damals über ihn ergangenen Proceduren gefunden habe, daß man derselben aber nicht habe theilhaftig werden können." Ohne Zweifel sind die angeführten Beschuldigungen, wenn auch mehr oder weniger begründet, wie es in diesen Streitigkeiten zu gehen pflegte, übertrieben. Bemerkenswerth ist, daß Löscher im Timotheus Verinus (s. S. 269 flgde. und sonst) Böhme vielfach bei der Aufzählung pietistischer Lehrsätze anführt, allerdings auf Grund des Wittenbergischen Responsum, dessen Werth sehr fraglich ist.

und den 7. November in London anlangte. Dort befanden sich bereits zwei andere aus Halle gekommene Candidaten, welche eine Schule für Deutsche eingerichtet hatten. Böhme that dasselbe einige Monate nach seiner Ankunft, die er namentlich zur Vervollkommnung in der englischen Sprache anwandte. Mit seiner Schule gieng es indessen wenig vorwärts, während die der beiden andern zu großer Blüthe kam. Es fehlte ihm, wie aus den Briefen Ludolfs an Francke hervorgeht, namentlich an rechter Gewandtheit und Beweglichkeit, auch verstand er sich mit den beiden andern Hallensern, die wohl weniger streng gesinnt waren als er, nicht recht. Deshalb blieben seine Umstände mehrere Jahre hindurch, wie die Briefe an die Seinigen, welche Rambach mittheilt, beweisen, sehr dürftig und beschränkt. Er ertrug sie aber mit der größten Gottgelassenheit und Demuth. Und eben dieser Sinn gewann ihm allmählich mehr und mehr Freunde unter den Engländern. Eine völlige Veränderung aber gieng im Frühjahr 1705 in seiner Lage vor, indem er auf Veranlassung Ludolfs vom Prinzen Georg von Dänemark, dem Gemahl der Königin Anna, aufgefordert wurde, vor ihm zu predigen, und nachdem dies wiederholentlich geschehen war, den Antrag erhielt, ob er als Hofprediger desselben eintreten wollte. Der Grund dieses Antrags, den Rambach, wie es scheint mit Absicht, verschleiert, war folgender. Der Prinz war lutherischer Confession, hatte aber, nachdem seine Gemahlin Königin geworden war, wenigstens zweimal im Jahre das heil. Abendmahl nach englischem Ritus genommen. Deshalb hatte sein lutherischer Hofprediger Meck sich geweigert, ihm ferner das heil. Abendmahl zu ertheilen, und hatte in Folge dessen auch die Predigt aufgeben müssen. Deshalb war Böhme ad interim zur Predigt berufen und, nachdem er die Zustimmung Mecks nachgesucht und erhalten, dem Ruf gefolgt. Da er nicht ordinirt war, also die Sacramentalia nicht verwalten konnte, wandte er sich unter dem 12. Juli an Francke, stellte ihm die Angelegenheit vor, ob er und die theologische Facultät überhaupt meinte, daß er unter diesen Umständen unter ihrer Autorität die Ordination empfangen und die Stelle annehmen solle. Unbekannt könne die Sache nicht bleiben, und nöthigenfalls würde er sich auf sie berufen. Ein persönliches Bedenken äußert er nicht, was bei den Ansichten, die ihm von der Waldeckischen Commission in Bezug auf das heil. Abendmahl vorgeworfen wurde, nicht verwundern kann.

Dieser Brief kam während der Reise Franckes in Holland nach Halle, und ehe eine Antwort darauf nach London gelangte, ordnete sich die Sache im September so, daß ein anderer lutherischer Geistlicher die Sacramentalia verwaltete, Böhme aber auch fernerhin die Predigt hielt. In dieser Stelle blieb er auch, als im Jahre 1707 der früher erwähnte Adjunct der theologischen Facultät Tribbechow, nachdem er zu Gotha ordinirt worden, zum eigentlichen Hofprediger berufen wurde, und ebenso auch nach dem 1708 erfolgten Tode des Prinzen Georg zunächst mit jenem zusammen und nach dessen bald erfolgtem Abgang allein als deutscher Prediger an der Königlichen Capelle. Ja er behielt sie auch nach dem Tode der Königin Anna unter Georg I. bis zu seinem 1721 erfolgten Tode. Seit seinem Eintritt in dieselbe übte er einen stets wachsenden persönlichen Einfluß sowohl auf den Prinzen Georg als auch auf die Königin Anna, genoß aber auch nach dem Tode derselben fortwährend großer allgemeiner Achtung. Diese zeigte sich auf mancherlei Weise, unter andern auch darin, daß er Mitglied der Society for propagating christian knowledge wurde. Ganz besonders wichtig aber wurde sie, daß er dadurch mehr und mehr in den Stand gesetzt wurde, für das Waisenhaus und die Zwecke, die Francke dabei verfolgte, zu wirken.

Indessen hatte er, ehe er in diese Stellung trat, bereits den Anfang hiezu gemacht. Schon im Jahre 1704 begann er die „Fußstapfen ꝛc." ins Englische zu übersetzen. Im folgenden Jahre erschien die Uebersetzung mit einer von einem Engländer unter Böhmes Anleitung geschriebenen Geschichte des Pietismus als Vorrede unter dem Titel: Pietas Halensis or A public Demonstration of the Footsteps of a divine Being yet in the World in an historical Narration of the Orphan-House and other charitable Institutions at Glaucha near Halle. Das Buch machte nicht geringes Aufsehen. Um den wesentlichen Inhalt noch allgemeiner, namentlich unter den Armen, zu verbreiten, verfertigte er im Auftrage der Soc. for propag. chr. knowledge einen Auszug, der mit einer Vorrede des frommen und angesehenen Geistlichen D. Woodward 1706 in 4000 Exemplaren erschien und vielfach gratis vertheilt wurde. Im folgenden Jahre erfolgte bereits eine zweite Ausgabe; 1710 folgte eine Fortsetzung und 1716 eine zweite, welcher ein Brief an einen Prediger in Neu-England (wohl Cotton Mather) vorausgeschickt war. Auch

nach Amerika gelangten Exemplare, welche die Beziehungen Franckes mit dem bereits mehrfach erwähnten frommen und eifrigen Geistlichen Cotton Mather in Boston vermittelten. Im Jahre 1706 gab Böhme auch die Manuductio ad lectionem scripturae sacrae (s. I, 124) mit einer empfehlenden Vorrede eines Prof. D. Allix sowie erläuternden Bemerkungen und einigen Zusätzen heraus. In demselben Jahre erschien auch eine Uebersetzung des Nicodemus, von welcher er aber schreibt: „Ich wußte nicht einen einzigen Theologen, der die Freudigkeit hätte, durch eine vorgesetzte Commendation, wie denen andern Büchern geschehen ist, ihm durchzuhelfen, und mag er daher sein Glück selbst versuchen und sehen, wie man ihm begegnen werde.“ Er übersetzte auch noch mehrere andere Schriften Franckes und sonstige auf die ostindische Mission bezügliche, von denen, wie überhaupt von seinen überaus wichtigen Dienstleistungen für dieselbe, später die Rede sein wird. [1] Welchen Eindruck diese Publicationen, namentlich die Pietas Halensis, machte, geht aus mehreren Briefen Böhmes hervor. So berichtet er in einem derselben, daß der erwähnte D. Wordward in einer Schrift geäußert habe, daß „das Waisenhaus in demselben Glauben gebauet sei, durch welchen die Mauern in Jericho einfielen;“ und in einem andern, daß „D. Kennett, ein berühmter Prediger, unlängst bei Examination der armen Kinder, die allhier erzogen werden, in einer der vornehmsten Kirchen geprebigt, und bei solcher Gelegenheit pro concione gesagt habe, daß neulich ein nützlich Buch unter dem Titel: Pietas Halensis, in Englisch herauskommen sei, darin wunderbare Exempel göttlicher Providenz enthalten, und die Hallische Veranstaltung eines der Wunder dieser Zeit zu achten sei, daß er sich auch eine gute Weile bei solcher Erzählung aufgehalten, und es als eine preiswürdige Verfassung zur Erbauung seiner Zuhörer angeführt habe.“

Aber diese Publication hatte auch weitere thatsächliche Folgen, wie Böhme es bereits in dem letzterwähnten Brief erwartete. Unter dem 4. October des genannten Jahres kündigt er nämlich einen Wechsel von 5000 Thalern an, welche für die Anstalten übermacht wer-

1) Das vollständige Verzeichniß seiner zahlreichen Uebersetzungen und anderen Schriften giebt Rambach a. a. O. und Walch a. a. O.

den sollten,[1] ohne anzugeben, von wem sie kommen, ohne Zweifel jedoch vom Prinzen Georg und der Königin. Schon in einem frühern Briefe vom 4. Septbr. hatte er als „eine Frucht der Pietas Halensis, die bisher in einigen Gemüthern verborgentlich gewirket, und endlich durchgebrochen ist," gemeldet, daß mehrere sich entschlossen, ihre Söhne in den Stiftungen erziehen zu lassen. Ihre Abreise verschob sich indessen und sie kamen erst im November dieses Jahres in Hamburg an, wo Neubauer, als der treue Geschäftsträger Franckes, sie in Empfang nahm. Am 4. December trafen sie (es waren fünf Knaben) mit einem Studiosus, einem Engländer, der bereits 1701 durch englische Freunde nach Halle zur Ausbildung geschickt war, in Halle ein (s. III. Fortsetzung 2c. § 85). Sehr interessant und treffend ist, was Böhme seiner Ankündigung hinzufügt: „Ich zweifle nicht, daß, so der Herr seinen Segen zu solcher Erziehung geben sollte, nicht noch mehrere und edlere Folgen dieses solle nach sich ziehen, also daß Sie mit der Zeit ein seminarium Anglicanum zu Halle aufrichten dürften. Das Wichtigste wird wohl sein, daß sie geschickte Leute um sich bekommen, die ihre Gemüther zu gewinnen wissen, und wird das Englische Naturell, so zur Freiheit gewöhnet ist, sich schwerlich durch einen morosen und gesetzlichen Umgang brechen und corrigiren lassen. Wer aber Weisheit hat, ihnen unter der Hand die Freiheit des Fleisches zu beschneiden und sie dergestalt auf etwas Besseres zu führen, der dürfte mehr bei ihnen ausrichten. Es wird ein kräftig Nachdenken allhier verursachen, wenn diese Knaben sollten wohlgerathen und zu genauerem Verständniß Anlaß geben." Diese höchst verständigen Rathschläge fanden ohne Zweifel Berücksichtigung; die Zahl der englischen Knaben vermehrte sich in der That, und eins von den im Jahre 1710 errichteten Gebäuden, von denen später die Rede sein wird, worin sie wohnten, wurde nach ihnen das „Englische Haus" genannt. Ein weiterer, mehr persönlicher, Einfluß Böhme's war, daß im Jahre 1709 durch Unterstützung der Königin (was aber erst nach ihrem Tode bekannt wurde) ein Freitisch für zwölf Studiosen, der sogenannte

---

1) Während welcher Prüfung des Glaubens Francke diese Summe, „die größeste, die ihm je auf einmal zu dem Werke dargereichet worden," erhalten, erzählt er in der III. Fortsetzung 2c. § 129.

Englische Tisch [1] auf seine Vermittlung eingerichtet und bis zu ihrem Tode erhalten wurde. Nach demselben traten andere Wohlthäter für sie ein. [2]

Außer dieser auf die Förderung der Bestrebungen Franckes unmittelbar gerichteten Thätigkeit erwies sich Böhme auch sonst als ein rechter Schüler desselben in mannichfaltigen Beweisen der Liebe und des Glaubens. Dies trat besonders auch hervor, als in den Jahren 1708 und 9, besonders in dem letztern, in Folge der Kriegsbedrängnisse aus der Pfalz eine große Menge Auswanderer, allmählich bis zu vielen Tausenden, nach England kamen, um von dort nach Nordamerika zu gelangen. Er nahm sich derselben, so heißt es in einem ihm nach seinem Tode gewidmeten Nachruf einer englischen Zeitung, wie ein Vater an. Durch solches Verhalten erwarb er sich in steigendem Maße allgemeine Liebe und Achtung, die auf die ehrenvollste Weise in der ihm von seinen zahlreichen Freunden später gesetzten Grabschrift zum lebendigen Ausdruck kam. Es heißt darin (s. Walch a. a. O.): „Er war ein treuer Hirte, ein großer Prediger, sehr wachsam über die ihm anvertrauten Seelen. Er war ein fleißiger Besucher der Kranken und Nothleidenden, ein Tröster der Betrübten, ein Lehrer der Unwissenden, zwar ein Feind aller Partheilichkeit, aber doch ein eifriger Vertheidiger der Religion, der Wahrheiten des Christenthums und der lautern, heiligen und unverfälschten Lehre des Neuen Testaments. Er führte ein unsträfliches Leben. Er war ein Muster der Frömmigkeit, ernstlich in seinem Umgange, demüthig in seinem Wandel, sanftmüthig im Geist, höflich im Bestrafen, aber

1) In der Instruction für diesen Tisch heißt es: „Die Tischgenossen werden obligiret, täglich zwei Stunden auf die Englische Sprache zu wenden, entweder dieselbe erst zu lernen, oder, wenn sie dieselbe erlernet, etwas aus derselben ins Teutsche oder Lateinische zu übersetzen oder Andern das Fundament der Sprache zu lehren, oder was man ihnen sonst dahin Gehöriges vorschreiben möchte. Der Endzweck dieser Verordnung ist, damit durch diesen Weg das Gute, so Gott zu dieser Zeit zu Engeland und in Teutschland wirket, eine reciproque nähere Verbindung gewinne und beide Nationen von einander größeren Nutzen als bishero haben mögen. Bei der Mahlzeit und wo sonst die Genossen dieses Tisches zusammen kommen und die Umstände es zulassen, sollen sie Englisch oder Lateinisch mit einander reden ꝛc." Diese Vorschriften haben sich schwerlich lange festhalten lassen.

2) Was Tholuck in der Geschichte des Nationalismus, Erste Abtheilung, S. 60 über Böhme sagt, wimmelt von Irrthümern.

mächtig und überzeugend in seinen Schlüssen, in seinen Beweisthümern und in seinem Andringen an die Herzen und Gewissen derer, mit welchen er umzugehen hatte, ein Exempel, das würdig ist, daß man ihm nachfolge, das aber rar und selten zu finden, und dem wenige gleich kommen. Dahero ist er wohl ohne allem Zweifel unter der Zahl der Gerechten, und wegen seiner großen und ausnehmenden Tugenden wird sein Gedächtniß unaufhörlich in Segen bleiben." Hienach ist es begreiflich, daß er allmählich so großen und mannigfaltigen Einfluß, ohne ihn zu suchen, gewann.

Der dritte der drei genannten Männer, Bartholomäus Ziegenbalg[1] war zwar der jüngste von ihnen (er war 1683 zu Pulsnitz in der Ober-Lausitz geboren), übertraf aber die beiden andern weit an Bedeutung durch seine Wirksamkeit in Ostindien, die seinen Namen für alle Zeiten erhalten wird. Allerdings genoß er, nachdem er vorher, freilich auch nur kurze Zeit, mit Cansteins Unterstützung Schüler Langes in Berlin gewesen war, die persönliche Leitung Franckes auf der Universität in Folge seiner Kränklichkeit nur ein halbes Jahr, war aber nichtsdestoweniger im vollsten Sinne des Wortes ein Schüler desselben. Denn nicht allein war er vornämlich durch seine Schriften schon frühe angeregt, sondern folgte auch seinem Rathe in allen Dingen unbedingt und nahm sich sein Thun zum Vorbild. So wirkte er, da sein Gesundheitszustand eine Unterbrechung seiner Studien und eine practische Thätigkeit wünschenswerth machte, ganz in Franckes Sinne, trotz wiederholter schwerer körperlicher Leiden, mit größter Hingebung an verschiedenen Orten, wie in Merseburg und Erfurt, als Hauslehrer, dann später in Pulsnitz, wohin er sich der bessern Pflege wegen zurückgezogen hatte, besonders durch Predigen. Auch als er durch die Fügung des Herrn, wie unten näher erzählt werden wird, 1705 nach Trankebar als erster evangelischer Missionar geführt wurde, und den Grund zu der dortigen Mission legte, bewährte er sich in jeder Beziehung als ein echter Schüler Franckes ebenso durch die Bereitwilligkeit überall hin zu gehen, wohin der Herr ihn senden möchte, sein Reich zu fördern, als durch die Energie, auch

1) Eine sehr eingehende Darstellung der Entwickelung und Wirksamkeit Ziegenbalgs, die auf den reichen in dem Missionsarchiv der Franckischen Stiftungen befindlichen Materialien beruht, findet sich in Germann, „Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der Trankebarschen Mission."

die größten Schwierigkeiten, die ihm entgegen traten, zu überwinden. So war er es, durch den die Missionsgedanken, welche Francke seit langer Zeit hegte, vollständiger und nachhaltiger zur Verwirklichung kamen, als durch irgend einen andern seiner Schüler.

Durch alles dieses wuchs der Wirkungskreis und die Bedeutung Franckes immer mehr an Ausdehnung. Aber eben dies weckte nach längerer Unterbrechung neue Angriffe gegen ihn. Der erste gieng von dem unermüdlichen Bekämpfer des Pietismus D. Friedrich Mayer aus. Die Veranlassung dazu wurde, wie bereits früher (s. I, 154 Anm.) bemerkt ist, durch die politischen Verhältnisse gegeben. Es ist bekannt, daß, nachdem Karl XII. 1706 in Sachsen eingefallen war, die schwedische Armee eine Reihe von Monaten in Alt-Ranstädt, unweit Halle, stand. Dies gab dem D. Mayer, als General-Superintendenten des damals schwedischen Pommerns, Veranlassung, gegen Ausgang des genannten Jahres nach Sachsen zu kommen, und zur Warnung vor der von Seiten des in dem benachbarten Halle herrschenden Pietismus drohenden Gefahr eine Schrift unter dem Titel „Kurtzer Bericht von Pietisten" unter der Maske eines „Schwedischen Theologen" herauszugeben. Der besondere Anlaß dazu war, wie in der kurzen Vorrede gesagt ist, daß er Franckes „Kurze Anleitung zum Christenthum", [1] die schon früher in das Schwedische übersetzt und bereits zweimal in Schweden mit Censur gedruckt, jetzt aber im Waisenhause nachgedruckt war, bei Einigen gefunden hatte. „Auf diese Weise habe," schreibt er, „der pietistische Geist durch Uebersetzung pietistischer Bücher in schwedische Sprache sich einzuschleichen den Anfang machen, und den Weg bereiten wollen, welches ihm doch, ob Gott wolle, nicht gelingen solle." Da er an der genannten Schrift selbst nichts zu tadeln hatte, verfaßte er jenen Bericht.

Dieser selbst ist ganz nach der von Mayer in allen seinen zahlreichen Händeln befolgten Weise ebenso gehässig und heftig wie perfide. Er besteht in 32 Fragen, welche sich auf die wichtigsten Puncte der christlichen Lehre und des christlichen Lebens beziehen, und kurz so beantwortet werden, daß darin die Pietisten mit den schwärzesten Farben geschildert erscheinen. Unter diesem Namen faßt er aber Alles

1) Sie findet sich abgedruckt im „Oeffentlichen Zeugniß vom Dienst Gottes" S. 4 flgde.

zusammen, was von der ihm als orthodox geltenden Lehre abweicht bis zu den Excentricitäten eines Arnold, Thomasius, Dippel, ja selbst der damals so viel Aufsehen erregenden Buttlerischen Rotte. Allerdings führt er bei besonders extremen Ansichten die Urheber und Vertreter derselben namentlich auf, das Ganze macht aber den Eindruck, als ob sie allen, die er mit dem allgemeinen, in keiner faßbaren Weise definirten Namen der Pietisten bezeichnet, gemeinsam wären. Und darin wird auch nichts dadurch geändert, daß er auf die unter Nr. 2 aufgestellte Frage: „Seind denn die Pietisten einerlei Gattung?" antwortet: „Wie ein Grab mehr übertünchet ist als das andere; ein Heuchler seine Heuchelei besser bergen kann als der andere; ein Betrüger subtiler ist, als der andere; ein Ketzer gröber irret, als der andere, ob sie gleich alle verdammlich irren, also seind auch die Pietisten von einander unterschieden. In dem aber kommen sie alle überein, daß sie unter dem Schein der Gottseligkeit den wahren, allein reinen lutherischen Glauben verfolgen, von dem rechten Weg des Himmels abführen, und daß auch des Allersubtilsten sein Wort um sich frißt, wie der Krebs." Dabei scheut er sich nicht Citate, die er anführt, zu verdrehen und in einem falschen Lichte darzustellen, wie ihm namentlich Dr. Stryk, den er ebenfalls mehrfach anführt, in einer besondern Widerlegung nachweist. Schließlich wendet er, um die angeblichen Pietisten ohne Ausnahme zu vernichten, als Antwort auf die 32. Frage: „Wo hat Gott der heilige Geist alle und jede Sorten der Pietisten in dem heiligen Bibelbuch beschrieben?" die in der 2. Epistel an den Timotheus 3, 1—9 von Paulus gegebene Schilderung der gräulichen Zeiten, welche in den letzten Tagen kommen werden, auf sie an.

Gegen diese so heftige Schmähschrift fand die theologische Fakultät zu Halle, obwohl sie, mit Ausnahme des an einigen Stellen erwähnten Francke, nicht ausdrücklich darin genannt ist, theils als Hauptvertreterin der dadurch angegriffenen Richtung, theils um der eigenthümlichen damals vorliegenden Verhältnisse willen, sich veranlaßt, eine „Verantwortung" gegen dieselbe herauszugeben, in welcher einem jeden der von Mayer aufgestellten Sätze, die alle wiederholt sind, eine ebenso ernste und entschiedene als ruhige und würdige Erwiederung entgegengestellt ist. Was Mayer seinerseits dagegen erscheinen ließ, verfolgen wir weiter nicht.

Francke trat darin nicht persönlich auf. Aber er wurde nichts desto weniger auch im Besondern um diese Zeit in Streitigkeiten mit Mayer verwickelt. Dieser hatte nämlich kurz vor dem Erscheinen des „Berichts" eine Disputation: „De nova atque abominanda Trinitate pietistarum", die sich auf die oben erwähnte Buttlerische Rotte [1] bezog, herausgegeben. Durch diese sah sich Francke, da sie durch Mayers Anwesenheit in Sachsen und die Veröffentlichung seines „Berichts" allgemeiner bekannt geworden war und viel Unruhe verursacht hatte, veranlaßt, ein „Antwort-Schreiben an einen Freund in Regensburg" auf eine ihm über diese Vorgänge gemachte Mittheilung zu veröffentlichen. Darin spricht er, ohne natürlich näher auf dieselben einzugehen, seinen ganzen Abscheu dagegen aus, und hebt bei dieser Gelegenheit hervor, wie ungerechtfertigt und allein zur Erweckung von Feindschaft und Haß der Name der Pietisten in diesem Falle gebraucht sei. Außerdem gab er noch vor der Veröffentlichung der „Verantwortung" der theologischen Fakultät, in Folge eines an ihn gerichteten, durch die erwähnte Unruhe hervorgerufenen Sendschreibens eine „Beantwortung desselben, der Professorum theologiae zu Halle und seine eigne Orthodoxie in der Lehre I. von der Rechtfertigung, II. von der wahren und realen Gottseligkeit, und III. wie deren Grund allein in Christo zu legen sei, betreffend" heraus. Darin erörtert er kurz, aber in voller Klarheit und Gründlichkeit, die genannten drei Punkte, „aus denen", wie er mit Recht bemerkt, „zugleich die Beantwortung vieler anderer Anschuldigungen genommen werden könne." Dies führt ihn nach Anführung mehrerer derselben, die besonders oft und mit einem gewissen Schein der Wahrheit erhoben würden, schließlich darauf den feindseligen „Bericht" Mayers zu erwähnen. Als Antwort darauf gab dieser, hierdurch gereizt, die bereits 1695 (s. I, 149) erschienene „Warnung an die Studiosos Theologiae, so dem Schwedischen Scepter unterthan sind, sich vor den Observationibus des M. A. H. Franckens wohl fürzusehen" wieder heraus mit Hinzufügung

1) Ueber diese in ihrer blasphemischen Scheußlichkeit in der Kirchengeschichte vielleicht einzig dastehende Erscheinung s. Barthold in Raumers Historischen Taschenbuch von 1852 S. 279 flgde., Walch a. a. O. II, 768. Die actenmäßige Darstellung alles sie Betreffenden in voller anstößiger Nacktheit findet sich in den „Thomasischen Gedanken" III, 208—614. Die Hauptsätze der betreffenden Lehren s. in Bolz, Beiträge zur Geschichte des Pietismus. S. 38 flgde.

einer Vorrede, in welcher er nicht allein die von Francke in den beiden letzterwähnten Schriften erhobenen Einwendungen kurz zurückweist, sondern auch namentlich eine Reihe schwerer auf ein bereits im Jahre 1701 in der Buchhandlung des Waisenhauses erschienenes Buch bezüglicher Anklagen erhebt. Er bezeichnet es als „ein fanatisches und ganz schwärmerisches, das man dennoch aus Franckes Händen empfange mit großer Recommendation, demselben nachzuleben." Es ist „Der göttliche Liebesweg unter dem Creutz von Catharina von Genua" aus dem Italiänischen durch Poiret in das Französische und daraus ins Deutsche übersetzt.[1] Nachdem er eine Anzahl einzelner Puncte hervorgehoben, schließt er nach seiner drastischen Rhetorik: „Ist das nicht Gift? ist das nicht Seelen-Gift? tödtliches Gift?" und weiter: „Der Herr Prof. Francke rühmet sich, sein Waisenhaus bestehe und ruhe blos auf dem Segen Gottes. Gehöret denn das Geld, so aus einer solchen verführenden Auflage der recommandirten schwärmerischen und von dem Verdienst Christi abführenden Bücher verdienet wird, auch zum Segen Gottes? Ist es nicht Teufelsgeld? Ich überlasse es seinem Gewissen."

Dieser auf scheinbare Beweise gestützte Angriff erforderte eine Abwehr. Francke gab sie zunächst durch den Wiederabdruck der in dem Monat Mai 1695 erschienenen Antwort auf den damals erfolgten Angriff (s. I, 150) nebst einer kurzen orientirenden Vorrede, dann aber durch eine besondere, unter dem Titel „Gründliche und gewissenhafte Verantwortung gegen Hrn. D. Joh. Friedrich Mayers harte und unwahrhafte Beschuldigungen" 2c. Um einem Jeden eine vollständige Grundlage eines sichern Urtheils zu gewähren, läßt er die Vorrede Mayers zunächst abdrucken und geht dieselbe dann in sehr ausführlicher Erörterung Punct für Punct durch. Den bei weitem größten Theil derselben nimmt die Beantwortung der Frage ein, ob das in Rede stehende Buch in unverantwortlicher Weise im Waisenhause zum Druck befördert sei. Darin weist er unwiderleglich nach, daß die gegen dasselbe erhobenen Anklagen ohne Ausnahme unbegründet seien, indem sie entweder auf Verdrehungen des Textes, oder auf

1) Die Uebersetzung oder richtiger Bearbeitung war, was Rambach als zweifelhafte Vermuthung ausspricht, wie es sich aber aus einem Briefe Böhmes selbst ergiebt, von diesem gemacht.

unberechtigten Behauptungen beruhten, die sogar mit den von Mayer selbst vielfach in frühern Schriften ausgesprochenen Ansichten in Widerspruch ständen. In das Einzelne einzugehen, würde zu weit führen und kein Interesse haben, da die bezüglichen Schriften längst vergessen sind. Daß aber sowohl in diesem Theil, als auch in den noch übrigen Puncten der Verantwortung, die sich auf die Observationes biblicae und die Disputation de Trinitate pietistarum beziehen, die Schmähungen Mayers siegreich zurückgewiesen sind, geht daraus klar hervor, daß selbst in Löschers „Unschuldigen Nachrichten" trotz des in denselben herrschenden antipietistischen Geistes bei der Anzeige derselben nur ein unwesentlicher und nicht einmal berechtigter Tadel ausgesprochen worden ist, und Mayer selbst nichts darauf erwiedert hat, was seiner sonstigen Art nicht entspricht. Mit diesem Angriff Mayers stand, abgesehen von den zur Abwehr desselben erschienenen Schriften, auch noch eine Reise Franckes in das schwedische Hauptquartier bei Alt-Ranstädt in enger Beziehung. Es galt, den üblen Eindruck, der trotz aller in die Augen springenden Uebertreibungen und Unwahrheiten durch denselben nur zu leicht hervorgebracht werden konnte, und den hiedurch, sowie durch ein zu gleicher Zeit erschienenes Edict, worin der Besuch der Hallischen Universität den schwedischen Unterthanen verboten war, für die Universität zu fürchtenden Nachtheil wo möglich abzuwenden. Zu diesem Zweck gieng Francke, der als der hervorragendste Vertreter der angegriffenen Lehren überall galt, sei es im Auftrage der Fakultät, sei es aus eignem Antriebe, den 26. Januar 1707 mit dem getreuen Neubauer über Leipzig nach Alt-Ranstädt. [1] In Leipzig wandte er sich zunächst an den dort befindlichen preußischen Gesandten Herrn v. Printzen, der ihm mittheilte, daß er auf des Königs Befehl mit den schwedischen Ministern von der theologischen Fakultät zu Halle gesprochen, und daß man schwedischer Seits gegen die Theologen zu Halle nichts zu sagen hätte, sondern „nur gegen Herrn Thomasium und Herrn Strycken". Derselbe erbot sich, dem Kanzlei-

1) Ueber diese Reise und das, was sich daran knüpfte, liegt eine ausführliche, offenbar unmittelbar nach derselben von Francke selbst in großer Eile niedergeschriebene „Relation von der Reise nach Leipzig und ins Schwedische Hauptquartier" vor.

rath Hermelin[1] Franckes Gegenwart zu melden, zu welchem er denn nur gehen und sich auf ihn berufen sollte. Er aber wollte den Vorschlag machen, daß „S. M. in Preußen an die juristische und philosophische Facultät nachdrücklich rescribirten, daß die Juristen und Philosophi hinfort in den Schranken ihrer Profession blieben und mit Inspergirung unrichtiger theologischer Sätze die Universität nicht verdächtig und verhaßt machen sollten. Unter solcher Condition hoffe er, daß von schwedischer Seite leichter werde beliebt werden, zu redressiren, was durch die Edicte bisher auf die Universität gefallen." Dieselbe Ansicht sprach auch Hermelin gegen Francke aus, als es diesem endlich nach verschiedenen vergeblichen Versuchen gelungen war, ihn zu treffen. Den Grafen Piper konnte er nicht, wie er gewünscht hatte, sprechen, weil er krank war. Im Uebrigen fand er bei den hervorragendsten Persönlichkeiten eine sehr günstige Aufnahme und wurde auch dem Könige wenigstens äußerlich bekannt. In Bezug auf den Zweck seiner Reise berichtet er im Besondern: „Die beiden Hofprediger Löfvegrön und Aurivillius bezeugten ihr Mißfallen mit Mayers Schrift und ihr Contentement mit unserer Verantwortung. Ueberhaupt habe ich nicht einen einigen gefunden, der D. Mayers Bericht approbirte, und auch nicht einen einigen, bei dem unsere Verantwortung nicht einigen Ingressus gefunden." D. Malenberg, der vornehmste der Hofprediger und Beichtvater des Königs, den Francke auch bereits im Hauptquartier gesprochen hatte, kam, nachdem dieser am 31. Januar nach Halle zurückgekehrt war, am 1. Februar dorthin, obwohl er „sonst unter allen am meisten gegen Halle präoccupirt gewesen". Ueber diesen Besuch schreibt Francke: „Ich habe ihn im Waisenhause herumgeführt, sonderlich die Einrichtung der Schulen gewiesen; darauf war er auch des folgenden Tags in meiner Predigt über Malach. 3, 1, blieb auch des folgenden Tags, da er auch eine Lectio paraenetica im Waisenhause mit anhörete. Soviel er sich nun hat vernehmen lassen, sowohl hier, als auch nachher im Hauptquartier, so hat er hier gutes Vergnügen gefunden, und an uns keinen Anstoß genommen, ohne daß es geschienen, es sei die Furcht noch bei

1) Hermelin, einen Schwager des Professors Fecht, des bekannten Gegners Speners, bezeichnete Graf Piper später (s. unten) als Urheber des Edicts. Er fiel bei Pultawa.

ihm übrig blieben, daß doch etwas Heimliches dahinter stecken möchte: welches nicht zu verwundern, weil man den Mann in Wittenberg zum Doctor gemacht und ihn mit den schlimmsten Opinionen imbuirt hat." [1] Von einem thatsächlichen Erfolg der Reise ist nichts bekannt, was bei der eigenthümlichen Entwickelung der kriegerischen Ereignisse nicht zu verwundern ist.

In demselben Jahre 1707, in welchem die letztgenannten Schriften erschienen, erfolgte ein anderer, sowohl wegen des Objectes, um welches es sich darin handelte, als wegen der Persönlichkeit, von welcher er ausgieng, viel wichtigerer Angriff auf Francke. Gegen Ende des Jahres nämlich brachten die „Unschuldigen Nachrichten" einen Artikel über das Waisenhaus, als dessen Verfasser Löscher selbst, und, wie sich bald herausstellte, mit Recht angesehen wurde. Die Veranlassung dazu gab das Erscheinen der oben (s. S. 33) erwähnten II. und III. Fortsetzungen der „Wahrhaften und umständlichen Nachricht vom Waisenhause" ꝛc. Bei der im Laufe der Jahre immer mehr gestiegenen Bedeutung des Werks, welches darin dargestellt wurde, und dem wachsenden Aufsehen, welches dasselbe als die gleichsam aller Welt in die Augen fallende Frucht der neuen in der evangelischen Kirche aufgetretenen Richtung machte, erschien es denen, welche diese für verwerflich und gefährlich hielten, dringend nöthig, auf das, was darin tadelnswerth, ja sündhaft sei, hinzuweisen und davor zu warnen. Man hatte das begründete Gefühl, daß die in jenen Anstalten sich offenbarende Wirksamkeit des lebendigen Glaubens in immer ausgedehntern Kreisen als nachdrücklichster Beweis gelten würde, daß die von den Orthodoxen dem Pietismus vorgeworfene Verderblichkeit ein unberechtigter Vorwurf sei. Darum kam es darauf an, nachzuweisen, daß, trotz des nicht zu läugnenden löblichen Scheins, der in diesen Anstalten zur Erscheinung kommende Geist ein mit der wahren evangelischen Lehre in Widerspruch stehender, der Eitelkeit und Partheizielen dienender sei. Das ist der Sinn und Zweck des erwähnten Artikels, der sich dann in den weiter sich daran schließen-

1) Es ist auffallend, daß in dieser Erzählung des Hofpredigers Rohrberg keine Erwähnung geschieht, der in einem unten bei Gelegenheit der schwedischen Gefangenen anzuführenden Briefe erzählt, daß er „im Herbst 1706 vom Hauptquartier Halle besucht und mit Francke eingehend gesprochen habe."

den noch deutlicher offenbarte. Die sonst in den gegen den Pietismus gerichteten Angriffen meist auftretenden Rohheiten fehlen in demselben allerdings, der Ton ist anständig, aber es zeigt sich, was freilich viel wichtiger ist, eine auffallende Unfähigkeit, den Geist, der Francke und seine Mitarbeiter erfüllte, zu erkennen. Und dies führte dann natürlich nicht allein eine mißgünstige Beurtheilung alles ihres Thuns, sondern auch vielfach ein vielleicht unbewußtes Mißverstehen, ja Verdrehen ihrer Aeußerungen herbei. So sind gerade diese Artikel ein merkwürdiger Beweis dafür, wie unendlich schwer, ja fast unmöglich eine unbefangene Betrachtung der auf dem kirchlichen Gebiete einander entgegentretenden Richtungen ist, da selbst ein so bedeutender, in vieler Beziehung dem in dem Pietismus lebenden Geiste nicht fern stehender Mann, wie Löscher, doch durch seine „dogmatische Steifheit" wie Dorner es richtig bezeichnet, befangen, zu einem durchaus falschen Urtheil über Francke und die von ihm unternommenen Anstalten geführt wurde. Denn obwohl er anerkennend beginnt: „Wir bekennen herzlich gerne, daß bei diesen Anstalten sich sehr viel Löbliches in Versorgung der Armen und nützlicher Einrichtung der Information finde, welches wir rühmen und gute Nachahmung, jedoch in gehöriger Ordnung, an vielen Orten wünschen," so tritt doch alsbald hervor, daß er die gehörige Ordnung in diesen Anstalten vermisse. Dies besteht nun namentlich darin, daß „diesem Werke nicht nur mit so großen Bezeugungen und Berufungen auf den Höchsten eine besondere Providenz zugeschrieben wird, sondern Francke es ein göttlich Werk nenne [1] und vorgebe, Gott habe es gethan, und es sei sein Werk .... Die Unterhaltung dieses Werks präsupponire freilich, daß noch gutthätige Herzen seien, deren manche aus sehr guten Absichten so reichlich geben, daß auch auf einmal eine Post von 5000 Thlrn. soll eingelaufen sein, und daraus schließt man billig, daß Gott noch in manchen zur Erweckung christlicher Mildthätigkeit sein Werk habe, obwohl daraus nicht folge, daß jeder in applicatione eben hier oder darzu zu geben gleichsam durch Gottes besondern Wunderfinger insonderheit geleitet sei, wo zumal menschliche Mittel durch

---

1) Daß diese von Löscher auch später öfter als Schlagwort wiederholte Behauptung nicht richtig ist, weist Neubauer ihm gegenüber in der unten anzuführenden Gegenschrift nach, lehnt aber die Sache, richtig verstanden, nicht ab.

Bitte, Vorbitte, Erinnerungen und sonst an so gar vielen Orten darzu kommen. Es sei in Wahrheit bedenklich, daß man in der Relation solcher Mittel sogar vergisset, oder sie niederschlägt." Hieran schließt sich dann die Aufzählung der mancherlei äußern Gewährungen und Erwerbsquellen, die den Anstalten zur Seite stünden. Darauf folgt dann weiter der eigentlich leitende Gedanke des ganzen Artikels, indem es heißt: „Wir ermahnen nochmals, solches ja treulich zu überlegen, und zu bedenken, warum man doch in diesen und andern Berichten vom Waisenhause, Alles was zu dessen Großmachung vor den Augen der Welt dienet, so oft und ponctuel anführet ..... hingegen mit keinem Worte gedenket, daß die Speisen so gering als möglich gemacht werden, daß mit Herumsendung der gedruckten Beschreibungen und vielfältigem Anhalten großer Fleiß, die Almosen zu sammeln gethan werde, welches ja wohl das Ansehen hat, daß man es mit Fleiß wunderwürdig machen wolle, dergleichen aber die Werke, die göttlich sind, nicht bedürften." Als schließlicher Beweis der Ungöttlichkeit des Werks wird dann noch angeführt: „Zuvörderst erinnern wir aber nochmals, daß man doch im Verlage des Waisenhauses derer so schädlichen Schriften sich enthalten möge, welche sonst in Menge allda verlegt und verkauft, auch gedruckt werden. Wie kann das Gottes besonderes Werk sein, dabei man solche Sünden begehet, und sogar in den Liedern des Waisenhauses (es ist Freylinghausens Gesangbuch gemeint) und der Freylinghausenschen Theologie den armen Kindern manchen Samen des Bösen mit beibringen läßt? Wir bitten um Christi willen es zu bedenken, und was wir hoc passu schon oft haben erinnern müssen, zu Gemüthe zu führen. Es ist nichts geringes, sondern Gottes wahre und lautere Ehre, nebst so vielen armen Gewissen, so hierunter leiden. Sollte ein Gott und Wahrheit liebendes Herz, wenn es auch nur dieses einige sähe, sich nicht zurückhalten, bis es zum wenigsten rechtschaffen abgethan wäre? Gott gebe, daß unser treu gemeintes Wort etwas helfe." Daß die daran geknüpften Ermahnungen, „man preise was Gottes ist, und lasse menschlich sein was menschlich ist, man mache es aber nicht zu groß und schreibe sich gleichsam apostolische Thaten zu, welches, wo nicht andere characteres sind, nicht wohl ablaufen kann," keine Wirkung haben konnten, war selbstverständlich. Dazu war das darin liegende Verkennen des in Francke und seinen Mitarbeitern lebenden Sinnes

und das daraus fließende Mißverständniß zu stark, die Mißgunst zu groß.

Es erfolgte denn auch auf diesen Angriff, einige Monate nachher, wie es allerdings nothwendig war, eine auf alle einzelnen Puncte sorgfältig eingehende Erwiederung unter dem Titel: „Gründliche Beantwortung der unglimpflichen Censur, womit die Herren Autores der sogenannten Unschuldigen Nachrichten das Waisenhaus ꝛc. zu beurtheilen sich angemasset haben, von einem Freunde des Waisenhauses, der von allen Umständen desselben eigentliche Wissenschaft hat." Dieser Freund ist, wie aus einem Briefe Böhmes hervorgeht, Neubauer, der freilich vor allen andern befähigt war, die vielfach falschen Behauptungen und unberechtigten Beschuldigungen Löschers zurückzuweisen, da er von Anfang mit Francke zusammen mitten in der Entwickelung der Sache gestanden hatte. Auf die Einzelheiten der Widerlegung, in denen übrigens manches für die Kenntniß der Anstalten Wichtige enthalten ist, gehen wir nicht ein, und bemerken nur, daß sie im Wesentlichen durchaus ruhig und sachgemäß gehalten ist und mit Recht wiederholentlich auf eine ebenfalls in den Unschuldigen Nachrichten einige Jahre vorher erschienene Anzeige einer Schrift über das Waisenhaus in Augsburg hingewiesen wird, die einen ganz andern Ton anschlage, und geradezu dieselben Ausdrücke, die hier so hart getadelt seien, gebrauche. Aber freilich stünden diejenigen, welche die Leitung desselben in den Händen hätten, nicht in dem Ruf des Pietismus.

Francke selbst nahm auch persönlich bei dem Anfangs 1709 erfolgenden Wiederabdruck der Fußstapfen nebst sämmtlichen Fortsetzungen Gelegenheit, sich in der vorgedruckten Dedication derselben an „alle Wohlthäter des Waisenhauses und Alle, die sonst mit christlicher Liebe diesem Werke zugethan sind" ꝛc. darüber auszusprechen, woraus wir zur vollständigen Characterisirung seines Wesens das Wichtigste glauben mittheilen zu müssen. „Da kann ich," heißt es, „anfänglich nicht absehen, was diejenigen, so gedachtermaßen das Waisenhaus und die Nachrichten von demselben censurirt haben, für eine Ursache gehabt, und warum sie sich so angelegen sein lassen zu erweisen, daß dieses kein göttliches Werk, oder daß Gott in demselben mit seiner sonderbaren Providenz nicht mit mir sei, als daß sie vielleicht gedenken, es sei in den Gemüthern der Menschen ein allzu großes Präjudicium, wenn dieselben glaubten, daß dieses ein Werk sei,

in welchem Gott mich augenscheinlich segnete. Denn so lange die Leute dies glaubeten, möchte es denenselben fremd vorkommen, daß Gott einem solchen gleichwohl einen Tisch bereite gegen alle seine Feinde und augenscheinlich mit ihm sei, welchen doch die Autores solcher Censur verketzerten und als einen Schismaticum, Fanaticum, ich weiß nicht wie, gerne tractiren wollten, oder schon wirklich tractiret hätten."

„Ich für meine Person kann es geschehen lassen, daß sie noch tausend solche Censuren und auf einem so faulen Grunde stehende Schlüsse und Syllogismos gegen das Werk machen. Denn ich habe nur einen Syllogismum, den sie sollen unaufgelöset lassen. Derselbe ist dieser: Niemand wird zu Schanden, der des Herrn harret; atqui ich harre des Herrn; ergo werde ich nicht zu Schanden werden. Gegen diesen Syllogismum wird weder Tadeln, noch Censuriren, noch Seufzen etwas helfen. Denn die solches thun, werden wider ihren Willen und Dank mit Augen sehen oder mit Ohren hören müssen, daß das Werk, so auf Gott gebauet, auf einen Felsen gebauet ist (ich rede nicht von dem äußern Bau, woran am wenigsten gelegen), an welchem alle ihre Syllogismi, Tadeleien und ungegründete Klagen zurückprallen."

„Vornämlich aber sind mir in mehr gedachter Censur nachfolgende zwei Stücke sehr ungereimt vorgekommen. Denn erstlich imputiren sie mir, daß ich durch Bitte, Vorbitte, Erinnerung und sonst an so vielen Orten großen Fleiß anwende, die Almosen zu sammlen, und wollen es mir allem Ansehen nach zu weiß nicht was für einer Sünde machen. Liebe Herren, wie kommen sie darauf? Warum machen sie mich nicht vielmehr eben darum zu einem Fanatico, daß ich die Versorgung des Waisenhauses dem Ansehen nach immediate oder unmittelbarer Weise von Gott haben wollte: dieweil ich mich nicht viele Gaben zu erlangen bemühete, bei dem weitläuftigen Werk ohne Sorgen wäre, nach keinen gewissen Einkünften und Capitalien strebete, sondern ließe es so blos auf göttliche Providenz ankommen, wie solches aus den Fußstapfen und Fortsetzung genug zu sehen ist. Das hätte sich besser zu ihrer Censur geschickt. Aber dieses reimet sich ja gar nicht, was sie vorgebracht haben. Denn wenn dem also wäre, wie sie setzen, was thäte ich denn unrechtes darin? Doch möchten die Censores hiebei vielleicht sprechen: So ungereimt sind

wir nicht, daß wir das jemanden zur Sünde machen wollten, die Leute um eine Beisteuer zu einem solchen Werke anzusprechen, wir suchen aber daher zu behaupten, daß demselben keine besondere Providenz Gottes zuzuschreiben. Ey Lieber, sollte denn der Handreichung, so den Heiligen durch Pauli Dienst geschahe, keine göttliche Providenz zugeschrieben werden aus dem Grunde, weil Paulus die Gemeinen mündlich und schriftlich ansprach, daß sie was beitragen möchten? Setzt er nicht gerade das Gegentheil, indem er alle Ehre der bei solcher Steuer waltenden Gnade und Hand Gottes beigelegt wissen will? Daher denn aber desto weniger zu läugnen, sondern sonnenklar ist, daß, wenn eine große Menge der Menschen ungebeten und viele ohne Benennung ihrer Namen, auch manche zuvor ganz unbekannte solche Liebesthätigkeit beweisen, und zwar nicht nur im Anfang eines Werks nud weils etwa was Neues ist, sondern beständig und soviel Jahre nach einander, man solches mit allem Recht eine sonderbare göttliche Providenz nennet."

„Das andere, so mir in der mehrgedachten Censur sonderlich ungereimt vorkommen, ist, daß in derselben Hrn. Freylinghausens Grundlegung der Theologie und Gesangbuch als schädliche Bücher, die das Waisenhaus drucken ließe, angeführet werden. Die jetzt erwähnte Grundlegung der Theologie ist eines von den allerschönsten Compendiis Theologiae, so man in deutscher Sprache haben kann, wofür es von mauchen gelehrten und unpartheiischen Leuten erkannt wird; und das gedachte Gesangbuch ist ein solch schönes Gesangbuch, als jemals eins mag herausgegeben sein, worinnen schon viel tausend Seelen ihre Herzens-Freude und Erquickung gefunden haben. Die Censores aber und ihres gleichen haben einen so grundverderbten Geschmack, daß sie eben so wenig tüchtig sind von diesen Büchern zu urtheilen, als ein Kranker von einer wohlschmeckenden Speise. Sie exerciren aber an diesen Büchern ihr Splitterrichten, da inzwischen alle verständige Leute, die der Censorum ihre Sachen, nämlich die so genannten Unschuldigen Nachrichten mit diesen Büchern vergleichen, ihnen wünschen werden, daß sie zuvor den Balken aus ihren Augen ziehen möchten, ehe sie den Splitter aus eines Andern Auge ziehen wollen ....."

„Es ist gewiß nichts leichter, als daß Einer, der das Werk aus denen davon im Druck befindlichen Nachrichten zu censiren vor sich

nimmt, seine Gedanken davon aufs Papier werfe, oder seine Glossen über die Bücher mache. Aber wenn eben dieselben Leute, so dieses thun, auf sich nehmen sollten, ein solches Werk zu administriren, und man gäbe ihnen nur diese einige Lection auf, daß sie allein die Speisung für viertehalb Hundert Menschen anschaffen sollten (der übrigen mannichfaltigen Nothdurft, so bei dem Waisenhause damit verknüpft ist, zu geschweigen), man wiese ihnen aber so wenig Einkünfte dazu an, die bei weitem nicht hinlänglich wären, also, daß sie es größtentheils darauf müßten ankommen lassen, wie sie mit dem, was zufällig verehret würde, auskämen: alsdann würden sie von der Sache ganz anders reden und sich ihrer Censuren und Glossen ins Herz hinein schämen, wenn der Oeconomus mit einem Zettel käme, darauf er specificiret hätte, was er bedürfte, und wozu er nothwendig denselben Tag oder Morgen Geld haben müßte, als zu Korn, Malz, Holz, so beim Kochen, Backen, Brauen und Heizen nöthig, zu Fleisch, Butter, Zugemüsen, Eier, Milch &c., item da und dafür als für Korn, Fleisch &c. wäre er noch was schuldig, das müßte jetzt bezahlet werden, und sie hätten dann nichts dazu, oder doch so wenig, daß es nirgends zureichte, wüßten auch nicht, wo sie etwas kriegen sollten, müßten es nur darauf lassen ankommen, daß Gott etwas bescheerete: gewißlich, hätten sie nicht festen Glauben an Gott, es würde ihnen bald an Händen und Füßen kalt werden, und würden denken, sie müßten Alles stehen und liegen lassen und davon laufen. Aber nun läßt sichs fein auf der Studierstube Censuren schreiben über Nachrichten vom Waisenhause: Tu si hic sis, aliter sentias."

„Ich habe es jetzo nicht darauf angefangen, mehr erwähnte Censur zu widerlegen, sondern nur mich zu expectoriren, wie ich dieselbe ansehe; sonst wollte ich die Sprache des Unglaubens aus solcher Censur anführen und zeigen, wie der Unglaube nun das selbst widerleget, was aus eben solchem Unglauben vormals andere von dem Werk geurtheilet. Nur ein weniges zu gedenken, so ließ sich der Unglaube nicht allein beim Anfange dieser Anstalten, sondern auch, nachdem selbige schon einige Jahre fortgesetzet waren, überall so vernehmen, das Werk könne nicht aufkommen, weil keine Mittel dazu vorhanden wären; der Bau könne nicht ausgeführet werden, weil jeden Sonnabend kaum soviel vorhanden wäre, daß den Arbeitern der Lohn von selbiger Woche könnte bezahlt werden; es wäre ja ganz

und gar keine Folge, wenn die Leute gleich im Anfange, da es etwas Neues wäre, so viel Verehrungen dazu gegeben und eingesendet, daß es immer so gehen würde, und wenn gleich das Haus gebauet würde, wo wäre denn das Kapital, davon hernach die Leute in demselben erhalten würden; es könne das Werk nicht bestehen, weil es kein Fixum oder gewissen Fundum habe. Dieses und dergleichen mehr war damals des Unglaubens Sprache, die denn an unterschiedlichen Stellen in den Fußstapfen und Fortsetzungen zum Gedächtniß aufgezeichnet stehet, und wenigstens dazu dienet, daß die Nachkommen daraus ein Zeugniß nehmen können von den kümmerlichen Umständen, in welchen diese Anstalten begonnen und fortgesetzet sind."

„Nun aber der große Gott, der allgewaltige Herrscher Himmels und der Erden, diesen Anstalten so gar offenbarlich und handgreiflich aufgeholfen, den Bau des Hauses aufgeführet, die so darinnen leben, erhält, und mit einem Worte das Werk von so geringem Anfange zu dieser Weitläuftigkeit gebracht und in aller solcher Zeit es an nichts, das nöthig gewesen, hat ermangeln lassen; man auch, wie billig, solches alles keineswegs seinem eignen Verstande und Vermögen zuschreibet, sondern Gott die Ehre giebt und seiner sonderbaren Providenz, die man täglich erfahren, Lob, Ehre, Preis und Dank dafür bringet: so ändert der Unglaube seine Sprache ganz, denn er spricht nun also: Gott habe es nicht gethan, es sei nicht Gottes Werk, es seien Mittel genug vorhanden. Ey, höre doch, lieber Unglaube, du sagtest ja vorhin, es seien keine Mittel vorhanden, das Werk könne nicht zu Stande kommen: wo sind denn nun die Mittel hergekommen? Da nun Gott die Mittel aus großen Gnaden verliehen hat, welches du vorhin, daß es geschehen werde, nicht geglaubet, solltest du nun so unverschämt sein, Gott seine Ehre zu rauben und zu sagen, es sei der sonderbaren Providenz nicht zuzuschreiben? Denn wenn auch einer gleich vorhin so ungläubig gewesen und dergleichen Reden, wie oben gedacht, geführet hätte, so sollte er doch nunmehro Gott die Ehre geben und bekennen, er habe unrecht geredet, da er gesaget, das Werk könnte nicht zum Stande kommen, weil keine menschlichen Mittel vorhanden wären, dieweil er ja nunmehro sähe, daß es Gott doch ausgeführet habe ... Ich will nun aber solcher Leute ihre Sprache des Unglaubens fahren lassen und ihr die Sprache des Glaubens zur Erbauung und Stärkung aller christlichen

Leser entgegen setzen. So spricht der Glaube (s. Steph. Praetorii Tractat von dem Namen Jesu): „Gott ist mein Vater, so bin ich sein Kind, welches er im Herzen lieb hat; darum wird er mir aushelfen durch seinen lieben Sohn aus allen meinen Nöthen. Der wird mir noch so wohl thun nach seinen Worten: wie will ich dir so wohl thun Ephraim. Er wird mir so helfen, daß sich verwundern werden alle meine Feinde, und alle die es hören. Er wird mir Friede geben und mich krönen mit Segen."

„Hieraus mögen Freunde und Feinde erkennen, wie unter allen Beurtheilungen der Welt bei diesem Werk mein Herz vor Gott stehe, und wessen ich mich zu seiner Gnade, Liebe und Barmherzigkeit versehe, nämlich daß er es bei dem bisherigen Segen nicht lassen, sondern noch viel mehr Segen ins Künftige verleihen wird, auf daß jedermann sehen und erkennen könne, daß derjenige nicht zu Schanden wird, der seine Dinge in Gott, mit Gott und auf Gott angefangen, und sich auf seine unendliche Kraft, Liebe und Treue verlassen hat, sondern daß sich schämen und zu Schanden werden müssen alle diejenigen, die ein Werk des einfältigen Glaubens und Vertrauens auf Gott verhöhnet, verspottet, censurirt, blamiret und so viel an ihnen ist, zu unterdrücken gesuchet haben .... Dieses habe ich für nöthig erachtet, also öffentlich zu schreiben, wie es in meinem Herzen ist, damit Niemand meine, ich gebe mich durch mein gänzliches Stillschweigen dessen schuldig, was in den sogenannten Unschuldigen Nachrichten, unter einem angemaßten guten Schein, gegen mich und das unter den Händen habende Werk vorgebracht ist."

Zu derselben Zeit, wo Francke diese auf den innersten Kern der Sache eingehende und das Wesen seines Thuns auf das Treffendste darlegende Antwort auf Löschers Angriff niederschrieb, veröffentlichte dieser in den Unschuldigen Nachrichten eine Anzeige der oben erwähnten „Beantwortung" nebst „Geziemender Remonstration". Ein irgend näheres Eingehen auf die in der Beantwortung gemachten Einwendungen und sachlichen Angaben findet sich darin durchaus nicht, sondern es werden im Wesentlichen nur die früher aufgestellten Behauptungen und Vorwürfe, daß „man aus dem Waisenhause mit den annectirten Anstalten ein Werk der wunderbaren und approbirenden Providenz mache, welches man dahero ein göttliches Werk nennen und dessen Ruhm überall mehr und mehr ausbreiten möchte," festgehalten

und im Einzelnen wiederholt. Wichtig ist aber der neu hinzugefügte Einwand, der den eigentlichen Grund des Angriffs enthüllt, daß „es offenbar sei, daß man durch diese göttliche Erhebung des Waisenhauses die irrigen Lehren und der Kirche sehr gefährlichen facta der Interessenten und Anhänger desselben autorisiren und gleichsam mit dem göttlichen Siegel verwahren will." Deutlicher noch wird dies dann so ausgesprochen: „Triebe nicht die hohe Noth und jetzige elende facies der nothleidenden Kirche dazu, müßte nicht das Waisenhaus so vielen daher kommenden und damit verknüpften gefährlichen Dingen ein Siegel der Göttlichkeit geben, man würde davon Rühmens machen lassen, so viel man wollte. Verlanget man hievon eine ausführliche Deduction, so werden wir es für einen Beruf annehmen können, mit mehrerem Nachdruck gründlich und weitläuftig diese Sache vorzustellen." Wenn dann auch zugegeben wird, daß, „wenn milde Almosen gegeben werden, Gott noch in manchen, durch Erweckung der Herzen, sein Werk habe, und daß unter denen, die zum Waisenhause viel geben, einer und der andere generaliter von Gott zu mehrerer Mildigkeit erwecket sein kann," so wird doch hinzugefügt, daß „er solchen guten Trieb aus eignem Belieben an einen Ort wendet, allwo gleichsam das Centrum der Parthei, die er gern befördern will, sich findet." Um aber zu beweisen, wie berechtigt diese Censur sei und um „diejenigen, so mit Gewalt göttliche Wunder und Siegel machen wollen zu einiger Retenance und Moderation zu leiten" wird ein Auszug aus einem mit einer Vorrede von Mayer zu Greifswalde in eben dem Jahre erschienenen Tractat hinzugefügt, der den Titel führt: „Das durch die geschäftige Martham seinen Unterhalt und Reichthum suchende Waisenhaus zu Halle." Diese unter dem Schein von genauer Kenntniß verfaßte Schmähschrift scheut sich nicht allein nicht, ganz im Sinne Mayers die unbegründetsten Unwahrheiten im Einzelnen zu behaupten, sondern was das Schlimmste ist, den Leitern des Waisenhauses, „das vielmehr ein Kaufhaus zu nennen sei," vorzuwerfen, daß sie, „was angeblich bei demselben einkomme und durch die Waisen und Studiosen reichlich verdienet werde," in ihrem Privat-Nutzen verwendeten und davon reich und groß zu werden suchten. Daß ein Mann wie Löscher eine solche Schrift, deren Uebertreibungen und niedrige Schmähungen für jeden nur einigermaßen Unbefangenen auf der Hand liegen mußten, ihrem Inhalt nach sich aneignete, ob-

wohl er „wegen der gebrauchten Expressionen sich zu keiner Vertheidigung anheischig machte," ist ein Beweis, bis zu welchem Grade der Unfähigkeit, das innerste Wesen des im Waisenhause und der damit verbundenen Anstalten waltenden Geistes zu verstehen, die Orthodoxie auch in ihrem besonnensten Vertreter gerathen war. Auf diese Remonstration erfolgte, wie sich erwarten ließ, im folgenden Jahre eine „Abgenöthigte Vertheidigung der gründlichen Beantwortung" von einem „Liebhaber der Unschuld und Wahrheit." Der Verfasser war, wie aus einem Briefe Franckes an Herrnschmid hervorgeht, Freylinghausen. Sie geht sehr ausführlich auf alle einzelnen Puncte ein, und weist schließlich nicht weniger als 114 Unwahrheiten in dem der Löscherschen Anzeige beigefügten Auszuge der Mayerschen Schmähschrift nach, mit der Erklärung, „daß ihr Verfasser eine Summe bestimmen möge, welche das Waisenhaus zu geben gehalten sein solle wegen eines jeden allhier für unwahr angegebenen Punctes, den der Verfasser vor einem hiezu autorisirten Richter verificiren könne, da hingegen man mit der Decima des bestimmten Quanti für das Waisenhaus zufrieden sein wollte bei jedem Puncte, dabei derselbe wegen mangelnden Beweises in der Unwahrheit stecken bleibe." Diese Schrift ließ Löscher, wie Francke in dem angeführten Briefe bemerkt, in Dresden confisciren, nachdem sie jedoch von sehr vielen gelesen sei. „Er habe immer mit einer Refutation gedrohet, aber damit ohne Zweifel auszukommen nicht getrauet, und lieber den kürzesten Weg zu gehen vermeinet." [1]

Zu dieser Schrift schrieb Francke selbst eine Vorrede, in welcher er zuletzt als Nachtrag mit großer Entrüstung eine unmittelbar vor dem Druck derselben ihm zu Händen gekommene, in den Unschuldigen Nachrichten befindliche Anzeige einer Schrift bespricht, welche den Titel führt: „Höchstverderbliche Auferziehung der Kinder bei den Pietisten, vor Augen gestellt von Hieronymus Bahr" (wie es

1) In dem 1717 erschienenen „Vollständigen Timotheus Verinus" S. 814 nennt Löscher die „Beantwortung der Censur" eine „bittere Schrift", und sagt weiter: „als hierauf mit Grund und Vernunft geantwortet wurde, hat man von Halle noch eine häßlichere und recht grimmige Schrift, „Abgenöthigte Vertheidigung" genannt, hervortreten lassen." Wenn einzelne Stellen darin allerdings scharf sind, so weist Francke in der Vorrede mit vollem Recht darauf hin, wie berechtigt, ja nothwendig sie seien. Im Allgemeinen sind jene Urtheile nicht begründet.

scheint, ein Pseudonymus). Sie bezieht sich auf den von Francke 1708 herausgegebenen und dem Herzog Anton Günther von Zerbst dedicirten „Lebenslauf des zehnjährigen Knabens Christian Leberecht von Exter aus Zerbst," der von dem Erzieher desselben, einem Schüler Franckes, verfaßt, und ihm mit einem Tractat: „Vom wahren Christenthum," sowie mehreren Briefen und geistlichen Liedern des frühreifen Kindes nach dessen Tode zur Veröffentlichung übergeben worden war. Jene Schrift beginnt mit einer sehr ausführlichen Beschreibung des Molochdienstes bei den abgöttischen Israeliten und fügt dann eine „Application auf die leidige Pietisterei" hinzu. Um diese zu characterisiren stellt sie einen der Beschreibung des „Neuen pietistischen Unfugs" (der Buttlerischen Rotte) entnommenen angeblichen pietistischen Lehrpunkt voran: „Es sei erlaubt zu huren, ehebrechen, stehlen, morden, wenn es nur in der Absicht geschehe, daß man dadurch eine Person gewinnen und an sich bringen möge." Insonderheit zeige sich dieser pietistische Mordgeist an den Kindern. „Denn was sind," heißt es, „die pietistischen Schulen und Conventicula anders als Ziegelöfen, in welche man die jammervollen Kinder hinein gehen heißt? Was sind ihre Paedagogia anders als Seelenflammen, worinnen die zarte Jugend so lange herumgeführt wird, bis sie zu Boden fällt und ihres geistigen Lebens verlustig wird. So werden die Kinder, indem sie zugleich von Christo abgeführt und mit allerlei seelengefährlichen, ja seelenmörderischen Lehren erfüllt werden (wofür allerlei Aeußerungen des jungen Exter gelten sollen), gleichsam dem Moloch geopfert," wobei Francke als Oberpriester dieses Molochdienstes bezeichnet wird. Was ihn aber mehr als die Schrift selbst, die sich durch ihr Uebermaaß im Schmähen in den Augen jedes Unbefangenen selbst richtete, empörte und zu scharfen Tadel trieb, war, daß dieselbe von Löscher nicht allein einer ausführlichen Anzeige für werth gehalten, und „als nicht zu hart und heftig oder zu stark gepfeffert" entschuldiget, sondern sogar „als Eifer für die Wahrheit gerühmet und also mit allen Lästerungen und Schändungen vollkommen approbiret sei."

Diese Entwickelungen knüpften sich alle an jenen Angriff Löschers. Ich habe geglaubt, eine eingehende Darstellung derselben geben zu müssen, weil dieser Vorgang theils an sich, theils namentlich für die richtige Beurtheilung seines Verhältnisses zu Francke und dem Pietismus überhaupt, welches uns später noch beschäftigen wird, eine große

Bedeutung hat, und bisher von mehreren, welche dasselbe ausführlich behandelt haben, wie Tholuck und v. Engelhardt, in ihren bezüglichen Schriften (s. unten) sehr oberflächlich und mit auffallender Voreingenommenheit für Löscher erwähnt ist. Billiger urtheilt allerdings Schmid (Geschichte des Pietismus S. 338 flgde.), der diesen Angriff Löschers wenigstens „anstößig" findet, ihn aber zu entschuldigen sucht. So viel ist klar, daß Löscher bei seinem Vorgehen gegen Francke im Eifer für die Aufrechterhaltung der kirchlichen Lehre nicht allein den starken und zugleich demüthigen Glauben, so wie die daraus fließende großartige Hingebung desselben völlig verkannte, sondern sich auch in unverantwortlicher Weise sogar nicht scheute, ihm auf Grund handgreiflicher Unwahrheiten und Schmähungen die niedrigen Motive der Eitelkeit, ja des gemeinsten Eigennutzes unterzulegen, so daß, wie es in einem später zu erwähnenden Schreiben Antons an Löscher heißt, Francke, wenn jene Behauptungen richtig wären, nicht einmal den Namen eines rechtlichen Mannes, geschweige eines Theologen verdiente. Dieser Angriff indessen konnte trotz der, mit seinem Inhalt allerdings schlecht im Einklang stehenden Form wohlmeinender warnender Erinnerung keinen andern Erfolg haben, als die Schärfe des bestehenden Gegensatzes, und nicht am wenigsten eben um dieses zwischen Inhalt und Form bestehenden Widerspruchs willen, mehr und mehr zu steigern. Für das Waisenhaus hatte er höchstens die Wirkung, daß die Aufmerksamkeit auf dasselbe in immer weitere Kreise getragen wurde. Die durch denselben hervorgerufenen eingehenden, durchaus sachlich gehaltenen Widerlegungen, welche schnell eine erneute Auflage nöthig machten, und der zu gleicher Zeit erscheinende, und wahrscheinlich auch dadurch hervorgerufene Wiederabdruck der Fußstapfen nebst ihren Fortsetzungen, welchem Francke seine oben theilweise mitgetheilte durchschlagende Widmung vorgesetzt hatte, dienten wesentlich dazu, Francke und seinen Anstalten neue Freunde zu gewinnen, wie sich aus den alsbald danach begonnenen sehr beträchtlichen Erweiterungen schließen läßt. So mußte auch in diesem Falle, was aus Feindseligkeit gegen ihn hervorgegangen war, wie so oft, zu seiner Förderung dienen.

Zum Schluß dieses Abschnittes mag noch eine Thatsache erwähnt werden, welche für die Entwickelung, ja die Existenz des Waisenhauses und der gesammten damit verbundenen Anstalten von der

höchsten Bedeutung war. Ein großer Mangel der Stadt Halle und ihrer nächsten Umgebung ist, daß es dort wenig Brunnenwasser giebt, welches zum Trinken, Kochen 2c. brauchbar ist. Der Wasserbedarf des Waisenhauses, der allmählich sehr stark geworden war, mußte daher aus der Saale mit großer Beschwerde und vielen Kosten angefahren werden. Aber dadurch wurde nicht einmal dem Bedürfniß durchgreifend abgeholfen, da das Saalwasser im Allgemeinen wenig, oft gar nicht zum Trinken geeignet ist. Vielleicht lag darin auch mit ein Grund der allerdings großen Sterblichkeit, welche namentlich in der Zeit des ersten Bestehens des Waisenhauses unter den Bewohnern desselben, wie aus den vorhandenen Aufzeichnungen ersichtlich ist, herrschte, so daß der oben (s. S. 20 Anm.) erwähnte Vorwurf der Frau v. Haugwitz nicht ganz unberechtigt war. Diese Schwierigkeit allein hätte wohl hingereicht, einen Mann von einem weniger energischen Character, als Francke war, von solchen Unternehmungen, wie er ausführte, abzuschrecken. Im Jahre 1706 gelang es Neubauer endlich, dieselbe einigermaßen und wenigstens für einige Jahre zu beseitigen. Er fand nämlich nach langem Suchen in einem oberhalb des Waisenhauses gelegenen Acker eine Stelle, an welcher er trinkbares Wasser anzutreffen vermuthete. Beim Nachgraben stieß man auf eine grade 100 Jahr vorher, wie aus einer eingegrabenen Jahreszahl hervorgieng, angelegte Wasserleitung, stellte dieselbe wieder her und führte sie nach dem Waisenhause. Dadurch wurde ein für das damalige Bedürfniß ausreichender Vorrath guten und gesunden Trinkwassers gewonnen. Derselbe verminderte sich jedoch wenige Jahre danach sehr bedeutend, so daß die alten Schwierigkeiten wieder auftraten. Diese Noth hob endlich in völlig durchgreifender und nachhaltiger Weise ein anderer eifriger Mitarbeiter Franckes, der treffliche Schreibmeister des Waisenhauses Gottfried Rost, der seit 1697 zunächst als solcher,[1] außerdem aber durch manche andere Thätigkeit (unter Anderm besorgte er, wie oben bemerkt, die auf das Zeitungsprivilegium bezügliche Correspondenz und sonstige geschäftliche Leitung)

1) Er leitete vornämlich den Unterricht der in den Schulen den Schreibunterricht ertheilenden Lehrer, und nach seinen Vorlagen wurden die in den Waisenhausschulen gebrauchten Vorschriften gestochen. Er ist der Urheber der sogenannten Waisenhäuser Hand.

Francke kräftig unterstützte. Dieser, der von Jugend auf ein lebhaftes Interesse für dergleichen Unternehmungen hatte, schlug nach langjähriger Untersuchung der geognostischen Verhältnisse der nächsten Umgebungen des Waisenhauses, nach den daraus gewonnenen Ueberzeugungen den Bau einer Wasserleitung vor, der von Francke, trotz der dagegen, auch von Technikern, erhobenen Einwendungen von 1715 an unter Rosts Leitung ausgeführt wurde, und solchen Erfolg hatte, daß nach ihrer Vollendung sämmtliche Anstalten, mit Ausnahme weniger durch besondere Trockenheit ausgezeichneter Jahre, auf das Reichlichste mit dem trefflichsten Trinkwasser versehen wurden.[1] Sie ist erst seit 1871, nachdem eine allgemeine Wasserleitung für die Stadt Halle ausgeführt worden, größtentheils außer Gebrauch gesetzt.

1) Das Nähere s. in „Frankens Stiftungen" I, 395 flgde. und III, 477 flgde.

Achter Abschnitt.

Francke und die Mission in Trankebar. Erweiterung der Anstalten durch Neubauten. Die Cansteinsche Bibelanstalt. König Friedrich I. in Halle. Franckes Reise nach Berlin und sein Aufenthalt daselbst. Folgen desselben für sein Verhältniß zur Regierung. Die Bestrebungen derselben zur Förderung der Reformirten. Besuch des Waisenhauses durch König Friedrich Wilhelm I. und seine Folgen. Francke und Thomasius.

(1707—1713.)

Während die Angriffe Mayers und Löschers gegen Francke gerichtet wurden und die Abwehr derselben ihn in Anspruch nahm, bereitete sich ein Ereigniß vor, welches seiner Wirksamkeit ein neues und höchst segensreiches Feld eröffnete. Es ist bekannt, daß im Jahre 1705 der König Friedrich IV. von Dänemark den Beschluß faßte, Missionare zur Bekehrung seiner heidnischen Unterthanen, die er auf verschiedenen Punkten sämmtlicher Erdtheile, mit Ausnahme von Australien, hatte, auszusenden. Es soll ihm bereits, während er noch Kronprinz war, die Noth der Heiden sehr zu Herzen gegangen sein. [1]

1) Dies berichtet Lüttens in der „Ersten Continuation des Berichts 2c." S. 68 und nach ihm Fenger „Geschichte der Trankebarschen Mission" S. 12. Anders stellt die im Anhange derselben S. 265 flgde. mitgetheilte „Kurze und wahrhafte Relation von dem Ursprung und Fortgang der Dänisch-Malabarischen Missionariorum" die Sache dar. Sie verdient jedoch wegen der darin herrschenden parteiischen und feindseligen Färbung kein Vertrauen. Davon, daß Lüttens einen Einfluß auf den Entschluß des Königs ausgeübt habe, wie Warneck vermuthet (s. Abriß der protestantischen Missionen S. 27), findet sich keine Spur. Auch ist es bei seiner in mancher Hinsicht schwierigen Stellung nicht wahrscheinlich. Er erscheint in der Sache stets als ausführendes Werkzeug, der König dagegen tritt überall als sehr entschieden und selbständig auf.

Nach seinem Regierungsantritt nahm er, nachdem der unglückliche Krieg gegen Karl XII. durch den Frieden von Travendal beendigt war, die darauf bezüglichen Gedanken wieder auf. Sie kamen aber erst zur Ausführung, als D. Lütkens, der frühere Propst zu St. Petri in Berlin, 1704 als Hofprediger nach Kopenhagen berufen war. Diesem gab der König bald nachher den Auftrag, ihm Männer zu empfehlen, die er als Missionare aussenden könne. In Folge davon wandte sich derselbe, nachdem seine in Dänemark dafür gethanen Schritte keinen Erfolg gehabt hatten, an seine frühern Amtsbrüder in Berlin, um von dort geeignete Männer zu erlangen.[1] Dies führte durch Vermittlung des damals als Pastor und Gymnasial-Rector in Berlin lebenden Joach. Lange zur Berufung von Ziegenbalg und Plütschau. Beide waren Schüler sowohl von Lange als von Francke, wie wir dies in Bezug auf den Erstern bereits gesehen haben; von dem Letztern aber, von dessen Vorgeschichte sonst wenig bekannt ist, sagt das Eine Lange selbst (s. Germann a. a. O. S. 50 Anm.), und das Andere geht daraus hervor, daß er ausdrücklich unter den Studiosen genannt wird, die an dem 1702 eingerichteten extraordinären Freitisch (s. S. 3) theilnahmen, (woraus zugleich folgt, daß er sehr arm war), und daß er von 1703 bis zu seiner Aussendung als Lehrer an den deutschen Schulen wirkte. Die Berufung als Missionar kam, wie es scheint, direct von Lange an ihn. Er trat übrigens von Anfang an stets entschieden gegen Ziegenbalg zurück.

Die eigenthümliche Fügung, welche zur Berufung dieses führte, erzählt er selbst in einem ausführlichen Brief an seinen Freund v. d. Linde, mit dem er zusammen in Merseburg als Lehrer thätig gewesen war.[2] Wir stehen nicht an, das Wesentlichste daraus mitzutheilen, da das innerste Wesen des Mannes sich darin aufs deutlichste zeigt.

1) Gewöhnlich wird erzählt, selbst in Grundemanns trefflicher Missionsbibliothek, daß er sich an Francke gewandt habe. Die Quelle dieses Irrthums ist ohne Zweifel die unglaublich oberflächliche Darstellung in „Frankens Stiftungen“ III, 75, die man, wie nicht weniges Aehnliche, für authentisch nahm. Das Richtige giebt bereits Fenger a. a. O. S. 13 und ausführlich Germann a. a. O. S. 47 flgde.

2) S. Germann a. a. O. II. Abtheilung S. 8 flgde. Dieser Brief, so wie die weiterhin angeführten, befinden sich im Missions-Archiv des Waisenhauses, was hiermit ein für allemal bemerkt wird.

Nach einem fast jährigen Aufenthalt in seiner Vaterstadt zur Herstellung seiner angegriffnen Gesundheit, während welchem er indessen nicht allein den Studien eifrig obgelegen, sondern auch nicht selten gepredigt hatte, beschloß er nach wieder gewonnener größerer Kraft eine Reise zu unternehmen. Er begab sich nach Berlin. Hier wurde ihm unverhofft die Vertretung des Diaconus und Rectors zu Werder angetragen, der eine nothwendige Reise antreten mußte. Er übernahm dieselbe und wirkte acht Wochen sowohl in der Gemeinde als in der Schule so, daß er sich die allgemeine Liebe in hohem Grade gewann. In dieser Zeit kam die Aufforderung von Lütkens nach Berlin, worauf Lange die Frage an ihn richtete, ob er bereit sei, ihr Folge zu leisten. Es handelte sich damals um eine Sendung nach Westindien. Ziegenbalg gab eine Antwort, worin er weder zusagte, noch ablehnte. Indessen wurde dieselbe als Zusage aufgefaßt, was ihm, als er bald nachher nach Berlin kam, auch ausgesprochen wurde. „Ich entschuldigte mich aber," schreibt er in jenem Briefe, „theils mit meiner Untüchtigkeit und annoch sehr jungen Jahren (er war erst 22 Jahre alt), theils auch mit meiner großen Leibes-Schwachheit, die eine so weite und gefährliche Reise nach Menschen Ansehen schwerlich ausstehen würde, stellte ihnen auch noch sehr viele andere Umstände und Difficultäten vor und bat, solche alle vorher reiflich zu überlegen. Ich hielt indessen an mit Bitten und Flehen vor Gott, daß er mich nicht hierdurch in Versuchung führen möchte, sondern mir von seinem Willen hierin eine völlige Ueberzeugung geben. Als sie denn nun nicht von mir ablassen wollten, und ich nunmehr auch die Gewißheit göttlichen Berufs zu erkennen anfieng, so entschloß ich mich endlich ohne Abschied meiner Freunde (seine beiden Eltern hatte er sehr früh verloren), solch wichtig Werk über mich zu nehmen, [1] mußte aber von Neuem hören, daß wir auf Afrika nach Guinea soll-

1) Mit dieser authentischen Darstellung Ziegenbalgs steht sehr wenig in Einklang, was Germann berichtet (s. a. a. O. S. 24), daß in Folge einer Aeußerung Breithaupts, der ihm einst zu seiner Aufmunterung gesagt habe, „Wenn man eine Seele unter fremden Völkern rechtschaffen zu Gott führe, so sei dies eben so viel, als wenn man in Europa hundert gewönne," es bei ihm seitdem festgestanden habe, einen Ruf in die Ferne anzunehmen, und er seines Berufs niemals ungewiß geworden sei. Andere schreiben jene Aeußerung Francke zu, wodurch sie überhaupt sehr fraglich erscheint, wie so manches Aehnliche.

ten geschickt werden, allwo es weit ungesunder ist als in Amerika. Jedoch dessen ungeachtet setzte ich mich mit meinem Mitbruder Herrn Heinrich Plütschau auf die Post und wir giengen den 8. October 1705 im Namen des Herrn und unter vielen Wünschen göttlichen Segens aus Berlin nach Kopenhagen zu, welche Reise zu vollenden uns von Ihrer K. Majestät 200 Thaler ausgezahlt worden." Welcher Sinn ihn dabei und überhaupt erfüllte, spricht er in demselben Briefe in den Worten aus: „Ich gedenke täglich (der Brief ist von Trankebar aus geschrieben) an denjenigen Bund, den wir in meinem Abschiede von Merseburg nach Erfurt unter freiem Himmel machten, da wir uns im Namen des Herrn entschlossen, in dieser Welt mit vereinigtem Sinne nichts anderes zu suchen, als die Ausbreitung der göttlichen Ehre, die Fortpflanzung der himmlischen Wahrheit, die Aufrichtung des zerstörten Zion, das Heil aller Menschen und die beständige Heiligung unserer eignen Seelen. Die stete Erinnerung dessen hat verursacht, daß ich mich nicht nur allein nach Erkenntniß seines göttlichen Willens einen so weiten und gefährlichen Weg allhier unter die Heiden habe schicken lassen, sondern auch täglich annoch bereit bin, in Verläugnung meiner selbst all dasjenige willig über mich zu nehmen, was in dem Dienst meines Amtes diesfalls unter den Heiden wird zu leiden und auszustehen sein." In einem an Francke noch am Tage vor seiner Abreise gerichteten Schreiben,[1] das wir ebenfalls hersetzen, spricht er sich in demselben Sinne aus: „Demselben habe in höchster Eile," schreibt er, „zu erkennen geben wollen, wie wunderbarlich und weislich mich Gott bishero geführet hat, und nunmehro auf inständiges Verlangen seiner Freunde mit Abraham heißet aus meinem Vaterlande und aus meiner Freundschaft zu gehen in ein Land, das er mir zeigen will, nämlich seinen Namen unter den Heiden in Afrika bekannt zu machen nach seiner Verheißung Jes. 66,19: „Ich will ein Zeichen unter sie geben, und ihrer etliche, die errettet sind, senden zu den Heiden, gen Phul und Lud, zu den Bogenschützen, zum Thubal und Javan und in die Ferne zu den Inseln, da man nichts von mir gehöret hat und die meine Herrlichkeit nicht gesehen haben, und sollen meine Herrlichkeit unter den Heiden verkünden." In Versicherung dessen Erfüllung ich denn dem göttlichen Rufe und

1) f. Germann a. a. O. I, S. 48.

Willen Gehorsam leisten und mit Hrn. Plütschauen morgen, will's Gott, von hier nach Kopenhagen reisen werde. Weil wir aber zu solchem wichtigen Werke uns ganz untüchtig befinden, und deswegen sonst in große Noth und Gefahr gerathen werden, so haben wir hiemit den Herrn Professorem nebst allen Freunden und Kindern Gottes daselbsten herzlich bitten wollen, daß Sie uns ja stets und täglich in ihr Gebet mit einschließen, auf daß uns Gott wolle hierinnen recht treu machen und mit hierzu gehöriger Kraft und Weisheit von oben ausrüsten zur Verherrlichung seines Namens, zur Verkündigung seiner Wahrheit und zur Vermehrung seines Gnadenreiches. Wir wollen denn wiederum Ihrer vor Gott eingedenk sein und herzlich wünschen und bitten, daß durch Sie indessen viel tausend Seelen möchten zu Gott geführet werden! Dieser Gott wolle sich selbst in unsern und aller Menschen Seelen gewaltig offenbaren und alle seine herrlichen Verheißungen nunmehro erfüllt sein lassen! Amen!"

Daß Plütschau, obwohl wir Näheres davon nicht wissen, von demselben Sinne erfüllt war, unterliegt um so weniger einem Zweifel, als ihm der Entschluß, den an ihn gerichteten Antrag anzunehmen, schwerer werden mußte, als seinem Freunde Ziegenbalg, da er eine arme alte Mutter zurückließ, welcher er mit herzlicher Liebe anhieng. So war der Schritt, den er nichts desto weniger that, in noch höherm Grade als bei jenem eine wahrhafte Glaubensthat. Sie bewährten sich beide darin als echte Schüler und geistliche Söhne Franckes.

In Kopenhagen, wo sie den 15. October anlangten, wurden sie von Lütkens sehr freundlich aufgenommen. Früher war dieser allerdings den Pietisten nicht eben geneigt (s. I, S. 115), weshalb auch Spener, als es sich um die Zusammensetzung der Commission zur Beilegung des 1699 neu entstandenen Streites zwischen Francke und der Hallischen Geistlichkeit handelte, und der Geh. Rath Stößer von Lilienfeld jenen als Theologen dazu gezogen haben wollte, sich dagegen erklärte.[1] Damit stimmt vollkommen, was, wie Gründler, der 1708 ebenfalls von Halle nach Kopenhagen gieng, um als Missionar nach Trankebar gesandt zu werden, an Francke schrieb, Lütkens selbst in größter Vertraulichkeit gegen ihn ausgesprochen hatte. Es

1) s. Kramer, Beiträge zc. S. 411.

heißt: „Sequentia sub rosa: Hrr. D. Lütkens sagte zu mir: Hr. Prof. Francke hat einmal von mir vor ein 10 Jahren gesagt, ich hätte wohl in der Schrift vieles Erkenntniß, allein es wäre noch nicht lebendig geworden bei mir; addebat: er hat dazumal nicht unrecht geredet, wenn ich bei ihm wäre, wollte ichs ihm noch sagen; iterum addebat: sed hoc tibi dico." Seine frühere Stellung sprach sich auch in seinem scharfen Auftreten gegen Schade in der unglücklichen Beichtstuhlfrage zu derselben Zeit aus, wie aus seinem Schreiben an Spener in dieser Angelegenheit hervorgeht. [1] Wie und wodurch dieselbe sich geändert, ist nicht bekannt. Daß es aber geschehen, wie seine angeführte eigne Aeußerung andeutet, beweist schon die Thatsache, daß er die von Lange, dessen Ansichten längst bekannt waren, empfohlenen Männer annahm, noch viel mehr aber sein Verhalten gegen dieselben, als sie in Kopenhagen angekommen waren. Denn im Allgemeinen war die Stimmung dort feindselig gegen sie, als deutsche Eindringlinge und Pietisten. Die Meisten sahen sie als Schwärmer, ihr Vorhaben als abentheuerlich und zwecklos an. Dies trat im äußersten Maaße in dem Examen hervor, das sie vor dem Bischof von Seeland Bornemann ablegen mußten, in Folge dessen er sich weigerte, sie zu ordiniren, weil sie Pietisten wären, so daß Ziegenbalg nach seiner energischen Art schon entschlossen war, das empfangene Reisegeld zurückzuzahlen und in die Heimath zurückzukehren. Indessen auf einen durch den König von Lütkens erforderten Bericht über ihre Tüchtigkeit wurde ein zweites Examen in Gegenwart von Lütkens gehalten, nach welchem der Bischof gestehen mußte, daß die Männer wohl bestanden hätten, indem er sagte, „Ei, wie haben sich dieselben in Kurzem geändert." Nichts desto weniger weigerte er sich, sie zu ordiniren, that es jedoch, nachdem der König, der darin eine unberechtigte Feindseligkeit sah, ihm hatte anbefehlen lassen, er solle die Männer ordiniren, widrigenfalls er es einem andern auftragen werde. [2] Die Ordination fand am Martinstage in der Liebfrauenkirche statt in Gegenwart der gesammten Geistlichkeit, worauf der

1) s. Löscher, Annalen, Erstes Decennium S. 780, wieder abgedruckt in Küster, Altes und neues Berlin I, S. 402 flgde.

2) s. den Bericht von Lütkens bei Germann a. a. O. S. 53 flgde. Ganz anders lautet freilich die oben angeführte höchst feindselige Relation bei Fenger a. a. O. S. 267 flgde.

Bischof sich nunmehr auch sonst freundlich gegen beide bezeigte. Auf jene Anordnung eines zweitens Examens hatte, wie es scheint, außer jenem Bericht von Lütkens auch noch eine Predigt Einfluß, welche Ziegenbalg auf Befehl des Königs vor diesem und ohne Zweifel dem ganzen Hofe (auch der Bischof war gegenwärtig) über Apostelgeschichte 26, 17. 18 mit großem Freimuth hielt, indem, wie es in seinem Bericht heißt, „er sich befliß, alle Hypothesen der Pietisten in eine Summe zusammen zu fassen und öffentlich vorzustellen, gedenkend, daß solches entweder einen Durchbruch, oder seinen Abschied verursachen würde." Dies letztere geschah, wie wir gesehen haben, nicht, da der König, obwohl er ohne Festigkeit und in seinem ehelichen Leben, wie nicht wenige Fürsten damaliger Zeit, tadelnswerth,[1] ja, wie später der Bischof Oksen in einem Brief an Francke sich stark ausdrückt, „ein Knecht der Sünde" war, sich entschieden zur Kirche hielt, und, was schon aus der Berufung von Lütkens und seinem Verhältniß zu ihm hervorgeht, den Pietisten keineswegs feindselig gegenüber stand. Viel entschiedener war ihnen die Königin zugeneigt, die, wie der angeführte Bericht von Lütkens über die betreffenden Vorgänge zeigt, sich lebhaft für die ganze Angelegenheit interessirte.[2]

1) s. Raumer, Geschichte Europa's seit dem Ende des 15. Jahrhunderts VII, S. 22 flgde.

2) Bemerkenswerth ist, daß sie mit Ludolf, dem innigen Freunde Franckes, der sich seit 1703 wieder längere Zeit am Hofe zu Kopenhagen aufgehalten und nicht unbedeutenden Einfluß, vielleicht auch auf die Entschlüsse des Königs, ausgeübt hatte, in Briefwechsel stand. Ein sehr characteristischer Brief vom 25. Juli 1705 an ihn, der vorhanden ist (M. p. D, 62) lautet: „Monsieur, Ich bin sehr obligirt für Seine beiden Schreiben, und es ist allezeit sehr zur rechten Zeit und angenehm gewesen. Der große Gott gebe mir doch alles Gute, was Er mir wünschet, vor allen Dingen aber die Erkenntniß Gottes und meiner selbst, und daß mir mein lieber Heiland möge lieber sein als Alles, was im Himmel und auf Erden ist. Sonst hat Gott nach seinem heiligen Willen meinen Zustand ganz geändert, und rechte Wunderzeichen gethan. Gott gebe, daß ich es man recht erkennen möge und ohne Aufhören davor danken. Monsieur Ludolf, bete Er doch fleißig mit mir vor eine gewisse Person (es ist ohne Zweifel der König gemeint) und auch vor mich. Ich wünsche Ihn bald mal hier wieder zu sehen." In diesem Geiste erzog sie ihre Kinder, wie sich in der Regierung ihres Sohns Christian zeigte. Ueber die damalige Stimmung Friedrichs IV. und seinen Character überhaupt s. den merkwürdigen Brief von Lütkens an Francke vom 16. Juli 1709 bei Plath, Missionsstudien S. 87. Er war damals voll der besten Entschlüsse und Vorsätze.

Indessen hatte sich, es ist nicht bekannt, aus welchen Gründen, der darauf bezügliche Plan dahin geändert, daß man beschloß, die Missionare weder nach Amerika, noch nach Afrika, sondern nach der seit 1620 bestehenden dänischen Niederlassung Trankebar auf der Küste Coromandel in Ostindien zu senden. Dieser Entschluß war überaus wichtig und folgenreich, und man kann darin nur eine wahrhafte Fügung Gottes erkennen. Denn obwohl die dänische Handels-Compagnie, welche dort den größten Einfluß hatte, der Mission feindselig war, und ihr namentlich in der ersten Zeit durch den wesentlich von ihr abhängigen Gouverneur die größten Schwierigkeiten in den Weg legte, war dies theils an sich ein viel geeigneterer Boden für den ersten Versuch auf diesem der evangelischen Kirche bisher im Ganzen fremden Gebiete als jene Länder, theils aber namentlich wegen der bald sich daran knüpfenden Beziehungen zu der dort damals beginnenden und allmählich sich so großartig entwickelnden Macht Englands.

Am 29. November schifften sich die beiden Freunde auf dem Schiffe „Princessa Sophia Hedwiga" ein, um sich an den Ort ihrer Bestimmung zu begeben. „Vorher aber," so schreibt Ziegenbalg, „wurden uns von vielen frommen Seelen allerhand zu unserer Reise sehr dienliche Geschenke zugeschickt zum Zeugniß, daß uns Gott die kurze Zeit über daselbst in Segen habe bekannt werden lassen. Wie wir denn eben deswegen unter vielen Wünschen göttlichen Segens uns desto getroster zu Schiffe begaben, in Versicherung, daß Gott allewege vor uns hergehen und auch der allerbarbarischsten Menschen Herzen in Liebe zu uns wenden werde." Am 9. Juli 1706 kamen sie nach einer höchst mühseligen Fahrt endlich in Trankebar an.

Francke hatte, bei seinem brennenden Eifer für die Verbreitung des Evangeliums, den wir kennen gelernt haben, ohne Zweifel von der ersten Mittheilung dieser Angelegenheit, die ihm durch Ziegenbalg zugieng, an das lebhafteste Interesse dafür empfunden. Die erste Aeußerung desselben jedoch, die zugleich der Anfang seiner Thätigkeit für das Unternehmen war, wurde durch die Ankunft der ersten an die Freunde in Berlin gerichteten Briefe der Missionare in der Heimath hervorgerufen. Von dem ersten derselben, der auf dem Cap der guten Hoffnung geschrieben und ihm mitgetheilt war, gab er einen Auszug in der Hallischen Correspondenz vom Monat März 1707. Wichtiger und folgenreicher war die ebenda im Monat August gemachte

Mittheilung eines Briefs der beiden Missionare aus Trankebar, worin sie unter Darstellung der mannichfaltigen Schwierigkeiten, die mit dem unternommenen Werke verbunden seien, und unerwartete vielfache Ausgaben nöthig machten, um die Hülfe Aller, die den Herrn lieb haben, bitten.[1] In Folge dieser Mittheilung giengen sehr bald reichliche Gaben bei Francke für diesen Zweck ein, so daß, wie er an der in der Anmerkung angeführten Stelle sagt, nach wenigen Monaten ganz wider Vermuthen bereits die Summe von 448 Thlr. 20 gr. zusammen war, „welche viele Personen gesteuert hatten. Denn nur etliche große Summen waren," so schreibt er, „darunter, zwei von hundert, eine von sechzig, eine von zwanzig Thalern." Das war der Anfang des Segensstroms, der von da an in den Stiftungen Franckes zur Förderung der Heidenmission zusammenfloß, und wesentlich dazu beitrug, sie auf lange Zeit zum Mittelpunct derselben zu machen, und aus dem noch bis auf den heutigen Tag geschöpft wird. Aber von viel größerer Bedeutung noch war der innere Einfluß, den Francke auf die Entwickelung der Mission ausübte. Wie der Geist, welcher die beiden ersten Sendlinge erfüllte, hauptsächlich durch ihn, wie wir sahen, erweckt und genährt worden war, und sie sich deshalb mit ihm aufs Innigste verbunden fühlten, was schon aus der von ihnen in ihren Briefen ihm gegenüber nicht selten gebrauchten Bezeichnung ihres „Vaters in Christo" hervorgeht, so lehnten sie sich innerlich bei den unendlichen Schwierigkeiten, die ihnen von Anfang an und bald in einer fast unglaublichen Feindschaft entgegen traten,[2] vor Allen an ihn an. Denn in Kopenhagen konnten sie trotz der überaus freundlichen Gesinnung und des Eifers von Lütkens, und der ihnen vielfach bewiesenen Gnade des Königs und der königlichen Familie, einen solchen Anhalt nicht finden. Dem stand, abgesehen von der geradezu ausgesprochenen Feindseligkeit der so mächtigen Handels-Compagnie, von der Trankebar, wie oben bemerkt ist, größtentheils abhieng, die allgemeine ihnen um ihres Deutschthums und ihres Zusammenhangs mit Halle ungünstige Stimmung entgegen. Und diese Stimmung wuchs noch, als Lütkens durch den gegen das unsittliche

1) Der Brief ist später auch abgedruckt in der V. Fortsetzung 2c. S. 28 flgde.

2) Das Nähere, worauf hier nicht eingegangen werden kann, ist ausführlich dargestellt in dem angeführten Buch von Germann.

Leben des Königs bewiesenen Ernst den frühern Einfluß verloren hatte, und endlich, nachdem er bereits längere Zeit schwer gekränkelt, 1712 gestorben war. Francke war in der That schon damals der geistliche Träger des neuen Unternehmens.

Auch widmete er dieser ihm zugefallenen neuen Aufgabe dasselbe energische Interesse und dieselbe Hingebung, die er den früher an ihn herangetretenen zugewandt hatte. War doch das Ziel, welches dabei verfolgt wurde, nicht verschieden von dem, welches er bei jenen im Auge hatte. Hier wie dort galt es, Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen und zwar in besonderm Maaße, da es sich darum handelte, in die Finsterniß des Heidenthums Licht zu bringen, was längst seine Sehnsucht war, wie aus seinen früher erwähnten und in dem Anhange zum Theil mitgetheilten Schriften hervorgeht. Er nahm sich, wie er in einem spätern Brief nach Kopenhagen schreibt, [1] „der ganzen Missionssache ernstlich an und trieb sie gleichsam als sein eigen Werk." Daher ließ er sich, wie es dort weiter heißt und bereits gezeigt ist, „zuvörderst angelegen sein, in Deutschland und England reiche Beisteuer zu erhalten, ungeachtet dies den Anstalten, die er selbst unter Händen hatte, hätte präjudicirlich zu sein scheinen können, angesehen nicht allein seine Mitarbeiter am Waisenhause, sondern auch die Wohlthäter dadurch in einige Distraction gesetzt worden, wie denn nicht selten geschehen, daß die, so sonst Geschenke fürs Waisenhaus gesendet, selbige hernach zum Behuf der dänischen Mission gesandt." Darüber entstand ihm aber keine Sorge, sein Vertrauen, daß der Herr zu dem Einen und dem Andern die nöthigen Mittel gewähren werde, stand unerschütterlich fest und es wurde nicht zu Schanden. Ja er gieng weiter, er fügte zu dem, was ihm von außen für die Mission beigesteuert wurde, beträchtliche Gaben aus den Mitteln des Waisenhauses, insbesondere an Medicamenten und Büchern, hinzu.

Aber wichtiger noch als diese äußere Hülfe, so hohen Werth sie auch hatte, war doch die mannichfaltige sonstige Förderung, die von ihm für die Mission ausgieng, nicht allein durch sein eigenes Interesse für dieselbe, das sich auf die verschiedenste Weise bethätigte, sondern auch durch dasjenige, welches er in den ihm nahe stehenden Persön-

1) s. Germann a. a. O. S. 215.

lichkeiten erweckte. Nicht allein traten die längst bewährten Mitarbeiter an seinen Unternehmungen, Neubauer und Elers, ihm als Helfer bei der aus dieser neuen Aufgabe erwachsenden vielfachen Arbeit in größter Selbstlosigkeit zur Seite, sondern es entwickelte sich auch ungesucht und ohne darauf gerichtete besondere Veranstaltungen in Andern ein thatkräftiger Missionssinn, der in ihnen die Bereitwilligkeit, ja die Begierde erweckte, zu den Heiden hinauszugehen, um unter ihnen unmittelbar zu wirken. Wie sehr dies der Fall war, trat zunächst an einem Lehrer des Pädagogiums M. Johann Ernst Gründler hervor, der bereits nach dem Eingang der ersten Nachrichten aus Trankebar von einem solchen Eifer erfüllt wurde, daß er seinen Verwandten erklärte, auf seine eignen Kosten nach Indien zu gehen, wenn er auf keine andere Weise dahin käme, und sich an Francke mit der Bitte wandte, wenn weitere Missionare verlangt würden, an ihn zu denken. Dieser Fall trat früher ein, als er dachte. Von Trankebar aus war nämlich die Bitte an Lütkens gerichtet, noch weitere Gehülfen in dem unternommenen Werke zu erhalten, und dieser wandte sich auf den Befehl des Königs, dazu geeignete Persönlichkeiten in Vorschlag zu bringen, wiederum an seine Freunde in Berlin mit der Aufforderung, ihm wenigstens einen solchen zu empfehlen. Da sich dort Niemand fand, übermittelte Lange den erhaltenen Auftrag an Francke, der mit Freuden diese Gelegenheit ergriff, Gründlers Wunsch zu erfüllen. Er schlug ihn als besonders zu dieser Arbeit geschickt vor. Und er konnte es mit vollem Rechte. Denn nachdem derselbe in Leipzig und Wittenberg, wo er Magister wurde, studiert und sich gründliche Kenntnisse erworben hatte, war er 1701 nach Halle gekommen und dort ganz in Franckes Sinn und Anschauungen eingegangen, auch bald als Lehrer am Pädagogium eingetreten. Welche Freudigkeit er hatte, unter den Heiden zu wirken, geht außer der oben angeführten Aeußerung von ihm daraus hervor, daß er einen vortheilhaften zu gleicher Zeit an ihn gelangten Ruf nach Brandenburg ablehnte, um sich jener Thätigkeit widmen zu können.

Franckes Vorschlag wurde angenommen und Gründler gieng alsbald nach Kopenhagen, um dort die Prüfung abzulegen und ordinirt zu werden, was diesmal ohne Schwierigkeit erfolgte. Er war zugleich der Ueberbringer reichlicher Beisteuern, die inzwischen bei Francke eingegangen waren (sie beliefen sich im Ganzen auf 1100 Thlr.) und

der bereits oben erwähnten Gaben aus den Mitteln des Waisenhauses. Er fand die herzlichste Aufnahme bei Lütkens, der ihn während seines Aufenthalts in Kopenhagen in seinem Hause behielt und ihm, wie wir oben sahen, besonderes Vertrauen bewies. Ein Brief Franckes an Lütkens, den er mitbrachte, wurde für diesen der Anlaß, daß er seitdem in Correspondenz mit jenem trat und bis an seinen Tod blieb. (s. Germann a. a. O. II, S. 62 flgde.)

An Gründler hatte sich noch ein älterer Student, Namens Polycarpus Jordan, von dem gleichen Drange, wie er erfüllt, angeschlossen, der auf eigne Hand und eigne Kosten hinauszugehen beschlossen hatte. Die am 20. Juli 1709 nach achtmonatlicher Fahrt erfolgte Ankunft der beiden Männer in Trankebar war um so wichtiger, als zugleich mit Gründler noch ein Missionar, Namens Bövingh, hinausgesandt war, der zwar ebenfalls ein Deutscher war, aber in keiner Beziehung zu Halle gestanden hatte, und die dort herrschende Richtung nicht theilte. Hieraus entwickelten sich, durch mancherlei rein persönliche Gegensätze herbeigeführt, höchst unerquickliche Verhältnisse,[1] welche sogar bedenkliche Streitigkeiten veranlaßten, und ohne die Isolirung Bövinghs für das ganze Unternehmen leicht hätte verhängnißvoll werden können. Zum Glück für dasselbe kehrte derselbe bereits 1711 nach Europa zurück, und die der Mission durch diese Mißhelligkeiten drohende Gefahr gieng vorüber, trotzdem, daß mehrere von ihm ausgegangene, gegen die Missionare sehr feindselige Schriften über dieselbe veröffentlicht wurden. Nichts destoweniger war sowohl hierdurch, als auch durch die inzwischen in Kopenhagen eingetretenen wichtigen Veränderungen, die oben angedeutet sind, die Lage der Mission in hohem Grade erschwert, und man kann es mit Entschiedenheit aussprechen, daß sie ohne die innere und äußere Stütze, die sie in Francke fand, die ernste Krisis, in welche sie gerathen war, schwerlich überstanden haben würde. Und unter noch viel schwereren Umständen zeigte sich dies wenige Jahre nachher, als nach der Rückkehr Ziegenbalgs von der 1715 unternommenen Reise nach Europa, von welcher man der großen ihm hier auf den entscheidenden Punkten erwiesenen Anerkennung entsprechend nur segensreiche Folgen erwarten durfte, die verderblichsten Maaßregeln in Kopenhagen

1) Ueber diese Verhältnisse s. Germann a. a. O. S. 122 flgde.

ergriffen wurden. Es hatten sich nämlich in dem 1714 daselbst eingesetzten, aus übrigens wohlgesinnten Männern bestehenden, Missionscollegium unter dem überwiegenden Einfluß eines Mitgliedes desselben sehr verkehrte, dem bisher befolgten Verfahren der Missionare schroff entgegenstehende Ansichten gebildet, die auch alsbald in der herbsten Weise durch Nichtzahlung der ihnen gesetzlich zugesicherten Unterstützung und durch harte Beurtheilung ihres Verhaltens zum Ausdruck gebracht wurden. Dies konnte nicht verfehlen den tiefsten Eindruck auf dieselben zu machen. Ziegenbalgs Gesundheitszustand, der schon erschüttert war, wurde dadurch dermaßen untergraben, daß er 1719 im kräftigsten Mannesalter starb. Gründler aber, dessen Gesundheit ebenfalls sehr angegriffen war, verlor in Folge davon in solchem Grade alle Freudigkeit, an dem Werke weiter zu arbeiten, trotzdem daß die Sendung von drei neuen Arbeitern von Halle aus in Aussicht stand, daß er in Begriff war, es aufzugeben. Da gab ihm ein Brief Franckes, der, wie er schreibt, „einen herrlichen Zuspruch" enthielt und ihn tief tröstete, sowie die Zusendung beträchtlicher Gaben englischer Freunde, neuen Muth, und er konnte die bald nachher eintreffenden neuen Ankömmlinge wenigstens einigermaßen in ihren neuen Wirkungskreis einführen. Doch starb auch er, zum großen Theil in Folge des durch die erfahrnen Unbilde erregten Kummers, im folgenden Jahre, nachdem er noch Zeit und Kraft gehabt hatte, die gegen ihn gerichteten Anklagen ausführlich zu widerlegen. Auch geriethen sie, da der Haupturheber derselben in Ungnade gefallen war, bald in Vergessenheit. [1] Doch waren sie nahe daran, das so hoffnungsvoll begonnene Werk zu zerstören, was ohne das Dazwischentreten Franckes vielleicht geschehen wäre.

Die Erwähnung englischer Freunde führt uns auf die Stellung, welche England zu dem Unternehmen nahm, und die von großer und nachhaltiger Bedeutung für dasselbe wurde. Sie war ebenfalls durch die Persönlichkeit Franckes bedingt. Den Anstoß dazu gaben die von Ziegenbalg und Plütschau sowohl während ihrer Reise als von Trankebar aus an ihre Freunde in Berlin, welche ihre Aussendung vermittelt hatten, geschriebenen Briefe. Sie wurden, im Ganzen sieben,

1) Ueber diese ganzen Vorgänge s. Germann a. a. O. S. 321 flgde., insbesondere S. 353.

im Jahre 1708 von Lange in den Druck gegeben. [1] Im folgenden Jahre erschienen unter dem Titel: „Fortsetzung der Merkwürdigen Nachricht ꝛc.“ zwei weitere Briefe der beiden Männer, in welchen bereits von einem wirklichen Anfang der Heidenbekehrung und Gründung einer Gemeinde, so wie von dem Bau eines Kirchleins „Jerusalem“ berichtet werden konnte. Diese Publicationen machten großes Aufsehen, und trugen wesentlich zur Weckung sowohl des Interesses für die Mission, als auch der Feindschaft gegen dieselbe bei. Diese letztere, die unter den Orthodoxen ganz allgemein war, trat unter Anderem in einer zu Wittenberg gehaltenen Disputation de Pseudapostolis hervor, in welcher die in die verschiedensten Länder in den letzten Jahren von Halle ausgegangenen, insbesondere die zuletzt zu den Malabaren gesandten Männer angegriffen und in der hergebrachten Weise geschmäht wurden. [2] Auch in den „Unschuldigen Nachrichten“ fehlte es nicht an tadelnden Bemerkungen, die sich namentlich an einen in der Hallischen Zeitung (s. oben S. 37) befindlichen Artikel über die Mission knüpften. Indessen diese Angriffe waren von keinem tiefern und nachhaltigern Einfluß. Von großer Wichtigkeit dagegen war, daß Böhme jene Briefe ins Englische übersetzte und der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in fremden Ländern (Gospel-Propagation-Society) auf den ihm ausgesprochnen Wunsch derselben widmete. Aber trotz dieses Wunsches konnte sich die Gesellschaft, da sie in ihrem Gründungs-Patent auf Westindien beschränkt war, obwohl viele Mitglieder großes Interesse für die Sache hatten, derselben als solche nicht annehmen. An ihre Stelle trat die in ihren Zielen verwandte „Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß“ (Society for propagating christian knowledge), die nicht durch ähnliche Bestimmungen gebunden war. Sie hatte bereits früher Ludolf, der correspondirendes Mitglied derselben war, in seinen Bestrebungen

1) Der nach der Art jener Zeit sehr weitläuftige Titel lautet: „Merkwürdige Nachricht aus Ostindien, welche zwei evangelisch-lutherische Prediger, nahmentlich Herr Bartholomäus Ziegenbalg und Herr Heinrich Plütscho ꝛc. ꝛc. an einige Prediger und gute Freunde in Berlin überschrieben, von diesen zum Druck befördert.“

2) Ein Auszug dieser Disputation befindet sich in der von Francke 1710 herausgegebenen „Ersten Continuation des Berichts derer Königlichen Dänischen Missionarien in Ostindien“ ꝛc. An denselben schließt sich unmittelbar die ausführliche Widerlegung der darin enthaltenen schmähsüchtigen Behauptungen durch Lütkens.

für die Kirche des Orients, wie wir oben sahen (s. I, S. 258 Anm.) unterstützt und nahm sich, wie Ludolf selbst, des neuen Unternehmens mit großem Eifer an. Vor allen zeigte der Secretär der Gesellschaft, Mr. Newman, ein warmer Verehrer Franckes, das größte Interesse für dasselbe. Die im Jahre 1709 erschienene Uebersetzung, welcher der von Lange unterdrückte, von Francke aber veröffentlichte Brief der Missionare, worin sie um Beisteuern bitten (s. oben S. 95), beigefügt war, fand eine außerordentliche Verbreitung. Im folgenden Jahre erschien bereits eine zweite, mit den seitdem publicirten Briefen und sonstigen Mittheilungen vermehrte Ausgabe, welcher Böhme als Vorrede einen Aufsatz über den Character eines Missionars vorausgeschickt hatte. In Folge von alledem wurden die beiden Missionare, ebenso wie Böhme zu correspondirenden Mitgliedern der Gesellschaft ernannt.

Eine wichtigere Folge als dieses aber war, daß man sie auf alle Weise zu unterstützen sich bestrebte. Zu diesem Zweck wurde von der Gesellschaft mit Darlegung der Sache eine Aufforderung zu Beiträgen in London und im ganzen Lande verbreitet. In Folge davon giengen reichliche Gaben ein, trotz der wegen des langen Krieges mit Frankreich schwierigen Zeitverhältnisse. Diese wurden, abgesehen von den an die Missionare unmittelbar gesandten Summen, zum großen Theil dazu verwandt, um 1711 eine Bibel in portugiesischer Sprache, die neben der tamulischen in Trankebar im Gebrauch war, drucken zu lassen und dorthin zu senden. Außerdem wurde eine vollständige, mit allem Nöthigen ausgestattete Druckerei, um andere portugiesische Schriften an Ort und Stelle zu drucken, nebst vielen mathematischen Instrumenten dorthin gesandt. [1] Ein junger Mann, Namens Finke, der sich früher von Halle nach London begeben hatte, um daselbst als Lehrer zu wirken, gieng, nachdem er sich einigermaßen als Setzer und Drucker hatte unterrichten lassen, mit dieser Sendung ab. Leider gelangte dieselbe erst spät und in vielfach beschädigtem Zustande nach Trankebar, da das Schiff, worauf sie sich befand, auf der Fahrt dahin von einem französischen genommen war. Finke selbst aber war inzwi-

1) Eine ausführliche ins Einzelne gehende Darlegung alles auf diese Verhältnisse Bezüglichen findet sich in der VI. Continuation des Berichts der K. Dänischen Missionarien.

schen während der Ueberfahrt auf eine nicht aufgeklärte Weise zu Tode gekommen.

Das Interesse der Gesellschaft blieb nichts destoweniger der Mission eifrig zugewandt, was sie insbesondere auch veranlaßte, ihre Aufmerksamkeit auf die Zustände in dem der Englischen Herrschaft unterworfenen, damals in der ersten Entwicklung begriffnen Madras zu richten, woran sich später wichtige Folgen knüpften. Es zeigte sich aber vornämlich auch in der ehrenvollen Aufnahme, welche Plütschau 1712 und Ziegenbalg 1715 bei ihrem Besuche Europas in England von Seiten der Gesellschaft fanden.[1] Ueberhaupt wurde England ein wichtiges Mittelglied zwischen Trankebar und Halle, indem die meisten Sendungen von Briefen, Sachen und Personen, die von dem einen oder andern Orte ausgiengen, ihren Weg über dieses Land nahmen, wo sie anstatt der in Dänemark vielfach, wie wir sahen, bestehenden Schwierigkeiten, eine außerordentliche Förderung, namentlich auch von Seiten der Ostindischen Compagnie erfuhren. Von höchster Bedeutung war hiebei die Thätigkeit Böhmes, der, mit allen Verhältnissen sowohl in Halle als in England vertraut, sich mit der größten Hingebung und Selbstlosigkeit, wie aus seinen zahlreichen vorhandenen Briefen hervorgeht, den Interessen der Mission widmete.

Und jene Sendungen giengen von Seiten Franckes und seiner Gehülfen immer fort. Eine wichtige Stelle nimmt darin zunächst die Uebersendung einer Druckerei zum Druck von Werken in malabarischer Sprache, für welche die Typen erst geschnitten und gegossen worden waren, ein. Hiebei war die Mitwirkung von Elers, der sich der Sache mit größtem Eifer annahm, so daß er sogar die Sprache trotz des Mangels an Hülfsmitteln zu erlernen suchte, von besonderer Nützlichkeit. Die Druckerei wurde zugleich mit einem gelernten Drucker und einem Gehülfen, trotz der dagegen erhobenen Schwierigkeiten, im Jahre 1713 hinausgesandt und hat der Mission wesentliche Dienste geleistet. Hiedurch wurde es möglich, die Uebersetzung vieler für die Unterweisung der Heiden im Christenthum nöthiger Hülfsmittel,

1) Ueber den Besuch Ziegenbalgs und was sich daran knüpfte, findet sich ein ausführlicher und interessanter Bericht in der X. Continuation 2c. Plütschau, der, wie bereits bemerkt, sehr gegen Ziegenbalg zurücktrat, und in dem Verhältniß zu Böving eine sehr zweifelhafte Rolle gespielt hatte, kehrte nicht wieder nach Trankebar zurück. Er wurde Pastor in Holstein.

namentlich der von Ziegenbalg bald nach seiner Ueberkunft unternommenen Uebertragung des Neuen Testaments zu drucken und zu verbreiten. Auch ein Candidat der Theologie, Namens Berlin, gieng damals zur Unterstützung des Werks mit hinaus. Und nach dem 1719, wie wir sahen, erfolgten Tode Ziegenbalgs, sandte Francke drei in Halle gebildete neue Missionare, Schultze, Dal und Kistemacher, und später wiederum drei, Bosse, Pressier und Walther nach Trankebar, so daß, obwohl die äußere Verwaltung der auf die Mission bezüglichen Angelegenheiten in Kopenhagen blieb, der eigentliche Schwerpunkt derselben je länger je mehr Halle wurde und verblieb. Auf das Nähere in Bezug darauf einzugehen liegt hier fern.

Von großer Bedeutung hiefür, wie für die Entwicklung der Mission überhaupt war, daß Francke im Jahre 1710, im Anschluß an die von Lange herausgegebenen Briefe der Missionare begann, ein Schreiben Ziegenbalgs an Lütkens unter dem Titel „Herrn Bartholomäus Ziegenbalgs &c. Ausführlicher Bericht, wie Er nebst seinem Collegen das Amt des Evangelii unter den Heiden führe" herausgab, das in rascher Folge mehrere Ausgaben erlebte, woraus das dadurch erweckte Interesse zu ersehen ist. Diesem Bericht folgte noch in demselben Jahre die „Erste" und die „Andere Continuation des Berichts der K. dänischen Missionarien in Ostindien." Damit waren die von da in ununterbrochener Folge, wenn auch in ungleichmäßigen Zeitabschnitten erscheinenden „Continuationen" eröffnet, welche nicht allein die erste, sondern während des ganzen vorigen Jahrhunderts und darüber hinaus die einzige Missionszeitschrift, und damit die wesentlichen Träger des Missions-Interesses waren. Der Umstand, daß sie in Halle und durch Francke herausgegeben wurden, trug natürlich dazu bei, daß er auch nach außen hin mehr und mehr als der wesentliche Mittelpunkt der Mission, wie er es in Wirklichkeit war, erschien, und daß die für dieselben bestimmten Gaben vornämlich bei ihm zusammenflossen. Und jenes Verhältniß derselben zu den von ihm ausgegangenen Stiftungen hat sich, wenn auch seit Anfang dieses Jahrhunderts vielfach modificirt, bis auf den heutigen Tag erhalten.

Uebrigens war es natürlich, daß durch die lebhafte Theilnahme, welche Francke der Mission widmete, eine bedeutende Arbeitslast zu

derjenigen, welche bereits auf ihm ruhte, hinzu kam, obwohl dieselbe, wie oben bemerkt, seine treuen Mitarbeiter zum Theil übernahmen. Aber die Correspondenz mit Ostindien, Kopenhagen und England führte er die ersten Jahre wesentlich allein. Mit dem Anfang des Jahres 1713 aber übertrug er dem damals zum Adjuncten der philosophischen Facultät ernannten trefflichen M. Christ. Bened. Michaelis die Sorge und Verantwortung für die Mission, was er auch den Missionaren in folgender Weise meldete: „Ich habe nunmehr die Sorge für das ganze Missionswerk dem Herrn Mag. Michaelis, Adjunct der philosophischen Facultät, aufgetragen, auf daß Jemand hier beständig sei, dessen eigentliches und regulirtes Geschäft es ist, für Euch zu sorgen, daß Eure Sachen und Angelegenheiten ordentlich in Acht genommen und Eure Wünsche nach aller Möglichkeit ausgeführt werden. Was er diesmal zu Euch hiebei weitläuftig geschrieben, das wollet anders nicht annehmen, als ob ichs mit meiner Hand geschrieben hätte, inmaßen ich ihm Alles so zu schreiben angegeben. Auch wollet nun das nächste Mal an ihn auch mitschreiben und ihm Eure Wünsche und Begehren punktweise eröffnen, damit Ihr soviel richtigere Antworten auf ein Jegliches erlangen möget.“ Von seiner Ueberhäufung mit Arbeiten giebt ein Brief an Böhme vom 30. Decbr. 1711 ein höchst lebendiges Bild. Er schreibt darin: „Mir wird das Werk des Herrn immer weitläuftiger; dazu kommt, daß manchmal Collegen im Pastorat krank sind, da so viel mehr Last auf mich fällt. Die Zusprache von Einheimischen und Fremden wird auch immer stärker, die Correspondenz gleichermaßen. Und da stehts nicht in meiner Macht, das Nöthigste zu thun, sondern ich muß mich theils durch die Noth, theils durch die Importunität Anderer quasi torrente abripiren lassen, wohin Andere wollen; da es inzwischen an vielen Vorstellungen und Treiben guter Freunde nicht fehlt, ich solle doch dieses und jenes thun, daran viel mehr gelegen sei, als an allem Andern, welches ich auch sehe, aber nicht zu ändern weiß. Habe ich gleich zum Briefschreiben Gehülfen, so werden sie doch bald von Andern so belastet, daß sie mir darüber fast unnütz werden, zu geschweigen, daß so viel Briefe kommen, die da müssen mit eigner Hand beantwortet werden. Es ist dies das Wenigste von meinen Umständen, doch habe ich für nöthig gehalten, gel. Bruder, nur einmal einige Vorstellung davon zu thun, damit Er unsere Unordnungen oder pec-

cata omissionis in seinem Gemüthe oder bei Andern besser entschuldigen könne. Es ist doch bei dem allen besser, daß ich einfältig fortfahre und sehe, wie ich durchkomme, und so gut ich kann trachte, Alles in bessere Ordnung zu bringen, als daß ich das Werk enger, als es providentia divina mit sich bringt, fassen und es nach menschlichem Willen einschränken wollte, welches sich auch in allen Stücken nicht einmal thun ließe, wenn ich gleich wollte." So ist es begreiflich, daß er jene Veränderung traf, um so mehr, als er der äußersten Gewissenhaftigkeit von Michaelis' Seite gewiß sein konnte. Uebrigens geschah auch fernerhin in der Mission nichts ohne seine persönliche Entscheidung. Michaelis aber führte sein Amt mit dem größten Eifer und befriedigender Geschicklichkeit. Dabei war es von ganz besonderem Werthe, daß zwischen ihm und den beiden andern bei der Mission betheiligten Männern, Elers und Neubauer, von denen der letztere die finanzielle Seite mit seiner gewohnten Hingebung besorgte, die vollste Eintracht herrschte, wie zwischen allen, die unter Franckes Leitung arbeiteten. Wenn irgend etwas Bedeutendes zu besprechen, oder eine neue Lieferung der Missionsnachrichten zu veranstalten war, bei denen man stets mit sehr großer Vorsicht verfuhr, berief er die beiden zu einer Conferenz, um gemeinschaftlich Rath zu pflegen. Als Plütschau im Winter 1713 in Halle sich aufhielt, benutzte man dieses, um sich über vielerlei Fragen zu unterrichten. Michaelis, der ausgezeichnete Orientalist, sowohl als der eifrige Elers ließen sich von ihm im Tamulischen unterrichten, um der Sache noch besser dienen zu können.

Von dem Geiste aber, in welchem Francke die auf die Mission bezüglichen Angelegenheiten behandelte, liegen überaus köstliche Zeugnisse vor. Ich hebe daraus nur drei besonders hervorragende hervor, zunächst das gegen Ende 1711 in Folge der mit Bövingh entstandenen Streitigkeiten an die Missionare gerichtete Schreiben, welches Germann seinem Hauptinhalte nach in seinem oft angeführten Buche S. 144 flgde. mittheilt; dann ein gegen Ende 1712 an die Gemeinde in Trankebar gesandtes sehr ausführliches von der größten Innigkeit und wahrhaft apostolischer Weisheit; endlich und vor allen die sehr eingehende Schrift, welche Germann a. a. O. in der zweiten Abtheilung unter No. XLVII. vollständig wiedergiebt. Sie war hervorgerufen durch die wichtige und für die Entwicklung der Mission sehr folgenreiche oben

bereits erwähnte Reise Ziegenbalgs nach Europa i. J. 1715,[1] auf welcher er sich auch längere Zeit in Halle aufhielt. Bei seiner Abreise von dort gab ihm Francke bis Könnern das Geleit. Auf dieser Fahrt, auf welcher sie noch einmal ihre innersten Gedanken über die Mission aussprachen, bat Ziegenbalg seinen Vater in Christo, seine Ansichten über die Führung derselben aufzuschreiben und ihm nachzuschicken. Francke sagte es ihm zu, und erfüllte seine Zusage trotz der auf ihm lastenden Geschäfte in ausführlichster Weise unter der Ueberschrift: „Zufällige Gedanken über die Königlich-Dänische Missions-Affaire zu Trankebar in Ostindien.“ Es ist eine sehr eingehende, alle Seiten des Missionsberufs umfassende, wahrhaft väterliche Anweisung zur Erfüllung desselben. Allerdings werden darin in Bezug auf die von den Missionaren zu treibenden Studien nach Franckes Weise außerordentlich hohe, in dieser Ausdehnung von ihnen nicht zu erfüllende Forderungen gestellt. So bewährte er sich nach allen Seiten je länger je mehr nicht blos als der kräftigste Förderer, sondern als der wahre, lebendige Träger der durch Gottes wunderbare Fügung ohne sein unmittelbares Zuthun begonnenen, aber durch den vor Allen von ihm hervorgerufenen Geist erst möglich gewordnen Mission.

Schließlich kann ich nicht umhin, noch auf den von Francke weder beabsichtigten, noch auch geahnten und doch so unendlich wichtigen und folgenreichen Einfluß hinzuweisen, den er auf die Fortentwickelung der Heidenmission ausübte. Ich meine die Weckung des Missionssinns in dem Grafen Zinzendorf. Dieser erklärte selbst: „Die tägliche Gelegenheit in des Herrn Prof. Francke Hause“ (er hatte bei ihm den Tisch), „Nachrichten aus dem Reiche Christi zu hören, Zeugen aus allerlei Landen zu sprechen, Missionare kennen zu lernen 2c. haben den Eifer für des Herrn Sache mächtig in mir gestärkt.“ In Folge davon machte er schon 1715 als Zögling des Pädagogiums mit seinem Freunde v. Wattewille einen Bund zur Bekehrung der Heiden und wurde, als die Zeit dazu gekommen war, ein Werkzeug zur Ausführung dieser jugendlichen Pläne, wie es wenige gegeben hat, was einer weitern Ausführung nicht bedarf. Staunenswerth aber sind die geheimen Wunderwege des Herrn in der Führung seines Werks!

---

1) s. Germann a. a. O. S. 247 flgde.

Die durch diese neuen und großen Arbeiten in hohem Grade in Anspruch genommene Thätigkeit hinderte Francke indessen in keiner Weise in seiner Wirksamkeit für die immer vollständigere Erfüllung der ihm bisher entstandenen Aufgaben. Diese gewannen aber einen mit jedem Jahre wachsenden Umfang. Die Zahl der Schüler und Schülerinnen sowohl, als der Speisenden steigerte sich fortwährend, so daß die dafür bisher benutzten Räumlichkeiten durchaus nicht mehr ausreichten und die Nothwendigkeit, neue zu schaffen, sich immer entschiedener aufdrängte. Dies führte, obwohl keine äußern Mittel vorhanden waren, in festem Vertrauen auf Gottes Durchhülfe, die man bisher so reichlich erfahren hatte, zur Unternehmung neuer Bauten. Der für dieselben nöthige Grund und Boden war durch den allmählich erfolgten Ankauf mehrerer zum Theil ausgedehnter Gärten, welche an die bereits vorhandenen Grundstücke grenzten, gewonnen.[1] Der erste Bau, der nach der Vollendung des Waisenhauses unternommen wurde, war der des sogenannten Mägdleinhauses. Dieses wurde 1709 begonnen und nach Jahresfrist zu seinem Gebrauch feierlich, wie es bei allen neuen Gebäuden geschah, eingeweiht und bezogen. Seine Bestimmung war, die Waisenmädchen und die sämmtlichen Klassen der Mädchenschule (es waren damals fünf) aufzunehmen, die sich bis dahin im goldnen Adler befunden hatten, welcher nunmehr zu Klassen für die Knaben verwendet wurde.

Von dieser Zeit an gehen die Neubauten in ununterbrochener Reihenfolge, und zwar in immer wachsender Ausdehnung und Wichtigkeit fort bis zum Jahre 1716. Der nächste und in vieler Beziehung wahrhaft großartige Bau war der des Speise- und Versammlungssaals. Dieser wurde 1710 begonnen und füllte mit dem unmittelbar daran stoßenden und damit in innerm Zusammenhange stehenden sogenannten Englischen Hause (über diesen Namen s. oben S. 63), den zwischen dem Waisenhause und Mägdleinhause vorhandenen Zwischenraum, dem goldnen Adler gegenüber, vollständig aus. Im Jahre 1711 wurde er vollendet, mit großer Feierlichkeit einge-

1) Die nähere Nachweisung der betreffenden Erwerbungen sowohl als auch der darauf errichteten Gebäude und der mannichfaltigen Veränderungen in der Benutzung derselben befindet sich in der Jubiläumsschrift „Die Stiftungen A. H. Franckes in Halle."

weiht und in Gebrauch genommen. Dieser Bau war von außerordentlicher Wichtigkeit. Es waren dadurch Räume gewonnen, die durch ihre Größe (der Speisesaal ist bei entsprechender Höhe 100 Fuß lang und 40 Fuß breit, der über demselben und die daran stoßenden Wirthschaftsräume sich erstreckende Versammlungssaal 152 Fuß lang und von sehr stattlicher Höhe) nicht allein für die augenblicklich vorhandenen Bedürfnisse, sondern auch für die bei weiterer Entwickelung etwa eintretenden völlig ausreichten, wie die nachfolgenden Zeiten bewiesen haben. Sie sind ihrer ursprünglichen Bestimmung im Wesentlichen bis auf den heutigen Tag verblieben. Allerdings wurde der Versammlungssaal in Franckes und der nachfolgenden Zeit viel häufiger und zu mannichfaltigern Zwecken benutzt, als später und namentlich jetzt. Es wurden in demselben die vierteljährlichen Prüfungen der Schulen des Waisenhauses, dann die bereits seit 1703 eingeführten Schulgottesdienste, und endlich die jeden Mittwoch und Sonnabend Nachmittag stattfindenden sogenannten Singestunden, [1] die Francke später lieber Erbauungs- oder Ermahnungsstunden, was sie wirklich waren, genannt hätte, meist von ihm selbst, gehalten. Außerdem fanden hier auch die Vorlesungen Franckes statt. Bemerkenswerth ist, daß sich damals eine Scheidewand in demselben zur Trennung der jene Erbauungsstunden besuchenden Männer und Frauen befand, die auch beide ihren besondern an den entgegengesetzten Enden des Saals befindlichen Eingang hatten. Ueber diese Einrichtung sprach sich Francke, als König Friedrich Wilhelm I. das Waisenhaus 1713 besuchte, und danach fragte, in folgender characteristischen Weise aus: [2] „Wir haben hier viel jung Volk und rohe Studenten, das geht nach dem Weibsvolk, so ist es gut, daß sie einander nicht sehen können

---

1) Der Name dieser ursprünglich im Pfarrhause, und vornämlich für die im Gynaeceum befindlichen Kinder gehaltenen Stunden kam, wie Francke sagt (s. Kramer, Vier Briefe A. H. Franckes 2c. S. 47) daher, „weil darinnen fast mehr gesungen, als gelehret wurde." Nach Vollendung des Waisenhauses wurden sie dorthin und dann in den Versammlungssaal verlegt, und dadurch gestalteten sie sich zu viel besuchten öffentlichen Erbauungsstunden, in denen biblische Bücher ausgelegt wurden, so daß sie unsern Bibelstunden entsprachen (s. Idea stud. theol. S. 232). Aber der ursprüngliche Name blieb, und man nannte danach den Saal auch wohl den Singesaal.

2) s. Kramer, Neue Beiträge 2c. S. 144.

und haben die Weiber ihren Gang dort und die Männer dort hinaus." Auch war ein besonderer Platz, der Schreiberchor, vorhanden, auf welchem diejenigen saßen, welche die Vorträge nachschrieben (s. I, 207 und oben S. 5).

Unmittelbar an diesen Bau schloß sich der des Königlichen Pädagogiums. Für diese Anstalt angemessene Räumlichkeiten zu schaffen, war längst ein dringendes Bedürfniß und von Francke schon seit 1702 geplant. Aber erst im Frühjahr 1711 schritt er zur Ausführung.[1] Als Platz dafür wurde das äußerste Ende eines schon 1703 zu diesem Zweck erkauften sich lang von West nach Ost hinstreckenden Gartens gewählt. Während das Hauptgebäude diese Richtung inne hielt, wurden demselben zwei auf jeder Seite der Front befindliche Flügel dem Waisenhause gegenüber in der Richtung von Süd nach Nord hinzugefügt. Die Wahl des Platzes war sehr günstig und den Verhältnissen entsprechend nicht allein wegen der dort herrschenden ganz besonders guten Luft, sondern auch deshalb, weil die Anstalt, die stets als eine von den mit dem Waisenhause verbundenen in jeder Beziehung getrennte angesehen wurde, obwohl in die Nähe derselben gerückt, doch von ihnen gesondert blieb. Dies wurde noch bestimmter dadurch bezeichnet, daß, nachdem andere Bauten, deren Ausführung Francke schon damals plante, von unten her an

1) Niemeyer erzählt (s. Frankens Stiftungen II, S. 12 flgde.), der Anstoß dazu sei dadurch gegeben, daß die Spuren eines versuchten Einbruchs in ein Local, in welchem 4000 Thlr., die zu einem damals nicht gleich nothwendigen Gebrauch, d. h. für den Bibeldruck, an Francke gesandt seien, ihn bestimmt habe, den Bau mit Verwendung dieses Geldes, das er seiner Zeit zu erstatten hoffte, zu beginnen. Diese von Andern wiederholte, und selbst weiter ausgemalte Erzählung ist nachweislich falsch, und gehört in das Gebiet der Anecdoten, die sich in nicht geringer Zahl an Franckes Person geknüpft haben. Jenes Geld, das überdies irrthümlich als Gabe des Prinzen Carl von Dänemark bezeichnet wird (er gab nur 1000 Thlr., s. Plath a. a. O. S. 84 flgde.), war, wie aus vorliegenden Bescheinigungen des Inspectors Grischow hervorgeht, größtentheils 1711, der Rest 1712 zum Bibeldruck hingegeben, konnte also nicht zum Bau des Pädagogiums verwandt sein. Ueberdies schreibt Neubauer an Böhme im März 1711: „Nun ist im Vertrauen auf Gott die Resolution gefaßt, nach bevorstehenden Ostern den Bau des Pädagogii vorzunehmen," ohne irgend eine Andeutung jenes Umstandes, die nicht fehlen würde, wenn er stattgefunden hätte. Hierdurch ist allein schon die Sache erledigt. Ja in der Hallischen Correspondenz vom December 1710 findet sich bereits wörtlich dieselbe Mittheilung ohne einen solchen Zusatz.

dasselbe herangeführt waren, die Anstalt durch eine Querwand von denselben getrennt wurde. Der Bau, der an Länge und Höhe alle bisher errichteten übertraf, wurde so rasch gefördert, daß das neue Gebäude bereits nach zwei Jahren, am 19. April 1713, eingeweiht und bezogen werden konnte. Wichtiger als dieses aber war, daß die Einrichtung desselben durchaus praktisch und den die stete Beaufsichtigung der Zöglinge besonders betonenden Erziehungsprincipien Franckes völlig entsprechend war (s. hierüber Niemeyer a. a. O. S. 17), auch sich trotz mancher im Lauf der Zeiten entstandenen Veränderungen bis heute als richtig und dem vorgesteckten Zwecke höchst förderlich bewährt hat. Damit hatte die Anstalt ein Local gewonnen, in welchem sie den ihr gestellten Aufgaben in jeder Beziehung ungehindert nachstreben konnte. Durch den weitern Erwerb angrenzender Gärten wurde dies noch in hohem Grade begünstigt und die Anstalt immer mehr ihrer Vervollkommnung entgegen geführt.

Noch in demselben Jahre, in welchem das Pädagogium vollendet wurde, begann Francke den Bau eines ähnlichen Gebäudes für die auswärtigen Schüler der Lateinischen Schule. Er hatte denselben ebenfalls als dringend nöthig schon früher geplant, da es, wie er in einem 1711 geschriebenen Aufsatz, der im Anhang unter Nr. III. mitgetheilt werden wird, sagt: „bishero sehr an Gelegenheit gefehlt hat, solche zu accommodiren." Es wurde in bedeutender Länge und Höhe in der Mitte der nördlichen Seite des erwähnten Gartens in der Richtung des goldnen Adlers von West nach Ost gebaut. Seine innere Einrichtung war in allem Wesentlichen der des Pädagogiums entsprechend. Auch trug es neben dem von seiner Bestimmung entnommenen Namen „Schul- oder Schülerhaus" auch den des „bürgerlichen Pädagogiums". Es wurde bereits 1714 vollendet und von den betreffenden Schülern nebst ihren Erziehern bezogen. Auch die Speisung der erstern, wenn sie dieselbe bezahlen konnten, fand in dem untern Stockwerk desselben statt. Damit war in den Verhältnissen dieser Schüler eine höchst wichtige Verbesserung erreicht.

Unmittelbar hierauf wurden nacheinander zwei andere Häuser, das erste an dem westlichen, das andere am östlichen Ende des Schülerhauses begonnen, welche mit demselben ein ununterbrochnes Gebäude unter einem Dache von 365 Fuß Länge mit 6 Eingängen bilden, das bis nahe an das Pädagogium reicht. Sie wurden ein jedes eben-

falls in Jahresfrist vollendet. Sie waren für Studierende bestimmt, und zwar sollte das dem Pädagogium zunächst gelegene und seiner Lage nach Ober-Collegium genannte ein Seminarium elegantioris litteraturae, d. h. solche Studiosi aufnehmen, die sich dem Lehrerstande widmen wollten, das andere, das Unter-Collegium, ein Seminarium ministerii ecclesiastici, d. h. solche, die sich dem geistlichen Stande bestimmten. Ein jedes war auf 100 Mitglieder berechnet, und es sollte Niemand aufgenommen werden, der nicht wenigstens 1½ Jahre auf der Universität gewesen wäre. Daß jener Unterschied indessen bei den damaligen Verhältnissen nicht streng durchgeführt und festgehalten werden konnte, ist einleuchtend. Das war aber auch nicht die Hauptsache. Das Wesentliche war, daß auf diese Weise eine große Zahl sowohl der auswärtigen Schüler der Anstalten, als auch der bei denselben beschäftigten oder für sie in Aussicht genommenen Lehrer in der größten Nähe derselben vereinigt, und in ihren Organismus eingegliedert waren. Hierdurch wurden die Zwecke, die Francke sich für die Einen wie für die Andern gesteckt hatte und unabläßig verfolgte, in hohem Grade gefördert.

Einen Abschluß fand diese Reihe von Bauten durch die Errichtung eines Gebäudes, welches sich unmittelbar an den goldnen Adler anschloß, und die zwischen diesem und dem Unter-Collegium befindliche Lücke fast vollständig ausfüllte. Es wurde 1716 begonnen und ebenfalls in einem Jahre vollendet. Es war zum Theil zu verschiedenen Wirthschaftszwecken, namentlich für die Brauerei bestimmt, enthielt aber auch eine Anzahl Classen der mehr und mehr angewachsenen Mädchenschule und im obersten Stockwerk einen über das ganze Gebäude hinlaufenden Saal, der zu manchen Versammlungszwecken, vornämlich zu den Gottesdiensten der Schüler und Schülerinnen, benutzt wurde. Damit war die nördliche Seite des aus dem erwähnten Garten gebildeten Hofes vom Vordergebäude, dem eigentlichen Waisenhause, an bis zum Pädagogium vollständig geschlossen. Auch waren durch die errichteten Gebäude nunmehr die wesentlichen Bedürfnisse der damals bestehenden Anstalten befriedigt. [1] Deshalb ruhte

1) Allerdings waren mehrere von Francke ins Auge gefaßte, und noch bis 1711 festgehaltene Pläne (s. die Delineatio im Anhange Nr. III.) unausgeführt geblieben. Sie waren aber überhaupt wohl nicht ausführbar.

auch zunächst die Bauthätigkeit, die erst kurz vor dem Tode Franckes wieder aufgenommen und dann von seinem Sohne und Nachfolger in großer Ausdehnung fortgesetzt wurde, wodurch die Stiftungen im Allgemeinen die Gestalt gewannen, die sie jetzt haben.

Bei dem Rückblick auf diese wahrhaft staunenswerthen, in so wenigen Jahren zu Stande gebrachten Unternehmungen, während welcher auch noch die kostspielige Ausführung der Wasserleitung stattfand, drängt sich die Frage nach den Mitteln, wodurch sie möglich geworden seien, immer und immer wieder auf. Als der König Friedrich Wilhelm I. im Frühjahr 1713 das Waisenhaus besuchte, und dasselbe, mit Ausnahme des auch bereits vollendeten Pädagogiums, in Augenschein genommen hatte, erwiederte Francke auf die Frage, „wie viel das Gebäu koste," daß „bis dahin 40000 Thlr. verbaut seien," [1] und auf die weitere, „woher das Alles kommen," einfach „das ist alles so nach und nach zusammengekommen. Ich habe mannichmal noch nicht das Geld gehabt zur Stunde des Auszahlens." Bei Angabe jener Summe ist zweifelhaft, ob darin die Kosten des Pädagogiums, die für den Bau 13000 Thlr. und für die Meublirung 1169 Thlr. betrugen, inbegriffen seien. Es scheint wohl der Fall zu sein. Bemerkenswerth ist, daß von demselben ein jährlicher Kanon von 600 Thlrn. als Verzinsung des aufgewandten Capitals erhoben wurde, was nach der eigenthümlichen Stellung der Anstalt durchaus berechtigt war. Bedenkt man weiter, daß bei derselben Gelegenheit gesagt wurde, „daß jährlich 12000 Thlr. zum Unterhalt nöthig seien" und „daß dazu der Buchladen nur 1000 Thlr. und die Apotheke ebenso viel zahle", so wächst die Verwunderung über die Möglichkeit der Ausführung. Da nach 1709 keine Fortsetzung der „Wahrhaften und umständlichen Nachrichten" &c. vielleicht, wenigstens zum Theil, in Folge der dagegen gerichteten Angriffe erschienen, auch genaue handschriftliche Aufzeichnungen der eingegangenen Gaben nicht vorhanden, mir wenigstens nicht bekannt sind, so fehlt ein fester Anhalt für die Feststellung der Größe derselben. Einen gewissen giebt indessen der bereits I, S. 262 angeführte, 1722 an Cotton

1) In einem handschriftlich vorhandenen Aufsatz aus dem Jahre 1702 (s. Arch. Tit. II. Nr. 10. Schr. I^a. Fach 3) heißt es, daß das Vordergebäude 15000 Thlr. gekostet habe.

Mather geschriebene Brief (s. Callenberg, Narratio epistolica etc. etc.), dessen Cap. XVI. die Aufzählung der entweder durch ihre Größe oder sonst eigenthümliche Umstände besonders ausgezeichneten Gaben von 1709—1721 enthält. Interessant ist, was Francke diesen Aufzählungen gleichsam als Einleitung vorausschickt. Es heißt: Licet numerus cibum capientium et mercedem pretiaque pro operis poscentium valde succreverit, sic tamen nobis praesto fuit largitas superna, ut ne dura quidem ejusmodi intervalla, qualia olim, fuerimus experti. Deus enim pro bonitate sua ubique tantum exhibuit, quanto opus erat. Omnia ejus rei exempla et dona huic instituto faventium hominum porro exponere et publicare, sicut in illo libro de vestigiis viventis adhuc Dei, repetitaque aliquoties ejus continuatione factum est, magni laboris et diffusiorum voluminum foret, quorum compositio me a magis necessariis negotiis esset prohibitura. Speciminis loco et in argumentum, Deum in hac providentia circa hoc opus hucusque constanter perrexisse, jam pauca exempla ex magna copia in medium proferam principio ducto ab anno MDCCIX, in quo superioris libri desiit narratio. Die alsdann aufgezählten Beispiele sind immerhin zahlreich und enthalten meist bedeutende Summen, die mehrfach bis zu tausend, ja mehreren Tausenden von Thalern steigen. Hie und da ist erwähnt, daß sie gerade in dringender Noth, sehr oft von unbekannten Gebern eintrafen. Jenes fand namentlich bei der größten Summe, im Betrage von 8000 Thlrn., statt, welche 1712 während des Baus des Pädagogiums eingieng, die auch Niemeyer a. a. O. S. 14 angiebt. Wir setzen Franckes eigne Worte, mit denen er sie anführt, als besonders characteristisch her. Sie lauten: „Hoc anno aliquando inopia premebamur sub regii paedagogii exstructione, quanta antea nunquam. Sed Dominus animum meum magna adversus abiectionem spei muniit fiducia. Veniebat mihi subinde in mentem: tam facile Deus suppeditare potest quantum requiritur, quam homini proclive est, dare aliquid scabis. Sic quando incipiebam eum rogare ut succurrat inopiae, spes animo statim affulsit tam certa, illum mox opem laturum, ut non potuerim diu in tali precatione anxie morari, sed totus in ejus laudatione abreptus fuerim. Haud multo post tradita mihi epistola fuit comitis feminae, qua nunciabar, sororem octo millia imperialium

orphanotropheo legasse, quod ipsa, heres, solvere parata sit." So war auch damals, wie je und je vorher, die starke Waffe, mit welcher Francke der Noth entgegentrat und sie überwand, das im Glauben zuversichtliche Gebet, wovon Niemeyer an der angezogenen Stelle trotz der sonstigen ganz aus der Phantasie geschöpften dramatischen Ausschmückung der Erzählung freilich kein Wort sagt, weil er die Macht desselben nicht kannte, und Franckes Glauben für eine längst abgethane Täuschung hielt.

In die Zeit dieser so großen und überaus wichtigen Entwickelungen der innern und äußern Thätigkeit Franckes fällt als weiterer Zuwachs derselben die Gründung einer Anstalt, die zwar ebenso wenig, wie die Mission in Trankebar, unmittelbar von ihm ausgieng, zu der er aber von Anfang an in der nächsten Beziehung stand, und die, wie sie in der engsten Verbindung mit ihm und seinen Anstalten ins Leben trat, so auch eben durch dieselbe zu vollem Gedeihen und wunderbarer Entwickelung gelangte. Ich meine die Cansteinsche Bibelanstalt, deren segensreicher Einfluß und hohe Bedeutung bis auf den heutigen Tag gar nicht zu ermessen ist, und darum in der Geschichte Franckes und seiner Stiftungen eine hervorragende Stelle einnimmt. Es kann indessen meine Aufgabe nicht sein, auf die Geschichte derselben, die mehrfach behandelt ist,[1] näher einzugehen. Es kommt hier nur darauf an, das Verhältniß Franckes zu derselben und die daraus hervorgegangenen Folgen darzulegen.

Ein unbestreitbares, hohes Verdienst des Pietismus ist, daß durch ihn die heilige Schrift nach langer immer stärker hervorgetretener Vernachlässigung wieder in den Mittelpunkt sowohl der theologischen Studien, als auch, und das war vielleicht von noch höherer Bedeutung, des christlichen Lebens gestellt wurde. Die erste Forderung, die Spener in seinen Pia desideria (s. S. 92—102) stellte, war, „daß das Wort Gottes reichlicher unter die Leute gebracht und zu diesem Zweck neben den gewöhnlichen Gottesdiensten Privatversamm-

1) Ueber die ersten Anfänge s. Plath a. a. O. S. 73 flgde., über die weitere Entwickelung Schulze in „Franckens Stiftungen" II, 347 flgde. A. H. Niemeyer, Geschichte der Cansteinschen Bibelanstalt 1827. Bertram, Geschichte der Cansteinschen Bibelanstalt 1863. Die letztgenannten Schriften enthalten nicht wenige Irrthümer.

lungen zu gemeinsamer Betrachtung desselben gehalten werden sollten." Und dies wurde allmählich von Allen, die sich ihm anschlossen, mit mehr oder weniger Eifer angestrebt. Von keinem mit größerem, als von Francke. Von seinem Auftreten in Leipzig nach seiner Bekehrung an war, wie wir gesehen haben, die Behandlung des Wortes Gottes der Schwerpunkt seiner Thätigkeit. Nachdem er in Erfurt in das geistliche Amt getreten, begnügte er sich nicht mit der mündlichen Belehrung in verschiedenster Weise, sondern verbreitete auch Bibeln, zumal Neue Testamente, die er zu diesem Zwecke kommen ließ. In Halle bildete die Heilige Schrift den Hauptgegenstand seiner akademischen, so wie neben der Predigt, deren Lebensmittelpunkt sie ebenfalls war, seiner geistlichen und pädagogischen Wirksamkeit in der mannichfachsten Art. Eine genauere Kenntniß derselben auch in Kreisen, die über dieselbe hinaus lagen, zu vermitteln, war, wie wir sahen, der Zweck der Observationes biblicae; sie möglichst zu verbreiten sollten die in der Buchhandlung des Waisenhauses 1702 und 1708 erschienenen Ausgaben der Lutherschen Bibel dienen. Im Jahre 1709 wurde das Neue Testament in böhmischer Sprache zur Verbreitung unter die evangelischen Gemeinden Böhmens gedruckt, und der Plan zum Druck der ganzen Bibel wenigstens angeregt. Höhere und weitere Ziele verfolgte die bereits 1705 begonnene und 1720 vollendete von J. H. Michaelis mit Hülfe des Collegium orientale besorgte Ausgabe des Alten Testaments im Grundtext, sowie die 1710 von Francke mit Unterstützung der Königin Sophie Luise veranstaltete des Neuen Testaments ebenfalls im Grundtext mit neugriechischer Uebersetzung, die vornämlich zur Verbreitung in der griechischen Kirche bestimmt war, über welche unten einiges Nähere mitgetheilt werden wird. Ein viel umfassenderer Plan zur massenhaften Verbreitung der deutschen Bibel findet sich in dem oben (s. S. 11) erwähnten „Großen Auffsatz". Den Schluß des dort hervorgehobenen V. Capitels desselben bildet ein, wie ausdrücklich erwähnt ist, von Elers herrührendes Gutachten über das, was von Seiten der Buchhandlung geschehen könnte. Darin heißt es unter Anderem: „Man hat nicht verschweigen können, Einiges zu communiciren, was Gott ins Gemüth geleget, was binnen weniger Zeit geschehen kann, wenn Einige mit beitreten und durch Darleihung ihrer Netze den bereits vorhanden seienden Segen einziehen helfen. Erstlich innerhalb Jahrsfrist kann eine bequeme teutsche

Bibel in solcher Quantität herauskommen, daß nicht nur ganze Länder damit können angefüllet werden, sondern wenn die Exemplaria distrahiret, können durch nachfolgende Invention allezeit in wenig Wochen dieselben wieder in neuer Accuratesse daliegen. Der Vorschlag ist dieser: Es sollen anstatt, da bishero nur ein Bogen gesetzet und darnach diese Lettern zum übrigen Gebrauch weiter angewendet werden, bei dieser Edirung die Buchstaben in solcher Menge angeschaffet werden, daß ein jeder Bogen in einem dazu eingerichteten Behältniß stehen bliebe. So kann man, wenn die Lettern einmal gesetzet sind, nach und nach, ehe solche abgenutzet werden, über sechstehalb hundert tausend Bibeln davon abdrucken; und so etwas in dem ersten Abdruck zu corrigiren vorfällt, kann es in den andern und folgenden ohne Mühe corrigiret werden. Durch diesen Weg kann es auch geschehen, daß sie in gar einem civilen Preis verkauft werde, damit Niemand, auch die Armen sich nicht beschweren können, sie könnten sich wegen des theuren Preises keine Bibel anschaffen. Die hiezu benöthigten Lettern werden etwan drei bis viertausend Thaler kosten, da denn das hineingewandte Capital, die Lettern, allemal stehen bleibet, weil die Lettern in vielen Jahren nicht abgenutzet werden, und wenn sie endlich abgenutzet sind, bleibet doch der meiste Theil des Capitals in dem vorhanden seienden Zeuge. Wie nun zuvörderst hieraus ein sonderlicher Segen der ganzen Christenheit erwachsen wird zum Heil vieler Seelen, so haben auch nicht weniger die hiesigen Anstalten alsdann einen nicht geringen Nutzen davon zu erwarten, weil der Buchladen sodann das für die Bibeln Einkommende gar wohl zum Nutzen der Anstalten hergeben kann ohne Zerreißung des angewandten Capitals."

In diesem Vorschlage sind die Grundzüge des von Canstein in seinem spätern Unternehmen befolgten Systems vollständig enthalten. Francke gieng auf denselben, so richtig die darin ausgesprochenen Gedanken auch sind, und so tiefes Interesse er ohne Zweifel auch für den damit angestrebten Zweck hatte, nicht ein, wohl weil das demselben zu Grunde liegende Princip der Speculation ihm fremd war. Nur für das, was er als **Bedürfniß** erkannte, rechnete er auf die Hülfe Gottes, die ihm auch nie fehlte. Auch scheute er wohl die Klagen der Buchhändler über die daraus erwachsende Concurrenz und das daher für das Waisenhaus zu befürchtende odium.

Anders stand dazu der Freiherr von Canstein. Bei seinem glühenden Eifer, der Förderung der lebendigen Erkenntniß des Evangeliums in aller Weise zu dienen, und seiner engen Verbindung mit den hervorragendsten dem Pietismus zugethanen Kreisen, namentlich mit Francke, ist es nicht zu verwundern, daß ihm der Gedanke sich aufdrängte, zur Verbreitung der Heiligen Schrift nach Kräften beizutragen. Die erste Spur eines solchen Gedankens tritt in einem Brief an Francke vom 1. Februar 1710 auf, worin es heißt: „Hat man mit Herrn Elers wegen des N. T. gesprochen?“ [1] Es geht daraus hervor, daß die Angelegenheit schon vorher verhandelt war, auch hatte Elers bereits ein Gutachten an Canstein geschickt, ohne Zweifel ein ungefähr mit dem obigen Vorschlage übereinstimmendes, welches sich mit jenem Briefe gekreuzt zu haben scheint. Denn bereits am 4. Februar sendet der Baron das Gutachten als zu allgemein zurück und verlangt genauere Angaben über die Kosten, den Schaden und den Vortheil, wie hoch ein Exemplar kommen wird, deutet die Gattung der Schrift, die Art der loca parallela an ꝛc. Denn nur unter solchen nähern Angaben vermöge er Andere zu bewegen, etwas dazu beizutragen. Es scheint ein solcher weiterer Aufsatz von Elers erfolgt zu sein. Denn aus einem Brief vom 15. Februar ergiebt sich, daß er in der Hauptsache eine entschiedene Ansicht gefaßt hatte. Er schreibt: „Der Aufsatz des Hrn. Elers ist mir angenehm, weilen ich in der Hoffnung gefördert werde, es soll noch zu Stande kommen. Ich will aber hierüber meine Gedanken ferner eröffnen. Sie belieben aber mir rotunde zu antworten, ob Sie solche für thunlich erkennen oder nicht: 1) Meine ich, das Exemplar soll schon für 2 gr. können gegeben werden, und weilen doch unser aller Zweck nur ist, die Freude zu haben, daß das Wort Gottes in solcher Menge unter die Leute gebracht werde, so wollte in meinem Namen einen Aufsatz machen und mich darin dazu obligat machen, vor die 2 gr. ohne Porto, so absonderlich jedesmal zu nehmen, einem jeden, wer es auch sei, wenn nur nicht damit gehandelt wird, es zu liefern, zu sagen, so lange die Buchstaben nicht abgenutzet; auch denen, welche etwas dazu contribuiret, wollte ich allemal melden zu meinem Vergnügen, wie viel 1000 schon gedrucket worden. Meiner Meinung nach werden so viel

1) s. Plath a. a. O. S. 74 flgde.

mehr bewogen werden, wenn sie sehen, daß das Publicum dergestalt davon profitiret. Weilen aber die Buchführer darüber klagen werden, so mich aber in conscientia nicht unruhig machet, und ich die Wahrheit hierin vor mich habe, indessen dann doch zu verhüten, daß die Lästerungen und das odium nicht auf Sie im Waisenhaus möge fallen, so wäre etwa gut, wenn ich es auf mich nehme. Wie ich dann so der Meinung, in dem Aufsatz zu setzen, daß, wenn ich dem nicht nachkomme, wozu ich mich verbindlich mache, so könnte man mich desfalls belangen. 2) Indessen wenn ich die Sache zu Stande gebracht, so will Ihnen das ganze Werk hingeben, damit Sie in Wahrheit bezeugen mögen, es gehöre zu Ihren Anstalten, und werde es also ein ornamentum davon. 3) Wenn ich Alles erst noch wohl erwogen, so will ich ein Concept vom Aufsatz, welchen ich gedächte hievon zu senden, machen und selbigen vorhero zu dero Censur übersenden." Es leuchtet ein, daß der Brief auf dem Grundgedanken des mitgetheilten Vorschlags von Elers beruht, die darin nicht weiter erwähnt oder auch nur angedeutet, sondern vorausgesetzt werden. Am 1. März übersendet Canstein den angedeuteten Aufsatz und bittet um Revision und Censur desselben, die denn auch, und, wie es scheint, sehr eingehend erfolgte, was aus einem Brief vom 18. ersichtlich ist. Am 25. März aber erfolgt ein Brief an Francke, in welchem sich die wichtige Bemerkung findet: „Mit dem Aufsatz wegen des N. T. muß noch warten, weilen ich hoffe, wir wollen noch die ganze Bibel bekommen, wonach ich mich denn richten muß, davon mit nächster Post die völlige Gewißheit." So erweitert sich der Plan bedeutend, und wird in dieser Ausdehnung entweder am Ende März oder Anfang April in dem unter dem Datum des 1. März mit der Unterschrift Carl Hildebrand von Canstein publicirten Aufsatz dargelegt. Er trägt die Ueberschrift: „Ohnmaaßgebender Vorschlag, wie Gottes Wort den Armen zur Erbauung um einen geringen Preis in die Hände zu bringen sei." [1] Die darin enthaltenen Gedanken sind wesentlich die des Elersschen Vorschlags, namentlich daß die Bibeln mit stehen bleibenden Lettern gedruckt werden sollen, [2] und zur Theilnahme an der

1) Das Schriftstück findet sich abgedruckt sowohl bei Plath als bei Niemeyer a. a. O. im Anhange.

2) Der Freiherr erwähnt, daß „man einige Spuren vor sich gefunden, daß in Holland auf eben dergleichen Art die englische Bibel eingerichtet stände." Darüber

Ausführung in möglichst weiten Kreisen aufgefordert wurde. Der Preis eines N. T. wurde auf 2 gr., der einer ganzen Handbibel auf 6 gr. festgesetzt, doch ohne Porto, und gegen unmittelbare Bezahlung mit Ausschluß alles buchhändlerischen Gewinns.

Die Verbreitung des Aufsatzes hatte einen erfreulichen, obwohl nicht einen solchen Erfolg, als man sich wohl versprochen hatte. Gleich Anfangs giengen allerdings einige bedeutende Gaben ein, so bereits im Juni eine von 1000 Thlr., die unter der Bedingung der Verschweigung seines Namens vom Geber an Francke gesandt war (erst viele Jahre nachher wurde bekannt, daß es der Prinz Carl von Dänemark, der Bruder Friedrichs IV. war), einige kleinere kamen bald hinzu; im Mai des folgenden Jahres erfolgten ebenfalls 1000 Thlr. von der Königin Sophie Luise von Preußen, die 3000 Thlr. in Aussicht gestellt hatte, nun aber diese Summe „vor itzo zu zahlen sich resolvirt hatte", wie Canstein am 2. Mai 1711 schreibt, „und noch wohl ein mehreres erfolgen wird. Noch sollte es geheim gehalten werden." [1] Weiteres ist von ihr wohl nicht erfolgt, wie aus den unten näher darzulegenden Umständen sich erklären wird. Auch sonst giengen kleinere Gaben ein, und weitere erfolgten in den folgenden Jahren, von 1715 an vornämlich durch Herrn von Canstein selbst. Von ihm wurden in diesem Jahre, wie aus der bereits erwähnten Bescheinigung Grischows, des Inspectors der neuen Anstalt, hervorgeht, 714 Thlr., 1718 wieder 500 Thlr. und 1719 noch 1000 Thlr. für das Bibelwerk gezahlt. Nach seinem Tode kamen noch 3312 auf seine Bestimmung im Testament aus seinem Nachlasse am 31. October dazu, so daß damals im Ganzen 11285 Thlr. für die neue Anstalt zusammengekommen waren, wodurch sie vollständig fundirt war. [2]

---

f. Josias Lorck, Die Bibelgeschichte in einigen Beiträgen II. S. 481, der die Sache bezweifelt, aber angiebt, worauf es sich vielleicht bezieht: s. Plath a. a. O. S. 79 Anm.

1) Ueber diese Gaben f. Plath a. a. O. S. 83 flgde.

2) Die von Schulze a. a. O. S. 361 gemachte Mittheilung, daß bis 1716 die eingegangenen Posten 5735 Thlr. betragen, ist mit Grischows Rechnung in keiner Weise in Einklang zu bringen. Wenn er als darin enthaltend die Gabe des Prinzen Carl, ebenso wie Niemeyer (s. S. 109 Anm.) auf 1271 Speciesducaten = 3818 Thlr. 11 gr. 2 pf. angiebt, so ist dies überdies nach den eignen Briefen des Barons bei Plath, trotz der scheinbaren Genauigkeit, falsch.

Indessen war bereits in den ersten Jahren soviel zusammengekommen, um mit Vertrauen an die Ausführung des beabsichtigten Werks zu gehen. Dies geschah unverweilt. Zum unmittelbaren Leiter desselben wurde der bereits genannte Joh. Heinrich Grischow, ein Schüler und bereits bewährter Gehülfe Franckes, bestellt, der demselben bis zu seinem 1754 erfolgten Tode mit großer Treue und vielem Erfolge vorstand. [1] Die nach der von Rost angegebenen Schrift geschnittenen und gegossenen Typen wurden unverzüglich besorgt und der Satz begonnen. An allem, insbesondere auch an der Feststellung des Textes nahm der Freiherr selbst den lebhaftesten Antheil. Im Jahre 1712 erschien die erste Ausgabe des N. T., allerdings noch nicht mit stehenden Lettern, doch wurde sie für 2 gr. verkauft, und fand so raschen Absatz, daß, obwohl die Auflage 5000 Exemplare betrug, in demselben und dem folgenden Jahre noch zwei Ausgaben von gleicher Stärke gedruckt und verkauft wurden. In dem letzteren Jahre wurde zuerst eine Ausgabe mit stehen bleibenden Lettern gedruckt, und in Folge davon mit dem Psalter, der hinzugefügt war, nach wie vor mit 2 gr., und ohne den Psalter für 1 gr. 6 pf. verkauft. Zu gleicher Zeit erschien auch die ganze Bibel, aber nicht eine Handbibel, wie zuerst beabsichtigt war, sondern in Folge des ausgesprochenen Wunsches nach größeren Typen in groß Octav. Dieser setzte Canstein ein ausführliches Vorwort voran, in welchem er die von ihm befolgten Principien sowohl in Bezug auf die äußere Ausstattung, als auf die Behandlung des Textes darlegte. Auch sie fand großen Beifall und, obwohl es unmöglich war, sie bei ihrer Größe für den in Aussicht genommenen Preis zu verkaufen, wurden doch in schneller Folge fünf starke Auflagen bis 1717 verkauft, wo die erste mit stehen bleibenden Lettern gedruckt wurde. Endlich 1716 erschien die angekündigte Handbibel in groß Duodez, die, nachdem auch sie 1722 mit stehen bleibenden Lettern gedruckt werden konnte, definitiv für 6 gr. (was vorher ohne großen Schaden nicht möglich war) verkauft wurde. Dies letztere hatte der Freiherr allerdings nicht mehr erlebt, doch hatte bei seinem Tode, allerdings wesentlich mit seiner eignen Unterstützung, das Unternehmen eine solche Festigkeit erlangt, daß sein

1) Bemerkenswerth ist, daß er erst 1719 ein Gehalt von 200 Thlr. erhielt, weil er sich verheirathen wollte: s. Plath a. a. O. S. 106.

Fortbestehen und seine weitere Entwickelung gesichert war. Die Hoffnung freilich, die er in der von ihm 1714 veröffentlichten „Umständlichen Nachricht von dem Neuen Testament und Bibeln, welche — — zu Glaucha vor Halle in Sachsen bisher ediret worden und noch ferner ediret werden sollen,"[1] ausspricht, „der lebendige Gott werde ferner christliche Herzen, die dieser Welt Güter haben, erwecken, daß sie zu einem solchen heilsamen Werk, dabei nicht der allergeringste Gewinn und Eigennutz, sondern lediglich Gottes Ehre und der Menschen Heil gesuchet wird, nach ihrem Vermögen einen Beitrag thun" scheint sich nur in geringem Maße erfüllt zu haben, indem von jenem Jahre an in der oben erwähnten Zusammenstellung Grischows hauptsächlich nur Gaben von Canstein selbst aufgeführt werden.

Von ganz besonderer Wichtigkeit sowohl für die Entstehung, wie wir sahen, als auch für die weitere Entwickelung des Werks war die Verbindung mit dem Waisenhause. Aus demselben Geiste, wie dieses hervorgegangen, fand es in eben diesem Geiste, der darin herrschte, seine feste Stütze. Daß Canstein es von Anfang in engem Zusammenhange mit den Anstalten Franckes dachte, geht aus dem oben mitgetheilten Briefe an denselben hervor, wo er geradezu sagt, daß, wenn er die Sache zu Stande gebracht, er ihm das ganze Werk hingeben wolle. Und dazu that er, sobald er nur die Ueberzeugung, das zu unternehmende Werk sei gesichert, gewonnen hatte, den entscheidenden Schritt. Dieser bestand darin, daß zunächst Francke am 18. März 1711[2] eine von dem Freiherrn formulirte Erklärung unterschrieb, worin er ausspricht, daß er „hiemit bezeugen und bekennen wolle, daß die wegen des beabsichtigten Bibelwerks allhier gemachte Anstalt mit dem Waisenhause auf keinerlei Weise verknüpft und deshalb selbiges niemals den allergeringsten Vortheil, wie an sich schon genugsam offenbar, daraus gehabt oder zu erwarten hätte; daher hochgedachter Freiherr von Canstein allemal befugt und berechtiget sei, das hieher verlegte Bibelwerk und was dazu auf einige Weise gerechnet werden mag, anders wohin über kurz oder lang zu transferiren, daselbst wieder einzurichten, auch nach seinem besten Wissen und Ge-

1) Sie ist abgedruckt bei Niemeyer a. a. O. im Anhange S. 61 flgde.

2) In demselben Jahre traf Canstein, wie wir oben S. 28 sahen, andere wichtige Anordnungen in Bezug auf sein Verhältniß zu Francke.

wissen zu dirigiren, ohne daß von mir oder meinen Successoribus an dem Waisenhause in dem allen einiger Eintrag oder Hindrung könne gemacht werden." Nachdem so die volle Selbständigkeit der projectirten Anstalt festgestellt war, gab der Freiherr an demselben Tage eine urkundliche Versicherung ab, worin er sich also erklärt: — — „so habe hiemit wohl bedächtig und wissentlich bekennen, auch ordnen wollen erstlich, daß, so lange Gott Herrn Professor Franck bei dem hiesigen Waisenhaus und dessen Anstalten wird stehen lassen, ich mich keiner Direction über dieses Bibelwerk anzumaßen gemeinet; zum Andern: Sollte Gott nach seinem heiligen Willen vor ihm mich aus dieser Welt nehmen, so übertrage ihm allein und keinem andern alles Recht und Gewalt, so mir vermöge seines wahrhaftigen Attestats und Versicherung auf einige Art zukommt und gebührt, sich dessen, gleich wie ich gethan würde haben, zu allen Zeiten nach seiner christlichen Erkenntniß zu gebrauchen und daran durch Niemand auch unter keinerlei Prätext gehindert zu werden. Drittens, wofern, wie ich nicht hoffe, den Herrn Prof. Francke sollte überleben, so bleibet mir zwar hierin meine Freiheit, doch versichere, daß ohne höchst dringende Ursachen und Bewegnisse in meinem Gewissen, an deren Gültigkeit und Wahrheit aber zu urtheilen mir allein zustehet, in der Hoffnung zur Güte des Herrn, dieselbe werde alsdann mir die dazu nöthige Gnade ertheilen und nicht versagen, keine Aenderung in der gemachten Anstalt am Bibelwerk zu machen und anzunehmen." So waren die rechtlichen Verhältnisse der bezüglichen Anstalten nach der in allen Dingen höchst vorsichtigen und gewissenhaften Weise Cansteins festgestellt und geordnet.[1]

Die neue Anstalt wurzelte zunächst in dem Boden der alten. Der Druck der von ihr ausgehenden Bibeln konnte zwar nicht in der Druckerei des Waisenhauses, weil sie nicht genug Pressen hatte und mit eignen Arbeiten vollauf beschäftigt war, ausgeführt werden, und wurde einer fremden Druckerei außerhalb der Stiftungen übertragen, aber sie trugen auf dem Titel einfach die Firma, „Zu finden in dem Waisenhause", und wurden von der Buchhandlung desselben vertrieben. Auch wurde die neue Anstalt mit der alten je länger

1) Die beiden Erklärungen befinden sich in dem Archiv des Waisenhauses Tit. IX, Sect. IV, No. 1. Schr. II^{b}. Fach 68.

je mehr identificirt, zumal der zweite in der Erklärung Cansteins vorgesehene Fall eintrat. Damit fiel Francke diese Anstalt als das edelste Erbe seines heimgegangenen Freundes zu, und die oberste Leitung derselben, die dieser bis an seinen Tod mit lebendigem Interesse geführt hatte, trat noch zu den vielen andern Arbeiten, die auf ihm lasteten, hinzu. Der Versuch, den er nach Spangenberg[1] im Jahre 1721 machte, den jungen Grafen von Zinzendorf an die Stelle von Canstein zu gewinnen, hatte keinen Erfolg. Dieser selbst zeigte sich zwar sehr geneigt, der Aufforderung Franckes Folge zu leisten, aber seine Verwandten traten dem Plan entschieden entgegen, was bald nachher sich als eine weise Führung Gottes offenbarte. Der Anstalt gereichte es nicht zum Nachtheil. Sie gedieh unter der gewissenhaften Verwaltung ihrer Leiter sichtlich und entwickelte nicht allein eine stets wachsende Thätigkeit in der Erfüllung ihrer eigentlichen Aufgabe, sondern auch in weiterem Maaße, indem neben den deutschen Bibeln bald auch solche in fremden Sprachen, insbesondere in der Böhmischen und Polnischen, erschienen. Aber auch äußerlich zeigten sich wichtige Fortschritte. Im Jahre 1727 konnte aus den Mitteln der Anstalt, dem Unter-Collegium (s. oben S. 111) gegenüber, ein besonderes Haus für die Wohnung des Inspectors und die Aufbewahrung der Bibeln erbaut, dann 1734 diesem ein zweites in unmittelbarster Verbindung mit demselben für die nun eigends für die Anstalt eingerichtete Druckerei hinzugefügt werden. Beiden gegenüber nach der Südseite zu wurde dann zehn Jahre später ein noch geeigneteres Local für die Zwecke der Druckerei gebaut, und somit der Complex der dieser Anstalt eigenthümlichen Gebäude, wie er noch heute besteht, vollendet. So hatte sie auch ihre äußerliche Begründung vollständig erreicht, wodurch die Erfüllung ihrer Zwecke außerordentlich erleichtert und gefördert wurde. Der Name „Cansteinsche Bibelanstalt", welchen sie jetzt führt, erschien aber auf den daraus hervorgegangenen Bibeln zuerst im Jahre 1775 und wurde wohl auch von da an erst recht allgemein.

Auf die weitere Entwickelung im Einzelnen gehen wir nicht ein, und verweisen darüber auf die oben angeführten Schriften. Aber darauf fühlen wir uns gedrungen mit wenigen Worten hinzuweisen,

1) s. Spangenberg, Leben Zinzendorfs I, S. 170 flgde.

von wie unendlicher Wichtigkeit diese aus den in Franckes Stiftungen lebenden Gedanken hervorgegangene und bald in untrennbare Verbindung mit denselben getretene Anstalt für die Förderung des Lebens der ganzen Evangelischen Kirche Deutschlands geworden ist. Welcher Segen für diese trotz der Mäkeleien, die von Seiten der Orthodoxen sich auch an dieses Unternehmen hiengen, von ihr seit ihrer Gründung bis auf den heutigen Tag ausgegangen ist, geht weit über menschliches Ermessen. Wenn durch die Reformation die heilige Schrift als die Norm des Glaubens und der Quell aller lebendigen Erkenntniß des Evangeliums hingestellt, und dieselbe durch Luthers unübertreffliche Übersetzung jedem evangelischen Christen Deutschlands zugänglich gemacht war, so wurde diese Zugänglichkeit doch erst eine Wahrheit dadurch, daß sie nun für einen geringen Preis zu erwerben, und die Leichtigkeit gegeben war, sie auch ganz Unbemittelten ohne große Opfer, ja unentgeltlich zu verschaffen.[1] Dadurch erst kam sie je länger je mehr als Grundbuch der evangelischen Gemeinde in Kirche, Haus und Schule. Der letztern insbesondere diente die bald in unzähligen Exemplaren gedruckte und verbreitete Duodezbibel durch ihren so billigen Preis, daß man mit Recht fordern konnte, daß ein jedes Schulkind in Besitz eines eignen Exemplars der heiligen Schrift sei. Damit war der von Spener, wie oben erwähnt wurde, an die Spitze der Pia desideria gestellte Wunsch, „daß das Wort Gottes reichlicher unter die Leute gebracht werden sollte", weit über das Maaß, welches er selbst für möglich halten mochte, erfüllt. Und ohne Zweifel hat Gott wenigstens an Vielen das Gebet erfüllt, womit der Freiherr die Vorrede der ersten Ausgabe der Bibel also schließt: „Es lasse auch der Herr seinen göttlichen Segen mildigst fließen auf diese und ins Künftige mehrmalige Auflage sowohl des N. T. insbesondere, als auch der ganzen Bibel, damit durch den Gebrauch desselbigen, wo nicht alle (so des Herrn gnädiger Wille ist) doch die meisten Leser, vermittelst der Kraft des Wortes selbst, von

1) Daß dies gleich vom ersten Anfang der Anstalt an geschah, geht aus einem Brief des Freiherrn an Francke vom 1. Juli 1712 hervor, worin er schreibt: „Das N. T. findet großen applausum. Es hat die Fr. v. Eulen (?) sich auch resolviret, an Ew. Hochehrw. 1200 Stück liefern zu lassen, welche dieselben nach eignem Gefallen verschenken sollen." Und wie viele Gesinnungsgenossen werden Aehnliches gethan haben.

dessen Wahrheit also kräftig überzeuget werden, daß sie in wahrer Buß und in einem recht lebendigen und thätigen Glauben empfangen und stets genießen das Zeugniß der heiligen Schrift von ihrem Heilande Jesu Christo, wie er ihnen sei der Weg, nicht allein daß er ihnen selbigen in seinem Worte gezeiget, sondern weilen sie auf ihn und durch ihn kraft seines Mittleramts den Zugang haben zu ihrem himmlischen Vater; die Wahrheit, vornämlich indem er sie theilhaftig machet der wahren ewigen Güter; das Leben, nicht nur weilen er das Leben offenbaret und gibt in dem rechten beständigen Gebrauch seines Wortes, sondern selbst ihr, als seiner Gläubigen Licht, Kraft und Leben ist in der Zeit und unaufhörlichen Ewigkeit: Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit, welchem sei Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Aber nicht blos der ungewöhnlichen Billigkeit verdankten die Bibeln der neuen Anstalt ihre so ausgedehnte und nachhaltige Verbreitung, sondern ihrer vortrefflichen Ausstattung in Druck und Papier, wie ihrer gesammten Einrichtung, namentlich der sorgfältigen, von einer besonnenen Kritik geleiteten Feststellung des Textes nach Wortlaut, Orthographie und Interpunction.[1] Wenn man sich in den beiden letzten Beziehungen von Anfang an dem in der damaligen Zeit üblichen Gebrauch anschloß, so ist dies auch im Lauf der spätern den eingetretenen maßgebenden Veränderungen entsprechend geschehen. Durch alles dieses gewannen die aus der Anstalt hervorgegangenen Bibeln sehr bald ein normatives Ansehen; der Cansteinsche Text wurde der allgemeine und ist es bis auf den heutigen Tag im Wesentlichen noch. Auch die in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in immer weiterm Fortschritt aufgetretenen typographischen Erfindungen wurden in den Dienst der Anstalt genommen,[2] um ihren ursprünglichen Aufgaben zu genügen, was ihr fort und fort in anerkennendster Weise gelungen ist.

Außer dieser so außerordentlichen unmittelbaren Wirksamkeit jedoch, die von ihr ausgieng, übte sie auch noch eine höchst bedeu-

1) Das Nähere hierüber s. bei Schulz a. a. O.; das Hauptsächlichste auch bei Plath a. a. O.

2) s. hierüber Bertram a. a. O. S. 48 flgde.

tende mittelbare. Wenn Canstein in der Vorrede der im Jahre 1717, dem Jahre des zweihundertjährigen Jubiläums der Reformation, erschienenen Bibel den Wunsch ausspricht, „daß man auch an anderen Orten seinem Beispiele folgen und ähnliche Anstalten zur Ehre Gottes und zum Segen der Menschheit errichten möchte," so fand dieser Wunsch zwar zunächst keine Erfüllung. Um so reichlicher geschah dies aber zuerst durch die in England, dem Lande der Gesellschaftsthätigkeit, 1804 gegründete Bibelgesellschaft, der zehn Jahre später die preußische und allmählich in andern deutschen Ländern andere folgten. Die ihnen zu Grunde liegenden Gedanken waren ganz dieselben, welche Canstein bei der von ihm ins Leben gerufenen Anstalt verfolgte, auch die dazu in Bewegung gesetzten Mittel waren in ihrem Wesen, obwohl allerdings in ihrer, der neuen Zeit entsprechenden, Form, von den seinigen nicht verschieden. Man darf es demnach ungescheut aussprechen, daß die Cansteinsche Bibelanstalt die Wurzel aller jener so unendlich wichtigen und folgenreichen Unternehmungen, mit denen sie auch lange Zeit in engster Verbindung stand, gewesen ist. Und wie sehr sie auch von jenen jüngern Anstalten in ihren Leistungen überflügelt worden ist, steht sie immer noch, wenigstens in Betreff Deutschlands gewissermaßen als ihr historisch gegebener geistiger Mittelpunkt da, wie es sich in der neusten Zeit dadurch offenbart hat, daß die seit dem Stuttgarter Kirchentag vom Jahr 1857 angeregte und jetzt noch fortgehende durchgreifende Revision des Lutherschen Bibeltextes sich an sie angelehnt hat und an ihr die kräftigste Stütze findet. [1]

So hat diese vom Freiherrn von Canstein im reinsten und lebendigsten Eifer für die Ehre Gottes und das Heil seiner evangelischen Mitchristen in Anlehnung an Franckes Stiftungen gegründete Anstalt unter Gottes Segen eine Ausdehnung und Bedeutung erlangt, die wohl weit über seine Gedanken, sein Bitten und Verstehen gegangen ist. Aber eben dadurch hat sie sich als ein wahrhaft aus Gott gebornes Werk bewährt, das den Keim der nachhaltigsten Dauer in sich trägt und an welches sich der Name seines Gründers für alle Zeiten knüpfen wird.

Während so die Anstalten Franckes sich ununterbrochen weiter entwickelten, andere wichtige Unternehmungen sich an dieselben als

1) s. Bertram a. a. O. S. 66 flgde.

den tragenden Mittelpunkt anschlossen und seine Wirksamkeit eine immer größere Ausdehnung gewann, bereitete sich eine Gefahr gegen ihn von einer Seite her, von der man es nach den bisherigen Erfahrungen nimmermehr erwartet hatte, von der Regierung in Berlin. Bei der außerordentlichen Bedeutung, welche die betreffenden Vorgänge nicht allein für Francke und seine Stiftungen, sondern auch für die Universität, ja in gewissem Sinne für die Evangelisch-lutherische Kirche Preußens hatte, ist es nöthig auf dieselben näher einzugehen.

In wie hohem Grade Francke seit seiner Berufung nach Halle von der Regierung geschützt und in seinen Unternehmungen gefördert wurde, ist in dem bisher Erzählten dargelegt. Er erfreute sich in allen seinen Verhältnissen nicht allein der zum Theil durch Spener vermittelten Gunst der einflußreichsten Männer, insbesondere des mit der Leitung der Kirchenangelegenheiten betrauten Ministers Herrn von Fuchs, sondern auch des Kurfürsten und Königs selbst. In diesen Beziehungen war in dem Lauf der Jahre durch den Tod mehrerer dieser Männer, namentlich des Herrn von Fuchs, der 1704 starb, manche Veränderung vorgegangen. Doch machte sich in dem Verhältniß der Regierung zu Francke im Allgemeinen zunächst in keiner Weise irgend ein Unterschied bemerklich. Dies zeigte sich aufs Deutlichste bei dem Aufenthalte des Königs Friedrichs I. in Halle auf seiner Rückreise von Karlsbad nach Berlin im Jahre 1708. Francke fand nicht nur von Seiten der bedeutendsten Männer in seiner Begleitung, des Ober-Präsidenten von Danckelmann, der beiden Herrn von Kameke, des Grand-Maître und des Kammerherrn, des Geh. Raths von Ilgen, denen er seine Aufwartung machte, die entgegenkommendste Aufnahme[1] und Förderung in seinen Wünschen, sondern konnte sich auch überzeugen, daß der König, obwohl er eine Audienz bei ihm weder gesucht noch erhalten hatte, die früher bewiesene gnädige Gesinnung auch jetzt noch gegen ihn hegte. Von Wichtigkeit ist der Schluß der unten angeführten Relation, den wir vollständig hersetzen. Er lautet: „den 26. Juni frühe um 5 Uhr schickete der Grand-maître und dessen Gemahlin 50 Thlr. fürs Waisenhaus (die

1) Das Nähere s. bei Kramer, Neue Beiträge rc. S. 122, wo sich eine ausführliche „Relation was am 25. u. 26. Juni vorgegangen" findet.

gleiche Summe hatte der Kammerherr am Tage vorher geschickt). Um 10 Uhr kam unvermuthet der Herr Feldmarschall (von Wartensleben, der durch den damals allmächtigen Grafen von Wartenberg in diese Stellung erhoben war) vors Waisenhaus, begleitet von dem Mecklenburgischen Geheimen Rath Klein und Herrn Rath Bastineller aus Halle und noch drei andern fremden Personen, die in einem besondern Wagen saßen und unbekannt blieben. Sie besahen das Haus von unten bis oben, auch im Hofe Küche, Laboratorium, Brauhaus; alle Schulen sind sie durchgegangen. Der Herr Feldmarschall war insonderheit sehr vergnügt und gab dem Herrn Rath Bastineller Ordre seinetwegen 100 Thlr. ans Waisenhaus zu zahlen. Seine Excellenz versicherte, daß der König sich in Karlsbad ganz gewiß vorgenommen, das Waisenhaus zu besuchen, auch zu Zeitz noch davon gesagt, und wunderte sich, da er hörete, daß es nicht geschehen. Es seie Sr. Königlichen Majestät geantwortet von jemand, daß Sie es wohl von außen ansehen möchten, aber inwendig in den Gemächern umherzugehen, würde für dieselben nicht dienen wegen der Kinder, worauf der König geantwortet, daß solches ihn nicht abhalten sollte; und hätte derselbe sich vernehmen lassen, er wolle sehen, ob er bei diesem wohleingerichteten Werk noch was beitragen könnte zu dessen noch bessern Einrichtung. Auch seie der Rath gefasset, daß der Herr Professor das Werk zu Königsberg einrichten solle, dabei nur noch das Bedenken gewesen, daß zuvor mit dem Bischof davon solle geredet werden, damit er es nicht ungleich aufnehme, welches der Herr von Ilgen übernommen zu thun. Der Herr Feldmarschall redete zuvor, ehe er dieses beim Abschiede offenbarete, also: drei solche Leute (auf den Herrn Professor weisend) müßten sein, einer hier, der andere zu Königsberg, der dritte in Berlin."

Aus allem diesen geht hervor, wie ungemein günstig die Stimmung des Königs und der damals an seinem Hofe den größten Einfluß ausübenden Kreise gegen Francke war, und welches Ansehn er bei demselben genoß. Es war daher sehr begreiflich, daß er im Jahre 1709 vom Könige nach Berlin berufen wurde, um bei der Einrichtung des dortigen Armenwesens und insbesondere des beabsichtigten Waisenhauses Rath zu ertheilen. Er begab sich im Frühjahr in Begleitung von Richter und Neubauer, wie auf der Reise nach Holland, dorthin und blieb drei Monate dort. Dieser Aufenthalt wurde aber

nach verschiedenen Seiten hin verhängnißvoll. Der König hatte sich nach dem im Sommer 1708 erfolgten plötzlichen Tod seines Enkels, des jungen Prinzen von Oranien, auf welchem damals die Hoffnung der Fortdauer des Königlichen Geschlechts größtentheils beruhte, in der von seiner nächsten Umgebung genährten Furcht, daß von der Ehe des Kronprinzen keine weitere Nachkommenschaft zu erwarten sei, bestimmen lassen, eine dritte Ehe mit der Prinzessin von Mecklenburg-Grabow Sophie Luise gegen Ende dieses Jahrs einzugehen. Diese Ehe war sehr unglücklich theils wegen der großen Verschiedenheit sowohl des Alters (die Prinzessin war erst 23 Jahr alt) und des Characters, als auch namentlich des religiösen Bekenntnisses. Die Königin war in der lutherischen Confession erzogen und hieng ihr mit aller Entschiedenheit an. Der König, der, obwohl reformirt, nichts weniger als von schroffen Ansichten erfüllt war, hinderte sie in ihren Ueberzeugungen zunächst nicht, sie selbst aber ließ sich in ihrem jugendlichen Eifer zu unbesonnenen Schritten dem Könige gegenüber hinreißen. Canstein, dessen Bibelunternehmen sie durch einen bedeutenden Beitrag, wie wir sahen, förderte, schreibt im Mai 1711 an Francke: „Wenn sie doch nur nicht suchte, sich an den König so anzudrängen, sondern allein diejenigen Wege wandelte, auf welchen sie das Gute kann fördern, würde ihr sehr gerathen sein. Aber hierin hat sie ihre eigne Einsicht." Sie unternahm es, die religiösen Ueberzeugungen des Königs zu bestreiten, ja sogar, wie berichtet wird,[1] auszusprechen, daß er bei denselben nicht werde selig werden können. Nichts war ihm aber unangenehmer, als diese ihm so unmittelbar entgegentretende schroffe Unduldsamkeit, die möglichst durch die Union beider Confessionen in seinem Lande zu beseitigen seit Anfang des Jahrhunderts sein eifriges Bestreben war. Die natürliche Folge davon war, daß bei ihm allmählich eine entschiedene Kälte gegen seine Gemahlin eintrat, zumal er sehr bald, nachdem er die Ehe mit ihr eingegangen war, es bereute diesen Schritt gethan zu haben.

So waren die Verhältnisse am Hofe beschaffen, als Francke nach Berlin kam. Über die daran sich knüpfenden sehr merkwürdigen Entwickelungen liegt ein interessanter summarischer Bericht vor in einem

1) s. Pöllnitz, Mémoires I, 327. Die Glaubwürdigkeit des vielfach falsch gefärbten Berichts steht freilich dahin.

Briefe, der allerdings erst gegen Ende des Mai 1713, wo dieselben bereits einen gewissen Abschluß erreicht hatten, aber von einem Mann, der die genauste Kenntniß der Vorgänge besaß (wie es scheint Neubauer) geschrieben ist und das vollste Vertrauen verdient.[1] Wir theilen ihn gleichsam als kurze Uebersicht über sie mit und knüpfen dann einige weitere Ausführungen im Einzelnen zum bessern Verständniß daran. Es heißt darin: „Ich bin einige Wochen in Berlin gewesen, da habe ich mit Verwunderung angemerket, wie sich das Theatrum so sehr geändert, und ganz anders jetzo agiret wird, als in einigen Jahren bisher. Zum Exempel will dieses Mal nur anführen die einige Person des Prof. Franckens aus Halle, der zu gleicher Zeit in Berlin war, und dessen actiones, auch wie solche von andern aufgenommen, ich fleißig angemerket habe. Dieser Mann war vor viertehalb Jahren nach Hofe berufen, der Königin in Einrichtung der dortigen Armen-Anstalten zu assistiren, that auch solches nach bester Erkenntniß und benahm zugleich der Königin, indem er fast täglich ein, zwei, auch mehr Stunden mit derselben in geheimer Unterredung war, überdies in dero Zimmer wöchentlich zwei bis dreimal in Gegenwart des Hofes einen Sermon hielt, ihre vorgefassete irrige Meinung in Religions-Sachen, zu der Königin, auch des Königs besonderen Vergnügung. Inzwischen sahen die reformirten Geistlichen hierüber sehr scheel, daß ein Lutheraner so frei und glücklich in Aula predigte, richtete demnach eine Faction auf gegen diesen Mann, und brachten es dahin, daß ihm fürs Erste angesagt ward, er solle sich wieder zu seinem Amt nach Halle verfügen, obwohl die Commission zu Einrichtung des Armenwesens noch nicht zu Ende gebracht war; darnach hat man in den Thoren ein Verbot gegeben des Inhalts, daß dieser Mann nicht wieder in die Stadt gelassen werden solle. Weiter haben die Reformirten mit größerem Ernst ihre Partei auszubreiten unternommen, und einem gewissen Staatsminister wegen seines Eifers für ihre Religion (es ist der Herr von Printzen, der damals mit der Leitung des Kirchenwesens betraut war, gemeint) dazu sehr bequem brauchen können, der denn bei des verstorbenen Königs Regierung in den letzten Jahren es dahin gebracht, daß der im neuen reformirten Gymnasio zu Halle angenommene Theologus Helvetus D. Heyden anfangs seine

1) Er ist abgedruckt bei Kramer a. a. O. S. 126 flgde.

schedulam lectionum an der tabula nigra academiae intimiren durfte; darauf (per rescriptum regium) locum in conventibus publicis professorum bei den theologis lutheranis assignirt bekam, worauf sie noch weiter zu schreiten gesonnen waren also und dergestalt, daß D. Heyden in sessione facultatis theologicae locum bekommen sollte, welches letztere aber vor des Königs Tode noch nicht ausgebrochen, wie er denn auch locum in conventibus publicis assignatum vor des Königs Tode noch nicht eingenommen hatte. An das seminarium theologicum, so D. Breithaupt aus den dazu präcise gewidmeten Einkünften des lutherischen Klosters Hillersleben pro studiosis Augustanae confessionis administriret, ex fundatione et iterata confirmatione Friderici I machten sie sich auch schon heraus und hatten erhalten, daß 25 studiosi reformati desselben mit genießen sollten. So haben sie auch schon vor einiger Zeit an den Freitischen zu Halle sich weiter extendirt, als die Proportion des von Reformatis contribuirten Geldes leidet, und anfangs an jeden Tisch zwei Reformatos gesetzt, nachher auf vier Stellen jus bekommen, davon sie aber nur drei besetzen können deficientibus membris und solche überdies aus andern Provinzien verschrieben."

„Auf gleiche Weise haben sie Conquêten gemacht in Besetzung öffentlicher Prediger- und Schulstellen in der Mark, Pommern und Preußen mit Reformatis, wo zuvor Lutherische gewesen, in specie haben in dem Stargardischen Gymnasio zwei Stellen nun schon zwei Jahr und Tag vacirt, obnitentibus statibus provincialibus gegen reformirte Praeceptores, impediente vero supra memorato status Ministro, daß sie keine lutherische nehmen dürfen."

„So stunden die Sachen vor des Königs Tode, und war bei so gestalten Sachen der Ruin der Universität Halle und ein Schisma der lutherischen Religion gänzlich zu besorgen. Nach des Königs Tode aber hat es durch Gottes Gnade eine ganz andere Gestalt wieder gewonnen; und dazu hat Gott den Dienst des zu Anfang gemeldeten Mannes gebraucht; welches auch den Ständen selbst, die sonst eben nicht viel von ihm gehalten haben, offenbar worden ist, daß er nemlich es auf die Ungnade des mehr gemeldeten Ministri und der gesammten reformirten Geistlichkeit gewagt, um zu verhüten, daß nicht ein solcher Riß in der lutherischen Kirche entstehe. Die Conjunctionen aber, vermöge welcher dieser Mann ein bequemes Werkzeug worden,

in dieser wichtigen und weitaussehenden Sache zu negociiren, sind über alle Maaß wunderbar, und zeigen einen sonderbaren Finger Gottes. Ich will davon, so viel sich thun läßt, hersetzen."

„Der jetzige König ist zuvor, da er noch Kronprinz war, gegen den Professor Francke sehr präoccupirt gewesen, so gar, daß er, als er einst in Halle war, nicht resolviren können, das Waisenhaus zu besehen und mit dem Prof. Francken zu sprechen, ob er wohl sonst sehr curieuse ist: wie denn auch seine Curiosität ihn damals dahin gebracht, daß er um das Waisenhaus herumgefahren, es von außen zu besehen, auch jemand hineingeschickt, der es von innen besehen müssen. Inzwischen hat ihm doch die Größe des Werks und das starke Bauen einen großen Eindruck gegeben, daß er nach der Zeit öfter gesprochen: Ist das nicht ein Bauen! eine ganze Gasse Häuser! und haben die, so um ihn waren, angemerket, daß er das utile, so daher auf das Land redundiret, wohl eingesehen und aestimiret habe."

„Nach der Zeit hat ein rechtschaffener Kriegsmann (es ist der General von Natzmer, der Stiefvater von Zinzendorf und innige Freund Cansteins und Franckes, den Friedrich Wilhelm I. sehr schätzte, gemeint) ins Herz gefasset, dem Kronprinzen eine Ouverture von diesen Anstalten zu geben in solchen terminis, als er selber davon zu seiner Vergnügung überzeugt war, und hat solches auch mit solchem Effect ins Werk gerichtet, daß der Kronprinz einen ganz andern Concept davon gefasset, und sofort die Partei dieser Anstalten genommen gegen die Hofleute, so damals in gar heftigen terminis gegen den König davon redeten und sie dadurch schweigen gemacht, auch nach der Zeit nichts dagegen aufkommen lassen.[1] Dieses ist 5 Vierteljahr vor des

1) Dies ist der erste Dienst, den der General von Natzmer Francke leistete. Es folgten ihm aber später viele andere, besonders nachdem er zu Anfang des Jahrs 1714 Chef der Gens d'armes der Garde du corps geworden und dadurch in die nächste Nähe des Königs gekommen war. Er war seitdem der einflußreichste Vermittler der Anträge Franckes beim Könige. Wenn Barthold (s. Raumer a. a. O. 1853 S. 221) sagt, der König sei ihm abgeneigt gewesen, obwohl er ihn schätzte, und dafür eine wenig glaubliche Geschichte aus Pöllnitz Mém. II, 335 anführt, so spricht dagegen das langjährige sehr nahe Verhältniß, das bei den zahlreichen Verhandlungen über Franckes Angelegenheiten hervortritt. Die erste Folge der oben angeführten Äußerung über die Anstalten desselben dem Kronprinzen gegenüber war, daß Francke wiederholt an diesen schrieb (s. das wichtige Schreiben vom 10. Oct. 1711 bei Kramer a. a. O. 131, womit das ohne Zweifel ebenfalls für

Königs Tode geschehen, und ist die eigentliche Präparation des Königs Friedrich Wilhelms gewesen zu dem gegenwärtigen Guten; wie er denn solches dem Professor Francke in der zu Berlin ertheilten Audienz frei heraus gesagt, daß er alles demselben Kriegsmanne zu danken habe, der ihm, Regi, an der Stelle, quam digito monstrabat, Gutes von ihm und seinen Anstalten gesagt, und er, Rex, sei versichert, daß derselbe ihm keine Lügen vorbringe."

„Von der Zeit an hat er allewege Gutes von den Anstalten gesprochen und frei gesagt, sobald er nach Halle wieder komme, wolle er dieselben besehen. Dieses hielt er auch um Ostern dieses Jahrs, schlug die Visiten der Regierungsräthe, Thomasii aliorumque ab, sagend, er sei nicht hier, um Visiten anzunehmen, sondern zu arbeiten (wie er denn das Kammerwesen Vormittags revidirte) und gab selber zu jedermanns Verwunderung (so zu reden) eine Visite dem Professor Francke."

„In diesem conventu Regis et Franckii ward der Grund gelegt zu alle dem, was jetzt in Berlin erhalten und confirmiret ist pro academia Hallensi et ecclesia lutherana. Der Prof. Francke sagte damals dem Könige mündlich die Sache von D. Heyden, und gab ihm (blos zu seiner Information) eine schriftliche Deduction davon. Nachdem der König weg war, schrieb ihm der Professor Francke ein Dankschreiben (weilen der König ihm frei gesagt, er solle nur an ihn schreiben), erklärete sich über einige geführte Discurse deutlicher und ausführlicher, und recommandirte insonderheit die Sache von D. Heyden nochmal, mit Bitte, daß selbige alsdann, wenn er als Deputatus nach Berlin kommen würde ad solennitates exsequiales, abgethan würde."

„Diese zwei Briefe hat der König durchgelesen, die momenta unterstrichen und ad marginem signirt, darauf den geheimen Räthen umhergegeben, ihr Sentiment darüber zu geben. Da denn sofort der primus, Graf von Dohna, reformatae religioni addictus, sein judicium also schriftlich gestellet: „Obwohl ich Reformirter bin, so

---

denselben bestimmte längere Schriftstück vom 13. Oct. zusammenhängt, welches im Anhang unter No. III mitgetheilt ist). Über Natzmer s. Gräfin Ballestrem, Memoiren des Freiherrn D. G. von Natzmer, Berl. 1881. Sie sind freilich fast ausschließlich militärisch, doch characteristisch.

urtheile ich dennoch, daß man die Universität bei ihrer Fundation schützen müsse, und daß man den Prof. Francken, der zum Aufnehmen der Universität so viel contribuiret, nicht chagriniren müsse." Diesem voto sind alle beigefallen sowohl Reformati als Lutherani, excepto illo uno saepius memorato et altero, quem ille ad partes trahit, alias lutheranae religioni addicto. Der König aber hat den Ausspruch gethan nach dem Rath des Grafen Dohna; und weil derjenige Staatsminister, so contrair ist, Gesundheit wegen eine Reise that, so committirte der König die Ausfertigung (so sonst in desselben Expedition läuft) dem andern, quem ille in partes suas traxerat. Dieser konnte regio mandato impulsus sich nicht entziehen, wie gern er es auch gethan hätte in gratiam collegae. Doch wurde jenem, qui jam ante Regis judicium consummatum abierat, part gegeben von des Königs Resolution (per unum, quem ex amore sectae dolebat de hoc eventu) und schrieb jener darauf an den Ministrum lutheranum, der die Sache expediren sollte, einen ernstlichen Brief, um sie zu hindern: hic illud aperte Franckio indicabat, addens se nunc non posse pergere. Franckius rem per militem supra dictum, qui bono auspicio ex Belgio Berolinum venerat, ad Regem defert. Rex malitiam alterius partis cernens, bono animo esse jubet, et postero die negotium in consessu reassumit, hodie, inquiens, expeditionem ipse videbo. Darauf gieng die Sache ernstlich, und mochte der zweite Brief, welcher von dem abwesenden Ministro denselben Tag in noch härtern terminis ankam, nicht daran hinderlich sein. So ist nun also ausgemacht worden: 1) daß D. Heyden nicht auf der theologorum Bank sitzen solle, 2) daß das seminarium lutheranis studiosis bleiben solle, 3) daß die studiosi reformati nicht mehr von der Collecte genießen sollen, als was Reformati contribuiren."

„De hoc nunc gaudet academia, gaudet ecclesia lutherana, gaudent boni omnes, contristantur Reformati, fremit absens ille status Minister."

Zum vollern Verständniß der in dem Briefe erwähnten Momente mögen noch folgende Mittheilungen in Anknüpfung an denselben dienen. Zunächst zeigte sich die besondere Gunst der Königin gegen Francke außer dem, was über seinen lebhaften Verkehr mit ihr und dem Hofe überhaupt von dem Schreiber desselben berichtet wird, noch

besonders durch die Thatsache, daß sie ihm die Mittel gewährte, um das Neue Testament im Grundtext nebst der neugriechischen Uebersetzung, wie Francke es längst gewünscht hatte, zur Verbreitung unter den Griechen, wie wir sahen, drucken zu lassen.[1] Es erschien in einer saubern Ausgabe 1710 im Waisenhause mit einer neugriechischen Vorrede des Leidener Professors Heumann und einer lateinischen Franckes, worin er die eigenthümliche Entwickelung dieses im Interesse der griechischen Kirche begonnenen Unternehmens[2] darlegt, für welches er einen so thatkräftigen Eifer in der Königin geweckt hatte. Eine ähnliche Folge dieses Eifers für die Verbreitung der heiligen Schrift war, daß die Königin nach dem Erscheinen des „Ohnmaaßgeblichen Vorschlags" Canstein 3000 Thlr. zur Ausführung seines Unternehmens, wie oben bereits bemerkt ist, versprach. Allerdings äußert Canstein schon in einem Briefe vom 20. Juni 1710 sein Bedenken, ob es zur Zahlung kommen werde, indem er hinzufügt: „ich weiß, wie sehr an ihr im Gegentheil gearbeitet wird." Auch dauerte es lange, ehe es zur Zahlung kam. Erst Anfang Mai 1711 wurden durch Vermittlung von Porst, damals Prediger an der Werderschen Kirche und Beichtvater der Königin, im Geheimen 1000 Thlr. gezahlt. Am 5. Mai. schreibt Canstein an Francke: „Es bedarf nicht, daß man eine Quittung wegen der 1000 Thlr. ausstelle, es ist mit Hrn. Porst schon so abgeredet, daß um allen Neid und unverdienten Haß abzuwenden, dasselbige an mich, gegen meine Quittung soll ausgezahlt werden, wie es denn anfangs so die Meinung gewesen, also daß nur die gewöhnlichen Quittungen zu senden und hievon nichts gegen jemand zu gedenken."[3] In allem diesen zeigt sich der mächtige Einfluß der reformirten Partei gegen die Lutheraner am Hofe.

---

1) Es war dies wohl eine Folge der von Francke der Königin mitgetheilten Vorschläge zur Besserung des Zustandes der Christenheit (s. S. 12 Anm.) wobei auch die griechische Kirche hervorgehoben war.

2) Es ist I, S. 258 Anm. berichtet, daß Ludolf i. J. 1703 bereits aus demselben Interesse ein Neues Testament in neugriechischer Sprache herausgegeben hatte. Es fand aber nicht die gewünschte Verbreitung, weil der Grundtext fehlte und die Uebersetzung überdies vielfach unvollkommen war. Francke fand Gelegenheit, sie wesentlich durch einen nach Halle gekommenen gelehrten Griechen verbessern zu lassen.

3) s. Plath a. a. O. S. 85.

Dieser trat aber nicht allein in der plötzlichen Entfernung Franckes von Berlin hervor, sondern auch in dem in der That fast unglaublichen Verbot, ihn, falls er etwa wieder kommen sollte, an den Thoren abzuweisen. Indeß wird dies durch eine kurze Bemerkung in dem Tagebuche von Elers,[1] entschieden bestätigt. Darin heißt es unmittelbar nach dem Besuche des Königs Friedrich Wilhelms I. im Waisenhause: „Vor einigen Zeiten wurde dem Hrn. Professor alles commercium mit Berlin und zum Könige zu kommen, abgeschnitten: jetzo sendet Gott den König selbsten." Doch scheint man, wie es in amtlichen Mittheilungen nicht selten geschieht, in der Berlinischen Zeitung die Sache anders dargestellt zu haben. Denn Böhme schreibt am 14. Februar 1710 von London an Francke: „Gestern begehrte ein Freund, daß ich, was vom geehrten Hrn. Professor in der Berlinischen Zeitung und dessen gnädigen Dimission daselbst publicirt worden, verenglischen und hiesigen öffentlichen Zeitungen einverleiben möchte, um den vorigen falschen Gerüchten zu contradiciren, was vielleicht noch geschehen kann. Von einem französischen Prediger in Holland ist mir kund worden, daß er die erdichtete Zeitung von der ungnädigen Dimission in Berlin an seine Landsleute hieher berichtet hat." Von Franckes Seite erfolgte darauf augenscheinlich nichts. Es war eben keine erdichtete Zeitung, und interessant ist, daß sie von einem französischen Prediger, also einem Reformirten, mitgetheilt wurde. Welche Mittel aber die Gegner Franckes gebrauchten, um den König gegen ihn einzunehmen, geht aus einer Bemerkung von Elers in seinem Tagebuche hervor. Er schreibt: „Als der König in seiner Krankheit einst sagte: Francke hat doch den Anfang gemacht, daß die Königin in solchen Zustand gerathen (sie war in Folge der unglücklichen Verhältnisse irrsinnig geworden), antwortete die jetzige Königin: der Mann ist unschuldig, er hat ihr vielmehr die papistischen principia aus dem Sinn gebracht. Der König antwortete: das ist wahr." Daß jenes aber eine von den Gegnern Franckes genährte Meinung war, geht aus einem Briefe Neubauers an Böhme her-

1) Dieses in mehr oder weniger ausführlichen Bemerkungen bestehende Tagebuch, welche in mit Papier durchschossene Berliner Calender eingetragen sind und viel wichtiges auf Francke Bezügliches enthalten, ist vom Jahr 1713—24 (mit Ausnahme von 1715, das leider neuerlich verschwunden) vorhanden.

vor,[1] in welchem sie als eine der von ihnen verbreiteten Lügen bezeichnet wird.

Von ganz besonderer Wichtigkeit aber war das in dem mitgetheilten Brief erwähnte, in den letzten Jahren der Regierung des Königs Friedrichs I. hervorgetretene eifrige Streben, der reformirten Confession bei der theologischen Facultät der Hallischen Universität Vertretung und Einfluß zu ermöglichen und zu sichern. Es war dies allerdings nicht ein erst damals auftretender Gedanke, sondern, wie aus einem höchst interessanten in dem Archiv der hiesigen theologischen Facultät befindlichen, „Deduction" überschriebenen, sehr ausführlichen Aufsatz vom Jahre 1705 hervorgeht, war schon damals der Plan vorhanden, den drei an der Facultät thätigen Professoren einen vierten „reformatus" hinzuzufügen. Die Deduction geht nun darauf hinaus, daß sie nach eingehender Darlegung des großen Segens und der vielen, auch äußern Vortheile, welche die theologische Facultät und die mit ihr aufs Engste verbundenen Anstalten Franckes bisher gehabt, nachweist, wie derselbe durch eine solche Maaßregel gänzlich vernichtet werden würde. Es werden, um dies zu beweisen, nicht weniger als 16 Punkte aufgeführt, denen man mehr oder weniger Gewicht beilegen muß. Die wichtigsten, an die Spitze aller gestellten, bestehen darin, daß durch dieselbe die Universität den Namen und Character einer lutherischen verlieren, wegen unrein gehaltener Lehre verdächtig gemacht und die an derselben thätigen, längst als Pietisten verschrieenen Lehrer von ihren Gegnern des Betrugs beschuldiget werden würden; daß hierdurch aber die so überaus gewachsene Frequenz (sie wird auf wenigstens 600 angegeben) nothwendig im höchsten Maaße vermindert, und damit zugleich die Fortführung der so segensreichen Anstalten Franckes in Frage gestellt werden würde. Schließlich wird in einsichtiger und schlagender Weise dargelegt, wie zur Herbeiführung der vom Könige gewünschten Union der beiden evangelischen Confessionen eine solche Maaßregel nicht allein nicht förderlich, sondern „vielmehr ganz contrair sei." Der Verfasser des Aufsatzes nennt sich nicht, erklärt aber zuletzt, daß „dieser weder ganz noch zum Theil von den **Professoribus theologiae** in Halle nicht

1) s. Germann a. a. O. I, 203. In möglichst gehässiger Weise ist jene Ansicht in Pöllnitz, Mémoires I, S. 326 flgde. zum Ausdruck gekommen.

einmal gesehen worden," zugleich aber, „daß sollte sein Name an höherm Orte erfordert werden, er sich dessen gar nicht entbrechen werde, soviel mehr, da er glaube versichert zu sein, daß die Bekanntmachung seines Namens viele fremde Reflexiones über seine Person, Intention, Nebenabsicht rc. nicht allein vernichten, sondern die wahren Vermuthungen von ihm und seinen Zwecken nachdrücklich bekräftigen würde." Wenn hiernach der Verfasser nicht unter den Migliedern der theologischen Facultät zu suchen ist, so zeigt er sich doch andrerseits mit den Verhältnissen derselben und ganz besonders mit denen der Franckischen Anstalten bis in die kleinsten Einzelnheiten hinein so vertraut, daß kaum ein Anderer, außer Francke selbst und seinen nächsten Mitarbeitern, eine solche Kenntniß besessen haben möchte, als der Herr von Canstein. Diesem möchte ich daher die Urheberschaft des Aufsatzes, der sowohl der hindurchgehenden Auffassung als der Darstellung nach seinem Character entspricht, zuschreiben. Darin bestärkt mich noch der Schluß desselben, der in einem Satze „des sel. Speners in seinem letzten allerunterthänigsten Schreiben an Se. Majestät, mit welchem er aus dieser Zeit abgetreten," besteht. Von diesem Schreiben, worin er die Universität zu Halle dem Könige dringend empfiehlt hatten damals außer Canstein wahrscheinlich nur wenige Personen Kenntniß.[1] Was aus dem Aufsatz geworden, namentlich ob er höhern Orts übergeben ist, was offenbar bei demselben beabsichtigt war, ist nicht bekannt. Vielleicht hat er aber dazu beigetragen, daß der Gedanke, der ihn veranlaßt hatte, und der unzweifelhaft mit den seit der 1703 eingesetzten Unionscommission entschieden ins Auge gefaßten, zunächst aber wenig erfolgreichen Unionsbestrebungen zusammenhieng, damals nicht weiter verfolgt wurde.

Nach Eintritt der oben erwähnten Verhältnisse wurde derselbe jedoch, obwohl in etwas modificirter Form, wieder aufgenommen. Die Veranlassung dazu gab die i. J. 1709 erfolgte Erhebung der 1700 gegründeten reformirten Schule zum Gymnasium illustre regium. An dieses wurde in dem darauf folgenden Jahre der bald nachher zum Doctor theologiae promovirte Inspector Heyden als Professor theologiae und Ephorus berufen, um neben seinen Lectionen am

1) Es ist abgedruckt in den von Canstein 1711 herausgegebenen „Letzten Bedenken" Speners 3, 807.

Gymnasium den reformirten studiosis theologiae Vorlesungen zu halten. Da ihm von Seiten der Universität verweigert war, diese an dem schwarzen Brett derselben anzuschlagen und er sich darüber beklagt hatte, erfolgte im Februar 1711 eine sehr scharfe Verfügung, worin nicht allein dies befohlen, sondern auch bestimmt wurde, „daß dem Professori Heyden bei allen Zusammenkünften derselbe Rang und Prärogative gegeben, er auch dergestalt consideriret werden solle, als wenn er ultimus professor ordinarius in facultate theologica wäre." Bei der Allgemeinheit der Fassung des Rescripts gründete das Presbyterium der reformirten Gemeinde, welches zugleich das Curatorium des Gymnasiums war, die Forderung darauf, daß D. Heyden in allen öffentlichen Acten der Universität unter den Mitgliedern derselben, speciell der theologischen Facultät seinen Sitz einzunehmen habe. Hiegegen remonstrirte die Universität, insbesondere die theologische Facultät, weil dadurch der Character derselben als lutherische, den sie von ihrer Gründung an gehabt, in den Augen des Publicums als verändert erscheine, und man darin eine Vermengung beider Confessionen sehen werde. Dies würde aber, um so mehr, als es von den Gegnern und Neidern der Universität unzweifelhaft zu ihrem Nachtheil werde ausgebeutet werden, zum größten Schaden derselben ausschlagen. Denn die Studiosen lutherischer Confession, die aus den verschiedensten Gegenden und Ländern in großer Zahl vorhanden wären, würden sie verlassen oder sich von ihr fern halten. Diese an die Ober-Curatoren der Universität, namentlich den Herrn von Printzen gerichteten Vorstellungen hatten wenig Erfolg. Dennoch fuhr die theologische Facultät fort, dem Andringen des Presbyteriums auszuweichen, bis endlich im September 1712 wiederum ein sehr scharfes Königliches Decret an die Universität erfolgte, durch welches unter Abweisung „aller unerheblichen Einwendungen" die Gewährung der für den D. Heyden geforderten Prärogative im vollen Umfange unter Androhung „gehöriger Ahndung etwaiger Hinderung" befohlen wurde. So hatten die Reformirten in dieser Sache vollständig gesiegt. Auch andere Vortheile waren ihnen zugestanden, namentlich waren den reformirten Studiosen an jedem der auf Grund der vierteljährlichen Landescollecten seit 1704 eingerichteten Freitische drei Plätze, was in jeder Beziehung den Verhältnissen sowohl der Beitragenden, als der vorhandenen Studiosen widersprach, zuerkannt,

und endlich noch zuletzt unmittelbar vor dem Tode des Königs auf den bisher ausschließlich für die Mitglieder des lutherischen theologischen Seminars bestimmten Einkünfte des Klosters Hillersleben 25 reformirte Studiosen angewiesen.

Einen eigenthümlichen Blick in die Stellung der beiden Parteien läßt ein Brief Franckes vom 1. Mai 1712 an Böhme thun, worin er schreibt: „Wenn etwa ein Gerücht nach England kommen sollte, daß ich und Herr D. Breithaupt removirt wären, und sonst andere Umwälzungen in unsern Angelegenheiten sich zugetragen hätten, so kehren Sie sich nicht daran und widersprechen dem. Talia utique Diabolus in animo habuit et mali quidam etiam machinati sunt; sed nunc molimina illa sunt subversa et serena sunt omnia, ut nihil metuendum sit.“ [1] Wenn die hier erwähnten Gerüchte jedenfalls übertrieben waren, so beweisen sie doch die damals vorhandene Stimmung und die Ziele der am Hofe besonders einflußreichen Partei. Sie knüpften sich an zwei im Anfang des Jahres gegen Francke einerseits und die Facultät andrerseits wegen angeblich ungehörigen Verhaltens in Bezug auf damals vorgekommene kirchliche Vorgänge erlassene sehr scharfe Rescripte, deren Inhalt bekannt geworden und in dieser Weise von ihren Gegnern ausgebeutet war. Ein auf die Darlegung des Sachverhalts erfolgtes gnädiges Rescript des Königs vom 14. April, an dessen Erlaß der Kronprinz bereits, wie es scheint, Antheil hatte, machte dem Gerede ein Ende. Auf dieses beziehen sich offenbar Franckes Worte.

Daß aber jene Ziele sehr entschieden gegen die Lutheraner und somit auch gegen die genannten beiden Männer, welche die Hauptstützen derselben an der Universität waren, gerichtet waren, geht aus einer spätern Aeußerung Friedrich Wilhelms I. gegen den General v. Natzmer hervor, die Elers in seinem Tagebuch aufbewahrt hat. Er sprach es aus, „daß eine große Verfolgung für die Lutheraner würde entstanden sein, so sein Vater leben blieben, aber so lange er lebete, wolle er sie schützen.“ Ohne Zweifel hatte man, seitdem er als Kronprinz nach der 1710 erfolgten Entfernung des Grafen von Wartenberg und seiner wichtigsten Mithelfer einen bedeutenden Einfluß auf den König gewonnen, auf seine Unterstützung dabei gerechnet. Denn

1) Der Brief ist abgedruckt bei Germann a. a. O. S. 203.

man hatte ihn, wie in dem oben angeführten Brief angegeben ist, sehr gegen Francke einzunehmen gewußt, nicht sowohl aus kirchlichen Gründen, sondern durch die Vorstellung, daß durch die Anstalten desselben die Interessen der Regierung und des Landes vielfach geschädigt würden. Er sprach es später gegen den jüngern Francke selbst aus, „daß er ihnen erst gar nicht gewogen gewesen, und sie nicht habe wollen bestehen lassen; er danke aber nicht allein Gott, sondern auch gewissen Menschen, die ihn gewarnet, da er Francke habe verfolgen wollen, er möchte sich nicht präcipitiren." [1] Er gewann etwa um den Anfang des Jahres 1711, wie in dem obigen Briefe erzählt ist, durch die Mittheilungen des Generals v. Natzmer, denen sich auf dessen Veranlassung und Vermittlung das S. 132 erwähnte Schreiben Franckes anschloß, eine ganz andere Ansicht. Hievon wurde Francke durch ihn selbst unterrichtet, wie aus dem Schreiben desselben an den Kronprinzen vom 5. Januar 1712 [2] hervorgeht. Darauf beruht ohne Zweifel die zuversichtliche Aeußerung Franckes in dem Briefe an Böhme, daß „Alles heiter" sei. Im Allgemeinen war aber diese Sinnesänderung des Kronprinzen wenig bekannt. Daher war die Ueberraschung außerordentlich, als sie bei dem am 12. April 1713 stattfindenden Besuch des Waisenhauses durch den König kurz nach seiner Thronbesteigung auf das Vollständigste sich zeigte. Schon im März hatte er nach seiner raschen und energischen Art geäußert, wie Elers anmerkt, er wolle im Anfang des April in Halle sein und das Waisenhaus ansehen. Diesen Plan führte er an dem genannten Tage aus, an welchem er von Wettin, wo er die aus Italien angelangten Truppen besichtigt hatte, nach Halle kam. Er besuchte trotz seines nur kurzen Aufenthalts daselbst das Waisenhaus in Begleitung des Fürsten von Dessau, mehrerer Generäle und des Präsidenten von Danckelmann, und unterwarf es während eines zweistündigen Aufenthalts unter Franckes Führung einer genauen Besichtigung, von der er, wie er später noch wiederholentlich ausgesprochen, in hohem Grade befriedigt war.

1) s. Kramer a. a. O. S. 177.

2) s. Kramer a. a. O. S. 136. Der Kronprinz hatte Francke schreiben lassen, „wie ihn der General-Lieutenant v. Natzmer versichert, daß seine Anstalten zu Gottes Ehre gereicheten, auch im Uebrigen und in Allem recht und billig wären, davon er sich auch völlig überzeuget hielte und die Anstalten gänzlich approbirte" 2c.

Bei der ungemeinen Wichtigkeit dieses Besuchs, an welchen sich die bedeutendsten Folgen knüpften, ist Alles, was dabei vorgieng, sowohl in allgemeiner Darstellung, als in möglichst genauer Wiedergabe der dabei zwischen dem Könige und Francke geführten Gespräche unmittelbar nach demselben aufgeschrieben. Es enthält Vieles, was für beide in hohem Grade characteristisch ist.[1] Wir führen nur den Schluß der erstern Darstellung zur Characterisirung der allgemeinen Stimmung an: „Diese besonders gnädige Besuchung des Königs, welcher sich kein Mensch in dieser Stadt versehen hatte, gab eine große Bewegung in Aller Gemüther. Widrig Gesinnete hatten zuvor gemeinet, mit dem Tode des Königs Friedrich sei der gnädige Schutz des Waisenhauses zugleich dahin gefallen, und hörete man damals schon solche Reden: „Nun mag Francke mit seinem Hause wandern."[2] Diese erfuhren nun am heutigen Tage das Gegentheil und wurden scheu. Andere hingegen, die Gottes Werk liebeten, hatten große Freude darüber und preiseten Gott, wie denn auch, da es in und außerhalb Teutschland kund worden, als in England, Dänemark, Schweden, Moskau, alle Wohlgesinnten ungemeine Freude darüber in Briefen bezeuget und Gott darüber sehr gepriesen, um so viel mehr, da jedermann persuadirt gewesen, der neue König würde die hier gemachten Anstalten ruiniren, weswegen es auch hier um so viel mehr Eindruck gegeben, daß der König auf dem Altan (des Waisenhauses, auf den er zur Uebersicht des Ganzen geführt war, und wo besonders eine längere Unterredung stattfand) keineswegs von Ruinirung, sondern nur von Conservirung und Protection des Werks gesprochen."

Aber nicht blos für die Anstalten Franckes war dieser Besuch von der größten Bedeutung, sondern auch für die Universität, insbesondere in Bezug auf die zwischen der theologischen Facultät und dem Presbyterium der reformirten Kirche schwebenden Angelegenheit, wie in dem obigen Schreiben hervorgehoben ist. Zum Verständniß

1) s. Kramer a. a. O. S. 138 flgde.

2) Diese Aeußerung schreibt Neubauer in einem Briefe besonders dem Oberpfarrer an St. Marien und Consistorialrath D. Heineccius zu, der sowohl gegen Francke, als die theologische Facultät überhaupt sehr feindselig gesinnt war. Am Michaelistage 1712 hatte er sogar auf der Kanzel solche Anklagen gegen dieselbe erhoben, daß sie sich genöthigt sah, bei dem Könige Klage darüber zu führen. (s. Eckstein, Chronik der Stadt Halle, S. 43.)

desselben möge noch Folgendes dienen. Auf Veranlassung Franckes richtete die Facultät unter dem 7. April unter kurzer Darlegung der Verhältnisse das unterthänigste Gesuch, die zu Gunsten der Reformirten ergangenen letzten Verfügungen, welche die Facultät und damit auch die Anstalten wesentlich zu schädigen drohten, und zum Theil in ihren verbrieften Rechten verletzten, aufzuheben. Dieses Gesuch überreichte Francke unter mündlicher Darlegung der Verhältnisse nebst einer schriftlichen Deduction derselben, was alles eine gnädige Aufnahme fand.

Die auf diese Weise eingeleiteten überaus günstigen Verhältnisse fanden eine weitere Entwickelung durch den Aufenthalt Franckes in Berlin, wohin er sich zu Anfang des Mai mit dem Hofrath Stryck als Deputirter der Universität zur feierlichen Bestattung des verstorbenen Königs begab. Er blieb drei Wochen dort und erfuhr in dieser Zeit neue Beweise der Gnade des Königs. In einem (wohl von Neubauer, der ihn begleitete, stammenden) Bericht darüber, welcher vorliegt,[1] heißt es: „die Privilegia des Waisenhauses und Paedagogii hat der König nicht allein willig confirmiret, sondern auch mit gnädigem Wohlgefallen vermehret und in die Vorrede dererselben ausdrücklich setzen lassen, daß er diese Anstalten selbst in Augenschein genommen, und aus derselben wohl eingerichteten und nützlichen Verfassungen, wie aus ihrem bisherigen, von dem höchst augenscheinlich gesegneten und merklichen Zunehmen ein sonderbares Vergnügen geschöpfet. Auch hat sich der König gegen den Professor Francken gnädigst vernehmen lassen, daß er Alles, was derselbe zu Gottes Ehren unternehmen würde, nachdrücklich schützen wolle; hat auch überdies alle desideria, die der Herr Professor nomine facultatis theologicae proponirt, allergnädigst bewilligt." Dies letztere war wohl vornämlich der Gegenstand der halbstündigen geheimen Audienz, welche Francke bei dem König hatte, die, wie es in dem Bericht heißt, „einiges Aufsehen in Berlin gab." Die Entscheidungen, die er schließlich in dieser Angelegenheit traf, sind oben bereits berichtet. Die betreffenden Verfügungen giengen alsbald nach Halle ab.

Einen ganz besondren Eindruck machte noch eine Predigt, die Francke während dieses seines Aufenthalts in Berlin in unvermutheter

1) s. Kramer a. a. O. S. 151.

Gegenwart des Königs hielt. In dem Bericht wird darüber Folgendes erzählt: „Am Sonntage Jubilate predigte der Herr Professor in der Nicolai-Kirche. Von dieser Predigt ward am Mittage bei des Königs Tafel wohl gesprochen. Als nun Hr. Francke am folgenden Sonntage wieder zu predigen invitiret war, und zwar in der Garnison-Kirche, und der König solches am Sonnabend Abend oder Sonntags früh mochte erfahren haben, stellete er an gedachtem Sonntage die Versammlung in der Schloßcapelle ein, und fuhr über alles Vermuthen mit dem Markgrafen und dem ganzen Hofe in die Garnison-Kirche. Der Herr Prof. Francke hatte weder vor noch unter der Predigt gewußt, daß der König zugegen, und führte sein Thema also aus, wie es die Materie erforderte, ohne zu reflectiren, ob der König sich dessen anzunehmen habe oder nicht. Die Zuhörer aber, unter welchen sich die vornehmsten Civil- und Militär-Bedienten, auch unterschiedliche Abgesandte mit eingefunden, hatten es nicht anders gedeutet, als daß er in dieser Predigt solche Wahrheiten vortragen wollen, als ihm nöthig, und von anderen wohl nicht eben gesagt werden. Der König selbst, der wohl gedacht, der Prof. Francke sehe ihn so genau, als er ihn ansahe, mag es wohl so gedeutet haben, indem er nachher soll gesprochen haben, „der Prof. Francke sei ein guter Mann, er sage die Wahrheit." Er hat auch zu unterschiedenen Malen und an unterschiedenen Orten von selbst angefangen, von dieser Predigt zu reden, auch bezeugt, daß sie ihm wohlgefallen, insonderheit am Ende, da die Application mit ziemlich warmem affectu gemacht war. Er stund die ganze Predigt durch, und verwandte kein Auge von dem Predigtstuhle. Das Thema war: Wer den Geist Gottes nicht hat, ist ein unseliger Mensch, ob er gleich große Herrlichkeiten in dieser Welt besitzet, hingegen wer den Geist Gottes hat, ist ein seliger Mensch, wenn er gleich vor der Welt Augen der elendeste scheinen möchte. Bei der Demonstration und Application dieses thematis wurde die Herrlichkeit der Großen in der Welt mächtig heruntergesetzt, und die Gottesfürchtigen, so den rechten Geist haben, ihnen weit vorgezogen, derselben Seligkeit in Zeit und Ewigkeit vorgestellet, und darauf eine Anleitung gegeben, wie man des Geistes Gottes und folglich dieser großen Seligkeit theilhaftig werden könne. Unter anderem hieß es also in der Application: „Ihr Mächtigen, Herrlichen und Reichen seid recht elende Leute; wenn ihr den Geist

Gottes nicht habet. Wie der Leib ohne den Geist ein todtes Aas ist, also seid auch ihr, bei aller eurer Activität und Geschicklichkeit in äußerlichen Dingen ein stinkend Aas vor den Augen Gottes, so ihr ohne den Geist Gottes seid. Was kann es euch helfen, wenn ihr großen Reichthum zusammengescharret habet und nun auf eurem Sterbebette lieget, möget ihr auch davon das geringste Labsal haben? Zu eurer Prüfung ist der Reichthum nur in euren Händen, ob ihr den armen Jesum in seinen Gliedern speisen und tränken wollet; wendet ihr ihn anders an, wehe euch! Mir nicht solche Herrlichkeit! Mir ja nicht eure Herrlichkeit! Lieber will ich mit dem armen Lazaro vor des Reichen Thüre liegen, wenn ich nur den Geist Gottes haben mag. Wenn Fürsten und Herren die Augen aufgehen sollten, zu erkennen die große Herrlichkeit eines armen und geringen Menschen, in welchem der Geist Gottes wohnt, sie würden einen solchen sich weit vorziehen. Welche Seligkeit ist es doch, ein Tempel Gottes zu sein, die gewisse Hoffnung zu haben, daß man ewig bei Gott hausen, unter den Cherubinen und Seraphinen leben, ja als die Braut des Lammes dargestellt werden soll? Diese große Seligkeit machet, daß man alles in dieser Welt leicht vergessen kann 2c."

Die außerordentliche Gunst des Königs gegen Francke zeigte sich sehr bald in mehreren Fällen auf entschiedene Weise: zunächst dem reformirten Presbyterium gegenüber. Dieses beruhigte sich nämlich bei den Entscheidungen des Königs nicht, und reichte im Juni ein ausführliches, geschickt abgefaßtes Memorial ein, worin schließlich die Bitte ausgesprochen wird, die von Friedrich I. den Reformirten gewährten Bewilligungen auch fernerhin bestehen zu lassen. Dieses Gesuch war um so bedenklicher, als es der Regierungs-Präsident von Danckelmann, der Mitglied des Presbyteriums war, mit unterzeichnet hatte. Indessen der König übersandte dasselbe an Francke zur Berichterstattung, der es aufs Ausführlichste in allen Punkten beantwortete. Die Folge davon war, daß es bei den Entscheidungen des Königs, die auch der Billigkeit entsprachen, sein Bewenden hatte.

Einen noch entschiedenern Beweis dieser günstigen Gesinnung gab der König in dem ungefähr in dieselbe Zeit fallenden Streit des Thomasius mit der theologischen Facultät und insbesondere mit Francke, der einer etwas nähern Darlegung bedarf. Daß Thomasius für Francke nach der in Leipzig gegen ihn angestellten Inquisition ein

rechtliches Gutachten ausgestellt hatte, worin er die Feindseligkeit des darin befolgten Verfahrens darlegte, ist früher (s. I, 50) erwähnt. Er war bekanntlich bald darauf nach Halle gekommen und hatte dort unter dem Schutz des Kurfürsten Vorlesungen gehalten, die gewissermaßen der Anfang der bald nachher gegründeten Universität waren. Von da an spielte er eine hervorragende Rolle an derselben. Bemerkenswerth ist, daß er sich damals der im Pietismus vertretenen Richtung anschloß, in welcher er vor Allem den Gegensatz gegen das herrschende Kirchenthum sah, mit welchem er in den heftigsten Conflict gerathen war. Jedoch geschah es nicht in der von Spener ausgegangenen und seinen Freunden in Halle innegehaltenen maaßvollen Weise, sondern in der bei den hervorragenden Mystikern jener Zeit, wie Poiret und Arnold, zur Erscheinung gekommenen Maaßlosigkeit, zu der ihn sein eigner absoluter Subjectivismus hinzog, worauf bereits früher (s. I, 235) hingewiesen ist. Indeß war diese Richtung seines Geistes nicht dauernd, er sah im Gegentheil darin allmählich eine Verirrung, wie es nach der Art seines innersten Wesens kaum anders sein konnte. Diese ist höchst treffend von Tholuck[1] bezeichnet, indem er ihn die „personificirte Aufklärung" nennt und hinzufügt: „In alle Sphären räsonnirt er hinein, in die, welche er kennt und in die, welche er nicht kennt, und immer ist es die gesunde Vernunft — der ihm selbst geläufige Ausdruck — welche er an das Bestehende als Maaßstab anlegt." So konnte es nicht fehlen, daß er bei dem großen Einflusse, den seine durch Lebhaftigkeit und Witz anziehenden Vorlesungen auf die Studierenden ausübten, in Collision mit der theologischen Facultät kam. Die dadurch herbeigeführten Vorgänge hat Tholuck (s. a. a. O.) nach einem in dem Archiv der theologischen Facultät damals befindlichen Actenstück, das wieder aufzufinden mir

1) S. Geschichte des Rationalismus, Erste Abtheilung S. 107. Das kirchliche Leben 2c. II, 75 flgde. Ganz unberechtigt ist es, wenn Schmid in seiner Geschichte des Pietismus S. 486 flgde. Thomasius gleichsam zu den Pietisten rechnet und die von ihm aufgestellten Ansichten als Folgen der diesen eigenthümlichen darstellt. Sie hatten ihre Wurzel in den Principien, die dem Thomasius als leitende eigen waren, ehe der Pietismus auftrat, und die es trotz seinem wenige Jahre dauernden Anschluß an denselben und allem weitern Wechsel im Einzelnen stets blieben. Der ausführlichen Schrift von Luden „Christian Thomasius 2c.", die 1805 erschien, fehlt alles tiefere Verständniß.

leider nicht gelungen ist, dargestellt, wonach ich sie mitzutheilen nicht anstehe, da sie ein helles Licht auf die damaligen Verhältnisse, namentlich auch Franckes zu Thomasius werfen, und die spätern Entwickelungen zum Theil erklären.

Im Jahre 1702, heißt es, richteten Breithaupt und Francke an Thomasius eine Vorstellung wegen seiner vielfach anstößigen und ärgerlichen Lehrart „daß er so viele Sachen circa res fidei versire, mit gefährlichen Redensarten als Fragen aufwerfe und die epicrisis der unwissenden Jugend überlasse, einen solchen modum arguendi gebrauche, dadurch die auditores zum Lachen und Spotten movirt werden, den Verdacht erwecke, daß er den dogmata fidei Augustanae selbst nicht zugethan sei." In dem darauf erfolgten ausführlichen Antwortschreiben legt Thomasius dar, wodurch er ihnen entfremdet sei.

Von Anfang habe er sich gegen Breithaupt, dem er „ein ängstliches, seufzendes Wesen" zuschreibt, ehrerbietig gehalten, obwohl er von demselben keines vertraulichen Umgangs gewürdigt sei. Dem Francke habe er bei seiner Vertheidigung gegen seine Widersacher manchen Dienst erwiesen, ihn auch zu seinem Beichtvater erwählt und von ihm im Beichtstuhle die freundliche Versicherung erhalten, daß die Kinder Gottes auf ihn sähen und für ihn beteten. Ein Verdacht gegen beide Männer sei ihm erst bei folgender Veranlassung gekommen. Bei aufrichtiger Lesung heiliger Schrift und Erwägung des allgemeinen und seines eigenen Elends habe er erkannt, daß das Christenthum nicht in einer „emsig gesuchten Angst und Traurigkeit und einem selbstgemachten Kreuz bestehe", auch über etliche Orte der Schrift und etliche Lehrpunkte sei er zu anderen Gedanken gekommen, von denen er gesehen, daß sie „dem Glauben ähnlich, d. i. in denen Regeln vernünftiger Interpretation gegründet." Als er nun den Collegen hievon einige Mittheilung gemacht, habe er von diesen keine Widerlegung empfangen, sondern von Francke nur die Warnung, sich vor der Agilität seines Geistes zu hüten und seinem Räsonnement nicht zu viel zu trauen, von Breithaupt die Ermahnung, sich an die Analogia fidei zu halten. Diese Lehrart habe ihn abgeschreckt, denn da er aus der Schrift gesehen, daß Gott einen „vernünftigen Gottesdienst" fordere, habe ihm dieselbe nach Papismus geschmeckt. Sein Verdacht sei vermehrt worden durch die Früchte die-

10*

ser Lehrart theils an den Männern selbst, theils an den Studiosis. Den, der ihnen sich nicht platterdings submittiren wolle, den hätten sie, wie den D. Buddeus,[1] unterdrückt, sie wollten Zwangsmaaßregeln gebrauchen, treuherzige Weiblein, die nach Christum suchten, hätten sie zum Splitterrichten angeführt, und wenn sie ihr Hab und Gut denselben abgedrungen, so hätten sie diese armen Geschöpfe „am Ende elendiglich krepiren lassen." Er habe gesehen, daß durch ihre Lehrart „knechtische, furchtsame und tückische Gemüther" angezogen würden, die man dann andern als Exempel aufstellen wolle; daß in ihren Lehranstalten die Jugend forcirt werde, von göttlichen Dingen zu reden und zu beten, „wenngleich die Herzen nicht genugsam vorbereitet wären," daß man die Leute „durch gewisse, mit äußerlichem Zwang gestellte Lebensregeln bekehren wolle und ein papistisches und mönchisches decorum und Lebensart zu etabliren suche." Dies habe er indessen hingehen lassen und nur „zuweilen in seinen lectionibus publicis und privatis" seine Meinung davon gesagt. Er habe jedoch erfahren müssen, daß sie die studiosos vor ihm gewarnt und in ihrer Correspondenz ihn diffamirten, bis endlich bei folgender Veranlassung der Haß öffentlich ausgebrochen sei. Als am Ende des Jahres 1699 Francke über das Pädagogium etwas in Druck geben wollen, habe er es ihm communicirt, um sein Bedenken darüber zu erhalten, er habe ihm dieses in einem scriptum, das geheim bleiben sollte, mitgetheilt, Francke sei darüber erzürnt worden, und habe es diejenigen Waisenhauslehrer, deren Mängel gerade darin gerügt worden seien, lesen lassen.[2] —

1) Was diesen Punkt betrifft, so ist eine Aeußerung Breithaupts in einem Brief an Spener vom 29. Jan. 1697 bemerkenswerth. Es heißt darin: „Wegen des Hrn. Licentiati Buddei (er war 1693 Prof. der Philosophie in Halle und 1695 durch eine Disputation Lic. theol. geworden) Admission ad legendum werden wir schwerlich für zuträglich oder tolerabel bei unserer Facultät finden können, indem wir vor Augen sehen, daß unser Zustand dadurch in unvermeidliche Confusion gerathen werde. Wird uns endlich befohlen, zu leiden, und unsere Remonstration nicht mehr attendirt, so werden wir freilich göttlicher Verhängniß weichen müssen, indessen unsere Nothdurft so lange beobachten, als wir können. Kommt er ad legendum, so wird Hr. Prof. Francke gar nicht attendirt werden, sondern die professio ordinaria bald darauf ihm (Buddeo) conferirt werden." Es kam, wie früher (s. I, 179) berichtet ist, anders.

2) S. was hierüber I, S. 235 gesagt ist. Von irgend welcher Erzürnung ist in den über dieses Bedenken ohne Nennung des Namens von Thomasius gemach-

Hierauf sei die Zeit herangerückt, wo er zu communiciren pflege und kurz vorher habe ihm Francke einen Brief geschrieben, daß, da er am vorigen Ostern große Kleiderpracht an seiner Frau wahrgenommen, er dieselbe nicht absolviren könne.[1] Hierauf habe seine Frau den D. Olearius zum Beichtvater angenommen, er selbst aber, da er mit Francke noch nicht habe brechen wollen, habe um diese Zeit eine Reise angetreten, und durch Breithaupt den Francke wissen lassen, daß er seiner Ehefrau die Gewissensfreiheit nicht rauben könne noch wolle, er jedoch ihn ferner zum Beichtvater behalten werde, nur würden Francken seine Bedenken über den Beichtstuhl bekannt sein, so daß sich derselbe nicht wundern könne, wenn er sich eine Zeit lang gänzlich von der Communion zurückziehe. Wenn man ihm vorwerfe, daß er durch seine Lehrweise „unserer evangelischen Kirche Abbruch thue," so könnte dies wohl nur darauf gehen, daß er allerdings die reformirte Lehre vom Abendmahl für „vernünftiger und gesünder" hielte, und daß er in der Privatbeichte so viel Gräuel sehe, daß es für ihn „eine der größten Beängstigungen" sein würde, wenn er müßte zur Beichte gehen. Würde ihm die Beichte nicht zugemuthet, so wolle er sich gerne wieder zum Abendmahl einstellen; auch die Predigten in Glaucha habe er fortgesetzt besucht bis zu der Predigt über das Evangelium, wo er die papistische Aufforderung hätte hören

ten Darlegungen Franckes keine Spur zu entdecken. Sie tragen durchweg den Character der ruhigsten und besonnensten Erörterung.

1) Das Concept des Briefs (M. p. D. 80) liegt vor, und zeugt von dem überaus großen Ernst Franckes in Bezug auf die Verwaltung des heil. Abendmals. Er schreibt: — „Da ich aus der Schulkirche kommen und dessen Frau Liebste begegnet, hat mich ein rechter Schrecken für dem Gerichte Gottes überfallen, so daß ich in meinem Gewissen eine Verurtheilung gefühlet, daß mich Gott unfehlbarlich strafen werde, wenn ich sie noch einmal absolviren und ihr das heil. Abendmal reichen würde, da ich ihren eiteln Pracht, der sich mit der Verkündigung des Todes Christi gar nicht reimet, für Augen sähe, auch mir bishero ihr unbekehrter Zustand offenbar genug gewesen, darinnen so gar keine Besserung erfolget, ja wohl gar der Wahn vermehret wird, daß es recht wohl um die Seele stehe, ich mich inzwischen in das zärtliche Umgehen, das bei ihr will erfordert werden, gar nicht finden kann, sondern dabei zum Heuchler werden und mein Amt verlästern lassen muß." Es folgen dann noch Vorhaltungen wegen des „hoffärthigen und libertinischen" Wesens seiner Söhne mit der Aufforderung, sie zu ihm oder Freylinghausen zu schicken, um sie zu ermahnen.

müssen, „daß Christen schuldig wären, sich von weltlich Gesinnten auch in der äußerlich bürgerlichen Conversation zu separiren.“ Seitdem habe er nur die Marktkirche besucht und den reformirten Geistlichen Achenbach, der gute Predigten halte. In den Vorlesungen, welche besondern Anstoß gegeben, de jure decori, habe er durch alle biblischen Bücher hindurch nachweisen wollen, was das rechte decorum in der Religion sei und die Jugend vor dem mönchischen und semicynischen decorum warnen wollen, welches die Theologen der Jugend beibringen.

Da diese Erwiederung, deren Einzelnheiten, soweit sie Persönliches enthalten, sich nicht feststellen lassen, obwohl die gegebene Darstellung derselben sichtlich übertrieben, ja zum Theil verläumderisch ist, der Hauptsache nach nicht befriedigen konnte, wurde bei dem Ober-Curator der Universität Herrn von Fuchs auf die Sistirung der gar nicht in das Fach des Juristen gehörigen Vorlesungen angetragen, und es erfolgte ein scharfes Reskript vom 17. Oct. 1702, worin es heißt: „Als uns dieser Tage der unlängst publicirte Catalogus der Winterlectionen bei unserer dortigen Universität zu Händen gekommen, so haben wir mit nicht geringer Verwunderung daraus gesehen, daß der Prof. juris Thomasius, anstatt daß er der ihm anvertrauten Professur nach seine lectiones auf das corpus juris richten sollte, er selbige über die Bibel eingerichtet und daneben eine höchst ärgerliche Erinnerung [1] wegen selbiger durch den Druck publiciren lassen, worin er unter anderem alle reformationes in Religionssachen lästert und verwirft und in specie den Lutherum und Andere schmählich perstringiret. — Nun hätte derselbe billig sich erinnern sollen, wie daß wir bereits vorhin demselben ganz ernstlich untersagt haben, daß er sich in die theologica nicht ingeriren, viel weniger darüber lesen und collegia halten solle .... Ja es laufen endlich seine skeptischen principia und Maximen auf einen purum atheismum aus, weshalb denn auch unsere Universität überall in einen übeln Ruf kömmt und fromme, gottesfürchtige Leute sich scheuen, ihre Kinder an einen solchen Ort zu schicken.“

---

1) Über diese „Erinnerung“ s. Tholuck, das kirchliche Leben II, S. 73. Walch, Streitigkeiten &c. III, 59.

Diese letzte Äußerung war nur zu sehr begründet, ja die frivolen Lehren des Thomasius waren es besonders, wie es gegen Francke bei seiner Reise in das schwedische Lager (s. oben S. 71) klar ausgesprochen wurde, welche die schwedischen Edicte gegen die Universität in Halle veranlaßt hatten. So war es natürlich, daß die theologische Facultät, als Thomasius nach dem 1710 erfolgten Tode des Geh. Raths Stryck an dessen Stelle zum Director perpetuus und Aufseher der Universität ernannt wurde, nach Kräften dagegen remonstrirte. Allein obwohl diese sehr begründeten Remonstrationen zunächst Erfolg zu haben schienen, so wurde diese Ernennung, die ihm ein Jahr vorher bei der wegen Ablehnung des an ihn ergangenen Rufs sowohl an die Universität zu Leipzig als an den Hof des Herzogs von Zeitz erfolgten Ertheilung des Titels als Geheimer Rath versprochen war, dennoch bestätigt. Hiedurch wurde das Verhältniß zwischen ihm und der Facultät natürlich immer gespannter und übler. So war es nicht zu verwundern, daß er, als die Angelegenheit des D. Heyden zur Verhandlung kam, seinen oft ausgesprochnen kirchlichen Ansichten entsprechend, auf dessen Seite trat, und wie er in seinem schriftlichen Votum sich ausdrückt, „nicht als Ordinarius fac. Jur., sondern als Geh. Rath und Director academiae jeden der Hrn. Collegen warnte, durch gekünstelte rationes K. Majestät zu irritiren." Bei Widerlegung der von der Facultät geltend gemachten Gründe spricht er geradezu aus: „Schadet es der Universität nicht, wenn unsere Hrn. Theologi für Pietisten, Enthusiasten u. dgl. ausgeschrieen werden, so wird es ihr auch nicht schaden, wenn sie für Syncretisten ausgeschrieen werden."

Einen entschiedenen Anlaß aber zu ernsten Klagen gegen ihn gab er durch die von ihm im Frühjahr 1713 gehaltene höchst anstößige Disputation de concubinatu, die er zugleich deutsch unter dem Titel „Über die Kebsehe" herausgab, worin sich die Absicht weiterer Verbreitung aussprach. Aus der ganzen Behandlung des Gegenstandes, bei der völlig übergangen wurde, welches Urtheil sich aus dem Begriff der christlichen Ehe über das Concubinat ergebe (es war sogar ausgesprochen, weder Christus noch die Apostel hätten dasselbe verboten), mußte als Motiv der Untersuchung angesehen werden, den Abscheu gegen das Concubinat als bloßes Vorurtheil hinzustellen. Dies trat noch mehr hervor durch die frivole Weise, mit welcher die

Disputation gehalten wurde.[1] Die Sache machte sehr großes Aufsehen. Breithaupt trat dagegen in einer besondern Disputation im Anfang Mai auf, später schrieb der Prediger Reinbeck in Berlin dagegen und es drang die Kunde davon in weite, selbst in die höchsten Kreise. So merkt Elers an, es sei berichtet, die Königin habe geweint, als sie vernommen, daß eine solche Disputation de concubinatu gedruckt sei.[2] Die theologische Facultät wandte sich mit einer dringlichen Beschwerde an den Ober-Curator der Universität von Printzen, der, wie wir sahen, derselben und im Besondern Francke nicht günstig war, aber seit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms an Einfluß verloren hatte und sich höchst vorsichtig hielt. Auch Thomasius ließ es an Beschwerden nicht fehlen. Er schilderte in einem Bericht, wie in dem frühern Schreiben an Breithaupt und Francke, die von den Theologen erlebten Verfolgungen und ließ dabei durchblicken, daß ihr Vernunfthaß, sowie ihr Haß gegen die reformirte Lehre wesentlich zu seiner Anfeindung beigetragen. „Alles seines treuen Rathes ungeachtet hätten sie sich dem königlichen Befehle, dem reformirten Professor den Sitz bei der theologischen Facultät einzuräumen widersetzt, und da er die Aufforderung, sich dazu mit ihnen zu verbinden, abgelehnt habe, seien sie aufs Neue gegen ihn erbittert worden." Auch diesmal waren die Anklagen hauptsächlich gegen Francke gerichtet, woraus sich die Äußerung Neubauers in einem Briefe an Böhme vom 3. December erklärt, der Pastor Achenbach habe gesagt, daß, wenn die Sache zur Untersuchung käme, sie mit der Absetzung

1) s. Tholuck a. a. O. S. 112. Die daselbst aus den, wie gesagt, leider nicht mehr auffindbaren Acten gegebenen Mittheilungen über den weitern Gang der Sache sind sehr summarisch. Die in der obigen Darstellung enthaltenen Ergänzungen beruhen theils auf den Notirungen in den Tagebüchern von Elers, theils auf den zum Theil auch von Germann (s. a. a. O. S. 205 flgde.) mitgetheilten Briefen Neubauers an Böhme.

2) Ausführlicher und in seiner etwas drastischen Weise schreibt Neubauer darüber an Böhme: „Die Weiber verstanden es unrecht und meinten, ihre Männer dürften Concubinen halten neben ihnen, darüber wurden sie sehr allarmirt. Die Königin hat bitterlich geweint, sagend, daß sie noch bisher darin glücklich gewesen vor vielen ihres Standes, daß der König sich zu ihr allein halte, und nun stehe ein solcher Mann auf, der solch Unwesen öffentlich defendire. Der König hat es selbst sehr detestirt, es so angesehen, daß der Mann die Hurerei, die er für abscheulich hält, vertheidige und hat ihm einen derben Verweis schreiben lassen."

eines von beiden enden müsse, des einen wegen der unerhörten Stücke, deren ihn Thomasius beschuldiget, wenn er sie nämlich erweiset, des Andern wegen der nie erhörten Anschuldigungen, wenn er sie nicht erweisen kann. Und auch in Elers Tagebuch finden sich manche besorgliche Bemerkungen.

Zunächst wurde die Sache einer Commission in Halle, die aus dem Hrn. von Danckelmann und D. Heineccius bestand, übertragen, die beide der Facultät, namentlich Francke nicht günstig waren. Da dies zu keinem Resultate führte, wandte sich die Facultät an den König mit der Bitte, ihr die Anklagen des Thomasius mitzutheilen. Sie hatten vollen Erfolg. Neubauer berichtet unter dem 6. December: „In Berlin läßt sich die Krisis sehr schön an. Der König hat unter der theologischen Facultät Brief, darin sie um Mittheilung dessen baten, was Thomasius wider sie angebracht, und den sie unmittelbar an den König gesandt, sofort mit eigner Hand geschrieben, daß man ihnen eilig des Thomasius Klagen mittheilen solle, und darauf in Gegenwart vieler Hofleute (es geschah in Wusterhausen, wie Elers nach einem ausführlichen Briefe des Baron von Löben an den General von Natzmer bemerkt) mit großem Ernst herausgesagt, wie er Thomasii und der Reformirten Angriffe ansehe. Unter anderen waren diese Ausdrücke dabei: „Wenn ich den Kerlen nicht den Daumen aufs Auge hielte, so sollten sie wohl eine Verfolgung anrichten, wie in Frankreich. In der Mark haben sie schon lutherischen Unterthanen reformirte Prediger an zwei Orten aufgedrungen, ich aber will ihnen zwei lutherische dabeisetzen. Jetzt gehe ich noch piano mit ihnen, aber wo sie mir den Kopf voll machen, so wirds stinken. Es ist ja eine gute Religion und fehlet den Lutheranern nichts, ohne daß sie die Nase nicht so hoch tragen als sie." Zu gleicher Zeit schrieb der König an den General Natzmer, der damals in Wettin stand, und mit Francke den lebhaftesten Verkehr unterhielt, eigenhändig: „Frangk soll seine Beschwehren gegen tomasio regcta an mir überschicken und grüßen Sie ihn von meinetwegen und soll nur Curahge haben, ich werde ihn schon sutteniren in alles was recht ist, da ich persuadirt bin, das er nichts wird praetendiren, als equitable ist." Dies geschah: Franckes Bericht gieng am 14. December ab, und brachte die Sache zur Entscheidung. Thomasius war, um persönlich für sich zu wirken, nach Berlin gereist, hatte aber nicht allein keinen Erfolg,

sondern erfuhr sogar von Seiten des Königs nach dessen Art eine überaus derbe und schimpfliche Behandlung, wie aus einem Briefe Neubauers vom 14. Febr. 1714 hervorgeht. Es heißt darin: „Nachdem der Theologen Antwort dem Könige geschickt war, ist dem Thomasio angesagt worden, er solle sich von Berlin weg machen, worauf er auch seine Rückreise hieher angetreten und nach der Heimkunft sich krank gemacht, damit er nicht zum Concil kommen dürfte, welches schon ein Zeichen war, daß er nicht mit Ruhm, sondern mit Schande zurückgekommen. Die gemeine Rede war dabei in der Stadt, der König habe ihm Folgendes sagen lassen: Er solle sich von Berlin weg machen, was er gesucht, solle nicht geschehen, wenn er aber seinen Abschied suche, den könne er bekommen. Es ist sehr probabel, daß das Compliment so gelautet, denn das ist gewiß, daß der König, da der Theologen Antwort einlief, gesprochen: Ich will den Kerl wegjagen. Nach der Zeit hat man folgende gewisse Nachricht von Berlin erhalten, daß die Commission, die er gesucht (zu seiner Erhebung in freies Directorium und zu der Professorum, imprimis Theologorum, harten Kränkung) gänzlich aufgehoben, die Commissarii aber (Blaspil und Creutz) so allbereit ernannt waren, und der Theologorum Antwort perlustriren müssen, auf ordre des Königs demselben eine Relation abgestattet, daß die Theologi sich von Thomasii Bezüchtigungen genugsam exculpiret hätten. In Summa: er hat nichts ausgerichtet, hingegen das bischen Credit, so er noch bei einigen Ministern gehabt, vollends verloren und einen üblen Begriff von sich bei Hofe zurückgelassen. Und das hat ihm wohl 1000 Thaler gekostet, indem er in Berlin etliche Monate viel verzehrt mit seinem Geheimenraths-Aufzuge und daheim unterdessen mit Collegien nichts verdient hat. Es müsse allen Feinden der göttlichen Wahrheit nicht anders als ihm gelingen, so wird des Herrn Werk ferner im Segen von statten gehen. Die Reformati aber sind ganz stille worden, lassen ihre Forderungen ganz liegen, und scheinet nun dieser, der ihnen geheuchelt hat mit seiner accusationi suae inserirten Anschuldigung, daß Theologi Hallenses die Reformatos anfeinden, ganz zu Schanden, hingegen des Königs Herz, daß er des Prof. Franckens Unschuld und Aufrichtigkeit erkennet und ihn immer mascule protegiret, in des Thomasii Sache vor dem ganzen Hofe noch mehr offenbar worden. So sind dann Reden von reformirten Damen, die aus der Schule geschwatzt,

vernommen: So lange der kleine Mann (Francke) des Königs Herz in Händen habe, würden sie nichts erlangen." In ähnlicher Weise bemerkt Elers unter dem 21. Januar 1714: „Herr Thomasius ist wieder kommen. Vernunft wider den Glauben ficht und sieget nicht. Laß uns hierin deine Hand und Hülfe merken! Wenn Menschen wider dich wüthen, so legest du Ehre ein."

Darin spiegelt sich offenbar die Auffassung der Angelegenheit, die ja ernst genug war, welche Francke selbst hegte. Unter dem 10. Februar aber schreibt Elers: „Als dem Könige der Schluß und endliche Resolution zur Unterschrift gegeben wird, behält er ihn, giebt ihn Natzmer, daß er ihn cito der theologischen Facultät communicire, um zu sehen, ob etwas Nachtheiliges darin. Heute schrieb die Facultät ad regem, bedankte sich und sandte das Communicirte zurück mit wenigen Erinnerungen. Du wunderlicher Gott! Segne den König." Näheres von dieser Entscheidung ist nicht bekannt. Sie wird in Bezug auf Thomasius nicht gnädig gewesen sein. Auch hielt er sich längere Zeit sehr still. Unter dem 11. April schreibt Neubauer: „Thomasius ist vorgestern zum erstenmale wieder ins concilium gekommen, als eben der junge Michaelis ad professionem ordinariam philosophiae introducirt wurde a prorectore Antonio. So lange hat er sich geschämt, ehrlichen Leuten wieder vor Augen zu kommen." Einen gewissen Abschluß fand die durch seine Disputation angeregte Angelegenheit so, daß in einer wahrscheinlich von ihm unter dem Pseudonym Antoninus über die gegen dieselbe erhobenen Einwendungen verfaßten Schrift[1] erklärt wurde, daß „der Autor freiwillig gestehe, daß das Concubinat heutiges Tages mit bestem Recht verboten werde."

Übrigens besserte sich später das Verhältniß zwischen Thomasius und Francke. Elers bemerkt unter dem 10. Juli 1716, zwei Tage bevor der letztere das Prorectorat antrat, daß „der General von Barner ihm referirt, was jener mit ihm geredet und wie er ihm zum Theil gestanden habe, sich versündiget zu haben an dem Hrn. Professor." Unter dem 15. Juli heißt es dann: „Hr. Thomasius besucht den Hrn. Prof. und erbietet sich zu allem Guten." Der Besuch wurde am folgenden Tage erwiedert. Das waren allerdings zunächst Con-

1) Luden a. a. O. S. 304.

venienzbesuche, da nach der damaligen Verfassung der Universität Thomasius als Director derselben bei der Leitung der Geschäfte neben dem Prorector betheiligt war. Indessen dienten sie ohne Zweifel dazu, ein friedlicheres Verhältniß, zumal da Thomasius es offenbar wünschte, einzuleiten, wie es sich auch während des Prorectorats Franckes bewährte, während welchem vielfacher Verkehr zwischen beiden statt fand.

Daß aber Francke in diesen so wichtigen Angelegenheiten vor den andern Mitgliedern der theologischen Facultät so bedeutend und entscheidend hervortrat, hatte vornämlich allerdings seinen Grund in seinen persönlichen Beziehungen zu Friedrich Wilhelm I. und dem außerordentlichen, ja unbeschränkten Vertrauen, welches dieser seit seinem Besuch des Waisenhauses und der daran sich schließenden Reise Franckes nach Berlin in ihn setzte. Es wirkte dazu aber auch mit, daß Breithaupt, nachdem er bereits 1705 zum Propst des Klosters Unser Lieben Frauen und Generalsuperintendenten des Herzogthums Magdeburg ernannt worden, 1709 auch zum Abt von Kloster Bergen erwählt wurde, und deshalb, obwohl er die Professur in Halle beibehielt, genöthigt war, oftmals längere Zeit abwesend zu sein. Da er auf das Gehalt, welches er als Professor bezogen hatte, verzichtete, wurden damals als Mitglieder der Facultät J. H. Michaelis und J. Lange, der letztere als besonderer Vertreter Breithaupts berufen, zwischen denen dasselbe getheilt wurde. Diese nahmen jedoch selbstverständlich eine mehr zurücktretende Stellung ein. Aber auch die mit jedem Jahre wachsende Bedeutung der Anstalten Franckes für das Gedeihen der Universität, zumal der theologischen Facultät, trug wesentlich dazu bei, seinen Einfluß in Allem, was diese betraf, zu steigern.

Jene Gunst des Königs gegen ihn, die von so großer Wichtigkeit war, dauerte fort bis zu seinem Tode, und gieng sogar auf seine Nachfolger über. Bei der durchaus practischen Richtung, die dem Könige eigen war, zeigte er fort und fort das lebhafteste Interesse für die mit dem Waisenhause verbundenen Anstalten, um die er sich stets, oft bis in die größten Einzelheiten, bekümmerte. Und dieses Interesse wurde noch genährt durch den General von Natzmer, der, wie oben (s. S. 132 Anm.) bemerkt ist, gerade damals durch seine Berufung nach Berlin in die unmittelbare Nähe des Königs

gekommen war und bei seiner hohen Verehrung Franckes ihm auf alle Weise diente.

Dieser Gesinnung des Königs gegen Francke ist es ohne Zweifel auch zuzuschreiben, daß derselbe, offenbar auf des letztern Betrieb, in seiner energischen Weise im Mai 1714 sich sowohl nach Dresden an den König August, als nach Wien an den Kaiser im Interesse der Universität Halle wandte, worüber Neubauer dem Inhalt der vorhandenen Schreiben entsprechend an Böhme schreibt: „Unser König hat an König Augustum nach Dresden geschrieben wegen des Übernehmens des D. Löscher, da er die Hallischen Theologen so unbillig tractiret, auch sogar die von König Friedrich in der Pietistischen Sache ergangenen Edicte mit seinen unbefugten Kritiken und Glossen in seinen antipietistischen Schriften gegen den Sinn König Friedrichs mit eingereiht und zur Blamirung der Hallischen Theologen verdrehet hat.[1] Nun wird ihm König Augustus ohne Zweifel das Cantate legen. Bisher hat ihm Präses des Ober-Consistorii schon auf Ordre des Königs ein und ein andermal einen Verweis gegeben. Auch hat unser König an den Kaiser geschrieben wegen des Professors Voigt von Hermannstadt,[2] und seiner Hallischen Theologen Unschuld in der pietistischen Sache vorgestellt, wie solches blos aus Bosheit einiger Theologen, besonders der Wittenberger, herrühre, klar dargelegt und den Kaiser gebeten, sich durch solche widrige Leute nicht bewegen zu lassen, daß er die, so zu Halle studiert haben, von Beförderung in seinen Landen zurückhalten lasse, anbei versichert, daß dessen Unterthanen mit solchen friedliebenden Leuten und die den Glauben in guten Werken bewiesen, weit besser versehen sein würden als mit jenen Friedenstörern."

---

1) Näheres über diese Edicte wird im folgenden Abschnitt mitgetheilt werden.

2) Voigt, der 10 Jahre Lehrer der Kinder Franckes gewesen, war nach Hermannstadt als Professor berufen, mußte aber in Folge der durch die Orthodoxen Deutschlands (Francke nennt vornämlich Dassow) gegen ihn als Pietisten erregte Feindschaft seine Stelle verlassen. Auch gegen viele andere in Ungarn und Siebenbürgen, die in Halle studiert hatten, richtete sich diese Feindschaft. Im Interesse dieser und namentlich Voigts nahm Francke im Anfang 1714 die Intervention von Leibnitz, der damals in Wien war, in Anspruch, die dieser, wie aus den vorliegenden Briefen beider hervorgeht, bereitwillig übernahm und sich sehr angelegen sein ließ. Indessen trotz aller in der Sache geschehenen Schritte zog sich dieselbe hin. Erst Anfang 1716 berichtet Voigt, daß man beschlossen habe, die Pietisten zu toleriren, und im März, daß er nach Schemnitz berufen sei.

Mitten unter allen den mannichfaltigen Beziehungen und Aufgaben, die sich in dem Laufe der in dem vorliegenden Abschnitte behandelten Jahre neben seinen schon so zahlreichen amtlichen und mit den fort und fort wachsenden Anstalten verbundenen Arbeiten entwickelt hatten und ihn mehr und mehr in Anspruch nahmen, fand Francke doch noch Zeit, nach längerer Unterbrechung mit einer, wenn auch nicht sehr umfassenden, doch wichtigen Schrift in die Öffentlichkeit zu treten. Im Jahre 1712 ließ er die „Idea studiosi theologiae oder Abbildung eines der Theologie Beflissenen" ꝛc. erscheinen, worin er die Anforderungen, die an einen jeden Studiosus der Theologie zu stellen seien, eingehend darlegt. Auf den Inhalt der Schrift näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es wird geschehen, wenn die Wirksamkeit Franckes als akademischer Lehrer einer genaueren Erörterung unterzogen werden wird. Hier mag nur bemerkt werden, daß auf ihre Herausgabe außer ihrem unmittelbaren, auf die Studierenden gerichteten Zweck, vielleicht auch die Absicht Einfluß hatte, den Ober-Curatoren der Universität, welchen sie gewidmet ist, insbesondere dem einflußreichsten derselben, dem Minister von Printzen, in den damals herrschenden schwierigen Verhältnissen den Charakter jener und die Vortheile, die aus ihrer Verbindung mit den Anstalten des Waisenhauses erwuchsen, darzulegen. Hierauf scheint der Schluß der Zuschrift zu deuten.

Neunter Abschnitt.

Francke und die Inspirirten. Der wachsende Einfluß Franckes nach außen, namentlich auf viele Grafenhäuser. Sein Verhältniß zu den gefangenen Schweden in Sibirien. Seine Wahl zum Pastor an St. Ulrich. Die Berufung des D. Herrnschmid als Subdirector des Waisenhauses und Professor der Theologie.

(1714—1716.)

Im Anfang des Jahrs 1714 trat in Halle eine Erscheinung auf, die in der Geschichte der Stadt und ihres geistlichen Lebens eine merkwürdige Episode bildet. Da Francke in sehr nahe Beziehung zu derselben kam und sein Verhalten dabei von Wichtigkeit für die richtige Beurtheilung seines Characters und Wesens ist, so muß näher darauf eingegangen werden. Es handelt sich um das Auftreten der sogenannten Inspirirten daselbst. Von den ekstatischen Zuständen, welche zur Zeit des Beginns der pietistischen Bewegung an verschiedenen Orten sich zeigten und die allgemeine Aufmerksamkeit in hohem Grade erregten, ist früher (s. I, 112 flgde.) die Rede gewesen und insbesondere die Ansicht sowohl Speners als Franckes darüber dargelegt. Daß dieselben aber unter denjenigen, welche den pietistischen Kreisen näher standen, allmählich verschwanden und an Bedeutung verloren, ist gleichfalls hervorgehoben. Schon im Laufe des Jahres 1693 hörte, wie wir sahen, die Erwähnung derselben in dem Briefwechsel zwischen Spener und Francke auf. Daß aber die schwärmerischen Bewegungen an nicht wenigen Orten fortdauerten und zu mehr oder weniger starken Verirrungen führten, ist bekannt. Ebenso ist es bekannt, daß die Hauptträger dieser Bewegungen, wie es in der Natur der Sache lag, ihre Ansichten möglichst zu verbreiten suchten, und darum oftmals ihren Aufenthalt wechselten. Und es

war natürlich, daß sie mit Vorliebe solchen Orten sich zuwandten, wo sie Anknüpfungspunkte für dieselben wegen des daselbst herrschenden lebendigern geistlichen Lebens zu finden hofften. So konnte es nicht fehlen, daß auch Halle, wo der namentlich von Francke und den Mitgliedern der theologischen Facultät im Lauf der Jahre in steigendem Maaße erweckte Geist lebendigen Glaubens allmählich sich mehr und mehr ausgebreitet hatte, von ihnen aufgesucht wurde. So kam im Jahre 1711 der bekannte Schwärmer Hochmann von Hochenau, der, nachdem er in Halle während der ersten Jahre der dortigen Universität zuerst Jura und dann Theologie studiert hatte und wegen religiöser Extravaganzen relegirt war, mit mehreren Anhängern dorthin und hielt Vorträge in Privathäusern. Er wurde in Folge dessen nebst sieben andern Personen aus Nürnberg festgenommen, und vom Consistorium einer Prüfung unterzogen, auf Grund deren an den König berichtet wurde. Dieser erließ, allerdings ohne Erwähnung Hochmanns, gegen die damals nach jenem Bericht und einer, wie es scheint, noch vom D. Heineccius, als dem geistlichen Inspector, ergangenen besondern Darstellung, in der dortigen Kirche „bereits entstandenen und zum Theil noch mehr ins Künftige zu befürchtenden Unordnungen" in dem genannten Jahre ein strenges Edict, welches, wie oben (S. 157) erwähnt ist, ebenso wie ein gleichzeitig an die Universität wegen verschiedener von Studenten begangener Ungebührlichkeiten erlassenes, in den „Unschuldigen Nachrichten" [1] mit allerlei gehässigen Bemerkungen gegen die Hallischen Theologen abgedruckt war. Da die Verlesung jenes Rescripts, welche gegen die Königliche Verfügung in Folge eines Mißverständnisses in Franckes Gemeinde nicht stattgefunden hatte, im Anfange des folgenden Jahres durch eine neue sehr strenge Verfügung gefordert war, verlas Francke dasselbe sogleich, schickte jedoch eine sehr ausführliche auf den Zustand der Gemeinde bezügliche, durch und durch väterlich gehaltene, aber ernste und warnende Ermahnung voraus, welche Callenberg in seiner oft citirten „Neuesten Kirchengeschichte" vollständig mittheilt. Es geht

1) Sie finden sich in dem Jahrgang von 1711 S. 628 flgde., ebenso das spätere in dem Jahrgang von 1712 S. 513 flgde. Hiegegen war das an der angezogenen Stelle erwähnte Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm an König August gerichtet.

daraus hervor, daß es in der Gemeinde allerdings zum Separatismus neigende, oder gar bereits in demselben stehende Glieder schon damals gab. So war dort der Boden zur Aufnahme weiter gehender Schwärmereien wohl vorbereitet. Diese wurden veranlaßt durch die Erscheinung von Sendlingen der sogenannten „Neuen Propheten" aus England in Halle.

Das Auftreten der mit diesem Namen bezeichneten Schwärmer knüpfte sich an die 1706 erfolgte Uebersiedlung einiger Führer der in den Cevennen nach langen höchst merkwürdigen Kämpfen besiegten Reformirten nach London. Diese trugen die meist mit heftigen, oft höchst widerwärtigen krampfhaften Verzückungen verbundenen prophetischen Aussagen, die in jenen Kämpfen, durch die Noth der Lage hervorgerufen, eine so große und merkwürdige Rolle spielten, auch dorthin über, und erregten sehr großes Aufsehen sowohl unter den zahlreichen daselbst wohnenden französischen Reformirten, als auch unter den Engländern. Ihre zunächst gegen Frankreich (Babel) und das Pabstthum (die große Hure) gerichteten Aussprachen gewannen bald einen allgemeinen Character gegen das Antichristenthum, welches nach ihrer Ansicht die ganze christliche Kirche beherrschte. Sie sahen sich an als „Glieder des mystischen Leibes Christi, berufen zur Erbauung dieses Leibes, welcher ist die neue Kirche, die er durch sein schöpferisches Wort zu gestalten begonnen, als eine Jungfrau ohne Flecken, geschmückt mit der Einfalt und Unschuld ihres göttlichen Bräutigams" 2c. Hierdurch fanden sie zahlreiche Anhänger auch unter Männern von hervorragender Stellung und Bildung. Ihre immer sich steigernden Excentricitäten und Verkehrtheiten führten 1707 ihre und ihrer Anhänger Excommunication sowohl aus der französischen als der englischen Kirche herbei, so daß ihre vollständige Separation auch äußerlich hervortrat. Da begannen sie auf Antrieb des Geistes, den sie stets als einzigen und unbedingt befehlenden Führer ansahen, i. J. 1711 ihre erste Aussendung von Boten zur Bekehrung der Welt und Ausbreitung ihrer Lehren. Diese durchzogen auf ihrer ersten Missionsreise Holland und einen großen Theil von Deutschland bis nach Wien, von wo sie nach England zurückkehrten. Im folgenden Jahre fand eine neue Aussendung statt. Zwei der Führer, Elie Marion und Jean Allut, von zwei Secretären Facio und Pourtalès begleitet, kamen, nachdem sie durch Holland, Hamburg, Lübeck, Stock-

holm, Preußen, Pommern, die Mark Brandenburg gegangen waren, nach Halle, wo sie, vielleicht in Folge einer Erkrankung Marion's, verhältnißmäßig lange, vom 17. Mai bis 22. Juni 1713, blieben. Sie nahmen ihre Wohnung in Glaucha, also in Franckes Gemeinde, bei einem dort wohnenden französischen Sprachmeister, welcher der französisch-reformirten Gemeinde angehörte, an welche sie sich hier, wie überall, aus natürlichen Gründen zuerst wandten. Sie hielten in ihrer Wohnung Versammlungen, in denen sie theils eigne Offenbarungen hatten und Aussprachen hielten, theils das sogenannte „Alarm-Geschrei", eine Sammlung früherer Offenbarungen Inspirirter, theils auch einzelne Abschnitte der Bibel lasen, sangen und beteten, bald in französischer, bald in deutscher Sprache, da sich ihnen auch bald Deutsche anschlossen. Doch trat das alles nicht in die Oeffentlichkeit, und sie verließen Halle unbehindert. Aber sie versicherten bei ihrer Abreise, es werde ein Saame von ihrem Geiste zurückbleiben und auf Einigen ruhen. Sie befahlen, die Versammlungen in ihrer Abwesenheit fortzusetzen, was auch geschah. Sie selbst giengen über Prag durch Mähren, Ungarn, Serbien nach Konstantinopel und von dort über Smyrna nach Livorno, wo Marion einer Krankheit, die drei von ihnen auf der Reise dorthin befallen hatte, erlag. Die Andern begaben sich dann endlich nach Rom, überall trotz unendlicher Schwierigkeiten ihre Offenbarungen verkündend. [1]

In Halle wirkte die gegebene Anregung nach. Nicht allein wurden die Versammlungen fortgesetzt, sondern man trat in Beziehung zu den englischen Inspirirten, und sowohl von diesen als auch von den auf der Reise befindlichen Sendlingen giengen Briefe ein. Von den letzteren liegen mehrere theils aus Rom, theils aus Livorno im December 1713 geschriebene vor (s. M. p. D. 61). Bemerkenswerth ist, abgesehen von ihrem sonstigen exaltirten und schwärmerischen Inhalt, daß die beiden Francke so nahe stehenden Fräulein Charbonnet und Braile, die Leiterinnen des zwar noch in Glaucha befindlichen, aber bereits im Wesentlichen selbständigen Gynaeceum als „dignes soeurs

1) Näheres s. in Joachim Lange „Nöthiger Unterricht von unmittelbaren Offenbarungen" ꝛc. 1715 (besonders die zweite Section S. 72 flgde.) und in Joh. Mich. Heineccii „Prüfung der sogenannten Neuen Propheten" ꝛc. 1715 (besonders Cap. I. S. 6 flgde.).

et amies en Christ" bezeichnet werden, denen die Briefe gelesen, oder wenigstens der Inhalt derselben mitgetheilt werden soll. Weiter heißt es dann: Vous n'oublierez pas les autres enfants de Dieu, tant Allemands que Français, que la bonne providence nous a fait connaître à Halle et à Glaucha. Nous assurons de nos respects Mr. le Professeur Franc etc. Die hieraus hervorgehende Notiz, daß Francke in Beziehung zu ihnen gestanden, wird bestätigt durch eine Bemerkung desselben in einer später in Bezug auf diese Sache gehaltenen paraenetischen Lection, in der er ausspricht, daß er diesen Leuten bei ihrem Aufenthalt in Halle ihren Irrthum aus der Schrift nachzuweisen versucht habe. In welcher Weise dieses geschehen sein mag, kann theils aus jener Aeußerung des Briefs geschlossen werden, theils aus dem Verfahren, das er befolgte, als die in Halle entstandene Bewegung eine bestimmtere Gestalt annahm.

Dies geschah mit dem Beginn des Jahres 1714. An dem ersten Tage desselben verfiel die 22jährige Tochter des Bedienten[1] im Pädagogium Matthes, Marie Elisabeth, die bei einem Handwerker in Glaucha in Diensten stand, und von jenem Tage an eine Hauptrolle unter den Hallischen Inspirirten spielte, zuerst in krampfhafte Verzückungen, die jedoch zunächst nicht mit Aussprachen verbunden waren. Diese begannen erst am 14. Januar, wo ihr, wie man zu sagen pflegte, der Mund geöffnet wurde. Indessen machte alles dies schon vorher mehr und mehr Aufsehen und Francke fand sich veranlaßt, darüber nach Berlin zu berichten. Wenn Göbel a. a. O. sagt, daß Francke anfänglich sehr günstig über sie geurtheilt und berichtet habe, „dafür wolle er gut sein, daß man auch bei dem schärfsten Examen befinden würde, daß es keine Betrügerei sei," so ist der erste Theil dieser Aeußerung durchaus irrig. Er sah in der ganzen Erscheinung, die er seit ihrem Auftreten in England, außer den Zeitungs-

1) Der Mann wird in den Schriften jener Zeit famulus in Paedagogio genannt. Daraus macht Göbel (s. Herzog, Theol. Realencyclopädie 1. Ausg. VI. S. 700) einen „Famulus von Francke", was nach heutigem Sprachgebrauch irrige Vorstellungen erweckt. Als Alter des Mädchens werden gewöhnlich 18 Jahre angegeben. Jenes Alter nennt Francke in einem amtlichen Bericht an Hrn. v. Printzen über die Entlassung des Vaters. An sich ist die Sache gleichgültig, doch zeigen die zahlreichen Aussprachen des Mädchens, welche vorliegen (M. p. D. 61) eine gewisse geistige Reife, die besser zu jenem Alter paßt.

berichten, durch die Briefe Ludolfs und Böhmes genau kannte, eine gefährliche Verirrung [1] und hat dies vom Anfang an entschieden ausgesprochen. Freilich sah er auch keine Betrügerei darin, was damit im besten Einklang steht. In jenem Berichte, den er zugleich im Namen der Facultät an den Premier-Minister Grafen Dohna, dem er in Berlin nahe getreten war, unter dem 13. Januar abstattete, und der deutlich zeigt, wie er die Sache ansah, heißt es: — „Mit Gegenwärtigen aber dieselben aufs Neue zu behelligen, veranlaßt mich eine bei der hiesigen reformirten Colonie sich eräugnende Sache, wovon denen Herren Ober-Curatoren der Universität einen nöthigen Bericht zu geben ich mich gedrungen gefunden. Was ich davon berichtet, geruhen Ew. Excellenz aus der hiebei befindlichen Copey zu ersehen. [2] In der unterthänigen Zuversicht aber, die zu denenselben trage, und daß dieselben eine solche opinion von mir haben, daß Sie mir weder zur Linken noch zur Rechten etwas ungleich deuten werden, nehme ich die Freiheit, mich gegen dieselben völliger zu expectoriren. Ich habe nemlich sehr angestanden, jetzt erwähnten Bericht an die Herrn Ober-Curatores zu thun, einestheils, weil die Sache weder die mir anvertraute Gemeinde, noch die Universität eigentlich concerniret, als die sich unter der reformirten französischen Colonie befindet, anderntheils, weil ich davon ein härteres Verfahren vom Hofe gegen die armen Leute besorge, von denen ich doch persuadiret bin, daß sie nichts aus malice thun, auch aus Erfahrung gelernet, daß dergleichen Dinge sich am ersten und leichtesten legen, wenn keine violence dagegen gebrauchet, sondern gleichsam nicht attendiret, unter der Hand aber nur die, so sich damit occupiren lassen, davon abgezogen und eines Bessern informiret werden. Weil aber gleichwohl dieselben allhier in Glaucha, wie die Vorstadt heißet, darin ich das Pastorat habe, in einem Bürgerhause ihre Versammlungen angestellet, und folglich so viel leichter widrig gesinnete Leute diese Sache wider

1) Diese Vorgänge scheinen, obwohl er sie nicht nennt, die Veranlassung zu dem Pfingstprogramm von 1707 De donis Dei extraordinariis gewesen zu sein, worin er seine bezüglichen Ansichten bereits klar ausspricht (s. A. H. Franckii Programmata etc. No. IX. S. 202).

2) Der Bericht liegt gleichfalls vor, ist aber in seiner überaus vorsichtigen Fassung weniger instructiv, als das obige mehr vertraulich gehaltene Schreiben. Beide Berichte befinden sich im Archiv der theol. Facultät.

mich abutiren, und mir eine Schuld darunter beimessen möchten, so habe ich nicht gesehen, wie ich mit dem Bericht an mich halten könnte. Indessen ersuche Ew. Excellenz unterthänig, nicht nur bei Sr. Königlichen Majestät mich gegen allen besorglichen widrigen Bericht durch dero gleiche Vorstellung zu verwahren, sondern auch auf bedürfenden Fall in der Sache selbst gegen die armen Leute christliche Moderation anzurathen. Dessen können Ew. Excellenz versichert sein, daß ich meinestheils nichts verabsäumen werde, bei aller dazu habenden Gelegenheit diejenigen, so auf solche Abwege gewichen, auf den richtigen Weg eines in rechter Realität bestehenden Christenthums zu weisen" rc.

Der Brief sowohl als der vornämlich an den Herrn von Printzen gerichtete Bericht wurde günstig aufgenommen, und namentlich der Graf Dohna erklärte, daß „mit denen, so agitationes (das war der übliche Ausdruck für die Verzückungen) hätten, gelinde sollte verfahren werden." Francke seinerseits ließ es nicht an den in dem obigen Briefe in Aussicht gestellten Bemühungen fehlen, der Unruhe durch angemessene Vorstellungen ein Ende zu machen. Er hat darüber selbst eine Schrift aufgesetzt, aus der Callenberg in seiner Neusten Kirchenhistorie das Wesentlichste mittheilt. Wir stehen nicht an, es herzusetzen, weil daraus sein besonnenes und weises Verfahren in der schwierigen Sache am besten hervorgeht. Es heißt: „Sobald die Sache von den eingetretenen Agitationen lautbar worden, hat der Herr Professor Francke mit seinen Collegen, dem Adjuncto und Diacono, alle mögliche Kundschaft davon eingezogen, und hat darauf die Hauswirthe, bei denen die Inspirirten ihre Bewegungen gehabt, ernstlich ermahnet, in ihren Häusern dergleichen nicht zu verstatten. Der Buchbinder, bei welchem sie sich erstlich versammelten, weil er einen Franzosen zum Gesellen hatte, hat sich auf solche Zurede derselben geäußert. Einem Schneider, bei welchem ein Franzose wohnete, und bei dem sie sich danach versammleten, that der Adjunctus Herr Freylinghausen eine bewegliche Vorstellung. Denjenigen, welche sich von der Glauchischen Gemeinde zu den Versammlungen der Inspirirten eingefunden, verwiese der Herr Francke solches mit Anzeigung des schlechten Grundes, worauf diese Dinge stunden, und der Gefahr, in welche sie ihre Seele stürzten, da sie nicht bei dem festen prophetischen und apostolischen Worte blieben, sondern einem jeglichen Geist glaube-

ten wider die Warnung Johannis 1. Epist. 4, 1. Den Medicus, welcher ebenso wie die Tochter des Matthes die wunderlichen Bewegungen bekommen, ließ er zu sich kommen und stellte ihm vor, in welche Gefahr der Illusion er sich begebe, da er den Agitationen indulgirete, und sich sogar damit zur Schau stellete. Derselbe versprach nun, sich nicht allein selbst von den Zusammenkünften, da dergleichen vorgienge, zu enthalten, sondern auch Andere zu ermahnen, daß sie sich zur Stille begeben und ferner kein Aufsehen verursachen möchten. Den Consistorialrath D. Antonium, unter dessen Inspection die Glauchische Gemeinde stund, vermochte der Herr Professor, daß er die Matthesin vorbeschied und ihr sammt ihm derselben ihren gefährlichen Zustand nachdrücklich zu Gemüth führete, welches schien wohl zu gelingen, indem sie selbst frei bekannte, daß sie nicht wisse, ob die Sache von Gott sei und ihnen zusagte, sich dieser Dinge zu entschlagen, ihrer Berufs-Arbeit zu warten, und Gott zu bitten, daß er sie vor der Versuchung hinführo bewahren wolle. Hierauf haben sie ihrem Vater zugeredet, welcher aber fest auf seinem Sinne blieb, daß die Sache von Gott wäre. Ob sie nun wohl damals nichts ausrichteten, haben sie doch zur andern Zeit ihre Zureden mehrmals wiederholet. Da aber dieses alles bei ihm nichts fruchtete, hat der Herr Prof. Francke, ohnerachtet er sonst bei seinem Dienst nichts auszusetzen hatte, ihm seinen Abschied gegeben. Seine Tochter ist ihrer Zusage auch nicht nachgekommen, sondern hat das vorige Wesen eine Zeit lang fortgesetzt, bis sie endlich abermals erkannte und bekannte, die Sache sei nicht von Gott, wobei sie auch geblieben ist. Die andern sind meistentheils dabei geblieben, die Sache sei göttlich, und begehe die Matthesin eine schwere Sünde, daß sie es verläugne. Sie haben daher auch gewisse schwere Zufälle, welche diesem Mädchen begegnet, einer Strafe Gottes, so ihr wegen ihrer Verläugnung begegnete, zugeschrieben. Diese hingegen sagte, es sei zwar dieses eine Strafe Gottes, sie wiederfahre ihr aber um deswillen, weil sie jene Dinge für göttlich ausgegeben."

So lautet jener Bericht. Wir fügen zum Verständniß des kurz und allgemein gehaltenen Schlusses einiges Thatsächliche hinzu, das zugleich ein helles Licht auf die Größe der Verirrungen wirft, die in jener Erscheinung hervortrat. Wenn in dem Bericht erwähnt ist, daß die Tochter des Matthes auf das Zureden Antons und Franckes

zugesagt habe, sich der Versammlungen zu entschlagen, aber ihrer Zusage ungetreu geworden sei, so ergiebt sich dies aus ihren Aussprachen, die sämmtlich nach den Tagen geordnet handschriftlich vorliegen. Da findet sich nur die kurze Unterbrechung von zwei Tagen zwischen dem 18. und 21. Januar. Im Gegentheil scheint sie von da an eine immer einflußreichere Rolle gespielt zu haben. Auf ihre Aussprache wurde auf den 29. Januar ein Liebesmahl angesagt und gehalten, wobei sie mehrere Aussprachen, ohne Zweifel unter Verzückungen, hielt. Das Liebesmahl wurde von 31 Personen, Reformirten und Lutheranern, ganz nach dem Bericht der heiligen Schrift (auch die Fußwaschung fehlte nicht), in dem Hause eines Goldschmiedes gehalten, der auch die Austheilung des Brotes und des Weins übernehmen sollte, doch aber aus einem Rest von Scheu sich weigerte, so daß ein stud. medicinae, Namens Pott, der Sohn einer überaus excentrischen Mutter,[1] an seine Stelle trat. Durch diesen Unfug scheint Francke veranlaßt zu sein, an dem darauf folgenden 2. Februar, dem Tage von Mariä Reinigung, an welchem die Taufe eines von Freylinghausen unterrichteten Juden in der Kirche zu Glaucha stattfand, die Sache auf die Kanzel zu bringen und die Gemeinde vor dieser gefährlichen Verirrung zu warnen durch die eingehende Erklärung, daß all dies Thun trotz des erhobenen Anspruchs besonderer Göttlichkeit nicht göttlich sei. Er forderte aber zugleich die Gemeinde auf, nicht über die Leute frech herzufahren, sondern für sie zu beten. Die Predigt wurde gedruckt. Wenige Tage darauf entließ er den Vater des Mädchens seines Dienstes, versprach ihm jedoch die Fortzahlung seines Lohns bis Ostern. Das Mädchen gieng ihren Weg weiter, bis ihr durch den Geist aufgegeben wurde, 40 Tage zu fasten, zu verreisen und Tag und Nacht ohne Einkehren und ohne zu wissen, wohin, zu wandern. Das war ihr zu schwer und sie bat es ihr zu erlassen, worauf geantwortet wurde, „weil dieses Gefäß nicht glauben will, soll es von ihr genommen und einem andern, der treuer ist, gegeben werden.“ Darauf hörten ihre Verzückungen auf, sie hielt sich still und arbeitete, auch die andern kamen, wie ihre Mutter an Francke berichtete, nicht mehr zu einander, weil es befohlen (durch den Geist?), sie sollten bei ihrer Arbeit bleiben. Auch finden sich

1) s. Joach. Lange a. a. O. S. 216.

nach dem 17. Februar keine Aufzeichnungen von Aussprachen mehr. Kurz vorher aber war, wie Elers bemerkt, eine Prophezeiung verbreitet, das Waisenhaus werde in 3 Wochen abbrennen und Francke sterben. Das Mädchen aber bekam einen Monat nachher, wie Elers bemerkt, „das böse Uebel," was bei den gewaltigen Erregungen, denen sie so lange ausgesetzt gewesen, nicht zu verwundern ist.

Daß alle diese Vorgänge auch die Aufmerksamkeit der Studiosen erregten, ist begreiflich. Da es zur Kenntniß Franckes kam, daß mehrere den Versammlungen der Inspirirten beigewohnt hätten, nahm er gegen Ende Januar Gelegenheit, in den paraenetischen Vorlesungen die Sache zu behandeln, womit er bis Ende Februar fortfuhr. In diesen beleuchtete er die Angelegenheit in wahrhaft väterlicher Weise nach allen Seiten, indem er einerseits auch unter Hinweis auf Erfahrungen, die er vor 20 Jahren gemacht, auf Grund der Schrift ihre Ungöttlichkeit und Nichtigkeit, andrerseits ihre Gefährlichkeit zeigte, und auf den einzigen rechten Halt, das untrügliche Wort Gottes und die einzige Probe, nämlich die wahren Früchte der Buße und des Glaubens hinwies. Aus den Mittheilungen über den Inhalt dieser Lectionen, welche in Callenbergs Neuester Kirchenhistorie vorliegen, geht hervor, daß er selbst nebst seinen Anstalten auch von den Inspirirten angegriffen war. Dies änderte indessen seine Gesinnung gegen sie durchaus nicht. Wie sehr er die Sache auch verurtheilte, hatte er doch mit den Verirrten herzliches Mitleiden. Als daher der Amtmann von Giebichenstein, unter dessen Gerichtsbarkeit Glaucha stand, ihm zu Anfang des April in Folge eines an die Regierung ergangenen Rescripts anzeigte, er habe ordre, „die Personen, so agitationes hätten, in 24 Stunden aus hiesigem Orte zu relegiren, er solle aber vorher mit ihm communiciren," veranlaßte er ihn, mit der Ausführung anzuhalten, und wandte sich wiederum mit einem Gesuch an den Grafen Dohna, worin es heißt: „Es hat sich nunmehr die Sache soweit von selbst geleget, daß man kaum noch jemand davon sprechen höret. Indessen ist ein königliches Rescript erfolget, daß die armen Leute, wenn sie nicht gleich abstehen wollen, vor der Sonnen Untergang ausgeschaffet werden sollen. Noch zur Zeit ist solches nicht zur Ausführung kommen, beruhet auf einem falschen supposito, daß es nichts als fourberie sei, wovon sich doch bisher keine Spur gefunden. Sollte aber in der Sache noch was weiter

vorgehen, lebe ich der Hoffnung, Ew. Hochgräfliche Excellenz werde zum gelindesten Verfahren gegen die armen Leute und deren Toleranz, da sie statum publicum nicht turbiren, Sr. Königlichen Majestät rathen, wie solches evangelischen principiis am gemäßesten ist."

Die Folge dieser Vorstellung war, daß von der Regierung eine Commission, bestehend aus dem Prof. der Medicin Hoffmann, dem Kreisphysicus Stisser, dem Pastor von St. Moritz Schumann und Freylinghausen zur Untersuchung des Zustandes der Matthes und der Frau des oben erwähnten Sprachmeisters, die ebenfalls Verzückungen gehabt hatte, ernannt wurde. An demselben Tage, wo sie zusammentrat, richtete Francke einen Bericht an die Regierung und das Consistorium, in welchem aber, neben der wiederholten Versicherung seiner Ueberzeugung, daß nicht ein bewußter Betrug, sondern nur eine Verirrung vorläge, nur eine kurze Darstellung der im Obigen dargelegten Thatsachen und der in Bezug darauf Maaßregeln enthalten ist. Von den Ergebnissen der Untersuchungen der Commission ist nichts bekannt. Während derselben machte Francke den Versuch, einen der Geistlichen der reformirten Gemeinde, Namens Knauth, der ein ausführliches Schreiben zur Vertheidigung der Inspirirten an ihn gerichtet hatte, von seinem Irrthum zu überzeugen, was ihm jedoch nicht gelang. Von den Betheiligten wurde zunächst niemand weiter behelligt. Als aber im Juni wieder drei „Neue Propheten" aus Holland kamen und neue Unruhen erregten, wurden sie aus der Stadt gewiesen, was große Aufregung veranlaßte, weil einige Weiber auf öffentlicher Straße Entzückungen hatten. Auch Matthes und einige andere Bürger von Glaucha wurden nach Giebichenstein abgeführt und ausgewiesen, wogegen Francke nun keinen Schritt mehr that. Der erwähnte Knauth aber richtete unter dem 28. Juni ein Sendschreiben [1] darüber an das Consistorium, welches mehrfach handschriftlich verbreitet und endlich gedruckt wurde. Da er, zur Verant-

1) Das Sendschreiben ist abgedruckt nebst stückweiser Widerlegung bei Lange a. a. O. S. 258 flgde. Ich bemerke hiebei, daß Langes Schrift, wie es auf dem Titel heißt, und in der Vorrede näher begründet ist, „auf Gutbefinden der sämmtlichen theologischen Facultät" verfaßt ist. Sie beruht im Wesentlichen auf den auch von Francke vertretenen Ansichten. Ueber Knauth s. Näheres in Zahn, Mittheilungen über die Geistlichen der evangelisch-reformirten Domgemeinde in Halle a. d. S. S. 45.

wortung gezogen, auf seinen Ansichten beharrte und jeden Widerruf verweigerte, wurde er am 9. März 1715 abgesetzt. Damit hatten diese Vorgänge in Glaucha und Halle im Wesentlichen ein Ende, ohne tiefere Spuren zu hinterlassen, wogegen bekanntlich in andern Gegenden, zumal im südlichen Deutschland die Inspirirten noch lange eine nicht unbedeutende Rolle spielten.

Ueber die Stellung Franckes zu diesen Vorgängen ist nach den obigen Darlegungen nichts mehr hinzuzufügen. Kein Einsichtiger wird sie mißbilligen. Er erreichte seinen Zweck, die Sache mit möglichster Schonung der Personen in seiner Gemeinde und unter den Studiosen zu beseitigen vollständig. Bemerkenswerth ist aber der Fortschritt, der sich in seinem Urtheil über diese Erscheinungen gegen dasjenige zeigt, welches er über die verwandten beim Auftreten des Pietismus hegte. Wenn damals, bei übrigens entschiedenem Festhalten der Grundlagen aller gesunden Beurtheilung dieser Dinge, doch eine gewisse Geneigtheit, ein göttliches Element darin zu erkennen, bei ihm vorhanden war (s. I, 113 flgde.), so war diese nunmehr ganz geschwunden. Dazu hatten sowohl die damals und seitdem gemachten Erfahrungen beigetragen, als zumal das in jeder Beziehung maaßlose und ebenso anspruchsvolle, wie unberechtigte Auftreten der „Neuen Propheten." Aber trotz seiner Ueberzeugung von dem Ungrunde und der Gefährlichkeit desselben hielt er daran fest, die auch darin vorhandene Liebe zum Reiche Gottes anzuerkennen, und nach Kräften auf die richtigen Wege zurückzuführen.

Von eigenthümlichem Interesse ist ein Schritt, den Francke zu Anfang eben dieses Jahrs 1714 that, indem derselbe ein entschiedener Beweis von seinem wachsenden Ansehn und Einfluß nach außen ist. Er kaufte nämlich am 20. Januar den schon mehrfach von ihm zu Zwecken seiner Anstalten miethweise benutzten, seit einigen Jahren aber von Frl. Charbonnet für das Gynaeceum erworbenen frühern Gasthof zur goldnen Krone, der nahe bei dem Waisenhause lag, und ließ ihn für die dasselbe besuchenden Fremden vornehmern Standes, in Folge mehrfach gegen ihn ausgesprochner Wünsche, einrichten. Er setzte, wie Neubauer berichtet, einen christlichen Mann hinein, der sie um ein billiges tractirte, die Wohnung hatten sie aber umsonst. Diese Besuche hatten im Laufe der Jahre sehr zugenommen, besonders seitdem die von Francke ins Leben gerufenen Anstalten, sowie seine sonstige

Wirksamkeit eine immer größere Ausdehnung gewonnen hatte. Sie fanden, wie namentlich aus den Aufzeichnungen von Elers in seinen Calendern hervorgeht, zu sehr verschiedenen Zeiten, vornämlich aber an den hohen Festen statt, an denen nicht selten mehr oder weniger zahlreiche Fremde eintrafen, um an den von Francke gehaltenen Gottesdiensten theilzunehmen und sonst mit ihm erbaulichen Verkehr zu pflegen. Aehnliches hatte in den ersten Jahren seiner Thätigkeit in Halle stattgefunden (s. I, 108), indem Freunde aus den Orten, wo er vorher gewirkt hatte, zu gleichem Zwecke kamen. Das hatte allmählich aufgehört, und an die Stelle jener war nach und nach ein anderer Kreis getreten, der mit Francke und seinen nächsten Mitarbeitern, vor andern mit Elers, in sehr nahe Beziehung trat. Den Mittelpunkt desselben bildeten die Grafen von Reuß, vor allen das damalige hochangesehene Haupt derselben Heinrich der XXIV. j. L., der seinen Sitz in Köstritz hatte. Außer ihm waren noch zwei andere Glieder desselben Grafenhauses Heinrich der XXIII. von Lobenstein, der sich, nachdem er den Kriegsdienst verlassen, (er war zuletzt hessischer Oberst) seinen Wohnsitz, da er keine Herrschaft besaß, in Halle nahm,[1] und Heinrich der II. näher mit Francke verbunden. In gleicher Weise stand ihm der mit dem erstgenannten aufs Engste befreundete Graf Erdmann Heinrich von Henckel-Donnersmarck, der Verfasser der „Letzten Stunden einiger der evangelischen Lehre zugethanen verstorbnen Personen“ sehr nahe.[2] Bei den mannichfaltigen Beziehungen und vielfachen Familienverbindungen, welche damals zwischen den zahlreichen reichsgräflichen Familien Deutschlands herrschten, und dem großen Einfluß, den sie in den verschiedensten Verhältnissen hatten,[3] ist es einleuchtend, von welcher Bedeutung die

1) Ueber ihn s. Francke, Lobwürdiges Exempel des hochgebornen Reichsgrafen und Herrn, Herrn Heinrich XXIII. jüngere Linie Reuß in einer Paraenetischen Lection 1723.

2) Das Leben der Grafen Heinrich des XXIV. und Henkel hat Büsching in den „Beiträgen zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen“ beschrieben, jenes in Bd. II, 3—30, dieses in Bd. IV, 3—50.

3) Ein anschauliches Bild von allen diesen Verhältnissen giebt Barthold in dem Aufsatz „Die Erweckten im protestantischen Deutschland“ in Raumers historischem Taschenbuch von 1852 und 53: eine sehr verdienstliche Arbeit, wenn man auch die hindurchgehende Auffassung tiefer wünschte.

Stellung der genannten Männer und der mit ihnen verbundenen Kreise zu Francke und durch ihn zum Waisenhause und der Universität Halle war.

Um einen etwas nähern Einblick in diesen Verkehr zu gewähren, wird es am passendsten sein, einzelne Aufzeichnungen, die sich in Elers' Kalendern finden, mitzutheilen. Unter dem 22. December 1713 heißt es: „Heute kamen um 11 Uhr der 24. Graf von Reuß nebst seiner Gemahlin, die Frau Gräfin .... nebst dem 29sten Herrn (dieser war ein Mündel des Erstgenannten) und einer Comtesse, it. eine Comtesse von Wurmbrandt, auch waren die 2 Herrn v. Bonin dabei, it. die Frau von Geusau und ein alter Mann aus Laubach: Lasse sie hier in Segen sein."

Unter dem 24. (es war der 4. Advent) fährt er fort: „In der gestrigen Vorbereitung (in der Singestunde) waren viele Fremde, die gräflichen Personen, die Fr. Generalin von Nazemer, auch ein alter Jünger Tanne, den die Fremden mitgebracht." Nun folgen die Festtage mit ihren Predigten, an denen sie selbstverständlich theilnahmen. Dann heißt es unter dem 28.: „Heute wurden alle Kinder ermahnet in dem Saal, die Fremden waren mit in der Bürger-Ermahnung;" und unter dem folgenden Tage: „Unser ganzes Haus ward vom Herrn Professor im Eßsaal um 2 Uhr ermahnet, dabei auch die gräflichen Personen waren, auch die Fr. v. Nazemer. Der Herr Prof. erklärte das 3. Capitel ad Colossenses und legte vor, was man in der Gemeinschaft Christi hätte und wie dann die Pflichten eines jeden aus der Gnade von selbst flößen. Nach der Ermahnung brachte der 24ste den 29. Herrn, und wir beteten mit einander im Cabinet." Endlich unter dem 30.: „Um 1 Uhr reiseten die Gäste wieder von hier im Segen. Herr laß sie aus deiner Fülle nehmen Gnade um Gnade."

Unter dem 18. Februar des J. 1714 wird schon wieder bemerkt: „Heute Mittag kam Graf Henkel und der 24ste von Reuß;" und am 19.: „Der Herr Graf Henkel hat heute Vor- und Nachmittag mit mir die Passions-Ermahnungen revidiert. Frühe war ich oben (es ist ohne Zweifel ihre Wohnung in der Krone gemeint) und betete mit ihnen;" am 20.: „Heute um 5 Uhr frühe (so frühe Besuche, auch bei Francke, werden öfter in den Bemerkungen erwähnt) kam Graf Erdmann und nachdem uns Gott aus dem Spruch: „Für-

wahr, er trug unsere Krankheit" rc. gezeigt, wie der Glaube durch alle Hindernisse hindurchbräche, beteten wir, und darnach machten wir in der Passion fort, sowohl frühe, als Nachmittag;" am 21.: „Um 5 Uhr frühe kam er wieder und wir wurden sehr gestärket in dem Herrn. Um 7 Uhr führte der Graf Reuß die übrigen Fremden alle herein und wir beteten und übergaben uns Gott;" am 22.: „Heute früh war Graf Erdmann den ganzen Morgen da, und wir haben uns von Neuem dem geschlachteten Lamme Gottes übergeben. Am Abend war Graf Reuß da, und bezeugete, wie er und Graf Erdmann sich verbunden, nun vom Neuen sich im Dienst Gottes zu consecriren; wollte auch deswegen eine Correspondenz zwischen hier und Zeitz einrichten. Der Hr. Professor kam darüber zu und wir wurden kräftig erweckt. Herr du thust große Wunder in unsern Tagen!" am 23.: „Von 8—9 nahm Graf Erdmann Abschied, betete kräftig, daß Gott uns stärken wolle in seinem Sohne, uns heiligen in seiner Wahrheit, auch uns darin erhalten. Um 9 Uhr hatte der Herr Prof. mit den Waisen und übrigen Kindern, deren 1600 waren, eine Ermahnung über die Worte: Gedenket an den, der ein solches Widersprechen wider sich erduldet, dadurch eine große Erweckung gegeben ward. Um 3 Uhr reiseten die Grafen im Segen von hinnen;" am 24.: „Christoph Buch (der Stifter des Waisenhauses in Langendorf bei Weißenfels, ein schlichter Bauer [1]) berichtet, wie die lieben Grafen gestern Abend in Weißenfels ankommen, und wie sie bis um 12 Uhr bei einander gewesen." Solche und ähnliche Besuche, die überaus häufig stattfanden (unter dem 31. December 1714 bemerkt Elers: „Sieben Grafen ließen sich heute melden, daß sie den Hrn. Prof. hören wollten, namentlich der Graf von Roßla, 3 Grafen von Wernigerode, 1 Graf von Erbach und von Büdingen), machen es erklärlich, wie es wünschenswerth erscheinen mußte, jenes in der Nähe des Waisenhauses gelegene Haus zu ihrer Aufnahme einzurichten. Elers erwähnt sogar, daß Francke den Gedanken gehabt, ein besonderes Grafenhaus zu diesem Zweck zu bauen, was aber nicht geschehen ist.

1) Er faßte i. J. 1710, obwohl selbst ohne alle Mittel, aber in dem lebendigen Glauben an Gottes Durchhülfe, mit einigen Freunden den Plan, ein Waisenhaus zu stiften, und trotz vieler Schwierigkeiten, die ihm entgegentraten, kam es zu Stande. S. über dasselbe und seine Geschichte das Schriftchen „Mitgabe an die aus dem Waisenhause bei Langendorf scheidenden Zöglinge rc." Weißenfels 1864.

Eine Art Gegenbild zu diesen Besuchen bietet ein Besuch Franckes, den er in demselben Jahre mit Elers und Neubauer in Köstritz machte, dessen summarische Beschreibung ich nach Elers Tagebuch zur Vervollständigung der Vorstellung des in diesem an ihn sich anschließenden Kreise herrschenden Verkehrs hersetze. „Am 21. Juni," heißt es, „reisete der Herr Prof. nebst Herrn Neubauer und mir nach Köstritz. In Weißenfels begegnete uns Christoph Buch und geleitete uns nach Langendorf. Hier kamen wir im Segen an, der 24ste Herr empfieng uns; 15 Kinder fanden wir im Waisenhause. Mehrere Freunde speiseten mit uns. Der Herr Professor redete vom Glauben mit ihnen bis 12 Uhr zur Nacht und schloß mit einem Gebete. Als wir uns auf die Streu legten, betete der 24ste Herr mit uns. Am 22. reiseten wir um 5 Uhr, als der Herr Prof. die Kinder 1) zum Worte Gottet, 2) zum Gebet und 3) zur Erkenntniß Christi erwecket. Der Hr. Graf der 24ste expedirte unterwegs seine annotata. Um 1 Uhr kamen wir nach Pölzig (dem Wohnsitz des Grafen Henkel), da der 23ste Herr, der mittlere Henkel und der Pastor loci waren. Wir beteten mit einander nach der Tafel. Um 4 Uhr hielt der Hr. Prof. eine Ermahnung aus Apok. 3. von der Gemeine zu Laodicea. Den 23. fuhren wir nach Köstritz, wobei uns unterwegs der Spruch „Wie viel mehr wird das Blut Christi unser Gewissen reinigen von den todten Werken zu dienen dem lebendigen Gott" eine große Stärkung war, da der 23ste Herr die Gnade der Thränen reichlich spürete. Wir beteten eins ums andere bis in Köstritz. Hier hielt um 4 Uhr der Hr. Prof. eine Ermahnung, da zugegen waren das Ebersdorfische Haus, der Graf von Lichtenstein und die erwähnten Herrschaften. Der Text war: Setzet eure Hoffnung ganz auf die Gnade, die euch angeboten wird (1 Petr. 1, 13). Hier war viel Segen. Am 24. predigte der Herr Prof. in Gera von der Gnade Gottes in Christo Jesu in Gegenwart des regierenden Herrn und der übrigen Herrschaften. Es war hier eine große Bewegung in der Stadt und viel Gnade. Als wir wieder heim kamen redete der Lichtensteinische Herr mit mir in des 23sten Gemach, woher man wüßte, daß es nicht Phantasie wäre, was in der Seele vorgienge? Nach Tisch erzählte er mir im Garten, was Gott an ihm gethan, und wie er von ihm versichert, daß er der lebendige Gott sei. Gott du warst unter uns. Endlich betete der Hr. Prof. mit allen und nahm Abschied von ihnen. Der Graf von Lichtenstein

und der 24ste Herr fuhren mit uns und blieben bis zum folgenden Tag hier. Am 27. um 3 Uhr früh gieng ich zu den Grafen und da der Hr. Prof. kam, wurde vieles geredet, wie es auf dem Todtenbette hergienge, Alles dahin, daß man sich recht präpariren möchte. Nachdem der Hr. Prof. gebetet, reiseten sie im Frieden von hinnen, ein jeder an seinen Ort." Wenige Tage hienach bemerkt er in seinem Tagebuche: „In Gera ist eine Legende ausgebracht, als der Hr. Prof. gepredigt, hätte der Moses, darauf die Kanzel erbaut ist, seine Finger emporgehoben und seinen Unwillen bezeuget, daß man ihn predigen ließe; andere aber hätten es so gedeutet, wenn sie die Gnade Gottes, so er verkündiget, nicht annähmen, so würde sie der Fluch des Gesetzes treffen. Herr wehre dem Lügengeist!" Jedenfalls ein Zeugniß des tiefen Eindrucks, den die Predigt, die auch gedruckt wurde, auf die Zuhörer gemacht hatte.

Aus dem Mitgetheilten geht auf das Lebendigste hervor, welcher Geist diesen so lebhaften Verkehr erfüllte. Der innerste Kern desselben war das ernste und aufrichtige Streben nach Gottseligkeit und ein Gebetsleben, wie es die heutige Zeit, das kann man entschieden aussprechen, nicht kennt, ja nicht einmal begreift. Aber es blieb nicht etwa blos mehr oder weniger auf das innere persönliche Leben beschränkt, sondern trieb, ganz wie bei Francke und seinen nächsten Mitarbeitern, zur entschiedensten Bethätigung auf die mannichfaltigste Art. Wie dies bei Canstein in hervorragendster Weise hervortrat, so bewährte es der 24ste Graf Reuß, was aus Büschings Lebensbeschreibung hervorgeht, in edelster Weise, und auch bei den übrigen, von denen wir nicht eine gleich eingehende Kunde haben, dürfen wir es ohne Bedenken voraussetzen. Sie förderten, ein jeder nach seinen Kräften und seiner Gabe, Alles was dem Reiche Gottes dienen konnte. Daß sie in dieser Beziehung Alles, was Francke unternommen hatte und wofür er thätig war, vornämlich auf dem Herzen trugen und möglichst unterstützten, bedarf keiner besondern Hervorhebung.

Dies trat nach einer Seite hin auch äußerlich hervor. Als nämlich gegen Ende des Jahrs 1714 in Kopenhagen ein Missionscollegium zur Sicherung der Leitung der mit so sichtbarem Segen, trotz der ihr entgegengetretenen schweren Hindernisse, begonnenen Mission unter den

Heiden eingerichtet war,[1] wurden auf Franckes Vorschlag die Grafen Reuß XXIV., XXIII. und Henckel zu korrespondirenden Mitgliedern desselben ernannt, die ihrerseits dazu auch ihren Vetter den jungen Grafen Reuß II. dazu in Vorschlag brachten. Wir setzen das Schreiben[2] her, in welchem der 23ste Graf im Namen der übrigen die Bereitwilligkeit, sich bei dem Werke zu betheiligen, ausspricht. Es lautet:

„T. T. Ew. Ew. Excellences, Hochehrwürden und Wohledle wünschen wir von Gott die Fülle der Gnaden Jesu Christi und berichten, daß wir der 23. 24. und Graf Henckel im Namen Gottes beschlossen haben, die mir, dem 23. Graf Reuß, aufgetragene Correspondenz gemeinschaftlich zu verwalten und das Werk unter den Heiden nach dem von Gott verliehenen Maaß der Gnaden befördern zu helfen. Wir haben auch Heinrich den 2. Graf Reuß mit uns in Gesellschaft zu treten ersucht, darzu er sich bereits willig erboten hat. Dieser Graf ist der einige Sohn des verstorbenen Heinrich VI., gewesenen Feldmarschalls von Chursachsen; seine noch lebende Frau Mutter ist eine Gräfin von Friesen, des ehemaligen Chursächsischen Canzlers Tochter. Er ist vor Kurzem aus fremden Landen kommen und tritt nunmehr aus seiner Minderjährigkeit. Hat auch schon eine Liebe zur Gottseligkeit und bemüht sich die Lüste der Jugend zu vermeiden. Er wird die Fräulein von Bothmar, eine Tochter des Primeur-Ministers von Großbritannien, bisherigen Churfürstlich Hannoverischen Gesandtens zu Dresden heirathen, daß er also im Leiblichen in solchen Stand zu kommen scheint, darinnen er diesem höchst christlichen Werke um so viel mehr behülflich sein kann. Wir ersuchen also ein Hochlöbliches Missions-Collegium, Dero Genehmhaltung, daß er sich mit uns vereinigt hat, in einem Schreiben an ihn zu melden, und ihn noch mehr zu erwecken. Künftighin aber wollen wir vier Grafen zusammen uns bemühen, wenn es dem Hochlöblichen Collegium also beliebt, noch mehrere unseres Standes hineinzuziehen. Die Correspondenz soll von Kopenhagen an mich den 23. Graf Reuß nach Halle recta adressirt werden, von da aus auch dem Hochlöblichen Missions-Collegium förderſamst Nachricht ertheilt werden soll. Es hat auch bereits ein Freund

1) S. Germann a. a. O. S. 249 flgde.

2) S. Germann a. a. O. Zweite Abtheilung: Urkunden S. 167.

40 Thaler auf unsere ertheilte höfliche Nachricht eingesendet. Gott nehme sich seines Werks ferner gnädig an und gebe einem Hochlöblichen Missions-Collegium Muth und Freudigkeit, allen Seelen aber, denen Gott die Augen geöffnet, Weisheit und Liebe, diesem wichtigen Werke beizustehen. Halle in Sachsen d. 26. April 1715."

Das Missions-Collegium nahm die gemachten Vorschläge, wie in den von Germann a. a. O. gleichfalls mitgetheilten Schreiben ausgedrückt ist, selbstverständlich sehr gern an. Und gewiß hat das auf diese Weise herbeigeführte persönliche Verhältniß zur Mission nicht allein in den genannten Herren ein lebhafteres Interesse für dieselbe in ihnen selbst erweckt (der eine oder andere derselben pflegte an den in Halle stattfindenden Missionsconferenzen theilzunehmen, am meisten wohl der 23ste Graf), sondern auch wesentlich dazu beigetragen, dasselbe auch unter ihren Standesgenossen weiter zu verbreiten. Dazu mochte auch die gerade in jene Zeit fallende Anwesenheit Ziegenbalgs in Halle (s. oben S. 106), die großes Aufsehen machte, mitwirken.

Sehr lehrreich für die genauere Kenntniß der Beziehungen dieser Grafen zu Francke und Elers sind die zahlreichen Mittheilungen, die der letztere in seinen während der beiden Meßzeiten i. J. 1715 von Leipzig an den erstern täglich wie oben (s. S. 35) gerichteten Briefe über den 2ten Grafen macht. Dieser junge Mann war, obwohl er unter der Vormundschaft des 24sten Grafen aufgewachsen war, in ein weltliches, ja wie aus einer Stelle hervorgeht, wildes Leben hineingerathen, hatte sich dann aber bekehrt, und war ernstlich um ein gottseliges Leben nach der in den pietistischen Kreisen herrschenden Weise bemüht. Bei der Strenge der darin gemachten Forderungen war es begreiflich, daß er, ehe er zu voller Entschiedenheit gelangt, vielen innern und äußern Anfechtungen ausgesetzt war. Da bot ihm nun der Verkehr mit Elers, in welchem ebensoviel Entschiedenheit als Weisheit vereinigt war, eine außerordentliche Stütze. So oft er nur konnte, suchte er ihn in seinem Laden auf (er selbst lebte damals viel in Leipzig) und holte sich bei ihm Stärkung im Glauben und Rath. Ein lebendiges Bild davon gibt gleich der erste Brief, in welchem davon die Rede ist. Er ist vom 17. April und lautet: „Nachdem Sie von hier weggereiset, kommt der 2te Herr zu mir und bittet, ich sollte ihn doch hinter den Schirm führen und mit ihm beten, daß er in seiner Versuchung nicht unterläge, er fände sich schwach, er hätte gestern

Abend zwar noch lange Zeit im Gebet angehalten, aber sein Herz fände sich ziemlich schwach. Wir beteten und er selbst schüttete sein Herz vor Gott aus und gieng danach fort. Nach Tisch kommt er wieder und erzählt, wie er heute Mittag bei dem Hrn. von Vizthum gespeiset, da man ihn mit allerhand Fragen auf die Probe gestellet, die er nach seiner Erkenntniß beantwortet, und als man ihm in einem großen Humpen eine Gesundheit gebracht, hätte er mit Ernst geantwortet, das thue ich nicht, worauf seine künftige Schwiegermutter geantwortet, sie sollten ihn mit Frieden lassen. Herr M. Hofmann (ein Geistlicher in Leipzig) war eben bei mir, da er denn mit demselben und mir redete, wie schwer es ihm werde unter der Gesellschaft zu sein, weswegen er es für eine Gnade Gottes achtete, daß er sich in den Buchladen retiriren könnte. Weil es eben leer war von Leuten (so ich als eine Providenz Gottes achtete) rief ich Hrn. Hofmann und ihn in mein geheimes Zimmer und führete sie an den Ort, da wir sonst pflegen unsere Herzen zu sammlen, da mußte Hr. M. Hofmann beten. Es wollte mir fast ein wenig zu laut däuchten, da Hr Hofmann nicht auf sich attendirte, und ziemlich stark im Affect betete; ich sorgete, die Leute würden auf der Gasse zusammenlaufen, aber Gott hatte auch hier sein Aufsehen auf uns, so gar, daß unter aller Zeit kein einziger Buchhändler in den Laden gekommen. Nach dem Gebet fieng der 2te Herr an: Oh wie habe ich mich versündigt, daß ich nicht in solcher Lauterkeit bei der Tafel gewesen, als ich gesollt, man hätte ihm allerhand Gelegenheit gegeben, ein gut Zeugniß abzulegen, aber die Menschenfurcht hätte ihn zurücke gehalten, nun würde er darüber gezüchtiget. Man mußte ihm hier ein wenig, wie Bernhardus sagt, den Zügel anlegen, damit er sein Pferd nicht über Stock und Stein laufen ließe, und ich ermahnete ihn, daß er ja nicht heuchelte, aber alle Gelegenheit von dem Herrn erwartete, sich recht fassete, und Gott um Weisheit bäte, damit er in seinem Gewissen einen Stachel zurückließe. Sonderlich war ihm empfindlich, daß er gehöret, wie einige gesagt, der 2te Herr sei ja noch gut genug, man sähe ja nichts Anderes an ihm, als zuvor, und meinete, er müßte sehr geheuchelt haben, da sie ihn noch liebten. Ich ließ diese Purgation denn bei ihm die gehörige Wirkung thun und ermahnte ihn in der rechten Fassung seines Gemüths vor Gottes Augen zu bleiben. Nach einiger Zeit kam er wieder, und war sehr betrübt, weil er in seinem Quar-

tier seit der Zeit, da er bei mir gewesen, sich recollegiret. Mir war lieb, daß der Thorhüter, die Furcht Gottes, seine gehörige Lection gegeben, stärkete ihn, und betete er selbst nochmals mit mir, blieb auch fast bis Abends bei mir, daß er also der Gesellschaft der Welt heute entronnen. Nun bittet er Gott um Weisheit, weil er seine Frau Mutter heute Abend erwartet."

Ähnliche Vorgänge werden auch in den während der Frühlingsmesse 1716 geschriebenen Briefen berichtet, aus denen ein fortgehendes Wachsen an Entschiedenheit in dem 2ten Herrn hervorgeht. Sie beginnen wieder in der Herbstmesse, während welcher die Feier seiner Hochzeit an denselben herantrat. Sie sollte nach dem Willen seiner Mutter und Schwiegermutter in Dresden stattfinden, und der König sowohl als seine damalige Maitresse, die Frl. von Dönhof, wurde dabei erwartet, was ihn wegen der dann unvermeidlichen durchaus weltlichen Gestaltung derselben in die größte Angst versetzte. Obwohl er endlich von seiner Mutter auf inständiges Bitten erlangt hatte, daß sie, „ehe der König zurückkäme" außerhalb stattfinden sollte, wurde ihm doch angekündigt, wenn es geschähe, würde er in des Königs Ungnade fallen. Auf die hierauf durch seinen Diener an Elers gerichtete Bitte, er möchte ihm doch ein wenig darauf antworten, ließ ihm dieser dann sagen: „Falls er in der Gnade Gottes bliebe, würde ihm des Königs Ungnade wenig schaden. Er sollte in Christo bleiben, so würde Alles gut werden." Welchen Stürmen er in dieser Zeit ausgesetzt war, berichtet Elers unter dem 15. October in einem Briefe, den ich als höchst characteristischen Abschluß dieses Verhältnisses hersetze. Er lautet: „Endlich kam der 2te Herr und sagte: Gott hat mich jetzo aus einer entsetzlichen Versuchung erlöset. Darauf erzählte er, wie er bei der Dönhofin gewesen, da zugleich ihre Frau Mutter und zwei Schwestern sich befunden. Sie hätten ihn gleich gefragt, ob Spielen und Tanzen Sünde? Er habe gesagt: ja, in Gottes Wort wäre es verboten, auch Hurerei und alle Unreinigkeit. Sie hätten geantwortet: das wären Narren, die sich darüber ein Gewissen machten. Es wären viele Cavaliers darzu kommen, und hätten ihn auf alle Wege tentiret. Er hätte sich aber bei zwei Stunden beständig mit Gottes Wort gewehret und alle Versuchungen ausgeschlagen. Endlich hätte sie gefraget, ob er nicht tanzen würde? Er hätte gesagt: Nein, es wäre wider sein Gewissen. Wenn es ihm der König befehle? So

würde er Gottes Wort dagegen setzen. Darauf hören sie einen Leyrer vor der Thür leyern. Diesen lassen sie ins Gemach kommen und sie nöthiget ihn, er soll mit ihr tanzen. Er bittet um Gnade, es wäre wider sein Gewissen. Die Umstehenden wollen ihm den Degen abziehen. Er aber bleibet dabei, er thäte es nicht. Darüber wird sie ganz zornig und läuft von ihm. Nach weniger Zeit nimmt er seinen Abschied. Unter Anderem hatte sie gesagt: das wären die Dinge, die ihm Francke in den Kopf gesetzt. Ob er in des Königs Lande wäre? Nein, er stünde unter Preußen. Sie replicirete: Wäre er unter dem Könige, so sollte er keine Stunde im Lande bleiben. Als er dieses erzählt hatte, nahm ich ihn besonders, der Herr von Brandenstein kam darüber zu, so beteten wir mit einander und weil er diesen Abend nach Dresden reisete, nahmen wir zugleich im Gebet Abschied. Ich empfahl ihn Gott, seinem Sohn und dem heiligen Geist und stärkete ihn. M. Hofmann kommt eben darüber zu, weil wir aber allein waren, betete er draußen mit. Darauf nahm er von uns allen einen sehr beweglichen Abschied."[1]

Aus allen diesen Mittheilungen geht hervor, welch ein segensreicher sittlicher Einfluß, im Gegensatz gegen die an vielen Höfen (man denke nur außer Dresden an Kopenhagen und Stuttgart) herrschende und von da aus sich weithin ausbreitende offenbare Unsittlichkeit auf die genannten Kreise von Halle, insbesondere von Francke, als dem eigentlichen Mittelpunct des dort so mächtigen geistigen Lebens, ausgeübt wurde. Darin lag ein unberechenbarer Segen, der anerkannt werden muß, auch wenn man mit den im Einzelnen geltend gemachten Anschauungen und daraus fließenden Forderungen, die mit dem eigenthümlichen Wesen des Pietismus untrennbar verbunden waren, sich nicht einverstanden erklären kann. Der darin sich offenbarende Ernst und die damit verknüpfte Energie des Characters verdient alle Achtung und konnte nicht verfehlen, vielfach Eindruck zu machen.

---

1) Bald nach seiner Verheirathung und dem Antritt seiner Regierung in Ober-Greiz scheint er unter dem Einfluß des excentrischen Petersen zu unbesonnenen Schritten verleitet zu sein, die große Bewegungen hervorriefen, s. Barthold a. a. O. S. 197 flgde. Walch a. a. O. 1, 1005; V, 322. Über seinen frühen geheimnißvollen Tod s. ebenda 456.

Zu derselben Zeit, wo Franckes Einfluß sich in diesen Kreisen immer weiter und mächtiger entfaltete, trat derselbe in einem ganz andern auf höchst unerwartete und merkwürdige Weise auf. Dies erfordert, um seine weitreichende Wirksamkeit zu einer lebendigern Anschauung zu bringen, eine etwas eingehendere Darstellung.

Es ist bekannt, daß während des langjährigen Kriegs zwischen Karl XII. von Schweden und Peter dem Großen und seinen Verbündeten, ganz besonders nach der für den erstern so überaus unglücklichen Schlacht bei Pultawa, eine sehr große Zahl Schweden in russische Gefangenschaft geriethen. Diese wurden, mit Ausnahme der höhern Officiere bis zu den Obristlieutenants herab, welche in Moskau blieben, ihrer großen Mehrzahl nach an verschiedene Orte Sibiriens vertheilt, wo sie, falls sie es nicht vorzogen überhaupt zu bleiben, bis zu dem gegen Ende 1721 erfolgten Frieden zurückgehalten wurden. Das leibliche überaus große Elend, welches sie zu ertragen hatten, führte nicht wenige unter ihnen, vornämlich den Officieren, von den höchsten bis zu den niedrigsten herab, zu einer ernsten Einkehr, und es entstand allmählich eine sich mehr und mehr verbreitende Erweckung bei ihnen. Dazu wirkten außer der heiligen Schrift erbauliche Schriften wie Arnds Wahres Christenthum, Predigten Speners, vor Allem aber die Predigten und mehrere Tractate Franckes, wie der über Gnade und Wahrheit, Christus der Kern heiliger Schrift u. a. Ein sehr anschauliches Bild von diesen Vorgängen giebt der Capitän von Wreech,[1] der, wie wir sehen werden, eine ganz besonders hervorragende Stelle in denselben einnahm, in dem nach seiner Rückkehr nach Deutschland von ihm unter dem Titel „Wahrhaffte und umständliche Historie von denen Schwedischen Gefangenen in Rußland und Siberien" &c. 1725 herausgegebenen Buche. Dieses enthält außer den ihn selbst und die von ihm ins Leben gerufene Erziehungsanstalt betreffenden Mittheilungen eine sehr große Zahl von Briefen sowohl von Gefangenen als auch an sie. Man kann das Buch nicht ohne höchstes Interesse und wahrhafte Erbauung lesen.

1) Curt Friedrich von Wreech, Sohn des Generals von Wreech, war Capitän in Albedylls geworbenem Dragoner-Regiment und wurde bei Pultawa gefangen. Nachdem er 1722 frei geworden und nach Deutschland zurückgekehrt war, wurde er Gouverneur des Sohns des Grafen von Promnitz in Sorau, der mit Francke eng befreundet war.

Eine größere Ausdehnung gewann die Bewegung besonders seit dem Jahre 1713. In diesem Jahre begannen auch die unmittelbaren Beziehungen der Gefangenen zu Francke. Im Juni dieses Jahres fühlten sich 9 Officiere, die in Tobolsk lebten, gedrungen, an ihn ein Schreiben [1] zu richten, das wir zur Bezeichnung des darin herrschenden Geistes hersetzen. Es lautet: „Nachdem der barmherzige Gott nach seiner unaussprechlichen Langmuth und Begierde zu der Menschen Seligkeit uns in diese Gefangenschaft gerathen lassen, und durch ein und andere Züge unterschiedliche von unsern mitgefangenen Brüdern zu einiger Erkenntniß unsers verblendeten Zustandes gebracht, da wir denn mit Verwunderung gewahr worden, wie wir uns in voriger Zeit bei einem sichern und der Welt sich gleichstellenden Leben des Verdienstes Christi getröstet, und der Gnade Gottes so gewiß versichert gewesen, daß wir darauf wohl gestorben wären, haben wir bei dieser durch die lebendige Kraft Christi aber uns verliehenen Erkenntniß, von welcher wir zuvor nichts gewußt, wenigstens nichts empfunden, heftig zu ächzen und zu winseln angefangen. So hat es unser liebreicher Vater dergestalt gefüget, daß uns ein und andere von der Hand Ew. Wohl-Ehrw. verfaßte und in den Druck gediehene Schriften vor Augen gekommen, deren Wirkung denn dem unbegreiflich gnädigen Gott allein zum Lobe und Preis uns die wahrhafte Bezeugung abdringet, daß Gott der HErr dasjenige, welches Ew. Wohl-Ehrw. in ihren angeführten Gebeten von ihm, als dem Geber alles Guten, so ernstlich verlangen, nemlich den Segen Ihrer Arbeit in die Ewigkeit wieder vor sich finden zu können, uns nach seiner Güte und Barmherzigkeit hat widerfahren lassen. Ja wir haben nicht allein in dieser unserer Heimsuchung aus Ihren Schriften eine reiche Erbauung gehabt, sondern es hat auch einige unserer Brüder zur großen Aufmunterung gedienet, wenn sie an Ew. Wohl-Ehrw. ein solch lebendig Exempel inne worden, wie Gott der HErr die allgemeine Liebe Gottes zu der Menschen Seligkeit offenbar gemachet, und in dieser Gefangenschaft dermaßen ans Licht gestellet, daß wir unser kindliches Lallen darüber nicht verbergen können, sondern Ew. Wohl-Ehrw. solches hiemit kund machen müssen, der gewissen Zuversicht, es

1) s. v. Wreech a. a. O. S. 33 flgde. Auch die weiterhin mitgetheilten oder erwähnten Schreiben sind diesem Buche entnommen.

werde unser lieber himmlischer Vater in Christo Jesu unserm Heilande und lieben Bruder sichs gnädiglich gefallen lassen, weil ja ein liebreicher Vater dasjenige nicht verschmähet, was seine kleinen Kinder zu seinem als ihres natürlichen Vaters Lobe hervorbringen, es mag auch so einfältig sein, als es wolle, maßen er nur auf die Meinung siehet. Zudem soll man zwar der Könige und Fürsten Rath und Heimlichkeit verschweigen, Gottes Werk aber herrlich preisen und offenbaren. Wir können demnach Ew. Wohl-Ehrw. versichern, daß sich zwar Satan, Welt und unser Fleisch und Blut dem Werke Gottes sehr in uns heftig widersetzt hat. Aber Gott dem HErrn sei in Zeit und Ewigkeit Lob, Preis und Ehr gesagt, daß Er uns von Zeit zu Zeit, so zu reden, nachgegangen, und auf dem Fuß gefolget, ja durch allerhand zugeschicktes Kreuz und recht sonderliche Begebenheiten dermaßen in die Enge getrieben, daß wir haben stille stehen und unser ruchloses Leben und fleischliche Sicherheit betrachten müssen, da denn der Heilige Geist sich überaus emsig und mühsam bewiesen, uns unvermerkter Weise in einen wahren Bußkampf zu ziehen. Die heiligen Wunder Gottes weiter zu erzählen, so war es sein heiliger Rath und Wille, daß wir hieher in einen äußerst abgelegenen Ort verschicket werden mußten, allwo es anfänglich nach unserm menschlichen Aussehen schiene, als wenn keine Errettung von unserm Verderben vorhanden. Aber wie der allweise Gott hier sein Werk allererst angefangen und viele von unsern gefangenen Mitbrüdern durch seltsame Begebenheiten zu sich gezogen, solches kann unmöglich beschrieben werden. Diejenigen Mittel, wodurch wir gewiß vermeinten, einige Hülfe zu unserer Leibes-Unterhaltung zu erreichen, hat Er uns fehlschlagen lassen, und dagegen auf solche Art und Weise uns seine Sorge für uns gewiesen, daß wir sowohl unsers Eigenwitzes, als auch unsers Mißtrauens uns im Herzen schämen müssen. Den Einen hat Er durch besondern Trieb zu sich gelocket, dem Andern ein heimlich hartes Anliegen zugesandt, und, wenn sich Fleisch und Blut noch immer widersetzet, ihn da angegriffen, wo es ihm am wehesten gethan, bis er denselben endlich gewonnen, derer schrecklichen Exempel und schleunigen Todesfälle zu geschweigen, so Gott der HErr unter uns geschehen lassen. Ja Gott der HErr führet noch von Zeit zu Zeit mehr herzu, die itzo mit ihrem Wandel bezeugen, daß sie anstatt des mund- und fälschlich eingebildeten Glau-

bens den wahren lebendigen und thätigen Glauben errungen haben. Mit blutigen Thränen kann es wohl nicht genug beweinet werden, daß man sich noch nicht einer sämmtlichen Bekehrung und einer nöthigen Aenderung des Lebens erfreuen kann. Ach, daß doch diejenigen, welche unter uns von der Liebe Jesu Christi ergriffen, und gleichsam aus dem Brande errettet worden, nur ohne Unterlaß für die andern beten und so viel Fleiß anwenden möchten, das Reich Christi zu vermehren, als man leider! in der Blindheit bemühet gewesen, dem Satan Seelen zuzuführen. Gott dem HErrn ist es am besten bekannt, in was vor einem niedrigen Grade der allgemeinen Liebe man noch stehet. Es sei aber ferne von uns, daß wir dasjenige Pfund, so uns bereits aus lauter Gnaden anvertrauet worden, muthwillig vergraben sollten. Wir haben vielmehr Ursache, Gott dem HErrn (Er gebe in demüthiger Gelassenheit!) dafür zu danken und zu seufzen, daß wir darin getreu sein mögen. Und in Erkenntniß dieses haben wir auch nach dem Maaß der uns mitgetheilten Liebe Ew. Wohl-Ehrw. ersuchen wollen, sich mit den an Ihrem Orte befindlichen gläubigen Kindern Gottes zu vereinigen, um für uns zu beten, daß Gott der HErr sein angefangenes Werk gnädiglich vollführen, und einen jeden unter uns zur lebendigen Erkenntniß der Wahrheit kommen lassen wolle, damit sein heiliger Name nicht allein bei uns sämmtlichen Gefangenen, sondern auch unter denen andern, in deren Wohnungen wir uns aufhalten müssen, möge geheiliget werden. Uebrigens leben wir des festen Vertrauens, es werden Ew. Wohl-Ehrw. nach dero Weltkundigen Begierde uns alle hierdurch bekannt werdende Brüder mit fernern Werken Ihrer Liebeshände zu stärken, und in Gott zu erfreuen nicht unterlassen, sondern vielmehr nach der Ihnen von dem höchsten Geber verliehenen Prüfung dasjenige mittheilen, wodurch die Ehre Gottes in seinem allerliebsten Sohne unserm Heilande Jesu durch kräftigen Beistand des Heil. Geistes mehr und mehr verherrlichet, und seine Kirche hier auf Erden und dort ewig in seiner Glorie ausgebreitet werden möge. Wogegen denn wir mit unserm möglichsten Flehen dem allerliebsten Vater zu Füßen liegen werden, daß Er fort und fort die Arbeit Ew. Wohl-Ehrw. gesegnen und Sie also denselben in desto reicherer Fülle an jenem Tage vor sich finden lassen wolle" ꝛc.

Dieses Schreiben erhielt Francke am 13. November, also etwa nach 5 Monaten. Er antwortete unter dem 24. Folgendes, was zugleich dazu dienen mag die Weise, in der sich seine Liebe in solchen Fällen zu ergießen pflegte, zu veranschaulichen. „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit Ihnen allen Amen. — In demselben unserm Heilande herzinnigst geliebte und höchst werth geschätzte Freunde! Dasjenige Schreiben, welches zu Tobolsky den 20. Juni a. c. datiret und von Ihnen eigenhändig unterschrieben ist, habe ich unter einem Couvert von dem Herrn Pastor Roloffs[1] in Moskau, empfangen. Ich versichere Sie, daß nicht nur ich, sondern auch mit mir meine treuen Gehülfen an dem Werke des HErrn dergestalt getröstet, erquicket und erfreuet worden, daß es viel Lob Gottes und Danksagung bei uns gesammt und sonders erwecket hat. Daher habe ich auch mit der Antwort nicht lange säumen wollen, wiewohl ich mir in dem HErren vorgenommen habe, noch ein und anderes Schreiben bald folgen zu lassen. Nicht weniger ist meine Intention, Sie mit einigen zu Ihrer Erbauung dienenden Schriften und mit einigem andern Segen, so ihn der HErr verleihet, zu versehen, sobald nur etwas mit den Schiffen nach Moskau überschicket werden kann, auf daß Sie soviel mehr und reicher in dem Guten gestärket und in Ihrem Lauf gefördert werden mögen. Gelobet sei der HErr, der lebendige Gott, für alle seine Gnaden-Wirkungen, welche Er, laut Ihres geliebten Schreibens, an Ihren Seelen erzeiget hat, und gebenedeiet sei Sein heiliger Name für Seine Wege, die Er auch uns an Ihrem Exempel hat erkennen lassen, wie sie auch dann, wenn sie der Vernunft am allerseltsamsten vorkommen, in ihrem Ausgange als lauter Güte und Wahrheit müssen befunden werden! Es zweifelt ja ein gläubiges Kind Gottes nicht daran, daß nicht auch die göttlichen Gerichte dem Reiche Gottes dienen müssen, auch erfähret man solches manchmal in merklichen Fällen. Aber ich bekenne, daß mir kurzens kein Beweis davon klärer und nachdenklicher vorkommen ist, als welchen Ihr Exempel an die Hand giebet. Gott hat Sie gedemüthiget, auf daß Er Sie erhöhe; Er hat Sie lassen überwunden werden, damit Sie zu dem lebendigen Glauben kämen, den Sie jetzt haben, und welcher der Sieg ist, der die Welt überwunden hat; Er

1) Dieser Mann war seit Anfang des Jahrhunderts dort Pastor.

hat Sie lassen gefangen weggeführet werden, auf daß Er Sie recht frei machete; ins Exilium hat Er Sie schicken lassen, damit Sie zum rechten Vaterlande gelangeten; Er hat Sie weit entfernet, damit Sie desto näher zu Ihm kämen. Wie ein Großes ist es, daß nicht einer und der andere, sondern mehrere in solcher Ferne zusammenbracht sind, denen Er einen Sinn gegeben, daß Sie erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, nemlich in Seinem Sohne Jesu Christo. Es hat mich gewiß sonderlich afficiret, daß nicht nur ihrer neune unterschrieben, sondern daß auch dieselben neune im Namen und von wegen ihrer sämmtlichen Mitbrüder das geliebte Schreiben an mich abgelassen. Und wie gar sonderbar sind diejenigen Wege, welche Sie selbsten melden, daß Sie der HErr gleichsam dadurch genöthiget habe, zu Ihm zu kommen. Ach nun! hat denn der HErr so Großes an Ihnen gethan, daß Er Ihre Seele herumgeholet aus dem Verderben, und mit dem Licht des Lebens erleuchtet, so thue Er hinfort noch größere Dinge an Ihnen, daß Er Sie in dem rechtschaffenen Wesen, so in Christo Jesu ist, bis ans Ende erhalte, Ihnen allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, reichlich und überschwenglich darreiche; Ihnen alles, was vom Teufel, der Welt und Ihrem eignen Fleische und Blute sich dem in Ihnen aufzurichtenden Reiche Gottes widersetzet, überwinden helfe; Ihnen überflüssigen Trost gebe in aller Ihrer Trübsal, Sie allezeit erhöre, so oft Sie Ihn anrufen; in der Wüste Ihre Seele mit dem rechten himmlischen Manna speise und mit dem rechten Wasser des Lebens aus dem Felsen Jesu Christi tränke und erquicke; Sein Wort Ihnen süßer werden lasse, als Honig und Honigseim, und köstlicher, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers; die heilsame und lebendige Erkenntniß unsers Herrn Jesu täglich in Ihnen also vermehre, daß der Geist der Kindschaft sein Zeugniß in Ihrem Herzen immer kräftiger abstatte, und das Abba, lieber Vater, Sie immer herzlicher und inniger rufen lehre. Er erweiche Ihnen die Herzen der Menschen, bei welchen Sie sind, und mit welchen Sie umzugehen haben, auf daß sie durch eine höhere Hand genöthiget werden, sich liebreich und gütig gegen Sie zu erzeigen. Er erfreue Sie öfters an Ihren Mitgefangenen, daß dieselben eben die Gnade auch erlangen, so Ihnen widerfahren ist. Er segne Ihre Worte und Werke an denenjenigen, in deren Häusern Sie woh-

nen, ja Er setze Sie zum Segen in ganz Sibirien und umliegenden Reichen und Ländern und gebrauche Sie als gute Streiter Jesu Christi zu gesegneten Gefäßen und Werkzeugen, dadurch viele zu Christo gebracht werden. Summa: Er nehme Sie in Seinen Schooß, lasse Ihnen auch unter dem Kreutz kein Gutes mangeln, und tröste Sie, wie einen seine Mutter tröstet. Dies ist es, was ich und Andere Ihnen von Gott in unserm Gebet erbitten, wie mir denn auch einige ausdrücklich anbefohlen, Sie in dem HErrn zu grüßen und ihrer herzlichen Liebe zu versichern. Ich danke Ihnen allen sehr, daß Sie auch für mich beten, und bitte Sie darinnen fortzufahren und das ganze Werk des HErrn an diesem Ort dem HErrn in Ihrem Gebet fleißig anzubefehlen. Auch bitte ich Sie, sobald Sie dieses empfangen, alsofort wieder an mich schreiben und Ihre äußerliche und innerliche Umstände, so viel sichs thun läßt, mir berichten wollen. Wenn Sie auch einige Nachricht von Sibirien und denen umliegenden Ländern, soviel Ihnen beiwohnet, beifügen wollten, würden Sie dadurch mir und andern christlichen Freunden einen besondern Gefallen erzeigen. Hiermit befehle ich Sie der unaussprechlichen Gnade und Liebe unsers Herrn Jesu Christi, der ich unverrückt unter göttlicher Gnade verharren werde, Herzlichstgeliebte und Höchstwerthgeschätzte Freunde, Ihrer aller wie auch derer, in welcher Namen Sie geschrieben treuergebenster in dem HErrn A. H. Fr."

Diesem Brief ließ Francke seinem Versprechen gemäß 8 Tage später einen zweiten folgen „aus keiner andern Ursache," wie er denselben beginnt, „als um Ihrer desto mehrer Erweckung und Erbauung willen." Damit ist denn auch der Character dieses Briefs bezeichnet. Wenige Tage danach erfolgte ein gleich liebevolles Schreiben aus Halle von mehreren Personen, denen der Brief an Francke mitgetheilt war, die aber nicht genannt sind. Demselben waren 40 Rubel beigefügt, dieselbe Summe scheint auch mit den Briefen Franckes abgesandt zu sein, obwohl darin keine Erwähnung davon sich findet außer der im ersten befindlichen Aeußerung über die „Intention, einigen Segen, so ihn der HErr verleihet," zu schicken.

Das war der Anfang eines trotz der großen Entfernung und der Schwierigkeit der Verbindung fortgehenden, innerlich sehr lebendigen und segensreichen Verkehrs mit den Gefangenen bis zu ihrer

nach dem Abschluß des Friedens zu Nystädt i. J. 1721 erfolgten Befreiung. Francke trug die leibliche und geistliche Förderung dieser vornämlich durch seine Schriften dem Herrn zugeführten Armen nicht weniger auf seinem liebevollen Herzen, als die zahllosen sei es in seiner unmittelbaren oder wenigstens größern Nähe lebenden Menschen jedes Standes und Alters, mit denen er in Beziehung kam, oder die Heiden in Ostindien. Er umfaßte sie alle mit gleicher Liebe und fand für alle die nöthige Zeit, sie zu stärken und auch äußerlich zu unterstützen. Denn wie für die Mission in Ostindien wurde er auch für diese Gefangenen ein wichtiger Mittelpunct für den Zusammenfluß von mehr oder weniger reichen Gaben, die durch ihn zur Milderung ihrer Noth ihnen zugesandt wurden. Die Vermittlung bildete der bereits erwähnte Pastor Roloffs in Moskau und namentlich der ebendaselbst lebende schwedische Obristlieutenant Jsendorf, der wie mehrere andere dort befindliche hohe Officiere und vornehme Personen, z. B. der Graf Piper und der General Löwenhaupt, bekehrt und ganz besonders eifrig war, für das Reich Gottes unter seinen Mitgefangenen zu wirken, wie aus dem angeführten Buch von Wreech hervorgeht. Zur Vervollständigung der in diesem gemachten Mittheilungen füge ich einige Bemerkungen aus dem Tagebuch von Elers hinzu, die sowohl an sich als in Bezug auf die in den Hallischen Kreisen durch die sibirischen Briefe erweckte Stimmung von Wichtigkeit sind. Unter dem 5. November 1714 bemerkte er: „Abends kamen Briefe aus Sibirien unterschrieben von 41 Officiren, dadurch wir sehr gestärket worden. HErr hilf diesen Seelen!“ Und unter dem 12. November: „Heute kamen wieder Briefe aus Sibirien und Mosco, darinnen ausführlich von der Bekehrung derselben gehandelt wird. Am Abend wurden dieselben gelesen zu Aller Erweckung und Beschämung.“

Um nach den obigen Bemerkungen in das, was Francke außer seinen Schreiben und Schriften für die Gefangenen that, eine vollständigere Einsicht zu gewähren, führen wir nach v. Wreech kurz an, was er ihnen sandte: zunächst an Gelde, abgesehen von den bereits erwähnten 40 Rubeln, nach einander im Lauf der Jahre 500 R., 1100 Rthl., 600 Rthl., 500 Rthl., 400 Rthl., 80 R.; dann an Büchern eine große Sendung, die Francke bereits in seinem ersten Brief ankündigt, die aber erst den 15. Mai 1715 in Tobolsk ankam. Sie bestand aus 48 Bibeln,

100 N. Testamenten, 50 Gesangbüchern, 500 allerhand neuen Tractätchen, die sowohl an die in Tobolsk, als auch andern Orten Sibiriens befindlichen bereits erweckten Gefangenen, so wie namentlich die Tractätchen, auch an andere vertheilt wurden. Später langte auch eine Kiste mit Medicamenten im Werthe von 125 Thalern an.

Die Frucht der eingetretenen Erweckung zeigte sich außer der Neugestaltung des innern und äußern Lebens der davon Ergriffenen auf mancherlei Weise. Hier und da hielten Officiere regelmäßige Zusammenkünfte zu ihrer Erbauung (Collegia pietatis), in denen sie vornämlich Franckes Postille und Bußpredigten gebrauchten. Sie hatten deshalb gar manche Anfeindungen von Geistlichen, die mit ihnen in Gefangenschaft gerathen waren und unter ihnen lebten, aber ihre Vorurtheile gegen pietistisches Wesen festhielten und sich dabei auf das früher von der schwedischen Regierung erlassene Edict (s. oben S. 70) bezogen, zu erleiden. Es wandte sich deshalb einer der Officiere einerseits, und die Geistlichen zu Tobolsk andrerseits an M. Rohrberg,[1] der Hofprediger und Vorsitzender des Feldconsistoriums Carls XII. gewesen war, und als Gefangener in Moskau lebte. Seine beiden Antwort-Schreiben (s. v. Wreech a. a. O. 193 flgde. und 467 flgde.) zeugen von großer Besonnenheit und Weisheit; in dem ersten billigt und empfiehlt er Franckes Postille auf das Entschiedenste. Er berichtet bei dieser Gelegenheit, „daß er im Herbst 1706, als das erwähnte Edict publicirt worden, bei dem Könige Erlaubniß gesucht und erhalten, auf einige Tage nach Halle zu reisen, Franckes eigene mündliche Erklärung über unterschiedliche Puncte, deren er beschuldiget wurde, zu hören. So habe er von jener Zeit an nicht unterlassen von seinen Schriften, was ihm zu Händen gekommen, durchzulesen. Er müsse aber bekennen, nicht nur was ihn selbst anlanget, daß er sich während unserer Unterredung in allen Stücken so gleichförmig der Lehre und dem Bekenntniß unserer evangelischen Kirche explicirte, daß ihm niemand etwas aufbürden konnte, so den geringsten Geschmack nach einer Neuerung oder Irrthum hätte; sondern er müsse auch von seinen Schriften bekennen, so weit

1) Er wurde 1715 aus der Gefangenschaft entlassen, gieng nach Stralsund und wurde der Beichtvater Carls XII. Nach dessen Tode wurde er Pastor in Stockholm und 1731 von dem Reichstage mit der Abfassung der Geschichte des Königs beauftragt, die er in 3 Foliobänden schrieb.

er dieselben gelesen und urtheilen könne, daß was die Glaubens-Articul der Theologie betreffe, er noch niemals etwas darin gefunden, worüber er nöthig gehabt habe zu scrupuliren" rc.

Sehr bemerkenswerth ist, was vom Grafen Piper berichtet wird, daß er mehrere Tractate Franckes in das Schwedische übersetzt, und sein Bedauern ausgesprochen habe, daß die Schriften desselben in Schweden seiner Zeit verboten worden seien,[1] es sei die Schuld des Kanzleiraths Hermelin (s. oben S. 71 Anm.) gewesen. Seinen Hofprediger ließ er nach der Predigt in seiner Gegenwart „das gemeine Volk", wie es heißt, aus derselben nach der Weise der Pietisten examiniren, auch von den gefangenen Predigern Scrivers Seelenschatz ins Schwedische übersetzen.

Eine höchst bedeutende Stelle aber nimmt in dieser Beziehung die Wirksamkeit des Capitäns v. Wreech ein, wie sie in seinem Buche eingehend beschrieben ist. Nachdem derselbe 1711 nach Tobolsk gekommen war, wurde alsbald, im Vertrauen auf die in Folge seiner bereits damals eingetretenen entschiedenen Bekehrung, von einem in großer Dürftigkeit lebenden Rittmeister die Bitte an ihn gerichtet, seinen sechsjährigen Sohn in den Unterricht zu nehmen, die er trotz mancher Schwierigkeit, die sich ihm entgegenstellte, und des Gefühls der eignen Untüchtigkeit in dem Wunsch seinem Nächsten zu dienen übernahm. Da er sich der einmal übernommenen Pflicht mit aller Treue unterzog, wurden ihm allmählich mehr und mehr Kinder angeboten (die Zahl der dort wohnenden Gefangenen mit Weibern und Kindern hatte sich inzwischen vermehrt), die er auch annahm, und zu deren Unterweisung auch Andere als Lehrer heranzog. So entstand nach und nach eine kleine Schule. Von entscheidender Wichtigkeit für dieselbe war, was er a. a. O. S. 82 erzählt. Es heißt daselbst: „Unsere Schule hatte inmittelst ihren gesegneten Fortgang, obgleich meines Theils immer besorget war, wie doch die Methode der Information am besten einzurichten wäre. Gott der HErr kam mir aber bei dem Beschluß des Jahrs (1713) hierinnen merklich zu Hülfe. Er ließ mir nämlich Herrn Prof. Franckens Buch vom

1) Nach dem erwähnten ersten Brief des M. Rohrberg scheint dies nicht geschehen zu sein. Es mag das 1706 erlassene Edict in seiner Fassung zu einer solchen Deutung Veranlassung gegeben haben.

Werk, Wort und Dienst Gottes zu Handen kommen, worinnen ich die Schul-Ordnung in Halle nebst dem Unterricht von der Erziehung der Jugend, wie auch die Art zu examiniren fand, und sehr begierig und genau durchlas und erwog, auch herzlich erquicket und gestärket wurde, als ich sah, wie ichs mit meiner bisherigen Methode doch noch hier und da getroffen Was ich aber befand bis dahin versehen zu haben, suchte ich durch göttliche Gnade mit allem Fleiß zu verbessern, wie ich denn sogleich eine Schulordnung verfassete, wobei mir unter andern des sel. Speners hiezu dienliche Schriften, die ich bei der Hand hatte, wohl zu statten kamen. Solchergestalt fuhr ich auch das folgende Jahr im Namen Gottes fort und richtete mich in Allem, so viel unsere Umstände leiden wollten, nach der bei den Anstalten in Halle eingeführten Methode."

Unter Anderm führte er auch nach dem Vorbilde von Halle häufige Examina ein, welche ein Prediger, der das Inspectorat auf sein Ersuchen übernommen hatte, abhielt, und die sich in steigendem Maaße an den Kindern und den Erwachsenen als sehr gesegnet erwiesen. Denn vor allen Dingen kam es ihm darauf an, die Kinder zu einer lebendigen Erkenntniß Gottes und Christi zu führen, was nicht ohne sehr erfreulichen Erfolg blieb. So wuchs die Schule fort und fort, um so mehr als nicht allein der Unterricht unentgeltlich ertheilt, sondern auch nicht wenige Kinder, ja sogar arme Erwachsene und Kranke in Wohnung und Speisung aufgenommen wurden. Dabei waren, wie begreiflich, große Schwierigkeiten der mannichfaltigsten Art zu bekämpfen. Diese aber wurden im Glauben so siegreich überwunden, daß man sogar, als 1715 das Haus, worin die Schule sich befand, abgebrannt, und ein anderes nicht zu gewinnen war, daran gieng, erst einige Zimmer zu bauen, die dann aber nach und nach zu mehreren Häusern erwuchsen (in dem angeführten Werk findet sich eine Abbildung derselben). Die Mittel dazu kamen von verschiedenen Seiten, namentlich, außer den oben angeführten, die Francke gesandt hatte, aus Moskau und auch aus Archangel, wo ein Bruder des Prof. Joh. Heinr. Michaelis Pastor war, der aber i. J. 1717 diese Stelle, obwohl ungern, verließ, um einem Rufe als Prediger bei dem Leibregiment in Potsdam zu folgen. Die ganze Entwickelung dieser Anstalt hat die größte Aehnlichkeit mit der von Francke in den Fußstapfen rc. beschriebenen, die dem Stifter derselben ohne

Zweifel vielfach zum Vorbilde und zur Stärkung gedient hatte. Denn die Fußstapfen sind ja in der erwähnten Schrift vom Werke Gottes enthalten. Im Jahre 1721 als der Friede geschlossen wurde, belief sich die Zahl der Personen, welche sowohl, wie es in dem angeführten Buche heißt „für und ohne Bezahlung gespeiset (diese letzteren waren bei Weitem die meisten), als auch welche in dem dorten aufgerichteten Krankenhause und außerhalb demselben gepfleget wurden," im Ganzen 139, unter denen „20 Informatores", welche freie Kost, und auch einige von ihnen, „welche Gott der HErr nicht auf andere Weise mit Kleidern versahe, die höchst nöthige Kleidung genossen, und 76 Kinder befanden; die übrigen waren verschiedene Bedienstete, Arme und Kranke." Bei dem Abgange des Hrn. v. Wreech löste sich die Anstalt auf, und die Gebäude derselben wurden von dem Gouverneur obwohl für einen viel geringeren Preis, als sie gekostet hatten, übernommen und in ein Garnison-Lazareth verwandelt. Welchen Segen dieselbe trotz der wenigen Jahre ihres Bestehens gehabt, läßt sich nicht ermessen, um so mehr als nicht blos Kinder der Gefangenen, sondern allmählich auch Einheimische darin unterrichtet und zu tieferer Erkenntniß des Heils in Christo geführt wurden, wovon v. Wreech ein sehr merkwürdiges Beispiel in seinem Buch S. 883 flgde. mittheilt.

Zum Schluß möge noch angeführt werden, was derselbe in dem der 1728 kurz nach dem Tode Franckes erschienenen zweiten Auflage seines Buchs hinzugefügten Anhang S. 910 über ihn sagt. Es lautet: „Weil in diesem Anhange des treuen Knechtes Gottes, nämlich des treuen Knechtes des Herrn A. H. Franckens gedacht ist, insonderheit, daß durch seine Tractätlein, die durch ein Paar Officiere in die Russische Sprache übersetzet, auch die Russen, so selbige gelesen, erwecket wurden, so preise bei dieser Gelegenheit von ganzem Herzen den grundgütigen Gott, der ihn vor allen andern zum Werkzeuge gebrauchet, wodurch denen Schwedischen Gefangenen in Rußland und Sibirien sehr viel Gutes an Leib und Seele widerfahren. Denn Gott der HErr brauchte zu einem gesegneten Mittel vor andern dessen geistreiche und kraftvolle Schriften, wodurch viele in unserer Gefangenschaft aus den Stricken des Satans, darinnen sie geistlicher Weise gefangen waren, unter göttlichem Segen befreiet wurden. Diese gaben auch Gelegenheit an den sel. Mann ein Schreiben abgehen zu

lassen, und zwar in keiner andern Absicht, wie ich gewiß versichern kann, als durch diesen theuern Knecht Gottes unter damaligem vielem Widerspruch gestärket zu werden. Mit was vor Liebe er dieses Schreiben aufgenommen, zeugen seine erbaulichen Briefe, Bücher und Geld, so er ihnen wider alles Denken und Vermuthen zugesandt. Was er dadurch in den Gläubigen zu Tobolsky vor Lob Gottes und Stärkung in ihrem Christenlauf, ingleichen was es für Verwunderung und Nachsinnen bei denen noch Sichern verursachet habe, kann ich mit Worten nicht genug bezeugen. Wer wollte nun läugnen, daß unser sel. Herr Prof. ein besonders theures Werkzeug Gottes zu unserer Zeit gewesen, da so viele lebendige Briefe davon zeugen, die durch ihn geschrieben sind nicht mit Tinte, sondern mit dem lebendigen Geiste Gottes, nicht in steinerne, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens (2 Cor. 3, 2. 3). Gewiß, wenn dieser sel. Mann auch keinen andern Segen gehabt hätte, als den ihm Gott in Rußland und Sibirien unter den Gefangenen geschenket, so wäre ja dieses schon Zeugnisses genug, daß Gott in und durch ihn kräftig gewesen, zu geschweigen was Gott durch den sel. Hrn. Prof. sonst in der ganzen Welt an viel tausend Seelen gethan." Wer möchte nicht diesen aus vollem Herzen und lebendigster Erfahrung geströmten Worten mit ganzer Seele beistimmen?

Das Ende des Jahres 1714 führte ein für die Gestaltung des Lebens Franckes überaus wichtiges Ereigniß herbei. Nachdem nämlich der M. Ernst Christian Philippi, ein Gesinnungsgenosse und Freund Franckes, der seit 1709 Pastor an der St. Ulrichskirche war, einen Ruf als Hofprediger des Herzogs Moritz Wilhelm zu Sachsen nach Merseburg erhalten, und ihm gegen Ende November gefolgt war, wählten die Kirchväter (es waren 8, daher man sie die Achtmänner zu nennen pflegte) am 6. December Francke einstimmig zu seinem Nachfolger. Es war dies ein Ereigniß, welches die ganze Stadt, und den weiten Freundeskreis Franckes in die größte Bewegung versetzte. Natürlich: denn nicht allein wurden die seit seiner Berufung nach Halle einerseits erweckten lebhaften Sympathien und andrerseits keineswegs etwa allgemein verschwundenen Antipathien dadurch aufs Empfindlichste berührt, sondern auch die Gedanken, ob eine solche Aenderung seiner Stellung nicht für die von ihm ins Leben gerufenen und in lebendigster Entwicklung, wie aus der obigen Darstellung hervorgeht, begriffenen Anstalten nachtheilig sein möchte, sehr

nahe gelegt. So knüpfte sich denn an diese Wahl eine lange Reihe von Erwägungen, Verhandlungen, ja selbst Kämpfen, die sich fast ein ganzes Vierteljahr hindurch hinzogen.[1] Francke selbst war sich, sobald er die Wahl durch zwei an ihn abgesandte Deputirte erfuhr (und das geschah bereits am Tage derselben) nach einer kurzen Bedenkzeit, die er sich erbeten, und ernstlichem Gebet klar, wie er sich zu derselben zu stellen habe. Vor Allem sah er darin eine Führung Gottes, die er, wie er in seinem ganzen Leben stets gethan, möglichst zu befolgen habe. Zugleich aber erkannte er auch auf das Bestimmteste, welches die Bedingungen seien, unter denen es allein möglich war, vornämlich, daß er zu seiner Unterstützung einen Adjunct, wobei er natürlich an Freylinghausen dachte, erhalte, und in seiner bisherigen Wohnung bleibe, wenigstens bis er „durch göttliche Providenz einen Subdirector erlanget." Das war der Boden, auf dem er eine sichere Stellung bei den alsbald an ihn herantretenden verschiedenen Ansichten und Schwierigkeiten hatte. Zunächst gaben sogleich am ersten Tage seine Amtsgenossen und Freunde Freylinghausen und Wiegleb ihre „rationes in negativam" ein. Wenige Tage danach (am 10. Dec.) kamen die 3 Richter nebst dem Ausschuß von Glaucha, und baten im Namen der ganzen Bürgerschaft, daß er doch bei ihnen bleiben möchte. Sie bezeugten dabei, daß sie wohl erkenneten, was sie im Leiblichen und Geistlichen in allen diesen Jahren genossen, und bekannten, daß das Wort freilich nicht die gehörige Folge gefunden. Francke antwortete, daß noch keine Entscheidung gefasset, es also noch nicht an dem wäre, daß er von ihnen gienge, indessen möchten sie ihn ansehen als einen

1) Die im Text gegebene Darstellung beruht theils auf einem in dem Kirchen-Archiv zu St. Ulrich befindlichen Actenstück, welches die sämmtlichen auf die Wahl Franckes bezüglichen Verhandlungen des Kirchen-Collegiums enthält, dessen Benutzung ich der Güte des Hrn. Oberpfarrers Sickel verdanke; theils auf den Notirungen von Elers in seinen Schreibcalendern, theils endlich auf einer Reihe von Zetteln, auf denen sich, zum Theil ausführliche, Abschriften des von Francke oder in dessen Namen geführten Tagebuchs aus jener Zeit befinden (M. p. D. 63). Ich bemerke hiebei, daß Francke die Gewohnheit eingeführt hatte (seit wann, ist nicht bekannt) am Abend jedes Tages auf einzelnen gebrochnen Foliobogen unter seiner Mitwirkung anmerken zu lassen, was im Lauf des Tages vorgegangen war. Allmonatlich wurden die Bogen gesammelt, und mit den bezüglichen Schriftstücken in Pappdeckeln zusammengelegt. Es war vornämlich das Geschäft des treuen, ihm so nahe stehenden Elers. Leider sind davon nur wenige unvollständige Reste übrig.

Knecht, der nicht thun dürfte, was er, sondern was sein Herr wollte. Dieselbe Antwort gab ihnen Freylinghausen, obwohl er erklärte, daß er nichts unterlassen werde, was dazu dienen konnte, daß sie den Zweck ihrer Bitte bei Francke erlangten. Als dann von diesem den Kirchvätern von St. Ulrich die Bedingungen (wobei, wie wir ausdrücklich bemerken, von einem besondern Gehalt für Freylinghausen nicht die Rede war, aber wohl die Aussicht auf die einstige Nachfolge gefordert wurde) mitgetheilt waren, von denen er die Annahme der Wahl abhängig machen müßte, und es dadurch bekannt wurde, daß auch Freylinghausen die Gemeinde verlassen sollte, drangen namentlich die Frauen in diesen, daß er „ihrer und der ganzen Gemeinde darunter schonen möchte." Rührend ist, wie ein junges Mädchen in großer Bestürzung zu ihm kam, und ihm aussprach: „sie hätten sich endlich darein ergeben, daß der Herr Prof. von ihnen gienge, aber sie könnten sich nicht darin schicken, daß auch er von ihnen wollte. Es käme ihnen das nicht anders vor, als wenn den Kindern Vater und Mutter zugleich abstürbe. Sie hätten schon unter einander gefragt, womit sie gesündigt hätten." Freylinghausen tröstete sie damit, daß er keinen Fuß ohne Gottes Willen von ihnen setzen würde.

Nach Berlin war am 8. Dec. bereits ein ausführlicher Bericht von der Wahl an Herrn von Canstein gesandt. Von diesem kam am 13. ein Schreiben, worin er von der Annahme derselben auf alle Weise abrieth. Elers bemerkt in seinem Tagebuch: „die argumenta aber waren ziemlich aus der Vernunft genommen und mit ihr überlegt. Nicht wissen, wo man hingehet, ist recht wissen, wo man hingehet." Bezeichnend für ihn und die ihm Gleichgesinnten ist auch was er unter dem Tage der Wahl bemerkt: „Ich schlug auf das 40. Cap. Esaia: „Er wird die Schaafmütter führen, Zion steig auf einen hohen Berg", worin er nach der Weise vieler damaliger Gläubigen eine Weissagung sah.

Inzwischen hatten die den Kirchvätern schriftlich mitgetheilten Bedingungen Franckes, wie Elers bemerkt, dieselben ziemlich stutzig gemacht. Breithaupt, der von Magdeburg gekommen, suchte durch Berathungen sowohl mit Francke, als mit dem Rathsmeister Bertram, dem einflußreichsten unter den Kirchvätern, eine Vermittlung herbeizuführen. Wie tief den letztern diese Angelegenheit berührte, geht aus der Bemerkung von Elers hervor, daß er, als jener gesagt:

„Nun, Gott hat sie zu einem großen Werke gebraucht“ anfieng zu weinen. Die Folge davon war, daß die Kirchväter beschlossen, daß Francke einen Adjunctus haben sollte, wenn er aber nicht in die Stadt ziehen wollte, so müßten sie zu einer neuen Wahl schreiten. Um ihn in dieser Beziehung zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, hatten sowohl Breithaupt als Anton schon vorher an ihn geschrieben, und Philippi, der gleich nach der Wahl seine Freude über dieselbe in einem Schreiben ausgedrückt, kam persönlich nach Halle herüber, um zu vermitteln. Aber als nun die Deputirten der Kirchväter am 18. den gefaßten Beschluß Francke mittheilten, erklärte er, indem er für das ihm bewiesene Vertrauen dankte, daß er, weil er nicht sähe, wie man in diesem Puncte zusammen kommen könne, es ihnen nicht verübele, wenn sie zu einer neuen Wahl schritten. Auch nannte er ihnen auf ihre unter Bezeugung großen Bedauerns ausgesprochne Bitte mehrere Männer, die er dazu empfehle. So schien die Sache sich zu zerschlagen. Aber die Bemühungen, einen Ausweg zu finden, hörten nicht auf; insbesondere wirkte dafür der Professor und Consistorialrath Bodinus. Er kam am 20. (am Tage darauf sollte die neue Wahl stattfinden) zu Francke, und schlug vor, er möchte sich dahin erklären, daß er seine Wohnung in der Stadt nehmen wolle, sobald es immer möglich sein würde. Am Abend desselben Tages kam auch der jüngere Michaelis und drang in ihn, die Wahl nicht auszuschlagen. Zugleich traf ein Brief von Canstein an Francke ein, worin er auf ein weiteres an ihn gesandtes Schreiben (es ist wohl ein von Elers unter dem 11. erwähntes gemeint, worin Francke 30 Puncte aufgesetzt hatte) erklärte, daß er ihn in seinem Glauben nicht irre machen wollte. Nach alle diesem setzte Francke am 21. frühe, nachdem er mit Elers gebetet, seine endliche Declaration auf, wie er die Wahl annehmen könnte. Er sprach darin aus, daß er „gedenke, so bald die Vocation perfect geworden, nicht nur sich im Pfarrhause eine Wohnstube anzurichten und ein Bette aufschlagen zu lassen, damit er sowohl Tags, als auch Nachts, soviel möglich und nöthig sei, darin sein und auch schlafen könne, sondern sich auch bemühen werde, sobald als möglich einen Subdirectorem zu erlangen, damit er völlig einziehen könne.“ Diese Erklärung wurde unverweilt an Bodinus und Breithaupt gesandt, und Michaelis, der dazu kam, nahm eine Abschrift für Bertram mit. Die Kirchväter erklärten sich damit einverstanden, und

forderten nur, er möchte eine bestimmte Zeit setzen. Francke setzte Johannis als Termin, wohl in der Hoffnung, daß sich bis dahin die Wahl eines Subdirectors wenigstens anbahnen werde. Hierauf stattete er an den König und den Herrn von Printzen Bericht über die Angelegenheit ab.

Auf diese Weise war die größte der Wahl entgegenstehende Schwierigkeit gehoben. Am 22. Januar 1715 gelangte eine unter den 7. Januar[1] erlassene Königliche Verfügung an Francke, worin ausgesprochen war, daß man nichts gegen die Annahme des Pastorats an St. Ulrich habe, er solle aber die Vorschläge, „wie solches dergestalt von ihm geschehen könne, daß weder der Universität wegen der ihm obliegenden Profession, noch auch den Anstalten zu Glaucha etwas abgehen möge, zur Allerhöchsten Approbation vorher eingeben." Hierauf wählten die Kirchväter wenige Tage danach Freylinghausen zu seinem Adjuncten, und beantragten alsbald beim Magistrat als Patron die Ausstellung der Vocation Franckes. Der Gewährung des Antrags trat hier eine nicht unbedeutende Partei entgegen, doch wurde sie, hauptsächlich durch die Bemühungen des Francke befreundeten Syndicus Mylius, des Schwiegersohns des damals regierenden Rathsmeisters Bastineller, beschlossen, und die Vocation Francke noch an demselben Tage durch eine Deputation überbracht. Dieser erklärte indessen, indem er seinen Dank für das bewiesene Vertrauen aussprach, daß er sie nur eventualiter annehmen könne, weil die Königliche Approbation der von ihm gemachten Vorschläge noch nicht eingegangen sei, die er abwarten müsse, und daß er sie daher bis dahin uneröffnet lassen werde. Die Minorität des Raths aber beruhigte sich ihrerseits bei dem gefaßten Beschlusse nicht, sondern setzte am folgenden Tage eine Protestation gegen denselben auf, worin sie erklärte, daß sie zwar gegen Leben, Lehre und Wandel des Gewählten nichts einzuwenden habe, aber, abgesehen von mehreren wichtig scheinenden formellen Bedenken, bezweifele, daß er im Stande sein würde, neben seinen vielen Geschäften das Amt ordentlich zu verwalten, und daß die Wahl eines Adjuncten ein bisher unerhörter Fall sei. Sie wurde dem Vor-

1) Nach der Neigung jener Kreise auf das Zusammentreffen besonderer Tage Gewicht zu legen, wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß Francke an diesem Tage vor 23 Jahren in Halle eingetroffen sei.

sitzenden der Kirchväter, Rathsmeister Bertram übergeben mit dem Verlangen, wenn er nichts dabei zu erinnern wüßte, sie dem Consistorium zu übersenden. Die Kirchväter dagegen beantragten unter eingehender Widerlegung der Protestation die Präsentation beider Gewählten beim Consistorium. Zugleich wurde eine von einer großen Anzahl Eingepfarrter zu St. Ulrich unterschriebene Petition an den Magistrat gerichtet „festiglich ob dem Guten zu halten." Inzwischen gieng die Königliche Approbation der Vorschläge Franckes ein, und dieser erklärte nun, daß er „im Namen Gottes die Vocation zu acceptiren gesonnen sei, jedoch unter der ebenmäßigen Bedingung des ihm zu verwilligenden Adjuncti." Dieser Zusatz war allerdings insofern nothwendig, als in der Wahl Freylinghausens als solchen durch die Kirchväter eine Unregelmäßigkeit lag, da die Entscheidung hierüber dem Consistorium zustand. Indessen erfolgte in der That die Confirmation der Wahl den von Francke gemachten und vom Könige approbirten Vorschlägen gemäß durch das Consistorium am 21. Februar. Diese Vorschläge giengen dahin, daß ihm das Pastorat zu St. Ulrich und die Inspection über Glaucha übertragen, die Adjunctur Freylinghausens cum spe succedendi genehmigt, und Wiegleb zum Pastor in Glaucha ernannt werden sollte. Dies wurde von Francke, der von der beschlossenen Confirmation alsbald Nachricht erhalten hatte, den Richtern von Glaucha mitgetheilt. Diese nahmen es mit Dank entgegen, und erklärten sich bereit, daß wegen des Einkommens des Pastors sowohl die Kirche als die Gemeinde was beitragen sollte. Zugleich baten sie, man möchte doch die Catechisationen und andere gute Ordnungen beibehalten. Zugleich stellte Francke auf Wunsch der Kirchväter von St. Ulrich einen Revers aus, worin er unter Wiederholung des Versprechens, daß aus der Adjunctur Freylinghausens der Gemeinde in keiner Weise eine Belastung erwachsen sollte, die Vertheilung der amtlichen Functionen zwischen ihm und diesem festsetzte. Er verpflichtete sich die Amtspredigten sowohl am Sonntage, als auch an den Bußtagen und hohen Festtagen, auch die Catechisationen, so oft ihn die Reihe träfe, zu halten, dagegen sollte Freylinghausen die Wochenpredigten des Dienstags und der Apostelfeste, das Beichtsitzen, die Administration vor dem Altar und andere Amtsverrichtungen übernehmen. Hiedurch war allerdings die Last des neuen Amts für Francke beträchtlich vermindert.

So schien Alles geordnet, aber die gegnerische Partei des Magistrats ruhte nicht; sie wandte sich, um ihren Willen doch schließlich durchzusetzen unter dem 25. Febr. an die Königliche Regierung in Magdeburg mit dem Ersuchen „die Ausfertigung der Confirmationen, oder da diese schon geschehen sein sollten, doch die Einweisung dieser Herrn pastorum zu inhibiren, bis die Resolution des Königs eingegangen sei", an welchen sie über die bei der Wahl ihrer Meinung nach vorgegangenen Ungerechtigkeiten zu berichten bitte. Die Regierung aber, die mit der vom Consistorium ertheilten Confirmation nicht einverstanden war, hatte bereits an den König einen Bericht geschickt, worin „die Bestellung eines Adjuncti als ein Eingriff in die jura episcopalia" dargestellt war, gerichtet. Daher wurde jenem Gesuche entsprechend die Ausfertigung der Confirmation Freylinghausens zurückgehalten, und in Bezug auf die Franckes, welche einer nach Magdeburg gesandten Deputation der Kirchväter am 28. Februar ausgehändigt war, unter dem 1. März verfügt, dieselbe „noch nicht zu extradiren, auch in der Sache sich alles Verfahrens bis zu weiterer Verordnung zu enthalten." Inzwischen hatten sowohl Francke als auch der Magistrat wegen der erhobenen Schwierigkeiten an den König eine Beschwerde gerichtet, und auch die Kirchväter sandten nach Eingang jener Verfügung unter dem 6. März eine Petition an denselben „durch einen Machtspruch die Sache zu decidiren und der Regierung und dem Consistorium zu befehlen, daß sie dieselbe fernerweit auf keine Weise hindern sollten." Wenige Tage darauf richteten sie auch eine sehr ausführliche Widerlegung der von den Gegnern eingereichten Protestation an den Magistrat, worin sie als eigentlichen Grund derselben, ohne Zweifel mit Recht, den Widerwillen gegen die beiden gewählten Personen anführen „welche noch vielen ein Stachel im Auge seien." Unterdessen war auf den angeführten Bericht der Regierung bereits unter dem 28. Febr. ein Königlicher Befehl ergangen, der nach dem Geschäftsgange jedoch erst später anlangte, wodurch der Einwand, als sei ein Eingriff in die jura episcopalia geschehen, damit zurückgewiesen wurde, daß in der ganzen Sache Alles mit Königlicher Genehmhaltung verfahren sei. Auf die erwähnte Beschwerde ergieng dann unter dem 5. März der Befehl an die Regierung, worin es heißt: „Gleichwie wir es nun hierunter lediglich bei der auf Eure Relation dieserhalb erstattete Resolution bewenden lassen, also habt

ihr auch ohne alle fernere Weitläuftigkeit, welche nichts als Collisiones und Verbitterung bei der dabei interessirten Gemeinde anrichten könne, beide Confirmationes nunmehr gehörig sowohl vor den Professorem Francken, als den Adjunctum Freylinghausen zu ertheilen." Dies geschah dann demgemäß unter dem 14. März und es erfolgte zugleich damit der Auftrag zur Einführung der beiden Geistlichen an den Inspector und Consistorialrath D. Heineccius. Damit war nun schließlich die Sache erledigt. Wie tief sie aber im Allgemeinen die Gemüther in Anspruch nahm, geht daraus hervor, daß im Gegensatz gegen die erwähnte Petition zahlreicher Bürger im Interesse Franckes ein Pasquill auf ihn heimlich verbreitet wurde, an welchem die Söhne des damaligen Diaconus an St. Ulrich Hübner, eines kränklichen schwachen Mannes, wenn sie auch nicht die Verfasser desselben gewesen sein mochten, doch eingestandener Maßen stark betheiligt waren. Francke, dem die Schrift durch zwei Deputirte der Geistlichkeit vorgelegt wurde mit der Frage, was zu thun sei, erklärte, daß, wie widerwärtig ihm auch die Sache wäre, er für das Beste halte, sie gehen zu lassen.

Nachdem er von der letzten Verfügung Kenntniß erhalten, stattete er mit Freylinghausen bereits am 16. März dem D. Heineccius, der, wie oben bemerkt ist, ihm keineswegs günstig gesinnt und den Intriguen gegen seine Wahl vielleicht nicht fremd war, seinen Besuch ab. Er bemühte sich, die mancherlei bei der Ordnung der amtlichen Verhältnisse sich erhebenden Bedenken, namentlich das verbreitete Gerücht, als ob er eine exceptionelle Stellung einzunehmen gedächte, zu beseitigen. Tags darauf hielten beide ihre Abschiedspredigt in Glaucha, wobei Francke (er hielt die seinige Vormittags) den Segen in ausgedehnter Form besonders innig sprach. Acht Tage darauf, am Sonntag Oculi hielt er seine Anzugspredigt in St. Ulrich. Zu diesem Zweck begab er sich bereits am Tage vorher, dem 23., seinem Geburtstage, wie er ihn damals (s. I, 5 Anm.) rechnete, mit Freylinghausen, Elers und seinem Sohn um 7 Uhr Abends, als seiner Geburtsstunde, in das Pfarrhaus zu St. Ulrich, um am folgenden Morgen von da aus zu dem sehr früh stattfindenden Gottesdienste zu gehen. Elers berichtet über diesen Abend und die folgenden Tage in seinem Tagebuche Nachstehendes, was ich wegen der Bedeutsamkeit des geschehenen Schrittes und zugleich zum Einblick in die Auffassung der dabei zunächst Bethei-

ligten hersetze. Es heißt: „Nachdem wir gebetet, welches Gebet Hr. Freylinghausen hielt, lasen wir zu unserer Stärkung aus Esaia 33, 20 flgde., und nachdem das Diarium eingetragen, legten wir uns zur Ruhe"; den 24. März: „Früh um 4 Uhr stunden wir auf, und beteten mit einander. Um 7 Uhr gieng ich in die Kirche, welche bereits mit Leuten erfüllt war. Der Hr. Prof. stellte aus Marc. 1, 14. 15 das Reich Gottes vor, 1) Wer es anrichte, 2) Worin es bestehe, 3) Wodurch es gehindert und 4) Wodurch es gefördert werde, und hatte bei jedem Theile die Application: Gott sei gelobt für seine unaussprechliche Gnade! Abends speisten wir in der Pfarrwohnung;" den 25. März: „Um 4 Uhr stunden wir auf und beteten um 5 Uhr um Gnade. Hr. Freylinghausen that seine Antrittspredigt über Ephes. 6, 19. 20 vom Geheimniß des Evangelii, 1) Worin es bestehe und 2) Wie es recht zu verkündigen und anzuwenden sei." So waren sie beide in ihr neues Amt eingetreten. Ihre feierliche Einführung fand jedoch erst am 30. Mai, dem Himmelfahrtstage durch D. Heineccius statt.

Dadurch war diese so höchst wichtige Veränderung in den Verhältnissen Franckes zum vollen Abschluß gebracht. Er selbst hatte persönlich nichts dazu gethan, sondern sich dabei, wie in Allem, was nach seiner Bekehrung an ihn herangetreten war, der Führung Gottes nach seiner besten Erkenntniß überlassen. So lebte er denn auch in der festen Überzeugung, daß es das Beste wie für ihn, so auch für die Förderung des Reiches Gottes sei. Und in der That war ihm damit gewissermaßen ein neues Gebiet der Wirksamkeit eröffnet. Denn so nahe auch Glaucha der Stadt Halle gelegen war, und so sehr Francke von dort aus auf diese eingewirkt hatte, so fand doch immer noch eine nicht geringe Trennung statt, die einen allgemeinern Einfluß auf den in derselben vielfach herrschenden Geist hinderte. In der Gemeinde zu Glaucha war die Arbeit an den Seelen ihrer Glieder, soweit es durch Menschen geschehen konnte, gefördert, und die Weiterführung derselben konnte der treuen Pflege Wieglebs überlassen werden, dem bald in dem gleichgesinnten Diaconus Henke[1] eine tüchtige Kraft, leider nur auf wenige Jahre, gegeben wurde.

Der schwierigste Punkt dieser Veränderung lag offenbar in der Beziehung zu den Stiftungen. Allerdings war auch in diesen die

1) Über diesen s. Graf Henkel, Letzte Stunden 2, 309 flgde.

Entwickelung so weit gediehen, daß die unmittelbare Einwirkung Franckes nicht mehr so nöthig erschien, als in den vergangenen Jahren, doch war ihm, wie wir gesehen haben, von Anfang an klar, was geschehen müßte, und er zweifelte nicht, daß der Herr ihm die richtigen Wege weisen würde. Und es ist sehr bemerkenswerth, daß D. Herrnschmid, an dessen Berufung er wohl selbst sogleich gedacht hatte, gerade an dem Tage, an welchem er seine Anzugspredigt hielt, unvermuthet nach Halle kam, worin er einen entschiedenen Wink der Vorsehung sah. Er sprach ihm daher seine Absicht aus, und Herrnschmid erklärte sich nicht abgeneigt darauf einzugehen.[1] Wenn die zur Herbeiführung der Entscheidung nöthigen Schritte erst nach mehr als Jahresfrist geschahen, so war dies sehr natürlich, da sie, wie wir sehen werden, reifliche Überlegung und vielfache Vorbereitungen forderten.

Im Übrigen erfüllten sich die an die Umgestaltung der Stellung Franckes in seiner nähern Umgebung geknüpften Hoffnungen durch die von ihm geübte Wirksamkeit bald, und auch die Berliner Freunde stimmten nun dem gethanen Schritt aus vollem Herzen bei. Dies geht aus mehreren Briefen von Elers hervor, die er, nachdem er dieselben gegen Ende Juli während seiner gewöhnlichen Geschäftsreise gesprochen hatte, schrieb. Unter dem 6. August berichtet er an Neubauer:[2] „In Dallwitz (dem Gute des Hrn. von Canstein) bin ich mit vielen Freuden aufgenommen und hoffe, daß ein Segen von meiner Relation soll zurückbleiben. Nun sehe ich, wie gut es gewesen, daß wir bei der Leiche mit einander die Früchte, so aus der neuen Veränderung kommen, colligiret. Die liebe Frau Baronin kam darüber zu, und ward so attent, daß, wenn sie abgerufen ward, sie sagte: halt er doch so lange inne, bis ich wieder komme. Und dann besann ich mich auf etwas Neues. Sonderlich aber wurde sie einstens sehr bewegt, als wir im Garten giengen, und ich wieder meinen Spruch anfieng, daß die Thränen hervorkamen, und sie sonderlich ausbrach: Habe ich mich

---

1) S. Callenberg, Narratio epistolica ad Cott. Matherum etc. S. 107.

2) Der Brief ist abgedruckt bei Plath a. a. O. S. 35. Er ist nach dem oben Mitgetheilten erst recht verständlich. Die darin erwähnte Leiche bezieht sich auf einen damals verstorbenen Verwandten Neubauers, bei dessen Begräbniß beide waren.

damals nicht betrübt und gemeinet, man sollte ja wehren, was zu wehren wäre, und nun sehe ich, daß es der Unglaube gewesen; dieses bekräftigte er auch, und zeigete ferner an, wie der Herr von Natzmer aus inniger Liebe für den Herrn Professor und für das ganze Werk bekümmert gewesen und gemeinet, man müsse es auf alle Weise hindern. Ich habe dann des Herrn Professor seine Aufführung vom Anfang bis zu Ende erzählet und bin dadurch mit ihnen gestärket worden. Ich hoffe, es soll ihnen ein NB. sein, ins Künftige vorsichtiger zu werden und nicht mehr zu wehren. — — Nun will ich dem lieben Herrn Baron, sobald er herein kommt, das Blümchen von der Repetition der Predigten auch kund machen. Gewiß, als ich dieses las, giengs mir durch meinen ganzen Leib, so erweckete es mich. Gott sei nun mit seinem Worte und mit seinen Knechten." (Diese letzte Bemerkung bezieht sich ohne Zweifel auf die Einführung der Predigtrepetition in der Ulrichsgemeinde als neuste Folge der eingetretenen Veränderung.)[1] Aehnliches hatte er bereits unter dem 27. Juli bald nach seiner Ankunft in Berlin an Francke selbst berichtet. Es heißt darin: „Der erste, den ich im Laden sprach, war der jüngste Herr Homann, der seinen Herrn Bruder besucht, so dem Herrn Baumgarten adjungiret ist. Er fragte, was Gott für ein Wunder an dem Hrn. Professor gethan, daß er in die Stadt kommen? Hier war es gut, daß ich und Herr Neubauer bei der Leiche unsere Gedanken über diese Materie eröffnet hatten: daher konnte ich diese Frage leicht beantworten. Der gieng mit Freuden fort. Kaum war er fortgegangen, so kam Herr Schumacher, da gieng es wieder auf eben solche Fragen los. Diesen Freunden ist das ganz unbekannt, was uns bisher begegnet, daher erwecket es große Freude bei ihnen. Als ich ihn begleitete, war Herr Fricke aus dem Waisenhause und Herr Koße, Prediger aus Kotbus im Laden, die wollten Alles auf einmal

---

1) In einer vorliegenden handschriftlichen Bemerkung zu einer später zu erwähnenden Schrift Herrnschmids heißt es vom Jahr 1717: „Es ist nunmehro auch in die Hallischen 3 Stadtkirchen die löbliche Übung eingeführt worden, daß am Sonntage nach der Nachmittags-Predigt, in einer nach der andern, also zu dreien Wochen in einer einmal eine repetitio der Frühpredigt catechetice gehalten wird, wobei Kinder und Erwachsene ihren besondern Nutzen finden;" offenbar eine Wirkung des Eintritts Franckes in das Stadtministerium.

wissen. Ich aber nahm eins nach dem andern vor, und erzählte ihnen einige Predigten, so der Herr Professor bisher in der Ulrichskirche gehalten, und wie die von der Zerknirschung bald würde gedruckt werden. Am folgenden Tage, den 26ten Nachmittags besuchte Herr Porst mich auf meiner Stube, welcher viele Freude hatte über das, so ich ihm erzählte; sagte auch: Hätten wir damals alles so gewußt, so hätte niemand von uns sich dawider gesetzet; wir meinten alle, der Herr Prof. würde durch diese neue Arbeit sich vor der Zeit ruiniren."

Während so der von Francke gethane Schritt die allgemeine Billigung auch in dem weitern Kreise seiner Freunde fand, ja Freude bei ihnen verursachte, fand dies bei seiner Frau offenbar nicht statt. Denn die bereits früher (s. I. S. 137) erwähnte Verstimmung derselben hieng, wie es scheint, vornämlich damit zusammen. Sie beschränkte sich auch nicht auf einige Tage, wie dort irrthümlich angegeben ist, sondern dehnte sich auf mehrere Monate aus, und nahm, anscheinend in Folge weiterer hinzugekommener Gründe, einen bedenklichen Grad der Schärfe an. Denn da Francke, wie Elers im Tagebuch bemerkt, den 13. August endlich in die Pfarrwohnung zog, folgte sie ihm nicht dahin, und hielt sich überhaupt von derselben fern, bis endlich Anfang November diese Stimmung, die auf Allen schwer lastete, schwand. Auf diese Zeit bezieht sich offenbar, was der jüngere Francke bei seinem Aufenthalt in Wusterhausen dem Könige von Elers erzählte „wie er eine lange Zeit alle Abend zu seinem Vater gekommen, ihm auch in der Stadt geholfen und da geschlafen."[1] Wie es scheint, trug die am 9. October ohne Zweifel auf Franckes Wunsch erfolgte Verlobung ihrer erst im 18ten Jahre stehenden Tochter (sie hieß Johanna Sophia Anastasia nach ihrem Verlobten, der sie einst aus der Taufe gehoben) mit dem 27 Jahre ältern Freylinghausen noch dazu bei, jene Mißstimmung zu steigern, so daß es Mühe kostete sie endlich zu beseitigen. Einen lebendigen Einblick in diese Verhältnisse gewähren auch hier die darauf bezüglichen Notizen in Elers' Tagebuch. Unter dem 24. October bemerkte er: „Früh proponirte der Hr. Prof., ich möchte mit der Fr. Prof. reden, welches ich auch Nachmittags gethan, und ihr Alles vorstellete, aber es fand

1) s. Kramer, Neue Beiträge 2c. S. 168.

wenig Ingreß;" den 25. „die Fr. Geh. R. Schmidin (eine genaue Freundin des Franckischen Hauses) hat mit der Fr. Prof. geredet, aber ohne Effect; den 26. „Heute kam Herr Anton und besprach sich mit mir, und gieng darauf zur Frau Professorin, hatte aber wenig Eingang. Nachmittags kam die Fr. Geh. R. Schmidin und redete mit mir; nach der Singestunde gieng sie zu der Fr. Prof., aber ohne Nachdruck. Herr erbarme dich unser"! Den 28. „Herr Freylinghausen hat die Fr. Prof. besuchet und hat vielen Eingang bei ihr gefunden. Gott hilf ferner! Den 29. „Heute ist Hrn. Freylinghausens Hochzeit gewesen. Die Fr. Prof. ist zwar nicht dagewesen, ihr Gemüth war aber sehr geneiget. Es ist in aller Stille gegangen. Herr Heineccius hat sich auch fein aufgeführet. Die Frau Droyßig und Assessor Schröderin haben die Hochzeit ausgerichtet;" den 31. „Gestern hat die Fr. Prof. den Hrn. Professor zweimal vor und nach der Singestunde besucht. — Heute war sie den ganzen Nachmittag in der Pfarre und besuchte sowohl den Hrn. Prof. als Hrn. Freylinghausen" (dieser wohnte ebenfalls in der Pfarre); den 2. Nov. „Darum hoffen wir auf dich, die deinen Namen kennen, denn du verlässest nicht, die dich, Herr, suchen! Das hast du auch in diesen Tagen in der schweren Sache, da kein Mensch helfen konnte, gethan und uns nicht verlassen. Die Fr. Prof. hat mit vielen Thränen dem Hrn. Prof. abgebeten und sich zu aller Willigkeit verstanden. Herr dein Name sei gepreiset;" den 3. (Sonntag) „Der Hr. Prof. predigt von dem hochzeitlichen Kleide." Er gieng nebst der Fr. Prof., Hrn. Freylinghausen und seiner Liebsten, wie auch seinem Sohn zum Heil. Abendmal. Vorher hat sie es ihrem Manne nochmals abgebeten, ist auch den ganzen Tag in der Pfarre geblieben. Abends war die Fr. Geh. R. Schmidin da, nebst ihrer Schwester, Sohn und Tochter. Wir sungen und beteten mit einander;" den 4. Nov. „Heute ist die Fr. Prof. ins Pfarrhaus zu S. Ulrich im Namen Gottes eingezogen. Dafür sei gelobt; nun wollest du es segnen und ihre Herzen mit einander zu dir richten!" So war der, wie wir aus ihrem Verhalten bei ihrer Verlobung gesehen und aus ihren spätern Briefen an ihren Sohn, die erhalten sind, sich ergiebt, sehr entschiedene, aber zugleich tief fromme Sinn der Frau zur richtigen Erkenntniß und zur vollen Überwindung ihrer selbst, wenn auch erst nach schwerem Kampf, gelangt. Von Franckes Verhalten in dieser Zeit wissen wir nichts

Näheres. Er scheint, nachdem er ohne Zweifel seinerseits das Nöthige gethan, den Ausgang nach seiner Weise dem Herrn anheim gestellt zu haben, was ihn auch nicht täuschte. Daß von der stattgehabten Mißstimmung nichts übrig blieb, geht aus dem während der spätern Reise Franckes geführten lebhaften und, wie wir früher (s. I, 137) sahen, überaus innigem Briefwechsel zwischen beiden Eheleuten, sowie aus den eben da angeführten Worten des Prof. Rogall, der in den letzten Jahren Franckes dessen Tischgast war, hervor. Aus der mit dem trefflichen Freylinghausen geschlossenen Ehe der Tochter erwuchs beiden durch die daraus entsprossenen Enkel herzliche Freude, die um so größer war, als sie in demselben Hause lebten.

Grade in diese Zeit der größten Spannung über den Ausgang dieser Angelegenheit fällt die Ankunft und der Aufenthalt Ziegenbalgs in Halle, der oben (s. S. 56) kurz erwähnt ist. Er langte den 17. October mit einem getauften Malabaren Peter Maleiappen in Halle an, und erregte nicht allein bei Francke und seinen Mitarbeitern und Freunden, sondern in der ganzen Stadt das größte Interesse. Die Zeit seines dortigen Aufenthalts, der bis Anfang des nächsten Monats dauerte, war eine Zeit allseitiger reger Thätigkeit,[1] die Francke natürlich im hohen Grade in Anspruch nahm. Ziegenbalg predigte wiederholentlich, auch in der Ulrichskirche, unter großem Zulauf. Nachdem er einen Monat abwesend gewesen, kehrte er nach Halle zurück, um dann über England die Rückreise nach Ostindien anzutreten.[2] Über den Abend vor seiner Abreise berichtet Elers in seinem Tagebuche Folgendes: „Es waren die Herrn Professores theologiae und die membra des Waisenhauses, der 23. Graf Reuß und Herr Ziegenbalg zusammen, und erstlich betete Herr Ziegenbalg,

1) s. Germann a. a. O. S. 262 flgde.

2) Interessant ist, was Neubauer unter dem 20. October an Böhme berichtet: „Heute Nachmittag" heißt es: „hat Hr. Ziegenbalg in der Schulkirche unter großem Zulauf und Zudrang gepredigt. Viele mußten zurückgehen, da sie nicht einkommen konnten. Er hielt eine erbauliche und wohlgefassete Predigt und hat eine gar angenehme Art zu proponiren. Er ist ein gar anderer Mann als Hr. Plütschau. Er hat ein feines Ansehen, bei welchem Gravität und Annehmlichkeit in seiner Mixtur sind, und seine Reden sind in der Conversation lieblich, wohlbedacht und keineswegs praecipitant. Ich hoffe, er werde Euern Engländern anstehen."

danach Herr Professor, endlich nahm ein jeder Abschied von ihm, ich auf malabarisch mit den Worten Actor. 20, 22."

Mit dem Anfang des nächstfolgenden Jahrs (1716) wurde die Gewinnung eines Subdirectors, deren Nothwendigkeit Francke bei Übernahme des neuen Pastorats, wie wir bemerkten, sogleich erkannt hatte, endlich entschieden ins Auge gefaßt. Der Fall einer solchen Substitution war in gewisser Weise in dem 1702 ertheilten Privilegium (s. I, 222) vorgesehen, aber die Art, wie dieselbe auszuführen sei, war nicht einfach und leicht zu finden. Daß mit dem geplanten Amte eine Professur an der Universität und ein festes Gehalt zu verbinden sei, war bei der Stellung Herrnschmids, um den es sich nun definitiv handelte, selbstverständlich, da er bereits Doctor theologiae, Superintendent und Kirchenrath, zugleich verheirathet war und Familie hatte. Beides zu erlangen, bot nicht geringe Schwierigkeiten, die in Bezug auf das Letztere nur dadurch zu überwinden waren, daß Francke selbst dafür eintrat. Denn von der Regierung war bei der Sparsamkeit des Königs und der Eigenthümlichkeit des Verhältnisses in dieser Beziehung nichts zu hoffen. Nachdem aber Francke über diese Puncte zur vollen Klarheit gekommen war, machte er, wie Elers unter dem 21. Januar bemerkt „ein Project Hrn. Herrnschmids Profession betreffend." Dieses wurde dem General von Natzmer mitgetheilt, um die Verhandlungen mit dem Könige einzuleiten. Denn schon unter dem 31. Jan. bemerkt Elers: „Hr. v. Natzemer hat zweimal mit dem Könige geredet, auch wegen der Subdirection etwas proponirt, ist aber gehindert worden." Aehnlich heißt es unter dem 3. Februar. Am 7. Februar richtete Francke eine bezügliche Supplik sowohl an den König, als an den Hrn. von Printzen, die ohne Zweifel an Hrn. von Canstein zur angemessenen Beförderung überschickt wurde. Dies geht aus einer Bemerkung von Elers unter dem 14. hervor, daß derselbe geschrieben habe, „daß in causa Herrnschmidii noch nichts könne vorgenommen werden." So ruht denn die Sache, bis unter dem 24. März wieder bemerkt wird: „Gestern kam eine umständliche Nachricht, daß der Hr. von Natzemer den König gesprochen und ausführlich von der Schwachheit des Hrn. Prof. (dieser war in jener Zeit sehr angegriffen gewesen) geredet, und wie nöthig ihm ein Adjunctus sei, welches er herzlich bedauert und versprochen habe, Hr. Herrnschmid solle es werden; der Hr. Prof. solle nur ad

Regem schreiben." Dies geschah Anfangs April, und am 16. heißt es bei Elers: „Abends berichtet der Hr. von Canstein, daß des Hrn. Prof. Brief dem Könige übergeben sei, welcher auch Alles consentiret," und am 20. bereits: „Abends kamen Briefe vom Könige an den Hrn. Prof. darin die Vocation des Hrn. Herrnschmids. Der König hatte sehr gnädig geschrieben." Nach dieser Seite hin war die Sache also erledigt. Als Gehalt waren 500 Thlr., wie seiner Zeit Breithaupt und Anton erhalten hatten,[1] in Aussicht genommen, deren Zahlung Francke in dem festen Vertrauen, daß ihm die Mittel für die Sicherung dieser neuen Kraft zur tüchtigen Weiterführung des begonnenen Werks vom Herrn gewährt werden würden, übernahm. Es kam nun nur noch darauf an, die Entlassung Herrnschmids aus seiner bisherigen Stellung zu bewirken. Zu diesem Zweck schrieb Francke sogleich nach Empfang der Vocation an den Fürsten von Nassau-Idstein, in dessen Dienste er stand, um dieselbe zu erbitten. Daran knüpften sich längere Verhandlungen.

Ehe wir aber auf diese näher eingehen, wird es nöthig sein, etwas über die Persönlichkeit des Mannes zu sagen. Johann Daniel Herrnschmid war am 11. April 1675 in Bopfingen in Schwaben geboren, wo sein Vater Diaconus war. Nach Beendigung seiner Schulbildung auf dem Gymnasium in Nördlingen i. J. 1693 hielt er sich mehrere Jahre in Heilbronn auf, und trieb dort unter der Leitung des gelehrten Professors der Hebräischen Sprache am Gymnasium Krebs, dessen Sohn er zugleich beaufsichtigte, Privatstudien verschiedener Art, beschäftigte sich aber besonders mit dem Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen, Rabbinischen, Griechischen, Französischen und Italiänischen höchst eifrig.[2] So bezog er sehr gründ-

1) Dieses Gehalt war für jene Zeit nicht gering, es ist dabei aber zu bemerken, daß die Professoren der Theologie in Halle, abweichend von den übrigen Universitäten damals kein Honorar für ihre Vorlesungen nahmen. Dies ist zur Beurtheilung der betreffenden Verhältnisse, namentlich auch Franckes (vgl. I, 179) von großer Wichtigkeit.

2) Von jener Zeit an berichtete er in sehr ausführlichen lateinisch geschriebenen Briefen über seine Studien und Alles, was ihn sonst betraf, an seinen Vater. Sie gehen bis 1702 und sind vollständig vorhanden (M. p. D. 43). Sie geben ein vollständiges Bild seines Lebens während dieser Zeit. Auf ihnen beruht großentheils Callenberg, Vitae Joannis Danielis Herrnschmidii illustramenta.

lich vorbereitet i. J. 1696 die Universität zu Altorf, wo er ebenfalls mit dem größten Eifer mannichfaltigen theils philosophischen, theils und zwar vornämlich theologischen Studien oblag. In besonders nahe Beziehung trat er mit dem aufrichtig frommen Prof. Röttenbeck. Nachdem er dann 1698 durch eine philosophische Disputation de injusta praxeos infra theoriam depressione den Magistergrad erlangt hatte, bezog er die Universität zu Halle zugleich mit einem jungen Verwandten, der, obwohl er jura studierte, seiner Führung anvertraut war. Hier schloß er sich zunächst enger an Anton an, der ihn nicht lange nach seiner Ankunft an seinen Tisch aufnahm, und späterhin auch in seinem Hause die Wohnung gewährte. Aber auch mit Francke, der ihm durch sein ganzes Wesen den größten Eindruck machte,[1] trat er bald in nähere Beziehung. Schon im November desselben Jahres wurde er Lehrer bei dem Pädagogium, wo er in 6 wöchentlichen Stunden Griechisch lehrte. Er schreibt darüber: „Docendi sunt adolescentuli linguam hanc satis probe callentes ita, ut scripta difficilioris stili quam quo N. T. scriptum est, cum ipsis tractandi sint. De mercede nihil certi scio, sed pendeo a Franckii aequitate, omnibus satis perspecta.“ Vom Anfang des Jahres 1700 übernahm er im Gynaeceum den Unterricht in der Religion, und, wo es verlangt wurde, im Griechischen (s. I, 181 Anm.), den er bis zu seinem Abgang von Halle behielt, und der ihm große Freude machte, auch, wie er schreibt, sehr nützlich war. Inzwischen trieb ihn Anton zur Abfassung einer Disputation, zu welcher er ihm selbst das Thema gegeben hatte. Er widmete sich derselben mit großem Fleiße, und sie wuchs zu einem bedeutenden Umfange an. Um ihre vollständige Herausgabe zu ermöglichen, übernahm Anton, der sich in hohem Grade für dieselbe interessirte, die gesammten Kosten derselben.

1) Unter dem 22. Sept. 1698 schreibt er an seinen Vater über ihn, was ich vollständig hersetze: „Primo alloquio mihi fuit perhumanus, auxiliumque suum promisit liberaliter. Est certe vir admirandus tum ratione pietatis, tum ratione eximiae prudentiae et beneficentiae erga quosvis alios. Caeterum statura ejus humilis est, neque aspectu adeo gravis. Capillis caput tegit propriis addito tamen eis (quod novum videtur advenis) capitio nunquam semovendo, cui pro exhibenda hominibus sanctis veneratione aliud imponit holosericum. Putarim equidem aeque bene capillis appositiciis uti potuisse, qua tamen ratione aliter sentiat, nescio.

Sie erschien unter dem Titel De discrimine virtutum, quae ex natura vel ex gratia oriuntur,[1] und er disputirte im Frühjahr 1700 unter dem Vorsitz Antons de licentiatu. Eine weitere wichtige Entwickelung seiner Verhältnisse trat im September desselben Jahres dadurch ein, daß Francke ihm den Vorschlag machte, zu ihm zu ziehen, um ihn in seinen mannigfaltigen Arbeiten, namentlich den schwierigeren Correspondenzen, zu unterstützen. Er gieng mit größter Freude darauf ein, und es entwickelte sich daraus ein sehr nahes Verhältniß zwischen ihm und Francke, so wie dessen ganzen Hause,[2] das sich zu wahrer Innigkeit gestaltete, wie die später gewechselten Briefe zeigen, welche vorliegen. Er muß neben seinen sonstigen tüchtigen Eigenschaften, seiner Bescheidenheit und Frömmigkeit, die aus den Briefen an seinen Vater hervorleuchten, ein sehr liebenswürdiges, gewinnendes Wesen gehabt haben. Hierdurch erwarb er sich in hohem Grade die Anhänglichkeit seiner Schülerinnen, die in den zahlreichen vorhandenen Briefen derselben an ihn hervortritt. Zu Anfang des folgenden Jahres wurde er unter dem Dekanat Franckes von der theologischen Facultät zum Adjunctus derselben erwählt, welches der erste Schritt zur akademischen Laufbahn war. Daß dies durch die reichliche Unterstützung von Canstein möglich wurde, haben wir oben (s. S. 31 Anm.) gesehen. Indessen kam damals seine Thätigkeit an der Universität nicht zu vollerer Entwickelung. Seiner schon früher nicht kräftigen Gesundheit war der Aufenthalt in Halle nicht zuträglich, was ihm schon früher den

1) Sie erschien später als Tractat mit einer Vorrede Antons unter dem Titel: De natura et gratia.

1) Von Interesse ist, was er von der äußerlichen Gestaltung dieses Verhältnisses unter dem 7. October schreibt. Es heißt: „Cibis vescor bonis una cum Dn. professore, conjuge, Adjuncto etc. Lectus mihi datus est amplus et mollis ita, ut pudefiam, quoties cogito cubitum iens, quotnam hominum millia tali commoditate careant. Famuli mihi ad manus sunt duo, scribae duo aut plures itidem praesto, qui describere aut concipere possunt epistolas, quae ipsis demandantur. Quas ego exaro (nunc quidem plures ob copiosam veterum multitudinem, post haec autem non ita multas futuras) eae plerumque sunt theologici aut gravioris cujusdam momenti, quales scribere non parum habet utilitatis. Bibliotheca Dn. Franckii juxta me est, et solus fere totum diem ejus occupo sedem et mensam. Von Anderem abgesehen, eröffnet dies einen Blick in die Fülle der Correspondenzen Franckes.

Gedanken nahe gelegt hatte, zu einer andern Universität überzugehen, der jedoch wegen der angeführten Verhältnisse nicht zur Ausführung kam. Auch hatte die Anwendung der Hallischen Medicamente, nachdem er zu Francke gezogen war, seinen Zustand gebessert. Doch sah er sich genöthigt, zur Kräftigung desselben im Mai des genannten Jahrs eine Badecur zu gebrauchen, zu der er sich nach Göppingen begab. Hierdurch fand er Gelegenheit, auch seine Vaterstadt zu besuchen. Dies mochte dazu beitragen, den Gedanken, ihn dort hinzuziehen, der nahe lag, zur Reife zu bringen. Der dortige Pastor war alt und schwach, sein eigner Vater kränklich, so daß eine Unterstützung durch eine junge Kraft nöthig erschien. Es ergieng daher gegen Ende des Jahrs die Aufforderung an ihn, als Adjunct des Pastors einzutreten, und er leistete derselben mit Zustimmung der Facultät, welche diese jedoch, zumal Francke, nur ungern ertheilte, im Anfang des Jahrs 1702 Folge. Auf der Reise erkrankte er indessen in Jena, und war genöthigt, von Anfang Februar bis gegen Ende März, da überdies sehr rauhes Wetter eingetreten war, dort zu bleiben. Diese Zeit benutzte er, eine kurze Schrift über die theologische Facultät zu Halle, gleichsam als ein derselben dargebrachtes Opfer der Dankbarkeit, zu schreiben, welche, nachdem sie auf Franckes Veranlassung von Freylinghausen und Wiegleb durchgesehen war, unter dem Titel „Wahrhaftiger Bericht von dem Zustand der löblichen Theologischen Facultät auf der weitberühmten Kgl. Preußischen Universität zu Halle" 2c. in demselben Jahre anonym und ohne Angabe des Druckorts erschien. Die Eigenthümlichkeit und die Vorzüge der dortigen Verhältnisse werden darin zwar mit Liebe, aber doch mit Unbefangenheit und richtigem Urtheil aus eigner Erfahrung dargestellt, so daß die Schrift eine nicht unwichtige Quelle für die Kenntniß der damaligen Zustände der Facultät ist. Nachdem er endlich in Bopfingen angelangt war, trat er seine Stelle als Adjunct an, wurde aber bald nachher, da der Pastor gestorben und sein Vater in dessen Stelle aufgerückt war, Diaconus daselbst. In dieser Stelle, die er mit großer Treue und Hingebung, zumal in den Jahren, wo die schweren Kämpfe des Erbfolgekrieges jene Gegenden berührten (1703 und 4 war ein preußisches Lazareth in Bopfingen), verwaltete, blieb er bis 1712. Mit Halle blieb er in dieser Zeit, zumal die ersten Jahre hindurch in lebhafter Verbindung, wie die vorhandenen Briefe beweisen; auch war er in der

dort herrschenden Richtung schriftstellerisch thätig.[1] In dem genannten Jahre gelangte von dem Fürsten zu Idstein-Nassau der Ruf als Superintendent, Kirchenrath und Hofprediger an ihn, den er trotz vieler Bedenken nach dem eingeholten Rath seiner Hallischen Lehrer annahm. Hierauf wurde er auf Veranlassung des Fürsten, der auch die Kosten trug, in Halle, wiederum unter dem Vorsitz Antons auf Grund der Tractatio de Peccato acediae tanquam morbo spirituali nocentissimo[2] im Beisein des Fürsten feierlich zum Doctor theologiae promovirt.

Das war der Mann, den Francke nach langjähriger wissenschaftlicher und practischer Erprobung als seinen Vertreter in der Leitung des Waisenhauses sich zur Seiten zu stellen mit dem vollsten Vertrauen beschlossen hatte. Längst waren alle von seiner Seite ausführbaren Schritte zur Verwirklichung des Beschlusses geschehen. Auch hatte er, um die Entlassung Herrnschmids aus seiner Stellung zu erlangen, wie wir sahen, bereits an den Fürsten von Idstein geschrieben. Da aber keine Entscheidung darauf erfolgte, schickte er gegen die Mitte Juni Neubauer und Achilles, der seit einigen Jahren in Halle lebte, nach Idstein, um die Sache persönlich zu betreiben. Die zahlreichen und ausführlichen Briefe Neubauers an Francke aus dieser Zeit, welche vorhanden sind, geben ein sehr anschauliches Bild von den mancherlei Schwierigkeiten, welche dem Abschluß derselben entgegentraten. Zunächst war der körperliche Zustand Herrnschmids, den sie krank vorfanden, ein nicht unbedeutendes Hinderniß, das jedoch durch den Rath des practischen Neubauer, der hier und wiederholt sonst als

1) Eine hervorragende Stellung in den damals verfaßten Schriften nahmen die 1706 erschienenen „Reflexions über den Abtritt von der Evangelisch-lutherischen zu der Römisch-Catholischen Religion rc." ein, die durch den 1705 erfolgten Übertritt der Enkelin des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig Elisabeth Christiane zur katholischen Kirche hervorgerufen waren, der den Zweck hatte, die Heirath mit dem Erzherzog Karl, dem damaligen Titular-Könige von Spanien und spätern römischen Kaiser, möglich zu machen. Die Sache machte außerordentliches Aufsehen, besonders durch das zustimmende Auftreten der Helmstädter Theologen. Die Schrift wurde von Anton, Francke und Canstein, auf deren Antrieb sie auch verfaßt war, vor ihrer Veröffentlichung geprüft und erlebte mehrere Auflagen; der dritten von 1725 ist eine Notiz von dem Leben Herrnschmids vorangestellt.

2) Der Tractat ist ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: „Die geistliche Trägheit." In der Vorrede dazu sind Herrnschmids Schriften angeführt.

ärztlicher Rathgeber unter Anwendung der Hallischen, ihm in ihrer Wirkung bekannten Medicamente auftrat, allmählich beseitigt wurde. Größer waren die Schwierigkeiten, welche der Fürst, dem die Entlassung des von ihm hochgeschätzten Mannes offenbar widerstrebte, erhob. Indessen konnte er sie, da Herrnschmid selbst ihn unter Vorlegung der Königlichen Vocation und eines Gutachtens der theologischen Facultät zu Halle, das er erbeten hatte, schriftlich darum ersuchte, auch ein passender Nachfolger in Vorschlag gebracht worden war, schließlich nicht verweigern. Indessen wurde durch alle diese Umstände und die damals großen mit einem solchen Umzuge verbundenen Weitläuftigkeiten die Abreise Herrnschmids trotz des Drängens Franckes, der inzwischen das Protectorat angetreten hatte und deshalb sehr wünschte, daß jener ihn in seinen Vorlesungen unterstützen möchte, bis in die erste Woche des September hinaus geschoben. Am 18. kam er endlich in Halle an, wo er die von Francke verlassene Wohnung dicht neben dem Waisenhause bezog. So war diese so höchst wichtige Angelegenheit nach Wunsch zum Abschluß gebracht und für die Stiftungen sowohl als die Universität eine ausgezeichnete Kraft gewonnen.

Zehnter Abschnitt.

Das Prorectorat Franckes. Seine Reise ins Reich. Die Zurückführung des Herzogs Moritz Wilhelm von Zeitz zur evangelischen Kirche.

(1716—1718.)

Während die Verhandlungen wegen Herrnschmids Entlassung noch schwebten, hatte Francke, der trotz seines Widerstrebens zum Prorector gewählt war, dieses sein neues Amt nach der bestehenden Sitte den 12. Juli angetreten, und damit zu den bereits auf ihm lastenden Geschäften auch noch die ganze Fülle der mit demselben verbundenen Arbeiten übernommen, die damals sehr viel größer war, als heute. Denn von allem Andern abgesehen, ruhte auf dem Prorector vornämlich die Handhabung der Disciplin, deren Aufrechterhaltung in der damaligen Zeit und bei den in Halle herrschenden eigenthümlichen Verhältnissen nicht geringe Schwierigkeiten darbot. So bemerkt Elers in seinem Tagebuche bereits unter dem 14. Juli: „Um 3 Uhr zeigt der Barbierer Schmidt an, daß ein Lieutenant Raudach einen Studenten in der Brust und Schulter verwundet habe; zwei studiosi bringen es darauf an, und begehren Satisfaction." So kam Francke sogleich in unangenehme Verhandlungen mit dem Obersten des in Halle liegenden Regiments, dessen Chef der Fürst von Dessau war. Doch wurden sie durch gegenseitiges Entgegenkommen zu einem befriedigenden Abschluß gebracht. Ganz besondere Schwierigkeiten giengen damals, wie bekannt, im Allgemeinen aus den gewaltsamen Werbungen hervor. Diese kamen in Halle, da sich der Fürst von Dessau bei der Gunst, welche er beim König genoß, besonders viel erlaubte, nicht selten vor und erregten manche Sorgen und Unruhen. So bemerkt Elers unter dem 18. Februar 1717: „Die Soldaten nahmen Schwartzens Sohn weg, der sich inscribiret hatte; darüber wird unter

den studiosis ein großer Tumult, bis der Mensch endlich freigelassen wird." Es scheint, daß es dieser Tumult war, der, wie Dreihaupt berichtet, die Veranlassung gab, daß sich in jenem Jahre „die studiosi, um sich besser zu vertheidigen und einander beizustehen, in Landsmannschaften zusammen schlugen, unter sich seniores und subseniores erwähleten und sich Bänder von gewissen Farben zulegten, die sie öffentlich trugen" ꝛc.[1] Mit jenen Verhältnissen hängt ohne Zweifel auch zusammen, was Elers unter dem 26. desselben Monats berichtet „Hauptmann Wachholz ist bei dem Hrn. Prof. gewesen und bittet den gefangenen Arnold los zu geben, weil er sich in Dienste begeben wollte; ihm ward geantwortet, daß seine Sache erst nach Gerechtigkeit müsse abgethan werden. Er fürchte sich in seinem Amte für niemand." Dies characterisiert zugleich die Weise, in welcher Francke, wie sich freilich voraussetzen ließ, sein Amt verwaltete. Wahrscheinlich hatte er sich wegen dieser Vorgänge Namens der Universität an den König gewendet, da, wie Elers unter dem 1. März schreibt, von diesem „ein Brief an die Universität kam, betreffend die gewaltsamen Werbungen, da den studiosis alle Freiheit zugesagt wird." Dies war genauer in dem an den Obersten des Regiments gerichteten und am 12. März der Universität mitgetheilten Rescript so motivirt, „damit die Universität nicht in décadence komme", was allerdings bei einem solchen Verfahren nur zu sehr zu fürchten, und ohne Zweifel in der bezüglichen Vorstellung der Universität hervorgehoben war.

Eine andere Quelle vieler Unruhe und Sorgen für die Leiter der Universität, namentlich den Prorector, war das unruhige Treiben und liederliche Leben wenigstens eines großen Theils der Studierenden,[2] vornämlich wohl der Juristen, die sehr zahlreich und meist sehr bemittelt, zum Theil sogar reich waren, und besonders unter dem Einfluß des sehr freidenkerischen Thomasius standen. Einen traurigen Beweis dieses zügellosen Wesens hatte in dem Franckes Prorectorat vorangehenden ersten Jahresquartal das über alle Grenzen der Sitte hinausgehende wüste und ausschweifende Treiben von etwa 15—16

1) s. Dreihaupt a. a. O. II, 54. Über die daran sich knüpfenden Excesse und die dagegen ergriffenen Maaßregeln s. Eckstein, Chronik der Stadt Halle S. 119 flgde.

2) s. Näheres darüber bei Eckstein a. a. O. S. 117 flgde.

Studierenden, Juristen und Medicinern, gegeben, die sich in zwei vor der Stadt liegenden noch heute bestehenden Bierhäusern, dem Grünen Hof[1] und dem Rosenthal, in so unmäßiger Weise dem Trinken und Tanzen mit leichtfertigen Weibern ergaben, daß nicht wenige davon erkrankten und mehrere starben. Die Sache machte außerordentliches Aufsehen, und wurde mit allerlei Übertreibungen in Schriften eifrig verbreitet. Dies geschah besonders durch die in Dresden und Wittenberg herrschenden Orthodoxen mit der Insinuation „der Pietismus habe solche Frucht, daß die Leute in Sünde und Schande geriethen, und es daher gut wäre, daß man bei der alten Weise bliebe, um nicht in solche Gefahr zu gerathen." Die theologische Facultät hatte sich deshalb veranlaßt gesehen, über die Vorgänge eine „Nothwendige Nachricht rc." dagegen alsbald zu veröffentlichen, die schnell dreimal hintereinander aufgelegt und zuletzt mit einem „actenmäßigen Postscriptum von dem Ungrunde der ärgerlichsten Umstände" versehen wurde.[2] Nichts desto weniger gab Francke selbst, bei der weitverbreiteten durch jene Schriften herbeigeführten Beunruhigung der Gemüther, unmittelbar vor Antritt seines Prorectorats gleichsam als Einleitung zu demselben eine auf der sorgfältigsten Prüfung der Acten ruhende Darstellung dessen, was wirklich vorgegangen war, unter nochmaliger Beifügung der „Nothwendigen Nachrichten rc." und mehrerer auf die Disciplin der Studierenden bezüglichen Zusätze heraus.[3] Obgleich in dieser Schrift nicht Weniges, unter Anderem auch die besonders behauptete Verspottung des Heil. Abendmals als unwahr zurückgewiesen werden konnte, so blieb jedoch noch genug Wüstes, Kindisches und Gotteslästerliches übrig.

Aber auch während des Prorectorats Franckes selbst fehlte es nicht an mancherlei Excessen. So berichtet Elers unter dem 19. De-

1) Hienach nannte man sie die Grünhofer Compagnie. Näheres findet sich bei Dreihaupt a. a. O. II, 63 und Eckstein a. a. O. S. 120, die zum Theil, wie aus handschriftlich vorliegenden Nachrichten hervorgeht, fälschlich verbreiteten Gerüchten folgen.

2) Der fremden Länder wegen, in welche jene Gerüchte auch gedrungen waren, wurde sie nebst dem Postscriptum sogar ins Lateinische übersetzt.

3) Die Schrift Franckes liegt handschriftlich, obwohl nicht ganz vollständig vor (M. P. D. 40) aber ohne Angabe des Titels. Eines gedruckten Exemplars bin ich weder von derselben noch von der „Nothwendigen Nachricht" habhaft geworden.

cember 1716 von einer „Schlittenfahrt der studiosi mit Pauken und Trompeten", was an dem darauf unmittelbar folgenden Sonntage von Francke, wie es scheint, in der Predigt hart gestraft wurde, und eine am 23. Dec. erneute Veröffentlichung der bestehenden Edicte nach sich zog. Der Grund hievon lag darin, daß, wie es in dem nachher zu erwähnenden Bericht an den König heißt, „die Schlittenfahrt, die an sich nicht verboten sei, in der Adventszeit, wo keine öffentliche Musik gestattet war, und an einem Sonnabend während der Zeit des Beichtsitzens stattgefunden und große Störung verursacht hatte." Von diesem Vorgange war eine wahrscheinlich übertriebene Nachricht nach Berlin gekommen, in Folge deren, wie Elers bemerkt, am 28. Januar vom Hrn. v. Printzen ein Schreiben an die Universität eingieng, worin derselbe „nomine Regis bezeuget, daß ihr Eifer gegen die Unordnungen ihnen lieb wäre, man möchte aber Moderation brauchen, damit die Universität nicht abnähme." Dies Schreiben verursachte nicht geringe Beunruhigung, was Francke wohl an den Hrn. von Natzmer ausgesprochen hatte, von dem darauf schon am 4. Febr. gemeldet wurde, daß er „mit dem Könige geredet, der sich erkläret habe, es wäre sein Wille nicht gewesen, daß die Sache auskäme, sondern er hätte es deswegen gethan, damit sie Moderation gebrauchten." Bald danach wurde auf Veranlassung der Angelegenheit von Francke als Prorector ein ausführlicher Bericht, der vorliegt, über die gesammten Verhältnisse der Universität an den König erstattet, worin unter der obigen Begründung der ergriffenen Maaßregeln der Vorwurf zu großer Strenge zurückgewiesen und gezeigt wird, wie die Zahl der Studierenden seit Anfang seines Prorectorats beträchtlich gewachsen sei. Man war aber augenscheinlich vorsichtig geworden. Denn als, wie Elers unter dem 14. Febr., einem Sonntage, bemerkt, „die studiosi und andere an diesem und dem vorhergehenden Tage viel Unruhe mit Schneewerfen, gemacht" heißt es weiter „es solle ad Regem berichtet werden." Schlimmer als alles dieses ist was derselbe unter dem 7. April schreibt: „Nach der Singestunde vernimmt man, daß ein Studentenjunge (ein Diener) einem Mädchen von 6 Jahren vorsätzlich die Kehle abgeschnitten." Am folgenden Tage wurde er, wie es weiter heißt, verhört, wo er „Alles mit vielem Zittern gestanden." Wenn auch solche Thaten nicht der Entscheidung der Universität unterlagen, so berührten sie doch dieselbe, und insbesondere den Prorector sehr nahe.

In diesen, den verschiedenen Behörden zustehenden Competenzen, woraus nicht selten Collisionen, namentlich zwischen dem akademischen Senat und dem Stadt-Rathe hervorgiengen, lag eine weitere Quelle von Schwierigkeiten für den Prorector. Um sie möglichst zu beseitigen, veranlaßte Francke Anfangs Februar 1717 mit den beiden Rathsmeistern, unter denen der ihm sehr befreundete Kriegsrath Mylius sich befand, eine Conferenz, in der allerseits die in Frage kommenden Punkte erörtert wurden. Auf Grund dieser Erörterungen kam es nicht lange nachher zu einem Vergleich, der dann später vom Rathe angenommen wurde.

So war das Prorectorat Franckes von gar mancherlei Schwierigkeiten, Mühen und Sorgen erfüllt, die um so empfindlicher waren, als er wiederholentlich, insbesondere um die Mitte des Januar an leiblicher Schwachheit, die auch auf das Gemüth Einfluß ausübte, litt. Am 12. Juli legte er der hergebrachten Ordnung gemäß das Prorectorat nieder mit einer Oratio jubilaea de reformatione Academiarum evangelio digna per Lutherum coepta et posteris commendata. Sie handelt von der Nothwendigkeit und der Art der Reform und enthält eine sehr scharfe Kritik der bestehenden Zustände. Daß die von ihm gemachten Vorschläge aber unausführbar seien, verbarg er sich wohl selbst nicht. Sein Nachfolger, der damalige Regierungsrath, spätere Kanzler Ludwig, der wenige Tage vorher, wie Elers berichtet, bei Francke gewesen war und „Unterricht genommen hatte von der Führung des Amts und dessen Umständen," gab ihm wie es weiter heißt „publice ein gut Zeugniß," was natürlich so zu verstehen ist, daß er seine Verdienste um die Universität während seiner Amtsführung gebührend hervorhob.

Nach Beendigung seines Prorectorats richtete Francke unter dem 27. Juli einen Bericht an den König, den ich wegen seines vielfach interessanten Inhalts vollständig hersetze. Er lautet: „Ew. Königlichen Majestät erstatte ich hiermit meine allerunterthänigste Danksagung für Dero höchsten Schutz und Gnade, so dieselben Dero Friedrichs-Universität und mich in meinem dabei geführten Prorectorat allergnädigst genießen lassen, welches der allmächtige Gott dazu gesegnet, daß in solcher Zeit gedachte Universität in der Anzahl der Studierenden nicht vermindert, sondern vermehret, auch mehrere Standespersonen als vorhin anhero gezogen worden; wie denn Ew. K. Majestät ich das

ganze Verzeichniß derer Eingeschriebenen allerunterthänigst sende, daraus zu ersehen, daß eingeschrieben sind 658, da vorm Jahre nur 641 eingeschrieben worden, folglich jetzt 17 mehr sind, wie auch daß unter den Eingeschriebenen sind 6 Grafen, da vorm Jahr nur einer gewesen, und 75 Barone und Edelleute, da deren vorm Jahre 6 gewesen. Auch habe ich im besagten Verzeichniß eine Liste aller derer hinzugefügt, die vom ersten Anfang der Universität inscribirt sind, woraus nicht allein erhellet, wie viel jährlich eingeschrieben sind, sondern auch, daß die Universität vom Anfang bis hieher zugenommen, und sich niemals stärker als jetzo befunden.

Nicht weniger hat der große Gott eine mit Moderation geführte, doch sorgfältige Disciplin ganz offenbarlich dazu gesegnet, daß es ohne sonderlich eclatante Excesse, die sonst der Universität einen empfindlichen Nachtheil verursachen, abgegangen. Da dieses Alles nun zu Ew. K. Majestät allerhöchstem Wohlgefallen ohne Zweifel gereichet, habe ich für meine allerunterthänigste Pflicht erachtet, solches Denenselben zu melden.

Übrigens, Allergnädigster König und Herr, bin ich durch die fatiguen, welche ich über meine sonst gewöhnliche Arbeit bei dem Prorectorate gehabt, in eine solche Entkräftung des Leibes gesetzet, daß ich auch in diesem Winter und im Frühjahr ein und andermal alle publique Arbeit aussetzen müssen. Wann ich nun auf Anrathen der medicorum mich gerne durch eine kleine Reise auf 6 Wochen wieder in etwas erholen wollte, um hernach desto frischer fortzuarbeiten, auch solche Reise zur Bekanntschaft mit ein und andern gelehrten Leuten in Teutschland, mithin zu großem Nutzen der Universität und der Anstalten anwenden könnte, als gelangt an Ew. K. Majestät mein allerunterthänigstes Suchen, mir hierzu anjetzo, da das Wetter noch bequem ist, allergnädigst Erlaubniß zu geben. Solche und mir in meinem Prorectorat auch sonst erzeigte höchste Königliche Gnade werde ich nicht nur mit allerunterthänigstem Dank erkennen, sondern auch Gott bitten, daß er dieselbe Ew. K. Majestät mit höchstem Königlichen Wohlsein, beständigster Gesundheit, langem Leben und glücklicher Regierung vergelten wolle" &c.

Die in jeder Beziehung berechtigte, in diesem Schreiben ausgesprochene Bitte (Universitätsferien, wie sie heutzutage im Gebrauch sind, auf welche hätte verwiesen werden können, gab es damals nicht)

wurde ohne Zweifel, obwohl Näheres darüber nicht bekannt ist, gern gewährt und Francke rüstete sich zu der Reise. Er konnte sie um so ruhiger unternehmen, da er in seinen wichtigsten Stellungen als Director der Stiftungen, Professor und Pastor in Herrnschmid und Freylinghausen vollständig vertrauenswerthe Vertreter hatte, mit denen er überdies in lebhafter Correspondenz blieb, und auch die einzelnen Zweige der mannigfaltigen mit den Stiftungen verbundenen Arbeiten wohlgeordnet und in zuverlässigen Händen waren. Die seit 1709 in ununterbrochner Reihenfolge unternommenen Bauten waren 1716, wie wir sahen, zu Ende geführt und neue Pläne lagen zunächst nicht vor. Dadurch war der treue Neubauer, der Francke, wie auf der frühern Reise, begleiten sollte, frei geworden. In seinen übrigen, immerhin wichtigen Obliegenheiten als Rechnungsführer und Aufseher der Oeconomie war eine Vertretung leichter zu beschaffen. Dennoch nahmen die Vorbereitungen zu der Reise eine längere Zeit in Anspruch; die Abreise verzögerte sich bis Ende August.

Bei der Ausführung derselben faßte Francke die beiden in dem Schreiben angegebenen Zwecke, seine Erholung und die Anknüpfung und Pflege persönlicher Bekanntschaften vom Anfang an ins Auge. Die erstere aber suchte er nicht, wie es heute im Allgemeinen geschieht, in dem Zurückziehen in die Stille oder in dem Besuche schöner Gegenden und ähnlichen Dingen, sondern einfach in der Befreiung von den vielartigen vom Morgen bis zum Abend drängenden, ihn in Anspruch nehmenden Arbeiten, wogegen die zweite vom Beginn der Reise an bis zu ihrem Ende als eigentlich maaßgebender Gesichtspunkt bei derselben auftritt. Es war in der That eine Art Missionsreise für die Förderung des Hauptziels seines ganzen Lebens, die Weckung und immer festere Begründung eines lebendigen Christenthums in den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung, bei Großen und Kleinen, Hohen und Niedrigen. Dies mochte schon einen bestimmenden Einfluß auf die Wahl der Gegenden üben, nach welchen er seinen Weg nahm, nämlich in das südliche Deutschland oder, wie man damals sagte, das Reich, wo er aus vielen Gründen auf einen günstigen Boden für eine solche Wirksamkeit hoffen konnte. Aber eben darum verfolgte er auf der Reise, abgesehen etwa von den ersten Wochen nicht einen festen vorher entworfenen Plan, und hielt sich auch so wenig an die ursprünglich ins Auge gefaßte Zeit, daß sie, namentlich in Folge eigen-

thümlicher Umstände, von denen unten die Rede sein wird, in ihrer Dauer sich weit über den erbetenen Urlaub erstreckte. Er ließ sich auf derselben durch die Hand Gottes, wie er sie in dem ohne seinen Willen herbeigeführten Umständen sah, führen. So schreibt er selbst unter dem 20. December an seine Frau,[1] die in mehreren Briefen ihr sehnliches Verlangen nach seiner Rückkehr ausgesprochen hatte: „Sonsten versichere ich, daß es mit unserer Reise nicht anders ist, als mit den Reisen der Kinder Israel, davon es hieß: Nach dem Worte des Herrn zogen sie, und nach dem Worte des Herrn lagen sie still. In solcher Gewißheit und Freudigkeit eines völligen Glaubens führet mich der gnädige Gott, und so ergeben sich von selbst alle Umstände, so daß ich nicht an göttlichem Willen zweifeln kann." Und aus eben diesem Grunde war seine ganze Reise mit einer überaus großen, auf jenen Zweck gerichteten Thätigkeit erfüllt. Er übte auf derselben mit einer fast unglaublichen Unermüdlichkeit sein geistliches Amt, sei es durch Predigen, wozu er überall, wo er dazu aufgefordert wurde (und das geschah oft) bereit war, sei es durch seelsorgerische Wirksamkeit der mannigfaltigsten Art, namentlich durch lebendigen, stets auf die Erbauung der Seelen gerichteten Verkehr mit unzähligen Menschen aus allen Ständen, bekannten und unbekannten, Männern und Frauen, Erwachsenen und Kindern. Ein eigenthümliches Mittel, eine geistliche Einwirkung auszuüben, bestand noch darin, daß er eine große Menge seiner Schriften, größere und kleinere, besonders Tractate, wie er sie unter die Kinder des Waisenhauses zu vertheilen pflegte, an die verschiedensten Personen, Erwachsene und Kinder, Geistliche und Laien, je nach den Umständen verschenkte. Besonders wurden die Kinder bedacht, wie in Erfurt 50 auf einmal damit beschenkt wurden. In Ulm war der Drang danach so groß, daß an einem Vormittage 500, im Ganzen gegen 1000 an Kinder und Erwachsene vertheilt werden konnten. Es war eine Tractaten-Vertheilung in großem Stil. In welchem Maaße diese Wirksamkeit ihm am Herzen lag, spricht er in dem angeführten, sehr innigen Brief an seine Frau aus, indem er ihr zum Trost für sein langes Ausbleiben schreibt: „Ich weiß aber, daß du dich sehr freuen wirst, daß der Hunger meines Herzens durch

1) S. Kramer, Neue Beiträge S. 42.

Gewinnung vieler Seelen und augenscheinliche Stärkung vieler Kinder Gottes ein wenig gestillet wird."

Der Erfolg der Reise war denn auch, wie er die Hoffnung dazu in seinem Schreiben an den König ausgesprochen hatte, sehr bedeutend. Seine ganze Persönlichkeit übte ihren gewinnenden Einfluß sowohl in seinen Predigten, welche nach der Hallischen Gewohnheit von seinen Begleitern nachgeschrieben und großentheils bald nachher durch den Druck veröffentlicht wurden, als auch in seinem sonstigen Verkehr, wie aus vielen Briefen hervorgeht, hier wie überall und machte einen außerordentlichen, weithin wirkenden Eindruck. Und dieser diente nicht allein dazu, die Entwickelung des geistlichen Lebens in jenen Gegenden zu fördern, sondern namentlich auch die vielfach in demselben herrschenden Vorurtheile gegen den Pietismus, die Hallische Universität und die Anstalten zu zerstreuen. Ganz besonders trugen dazu, wie dies auch in dem frühern Leben Franckes wiederholt geschehen war, mehrere Widerwärtigkeiten und Angriffe bei, welche er an einigen Orten, vornämlich in Stuttgart und Ulm erfuhr. Wie einst die Verfolgungen, die ihn in Leipzig, Erfurt und Halle getroffen hatten, dazu dienten, seinen Einfluß zu steigern, weil sein Verhalten dabei neben aller Entschiedenheit einzig und allein die Ehre Gottes und die Förderung seines Reichs im Auge hatte und von aller persönlichen Gereiztheit frei blieb, so war es auch bei diesen Vorgängen der Fall.

Um aber diese Bedeutung der Reise vollständig zu verstehen, ist es nöthig, sich die Verhältnisse, unter denen sie stattfand, zu vergegenwärtigen. Als Francke sie unternahm, hatte er bereits seit einer langen Reihe von Jahren eine ausgedehnte gesegnete Thätigkeit geübt. Die von ihm gegründeten mannichfaltigen Anstalten standen in voller, weithin bekannter Wirksamkeit; die Universität Halle, deren Prorector er so eben gewesen war, und an welcher er vor allen andern Professoren der theologischen Facultät sowohl, als überhaupt eine hervorragende Stellung einnahm, hatte längst einen weitgreifenden und tiefgehenden Einfluß, namentlich auf kirchlichem Gebiet gewonnen. Dazu kam, daß König Friedrich Wilhelm I. seit seinem Regierungsantritt gerade ihn durch besonderes Vertrauen auszeichnete: kurz er stand damals bereits auf der Höhe seiner Thätigkeit, seiner Bedeutung für die Kirche, seines weit ausgebreiteten Rufs. Und man muß hinzusetzen, er hatte das volle Bewußtsein der mit einer solchen Stellung

verbundenen Verpflichtungen. Dies ist festzuhalten, um Manches in seinem Verhalten in den oben angedeuteten Widerwärtigkeiten nicht falsch zu deuten. Andrerseits war es von besonderer Wichtigkeit, daß in den Gegenden, in welchen die Reise vornämlich stattfand, in der damaligen Zeit eine große Zahl reichsunmittelbarer, mehr oder weniger bedeutender Familien, die fast ohne Ausnahme mit den pietistischen Kreisen in Beziehung standen, und nicht wenige Reichstädte vorhanden waren, welche sämmtlich Mittelpunkte eines im Wesentlichen selbständigen Lebens bildeten. Diese gaben, wie sie bei dem im Allgemeinen lebendigen kirchlichen Sinn sich bestrebten, einen Mann von solcher Bedeutung, wie Francke, zu ehren, ebenso mannichfaltige Gelegenheit zu besonderer geistlicher Wirksamkeit. Viele von jenen Herrschaften und Städten rechneten es sich nicht allein zur Ehre, Francke zum Besuche einzuladen und ihn nebst seinen Reisegefährten von Ort zu Ort zu befördern, sondern die letzteren veranstalteten ihm zu Ehren auch stattliche Gastmähler, ja hielten ihn auch wohl während seines Aufenthalts frei. Überall war seine Erscheinung ein Ereigniß, welches nicht blos in den nächsten Kreisen, in denen er sich bewegte, die größte Aufmerksamkeit erregte, sondern seine Anziehungskraft weiterhin übte. Eine solche Reise, wie sie Francke damals machte, ist heutzutage gar nicht denkbar.

Der Aufbruch von Halle fand am 29. August statt.[1] In der Begleitung Franckes befand sich, wie bereits bemerkt wurde, der treue und practische Neubauer, sein Amanuensis Köppen, der mit der

1) Der nachfolgende Reisebericht ist im Wesentlichen bereits in meinen „Neuen Beiträgen" 2c. S. 190 flgde. mitgetheilt und von dort entnommen. Bei der in jeder Beziehung hervorragenden Wichtigkeit der Reise für die Bedeutung Franckes und seine Characterisirung durfte er hier nicht fehlen, und ich habe deshalb nicht angestanden, ihn wieder aufzunehmen. Dazu kommt, daß er in nicht wenigen Punkten vervollständigt und berichtigt werden konnte. Von der Hauptquelle desselben, dem so sorgfältig geführten Tagebuch, daß es fast keine Stunde während der ganzen Reise giebt, von der wir nicht wüßten, was Francke darin gethan, ja was er geredet habe, sind die Monate August und September, welche bei jener Publication fehlten, seitdem gefunden, und von den noch fehlenden beiden, dem October und December, ist der letztere, der bei weitem wichtigste, durch einen eingehenden Auszug desselben, welcher vorliegt (M. p. D. 94) ziemlich vollständig ersetzt, wodurch über die Ulmer Vorgänge noch volleres Licht, als früher, verbreitet wird.

Führung des Tagebuchs und der Sammlung aller auf der Reise eingegangenen und mit derselben in Zusammenhang stehenden Schriftstücke betraut war, und sein damals 21jähriger Sohn Gotthilf August. Außer diesen ständigen Begleitern gieng seine Frau nebst der, wie bereits oben bemerkt, dem Franckischen Hause nahe stehenden Freundin, der Fr. Geh. Räthin Schmid aus Erfurt, bis Eisenach, Elers bis nach Frankfurt a. M. mit. Der erste Abschnitt der Reise, der kein besonderes Interesse bietet, gieng in kurzen Stationen über Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, wo überall einiger Aufenthalt gemacht, und die zahlreichen dort befreundeten Personen begrüßt wurden. Bemerkenswerth ist, daß, wie in dem Tagebuche aufgeführt wird, am Abend des ersten Tages in Auerstädt, wo man die Nacht blieb, Francke für ein jedes Mitglied der Reisegesellschaft nach einer unter den Pietisten der damaligen Zeit verbreiteten Sitte einen Spruch der Heiligen Schrift aufschlug (man nannte es im gemeinen Leben Däumeln), der gleichsam als Losung für die bevorstehende Reise angesehen wurde. Der für Francke selbst aufgeschlagene war, um diesen als Beispiel zu nennen, Römer 16, 20 „Der Gott des Friedens zertrete den Satan unter eure Füße in Kurzem.“ In Erfurt blieb man einen vollen Tag, und Francke hielt, wie es im Tagebuche heißt, „Nachmittags auf dem großen Saal der Frau Schmid, wo sich gegen 80 Personen versammelten, welche zum Theil alte Zuhörer des Herrn Prof. waren, zum Theil durch angehörte Erzählung der vorigen Dinge ein Verlangen trugen ihn zu sprechen, eine Erbauungsrede über die Historie vom Samaritischen Weibe (Joh. 4), indem er darauf bezeugte, wie der Herr Christus, da er auf der Reise nach Samaria gekommen, die Gelegenheit benutzt habe, das Weib auf den wahren Gottesdienst hinzuweisen, er sich freue, daß sich ihm eine gleiche Gelegenheit geboten, wonach er längst Verlangen gehabt habe.“ Mit Eisenach war gleichsam der erste Abschnitt der Reise beendet, indem Franckes Frau mit ihrer Freundin, nachdem die ganze Gesellschaft mit mehreren Freunden die Wartburg besucht, am folgenden Tage ihm zunächst noch das Geleit bis Berka gab, aber dann nach Halle zurückkehrte. Der nächste wichtigste Punkt war Gießen, wo ein mehrtägiger Aufenthalt genommen und namentlich mit den längst befreundeten Männern, den D.D. Majus und Bielefeld, aber auch vielen andern, die zum Theil von auswärts kamen, lebhaft verkehrt wurde. Außerdem aber

nahm Francke, wie er überall that, Alles von öffentlichen Einrichtungen und Anstalten, wie die Bibliothek, in Augenschein um sie kennen zu lernen. Einen viel längern Aufenthalt nahm er in Frankfurt am Main, wo er außer dem ihm schon früher befreundeten Pritius, der die einst von Spener bekleidete Stelle als Senior inne hatte, mit vielen ihm bisher unbekannten Männern und Frauen lebhaften Verkehr pflegte, und den Merkwürdigkeiten und Instituten der alten Kaiserstadt, wie dem Waisenhause, dem Hospital, dem Gymnasium, der Bibliothek sowohl der öffentlichen, als der sehr reichen und merkwürdigen eines Herrn v. Uffenbach ꝛc. die größte Aufmerksamkeit widmete. Dabei erfuhr er von Seiten des Raths, wie überhaupt von allen Seiten das freundlichste und dienstbereiteste Entgegenkommen. Nach einem achttägigen, in ununterbrochner Thätigkeit sowohl zur eignen Belehrung als zur Ermahnung und Erbauung Anderer hingebrachten Aufenthalt verließ er Frankfurt, um der dringenden Einladung des Grafen von Hachenburg Folge zu leisten. Hiezu war er um so mehr geneigt, als er Wiesbaden und Idstein, die auf dem Wege dorthin liegen, zu besuchen sich vorgenommen hatte, um die Freunde Herrnschmids zu begrüßen. An beiden Orten fand er allerseits die herzlichste Aufnahme, auch von Seiten der fürstlichen Familie (der Fürst war indeß nicht anwesend), und mannichfaltige Gelegenheit zu geistlicher Wirksamkeit. An beiden predigte er, obwohl sich sein Aufenthalt an jedem auf nur einen Tag beschränkte, in Folge des an ihn gerichteten Verlangens, in Wiesbaden zu der vom Fürsten im ganzen Lande angeordneten Feier des Sieges der Kaiserlichen und der Einnahme von Belgrad. In Idstein trafen die Pferde des Grafen von Hachenburg ein, die ihn in anderthalbtägiger Fahrt durch das Nassauer Land über Limburg an der Lahn und Hahn an Ort und Stelle führten. Er wohnte dort mit seinem Sohn auf dem Schlosse selbst, während seine übrigen Begleiter von dem Hofprediger aufgenommen wurden. So entwickelte sich während der drei Tage seines Aufenthalts der engste Verkehr mit den verschiedenen Gliedern der gräflichen Familie, so wie mit der des in dem nahe liegenden Altenkirchen wohnenden ihm längst befreundeten Baron von Griesheim, die Francke das lebhafteste Verlangen nach geistlicher Förderung entgegenbrachten. Er nahm hier eine wahrhaft seelsorgerische Stellung ein, die noch dadurch einen besondern Character gewann, als von einzelnen

Gliedern beider Familien Anfänge von Waisenhäusern, ohne Zweifel in Folge der von Francke ausgegangenen Anregungen, gemacht waren. Dazu kamen auch Besuche anderer Personen, namentlich Geistlicher, mit denen mannichfaltige Verhandlungen gepflogen wurden. Schließlich predigte Francke auch hier. Da er von hier Wetzlar zu besuchen wünschte, ließ ihn der Graf mit seinen Pferden dorthin fahren, indem er überdies sämmtliche übrigen Kosten der Reise, wie auf der Herfahrt, trug.

Welche Eindrücke er auf seiner bisherigen Reise empfangen, spricht er in einem gleich am ersten Tage seiner Ankunft in Wetzlar, dem 28. September, an seine Frau gerichteten Briefe aus. „Du kannst nicht glauben," schreibt er in Beantwortung eines dort ihm eingehändigten Schreibens derselben, „mit welcher Liebe wir allenthalben auf- und angenommen werden, auch was Gott allenthalben vor Segen giebet, daß ichs gewiß nimmer so hätte hoffen können. Deine nach meiner Rückkunft sich sehnende Liebe erquicket mich und erfreut mich, doch nicht weniger Deine Gelassenheit. Unsere Freude wird dann um so größer sein, wenn sichs ein wenig verziehen möchte. Ich finde jetzt keine Zeit des Hrn. Pr. Herrnschmids Brief vom 14., und Hrn. Freylingshausens vom 15. nur zu lesen, geschweige denn zu beantworten, weil die Post eben abgehen will, da wir herkommen und die Briefe empfangen. Den Sonnabend wird aus Gießen eine Antwort folgen; indessen bitte, sie und das ganze Haus und andere Freunde zu grüßen. — — Hier werde ich morgen und übermorgen bleiben und vermuthlich predigen. Von der Fr. von Griesheim und ihrem Herrn einen ganz ergebensten Gruß. Ich kann Dir der Fr. von Griesheim ihren gar innigen Seelenzustand nicht genug rühmen." [1] Was ihn besonders nach Wetzlar führte, war der Wunsch den Grafen Solms, den Präsidenten des Reichskammergerichts, zumal seine Gemahlin, eine Gräfin von Solms-Laubach, so wie den Kammergerichts-Assessor von Ludolf, den Bruder seines verstorbenen innigen Freundes, der eine gleiche geistliche Richtung wie dieser hatte, zu begrüßen. Mit diesen verkehrte er denn auch während seines zweitägigen Aufenthalts am

1) Als Francke Anfang November nach Schwäbisch Hall kam, fand er einen Brief des Hrn. v. Griesheim, worin ihn dieser zum Pathen seines jüngst gebornen Töchterleins bat, das die Namen Henriette Augusta empfangen.

meisten, doch entwickelten sich, wie überall, mannichfaltige weitere Beziehungen zu andern Personen. Am 30. predigte er in Folge der Aufforderung eines Geistlichen, wie er es in dem Briefe bereits in Aussicht stellte, im Dom. Von dort gieng er, wie aus eben diesem Briefe hervorgeht, wieder nach dem nahe gelegenen Gießen. Über den weitern Verlauf der Reise von dort aus während des Monats October ist, da das Tagebuch für diesen Monat fehlt, auch keine Briefe aus dieser Zeit vorhanden sind, nichts bekannt.[1]

Im Anfang November, von wo an das Tagebuch wieder vorliegt, befindet sich Francke in Ingelfingen, wo er in ähnlicher Weise wie in Hachenburg namentlich in der gräflichen Familie wirkte, indeß hatte er, wie überall, mannichfachen andern Verkehr. Zu der von ihm dort gehaltenen Jubelpredigt so wie zu einer Betstunde, die auf dem Schlosse stattfand, erschienen, wie gewöhnlich, auch mehrere auswärtige Geistliche. Von dort begab er sich nach Schwäbisch Hall zum Besuch einer ihm seit längerer Zeit bekannten adelichen Dame. Kaum war er dort angekommen, als durch eine eigenthümliche Fügung die zur Reformationsfeier in der Kirche versammelten Mitglieder des Raths und des Stadtministeriums seine Anwesenheit erfuhren. In Folge davon wurde ihm nicht allein von Seiten des Raths die außerordentlichste Aufmerksamkeit bezeugt, sondern auch die Bitte an ihn gerichtet, in der Hauptkirche der Stadt, der Michaeliskirche, die Hauptwochenpredigt zu halten. Dies veranlaßte ihn, obwohl es seine Absicht nicht gewesen war, einige Tage dort zu bleiben. Nachdem er die Predigt gehalten, wurde er, abgesehen von verschiedenen andern Ehrenbezeigungen, die ihm erwiesen wurden, vom Rath und dem Stadtministerium zu einer Abendcollation eingeladen, was er endlich auf Zureden der beiden an ihn abgesandten Deputirten annahm. Dies gab ihm Veranlassung, seine Ansicht über das bei dergleichen Gelegenheiten nur zu gewöhnliche Verhalten mit aller Entschiedenheit an den Tag zu legen. Um die characteristische Art, wie dies geschah, zu zeigen, wird es am einfachsten sein, den Bericht des Tagebuchs selbst zu geben: „Nachdem er von den erwähnten beiden Herrn in

1) Die von Niemeyer in Franckes Stiftungen II, 146 gemachten Angaben sind an sich widerspruchsvoll und entbehren jeder authentischen Grundlage.

die Versammlung geführt, wurde er neben einen Herrn Städtemeister gesetzt. Man brachte viel Confect und Wein zu Tische. Sie wollten auch den Prof. zu dem Gesundheittrinken nöthigen, weil er aber gleich Anfangs des Kaisers Gesundheit abschlug, ward er verschonet. Weil es dann sehr laut und immodest zugieng, und zu keinem erbaulichen Discurs zu kommen war, fuhr der Hr. Prof. bald nach Hause, da denn der Hr. Städtemeister bei dem Auffitzen gesaget: Es sei ihm sehr leid, wenn der Hr. Professor diesmal nicht vergnügt gewesen." Francke war aber durch diesen Vorgang in seinem Gemüthe so beschwert, daß er sich gedrungen fühlte, ein nachdrückliches Zeugniß der Wahrheit abzulegen. Er richtete also an dem folgenden Tage ein ausführliches Schreiben an den Rath, in welchem er sich ohne Rückhalt gegen die dabei hervorgetretene Unmäßigkeit eingehend ausspricht. Nach Darlegung der allgemeinen dagegen sprechenden Gründe schließt er so: „Wenn über das alles ich mich erinnere, daß ich Vormittags in öffentlicher Versammlung von der Freude im Herrn (der Text war Jes. 61, 10) gepredigt, so habe ich mich der Betrübniß nicht entschlagen können, daß hierdurch die gehoffte Frucht des Worts gehindert worden, ja daß durch meine Gegenwart leichtlich bei manchen der ungegründete Argwohn gegen mich entstehen könne, als wäre meine Meinung, daß die Freude im Herrn mit der Freude im Fleisch und mit der Unmäßigkeit, daß ich vom Zeitverderb gar nicht sage, gar wohl bestehen könne, da ich doch Christum ganz anders gelernet, und, ob ich gleich das Christenthum nicht ins Äußerliche setze, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist, dennoch eine beständige Sobrietät, wie auch sorgfältige Anwendung unserer kurzen Lebenszeit zur Ehre Gottes und zum Dienst des Nächsten als ein höchst nöthiges Stück zum wahren Christenthum nach dem klaren Worte Gottes erfordere."

„Gott, der mein Zeuge ist, daß ich dieses aus einer treuen Liebe gegen Gott und Menschen und aus Trieb meines Gewissens, um mich keiner Sünden theilhaftig zu machen, erinnert, lasse es von denen, welchen es zu Gesichte kommt, so angenommen werden, als meine gestern von der Freude in dem Herrn gehaltene Predigt angenommen ist, ja er lasse es einem jeden zu seinem wahren Seelenbesten, als welches ich einzig und allein suche, in Gnade und Segen angedeihen, wie ich denn auch der Zuversicht lebe, daß man um dieser

meiner aufrichtigen und wohlgemeinten Erinnerung willen nicht allein die bezeigte Gunst und Freundschaft hinführo nicht versagen, sondern mich auch eben darum desto lieber haben werde, so ich auch mit aller Geflissenheit zu verschulden hoffe."

In dieser Hoffnung täuschte er sich auch nicht. Denn da er nach einem Ausfluge von mehreren Tagen zur Frau Gräfin von Limpurg nach Sontheim, wo wiederum ein sehr lebhafter Verkehr mit den Mitgliedern der dort wohnenden und andern von auswärts gekommenen gräflichen Familien stattfand und Francke auch predigte, nach Schwäbisch-Hall zurückkehrte, wurde ihm mitgetheilt, daß sein Verhalten zur besondern Erbauung gedient habe. Auch trug der Rath der Stadt nicht allein jetzt wiederum, wie vorher, alle Unkosten seines Aufenthalts, sondern ließ ihn und seine Begleiter „in dem Hällischen neuen Stadtwagen mit seinen 4 Pferden" nach Pfedelbach, wohin er von der gräflichen Herrschaft eingeladen war, fahren. Dort, wohin inzwischen auch die Ingelfingischen Herrschaften gekommen waren, und von wo ein gemeinschaftlicher Besuch bei der kranken Gräfin von Oehringen auf ihrem Schloß gemacht wurde, fand in derselben Weise, wie bisher in den besuchten gräflichen Häusern der lebhafteste erbauliche Verkehr statt. Von Pfedelbach fuhr er mit den Pferden des Grafen, der auch alle weitern Unkosten deckte, nach Stuttgart, wo er nach anderthalbtägiger Fahrt anlangte.

Hier dehnte sich sein Aufenthalt wider Erwarten lange, vom 11. bis zum 23. November, aus. Dies wurde vornämlich durch einen Vorfall herbeigeführt, der auf Franckes Beschimpfung abgesehen war, aber schließlich zum völligsten Gegentheil davon ausschlug. Zum Verständniß desselben ist es nöthig, einen Blick auf die damaligen Verhältnisse des dortigen Hofes zu werfen. Der regierende Herzog Eberhard Ludwig hatte sich, obwohl streng christlich erzogen, bald nach seinem Regierungsantritt in der damals an vielen Höfen Deutschlands herrschenden Nachahmung Ludwigs XIV. einem sittenlosen Leben hingegeben, und war namentlich je länger je mehr unter die Herrschaft einer Maitresse, eines adelichen Fräuleins aus dem Mecklenburgischen Wilhelmine v. Grävenitz, gerathen, der er sich trotz wiederholter besserer Regungen und Entschlüsse, schließlich zu entziehen nicht die Kraft hatte. Vornämlich nach dem im Jahre 1711 erfolgten Tode seiner frommen Mutter, beherrschte sie ihn ganz, und übte durch die

unaufhörlichen Lustbarkeiten, zu denen sie die Veranlassung gab, und die dadurch herbeigeführte Verschwendung den verderblichsten Einfluß auf ihn und das ganze Land aus. Von seiner Gemahlin hatte er sich längst getrennt, und während sie in Stuttgart lebte, hielt er sich mit dem Hofe gewöhnlich in Ludwigsburg auf. Aber trotz dieser schreienden Unordnungen fehlte weder dem Herzoge selbst das Bedürfniß eines religiösen Haltes, noch wollte auch die Grävenitz, nach der Weise der damaligen Zeit, mit den Äußerlichkeiten der kirchlichen Sitte brechen, die im Allgemeinen damals noch in voller Kraft stand. So fand sie es für gut, als der treffliche Andreas Adam Hochstetter, den der Herzog genöthigt hatte, die Oberhofpredigerstelle anzunehmen, diese nach wenigen Jahren wieder niederlegte, daß dieselbe zwar wiederbesetzt würde, veranlaßte aber 1715 die Berufung eines jüngern Mannes, Samuel Urlspergers, den sie als Pfarrer von Stetten kennen gelernt hatte, und von dem sie wohl mehr Nachsicht erwartete. Als ein Zeichen besondern religiösen Interesses wurde in demselben Jahre vom Herzoge, ohne Zweifel auf Betrieb Urlspergers, ein Edict zur Förderung der Mission zu Trankebar erlassen,[1] und die Sache in die Hand einer Commission gelegt, an deren Spitze der Schwager der Grävenitz, Geh. Rath von Sittmann, stand.[2]

So waren die Umstände, als Francke nach Stuttgart kam. Er stieg bei Urlsperger, der dort wohnte, ab, und war während der ganzen Zeit seines dortigen Aufenthalts sein Gast. Denn seit 1712 war er mit ihm innig befreundet. Urlsperger, der sich früh auszeichnete, hatte mit Unterstützung des Herzogs eine Reise durch Deutschland nach Holland und England gemacht, wo er während eines zweijährigen Aufenthalts in sehr nahe Beziehung zu Böhme trat.[3] Dieser

1) s. Germann a. a. O. II, S. 170 No. XLIX.

2) Ausführlicheres über diese Verhältnisse s. in Römer, Kirchliche Geschichte Würtembergs S. 394 flgde.

3) Koch, der in der „Geschichte des Kirchenlieds" II, 166—173 eine ausführliche Geschichte Urlspergers nach den 1763 erschienenen auf ihn bezüglichen Jubiläumsschriften gibt, erzählt, daß diese Beziehungen sich an eine gemeinschaftliche Überfahrt von Holland nach England geknüpft haben, auf der sie von einem furchtbaren Sturm überfallen seien, der sie zur Umkehr gezwungen habe. Damals sei Urlsperger durch das Beispiel Böhmes, der im Frühjahr 1709 eine Reise nach Deutschland gemacht hatte, und nun nach England zurückkehrte, zum Glauben gekommen. Auf dessen Einladung gieng er 1710 nach London.

hatte nicht nur überhaupt einen tiefern Einfluß auf ihn gehabt, sondern auch sein Interesse für die Mission geweckt. Im Sommer des genannten Jahres kam er mit drei jungen Engländern, die seiner Sorge anvertraut waren, nach Halle, wo dieselben unter Franckes Leitung, unter der schon, wie wir gesehen haben, mehrere andere standen, erzogen werden sollten. Bei dieser Gelegenheit schrieb Böhme an Francke: „Ich hoffe, seine Reise solle ihm zum Segen gedeihen, was sonst nicht eben Vielen zu begegnen pfleget; wie er denn bei seinem Hiersein nicht nur in der Erkenntniß des rechtschaffnen Wesens befestigt worden, sondern auch einen herzlichen Vorsatz hat, das Gute in seinem Lande zu fördern. Daher Hrn. Professor ersuche, ihm nach seiner Ankunft in Halle dann und wann einen Zutritt zu gönnen und zur Treibung des Werks des Herrn einige nützliche Anleitung zu geben." Und das ist im vollen Maaße geschehen. Urlsperger blieb längere Zeit in Halle und schloß sich eng an Francke an. Wie innig sein Verhältniß zu ihm war, geht deutlich daraus hervor, daß er in den Briefen, die er nach dessen Abreise von Stuttgart an ihn richtete, und die noch vorhanden sind, ihn stets „Mein Herzenspapa" anredet.[1]

1) Der Besuch Franckes in Stuttgart bildet einen wichtigen Wendepunkt in dem Leben Urlspergers. Koch erzählt a. a. O. S. 169 ausführlich, wie Francke, als er nach Stuttgart gekommen, vor Allem in die Kirche gegangen sei, um ihn zu hören, dann ihn aufgesucht und mit heiligem Ernst bezeugt habe: „Ich höre, Bruder, daß deine Vorträge evangelisch sind, aber die Sünden des Hofes strafst du mit keinem Wort. Ich komme also, dir im Namen Gottes zu sagen, daß du ein stummer Hund bist (Jes. 56, 10), und wenn du nicht umkehrst und als öffentlicher Lehrer die Wahrheit sagst, so gehst du verloren mit aller deiner Erkenntniß." Betrübt habe er dann Abschied genommen. Die angeführte Äußerung berichtet auch Römer, wohl nach derselben Quelle, a. a. O. S. 401. Aber so beglaubigt die Geschichte auch scheinen mag, so ist sie nach dem durchweg genauen Tagebuch, welches vorliegt, wenigstens in dieser Fassung sehr fraglich. Francke hat nicht allein Urlsperger nicht gehört, ehe er zu ihm gieng, sondern ist sogleich nach seiner Ankunft bei ihm abgestiegen, ja er hat ihn überhaupt nicht predigen hören. Damit fällt aber auch die Glaubhaftigkeit jener Rede. Aber ganz unzweifelhaft ist, daß Franckes Einfluß wesentlich dazu beitrug, Urlsperger zu der Entschiedenheit zu bestimmen, mit der er dem Unwesen des Hofes von da an entgegentrat, die bald nachher seine Absetzung herbei führte. Dies bestätigt ein Brief des jüngern Francke an seine Mutter ausdrücklich, worin er die „guten Folgen der Adversitäten hervorhebt und sagt: In Stuttgart hat Hr. Hofprediger dadurch große Freudigkeit gekriegt, von der Wahrheit Zeugniß zu geben."

Aber neben der innigen Aufnahme, die Francke von seiner Seite fand, kam man demselben auch sonst auf das Freundlichste und Ehrenvollste entgegen. Namentlich bewies ihm die Herzogin auf alle Weise ihre Verehrung. Sie ließ ihn wiederholentlich zu sich einladen, und fand in ihrer so höchst traurigen Lage einen großen Trost durch seinen Zuspruch, wie sie es immer und immer wieder von Neuem in den noch vorhandenen Briefen ausspricht, die sie nach seiner Abreise an ihn richtete. Auch übersandte sie ihm zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit vor derselben, wie Francke an seine Frau schreibt[1], „ein Silbergeräth, so er nicht habe ausschlagen können, und was wohl aus recht gutem Herzen kommen." Von Seiten des Kirchenraths-Collegii wurde Urlsperger ersucht, „er möchte dem Herrn Professori melden, wie sie sich über dessen der Kirche erzeigten Dienste, so auch für die Particular-Liebe, so er denen Württembergischen Studiosis erzeiget, verbunden erkenneten, ihm alles zu offeriren, was in des Collegii Kräften und Vermögen stünde; eventualiter wollten sie, nachdem sie wüßten, daß mit großen Gastmahlen ihm nicht gedienet sei, die Verfügung thun, daß die fürstliche Visitationskutsche nebst 2 Pferden Zeit seines Hierseins zum Ausfahren zu Dienst sei, ingleichen daß er dieselbe nebst 4 Pferden, soweit er wollte, bei seiner Wegreise brauchen könnte; wären auch gesinnet gewesen, den Herrn Professorem mit seiner ganzen Suite, wo er in einer öffentlichen Herberge logiret hätte, zu défrayiren, in Ermangelung dessen aber wollten sie den Herrn Hofprediger obtestirt haben, den Herrn Professorem zu sondiren, wodurch ihm auf einige Weise nach seinem Gefallen könne weitere Affection bewiesen werden." In gleicher Weise ließ das Herzogliche Consistorium seine Freude aussprechen, sich zu allen ihm angenehmen Diensten erbieten und namentlich den Wunsch ausdrücken, „er möchte die Mühe auf sich nehmen, die ordentliche Vormittags-Predigt am bevorstehenden Sonntage in der Stifts- und Hauptkirche zu halten." Francke gieng, wie er überall gethan, gern auf diesen Wunsch ein. Hieran knüpfte sich dann der oben angedeutete Vorgang, über welchen, abgesehen von manchen weitern im Tagebuche enthaltenen Einzelheiten in einem zusammenfassenden Bericht von Neubauer das Hauptsächlichste folgendermaßen zusammengestellt ist:

1) s. Kramer, Neue Beiträge S. 44.

„Ehe der 14. November, der Tag der Predigt, anbrach, hatten eine oder mehrere Personen aus ihnen bekannten Ursachen beim Herzoge eine Ordre dieses Inhalts ausgewirket, daß der Stiftsprediger seine Predigt bei Strafe der Remotion selbst halten sollte, und solcher Befehl ist demselben erst in der Zeit, da man zum zweiten male zur Kirche läutete, und allbereits die zwei Stifts-Diaconi den Herrn Prof. Francken aus seinem Logement abforderten und zur Predigt in die Kirche führeten, auch beim Hindurchgehen durch die Kirche die Kanzel zeigeten, eröffnet, worauf ihm beim Eintritt in die Sakristei der Stiftsprediger mit großer Consternation proponirt, was für Befehl er erhalten habe. Es waren unterdessen Hohe und Niedrige in großer und sonst ungewohnter Anzahl in die Stiftskirche gekommen, den Hrn. Prof. Francken zu hören. Die Herzogin hatte auch allbereit den Herzoglichen Stand in der Stiftskirche zubereiten und anspannen lassen, da eben dieses Gerücht zu vielen hohen und niedern Personen durch die Stadt erscholl, daß der Hr. Prof. Francke die ihm aufgetragene Predigt zu halten gehindert würde. Doch blieb dieser gar ruhig in seinem Gemüthe, als ihm der Stiftsprediger die Proposition thut, und redete ihm, da er viel Entschuldigungen vorbringen wollte, vielmehr zu, sein Gemüthe zur Predigt bestmöglichst zu fassen, und sich an ihn nicht zu kehren. Auch blieb er ganz ruhig in der Kirche und hörete die Predigt an."

„Inzwischen daß dieses in Stuttgart vorgieng, ward dem Hrn. Hofprediger Urlsperger zu Ludwigsburg, dahin er denselben Morgen, um vor dem Herzog zu predigen, abgeholet war, von dem Hrn. Geh. Rath v. Schunck angezeiget, daß der Hr. Prof. Francke nicht predigen werde, nachdem der Herzog in verwichener Nacht an das Geh. Raths-Collegium in Stuttgart einen Befehl zu solchem Ende abgehen lassen. Denn Se. Durchlaucht sei am Sonnabend Abend sehr entrüstet gewesen darüber, daß Hr. Prof. Francke predigen würde. Die prätendirten Ursachen des hochfürstlichen Verbots, so der Rath von Schunck meldete, waren diese: 1) weil das Consistorium ohne Sr. Durchlaucht Vorwissen die Predigt aufgetragen; 2) weil der Hofprediger des Hrn. Prof. Francke Gegenwart dem Herzoge nicht wissen lassen, noch Hr. Prof. Francke Audienz begehret habe."

„Als aber der Herr Hofprediger die Nullität solcher prätendirter Ursachen zeigete und vorstellete, daß das Consistorium von undenklicher

Zeit in Possession gewesen, Gastpredigten, wem es wolle, in der Stiftskirche aufzutragen, und daß Hr. Prof. Francke, da er bei Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht nichts zu negotiiren gehabt, und sonst bei Höfen sich zu ingeriren nicht gewohnt sei, auch Se. Durchlaucht fremden Theologis bis daher (wie er von Andern zuvor gehöret) nicht Audienz zu geben pflegen, weder seine Ankunft dem Hofe notificiren, noch Audienz begehren können, folglich in aller so hohen als niedern in Stuttgart sich befindenden Menschen Urtheil nicht die geringste Ursache zu dieser so bedenklichen Sache gegeben; als er ferner Sr. Excellenz vor Augen legete, wie Herr Prof. Francke wohl bei der Sache auskommen könnte, als welchem Niemand seinen wohlverdienten Ruhm und Ehre nehmen könne, aber Se. hochfürstliche Durchlaucht durch solche Resolution aufs Höchste leide, nicht allein in ganz Deutschland, sondern auch durch andere Königreiche und Länder, dahin dieses in den nächsten Tagen gewiß erschallen würde, und daß er solches am meisten bedauere: da bezeugete der Herr Geh. Rath mit Worten und Geberden, wie sehr er bedauere, daß die Sachen so liefen, und erklärte, daß er Alles, was ihm möglich, gern beitragen wollte, um was also versehen worden, einigermaßen zu redressiren, injungirete dabei dem Herrn Hofprediger, falls etwa die Predigt dennoch vorgegangen, dem Hrn. Prof. Francken nichts von dem, was bei Hofe seinetwegen vorgenommen, zu melden, damit derselbe auch nicht einmal dadurch, daß man solches habe vornehmen wollen, touchiret werde. Und da der Hr. Hofprediger zugleich um Erlaubniß bat, den Hrn. Prof. Francken nach Tübingen zu geleiten (was ihm vorher abgeschlagen war) versprach Se. Excellenz auch solches Sr. Durchlaucht bestens vorzutragen."

„Der Sonntag ward übrigens in Stuttgart also zugebracht, daß von Seiten des Hrn. Prof. Franckens nicht das geringste Mißvergnügen sich zeigte, sondern eine völlige Zufriedenheit, von Seiten derer aber, so ihn zu hören verlangt hatten, ein sehr empfindlicher Schmerz und solches allermeist bei der Durchlauchtigen Herzogin, welche sich kaum dabei zufrieden geben können. Jedermann bezeigte zugleich seine Hochachtung, und wie sehr sie es kränke, daß sie durch die Intrigue vielleicht eines einzelnen Mannes allesammt ihrer erwünschten Erbauung beraubt worden; insonderheit contestirten die Herrn Geistlichen ihren affectum dadurch, daß sie den Hrn. Professor Vor- und Nachmittags aus der Kirche bis an sein Logement begleiteten."

„Nachdem endlich am Abend der Hr. Hofprediger von Ludwigsburg wieder in die Stadt kommen war, und bei Anhörung des in Stuttgart Vorgegangenen auch das, was zu Ludwigsburg dieser Sache wegen vorgefallen, referiret hatte, merkte man bald, wie der Hof die Sache zu redressiren gedenke, indem der Hr. Geh. Rath von Sittmann, der, soviel man absehen kann, die Resolution effectuiret hatte, den Hrn. Prof. Francken auf den folgenden Mittag zur Mahlzeit invitirte, wobei der Secretär Ordre hatte, falls der Hr. Professor sich weigere, den Hrn. Hofprediger zu bitten, daß derselbe ihn dazu bereden möge: allein der Hr. Professor weigerte sich zu kommen, und gab zur Antwort, was heute vorgegangen, halte ihn davon zurück. Der Secretär kam zum andern Male und hielt noch inständiger an, zeigete dabei an, daß der Hr. Geh. Rath bei der Mahlzeit eine Explication thun wolle; allein der Hr. Professor antwortete, die Sache sei geschehen und ließe sich nicht bei einem Glase Wein gut machen. Hiebei hatte der Secretarius Ordre, falls der Hr. Professor sich abermals weigere, Hrn. Hofprediger zu ersuchen, morgen früh zum Hrn. Geh. Rath zu kommen. Solchem nach ging der Hr. Hofprediger am 15. November in der Morgenstunde zu dem Hrn. Geh. Rath v. Sittmann, der sehr übel empfunden, daß der Hr. Professor ihm die Mahlzeit abgeschlagen. Nachdem er aber die Explication vom Hrn. Hofprediger hörte, legte sich das entrüstete Gemüthe. Uebrigens sahe man wohl, daß er derjenige nebst dem Hrn. Geh. Rath von Thüngen gewesen, die ohne Communication mit dem Hrn Geh. Rath Seubert, der sie eines Bessern hätte berichten können, die Sache Samstags Abend per Expressum nach Ludwigsburg berichtet, daß sie aber nicht geglaubet, daß eine solche Resolution ausfallen würde. Er bekannte, daß die Sache nicht recht sei, und daß er deswegen per Post zum Herzog gegangen, der publice deklariret, daß er nichts gegen Hrn. Prof. Francken habe, sondern gegen das Consistorium. Allein der Hr. Hofprediger zeigete ihm, was schon oben gemeldet worden, worauf er seinen Sinn etwas zu ändern schien."

„Indessen lief ein Schreiben an den Hrn. Hofprediger von dem Hrn. Geh. Rath v. Schunck dieses Inhalts ein: Nachdem er Sonntags Nachmittag gute Gelegenheit gefunden, mit Sr. hochfürstlichen Durchlaucht nochmals wegen des Hrn. Prof. Franckens zu sprechen, so habe er bei Höchstdemselben so viel gute und gnädige sentiments

bemerkt, daß er glaube, es würde Serenissimo recht angenehm gewesen sein, wenn dieser weltberühmte Theologus bei Sr. Durchlaucht sich melden lassen, und dadurch an die Hand gegeben habe, ihm nach seinen Meriten alle erdenkliche Ehre und Distinction zn erweisen, wie denn auch Se. Hochfürstliche Durchlaucht dem Hofprediger freistelle, mit Hrn. Francken nach Tübingen zu reisen und denselben zu begleiten. Worauf der Hr. Hofprediger unter Anderem antwortete, daß Hr. Prof. Francke ihn ersucht habe, dem Hrn. Geh. Rath zu schreiben, daß wenn das Schreiben den Verstand habe, daß Serenissimus ihm eine gnädigste Audienz geben wolle, er parat sei, nach angezeigtem Ort und Tag allerunterthänigsten Respect gegen einen so großen evangelischen Reichsfürsten zu beobachten, und also Serenissimo gehorsamst aufzuwarten."

„An demselben Tage kam der Hr. Hofrath Pfau zum Hrn. Prof. Francke und redete von der Sache, bekam aber von demselben zur Antwort, daß er, sofern es eine Beschimpfung seiner Person wäre, solches gern und willig erlitte, und habe ihn diese Sache, da er Schmach zu tragen genug gewohnt sei, ganz im Geringsten nicht afficiret; aber wenn er auf sein Amt reflectire, so habe diese öffentliche Beschimpfung, dergleichen ihm in seinem ganzen Leben nicht widerfahren sei, gar große Folgen. Es würde dem Könige in öffentlichen Zeitungen vor die Augen kommen und bei Sr. Majestät die Reflection erwecken, wie er (der Prof. Francke) sich müsse betragen haben, daß man Ursache gefunden, also mit ihm zu verfahren. Und wenn auch gleich, wie der Hr. Rath proponirte, die Sache redressiret würde, so würde er dennoch eine unsägliche Beschwerung davon haben, daß sehr viele ihn in Briefen der Sache halber fragen würden, denen er dann antworten und die Zeit damit verderben müßte. Als der Hr. Pfau die Sache entschuldigen wollte mit den vorgenannten rationibus, daß es im Geringsten nicht auf Hrn. Professors Prostitution abgesehen gewesen, antwortete derselbe, daß die vorgewandten rationes ganz null und nichtig, und daß derjenige, so es veranlaßt, an den Fingern habe abzählen können, daß er ihm damit eine gute Maulschelle gebe. Unter Anderem sprach er bei der Materie von der Audienz, daß einem Theologo wohl die Gedanken eine Audienz zu verlangen vergehen könnten, wenn er, wie wir auf der Durchreise in Ludwigsburg gehöret, Nachricht bekommen, daß ein Jägerfest gefeiert und ein Ball bis 2 Uhr in der Nacht gehalten worden."

„Der Herr Professor blieb demnach in Stuttgart zu dem Ende, daß es nicht hieße, er habe sich fortgemachet, ehe sie bei Hofe die gute Intention, die Sache zu redressiren, ins Werk setzen können; besahe denn in solcher Zeit das Waisenhaus, wohin zugleich eine große Anzahl der Prediger und der Professorum Gymnasii sich einfanden; an einem andern Tage das Gymnasium, wo er in den verschiedenen Classen mit feierlichen Anreden empfangen wurde [1], und die Kunstkammer. Auf diese kam der Hr. Geh. Rath v. Sittmann auch, nachdem er vernommen, daß der Hr. Prof. dieselbe besahe, und grüßte denselben, welcher auch seine Reverenz gegen ihn machte, und eine andere Aeußerung that, darauf aber sich wieder zur Sache wendete, da der Hr Geh. Rath mit dem Hrn. Hofprediger bei Seite gieng, und mit ihm sprach, auch nachher ohne den Hrn. Professor weiter zu sprechen in der Stille fortgieng."

„Nachdem alsdann am 17. Abends der Herzog in die Stadt gekommen war, vernahm der Hr. Hofprediger von dem Hrn. Geh. Rath v. Schunck am folgenden Morgen, daß allein der Hr. Geh. Rath v. Sittmann ohne Vorwissen der übrigen Räthe beim Herzog die Sache angebracht, und daß der Secretarius blos mündliche Antwort bekommen, des Inhalts, daß die Geh. Räthe mit dem Hrn. Hofrath überlegen sollten, ob das Predigen des Hrn. Professors Franckens mit guter Manier ausgestellet werden möge, wo nicht, so solle er nur predigen, die Verantwortung aber möchte hernach den Consistorialibus

1) Näheres hierüber findet sich im Tagebuch, was wir des Beispiels halber (Aehnliches geschah auch anderwärts mehrfach) mittheilen: „Nachdem der Hr. Professor von dem Rector und mehreren Professoren feierlich empfangen war, führte man ihn," heißt es, „in das größte Auditorium, welches ein schöner Saal war. Hieselbst beneventirten ihn alle Professores, insonderheit der alte Herr Professor matheseos Schuckardt. In classe septima, welches die oberste ist, überreichten die Scholaren dem Hrn. Prof. ein carmen, worin sie ihm gratulirten. In der 5. Classe redete ihn der Sohn eines hiesigen Hrn. Geh. Raths mit einer wohlanständigen Parrhesie in lateinischen Versen an, in welchen er ihm langes Leben und ferneres Wohlergehen zum Nutzen der Evangelischen Kirche wünschete. Der Präceptor dieser Classe machte ein griechisches Compliment. Diesen beiden antwortete der Hr. Prof., jedoch jedem besonders, in lateinischer Sprache. Man zeigte ihm auch die untern Classen, in welchen auch unterschiedene der Hrn. Praeceptorum einen langen Wunsch in Form einer kleinen Rede thaten. Der Hr. Prof. gab auch denen Scholaren fast in allen Classen eine kleine Ermahnung."

überlassen bleiben. Darum habe er den Hrn. Hofprediger am Sonntag gleich anfänglich gefragt, ob der Hr. Professor noch predigen würde, und sei erschrocken, da er erfahren, daß derselbe noch nicht um 7 Uhr, da er abgereiset, davon gehört hatte. Er hat ferner beigefügt, daß dem Consistorio kein Verweis werde gegeben werden, ingleichen, daß die Cavaliers und Damen zu Ludwigsburg querulirt, daß der Hr. Prof. Francke gehindert worden, zu predigen. Aus der Audienz würde wohl schwerlich etwas werden können, da der Herzog auf die Jagd gehe, doch zu der Predigt könne Anstalt gemacht werden."

„Am 19. November ertheilte darauf der Hr. Geh. Rath v. Schunck dem Hrn. Hofprediger folgende Nachricht, Serenissimus sei gestern bald hinweggegangen, daß man wegen der Audienz die Sache nicht hätte zu Stande bringen können; die Predigt aber betreffend, so sei es Serenissimi gnädiger Wille, daß dieselbe in der Stiftskirche, als woselbst wider dero Willen der Fehler vorgegangen, Dominica 26 Trin. (den 21.) geschehe, und ferner daß der Hr. Prof. sumtibus Serenissimi in dem Stipendio zu Tübingen tractiret werden sollen. Es würde auch ein Geh. Secretarius nomine principis zum Hrn. Professor geschickt werden, der demselben Serenissimi Gnade versichere und ihm bezeuge, daß der begangene Fehler wider alle Ihre Intention gewesen und Sie wider seine Person nicht das geringste zu excipiren hätten, sondern daß Sie nur gegen das Consistorium ohne Prostitution des Hrn. Prof. Franckens ressentiren wollen, daß dasselbe (ohnerachtet es die Observanz habe, einem fremden Prediger eine Predigt aufzutragen) bei diesem weltbekannten Theologo, mit welchem keine andere in Vergleichung zu stellen, solches ohne Sr. Durchlaucht zu notificiren vorgenommen habe."

„So verrichtete der Hr. Professor an dem genannten Tage die Predigt über das ordentliche Sonntags-Evangelium Matth. 25 mit großem Nachdruck und Freudigkeit. Die Kirche war überall erfüllt und standen vor der Thür Leute, so weit man sehen konnte. Es war auch der ganze Hof gegenwärtig, die Landhofmeisterin (diesen Titel führte damals die Grävenitz), der Director Osiander und die Landstände, und fiengen die Leute schon zwei Stunden vor Anfang des Gottesdienstes an, in die Kirche zu laufen."

Nachdem er die Predigt gehalten, blieb Francke noch bis zum 23. Mittags in Stuttgart, und war in dieser Zeit, sowie auch vorher

der Gegenstand der größten und allseitigsten Verehrung und Aufmerksamkeit. Um zu beweisen, daß er von der in der That wohl unerhörten, ihm zugefügten Beleidigung persönlich nicht verletzt war, machte er den Geh. Räthen v. Sittmann und v. Thüngen am Tage vor seiner Abreise einen Abschiedsbesuch, der gebührenderweise erwiedert wurde. Die Predigt ward wie gewöhnlich von Franckes Begleitern nachgeschrieben, und wurde, nachdem sie bald danach gedruckt war, auf das vielfach ausgesprochene Verlangen an die zahlreichen Freunde, die er dort gewonnen hatte, geschickt, insbesondere an die Herzogin, die Mitglieder des Consistoriums, des Kirchencollegiums und der Landstände.

Von Stuttgart gieng er, nachdem ihm noch mitgetheilt war, daß er durch das ganze Land solle frei gehalten werden, über die Klöster Denkendorf und Bebenhausen nach Tübingen. An jenen beiden Orten blieb er nur je einen Tag, war aber auch hier sowohl von Seiten der beiden Prälaten und ihren zugeordneten Präceptoren,[1] als auch der Alumnen der Gegenstand der aufmerksamsten und ehrenvollsten Begrüßung, die er in herzlicher Weise erwiederte, so daß der Besuch beiderseits den befriedigendsten Eindruck hinterließ.

In Tübingen, wohin ihn Urlsperger begleitete, wurde er ebenfalls auf das Ehrenvollste von den akademischen, städtischen und sonstigen Behörden empfangen. Zumal die erstern ließen es sich sehr angelegen sein, ihm ihre Achtung zu beweisen. Dies geschah nicht blos bei dem Gastmahl, welches ihm gleich am ersten Tage auf Befehl

---

1) Unter den Präceptoren in Denkendorf befand sich damals der spätere so berühmte Prälat J. A. Bengel, der wenige Jahre vorher (1713) Halle und namentlich das Waisenhaus und das Pädagogium besucht hatte. Über diesen Aufenthalt spricht er sich in einem sehr anziehenden Briefe aus (s. Burk, J. A. Bengels Leben und Wirken S. 31). Er rühmt darin vor Allem die Harmonie der theologischen Professoren, die sie durch gemeinschaftliches Gebet zu unterhalten suchten, und den vertraulichen Fuß, auf welchen die Gläubigen dort mehr mit einander lebten, als anderwärts. „Ich schätze es" schreibt er, „für eine große Gnade Gottes, daß ich so viele herrliche Beispiele sehen kann, was die Kraft des Herrn aus dem Menschen zu machen vermag. Bis dahin war ich fast nur für mich allein ein Christ, hier aber lerne ich einsehen, was es um die Gemeinschaft und Verbindung der Heiligen ist." Hiebei dachte er wohl besonders an das, was er im Waisenhause gesehen hatte. Auch suchte er Francke bereits in Stuttgart, als dieser dort angekommen war, auf.

des Herzogs, wie wir sahen, im Stipendio (d. i. im theologischen Stifte) gegeben wurde, und an welchem selbstverständlich die höchsten Würdenträger der Universität, vor Allen der Rector und der Kanzler D. Jäger theilnahmen, sondern auch bei mehreren öffentlichen akademischen Acten, zu denen er eingeladen wurde. Gleich am ersten Tage ersuchte ihn der Kanzler, am bevorstehenden Sonntage die Predigt zu übernehmen.[1] Da die Absicht hervortrat, ihm von Seiten der Universität noch eine solenne Mahlzeit zu veranstalten, so richtete Urlsperger im Auftrage Franckes schriftlich die Bitte an den Kanzler, dies abzuwenden. Am Tage, nachdem er die Predigt (am 1. Advent) gehalten hatte, als die Abreise nahete, kam der Dr. Graß als Exrector Academiae im Namen des ganzen akademischen Senats und bezeugte, „welch' ein Vergnügen derselbe schöpfe über seine Ankunft und Gegenwart; es erkenne sich derselbe auch verbunden für die gehaltene Predigt und hätte derselbe nur zu beklagen, daß, da der Hr. Professor die Mahlzeit abgelehnt hätte, man nicht wüßte, wie dem Hrn. Prof. einige Ehre und Höflichkeit von ihnen möchte erzeigt werden. Ihren guten Willen nur zu bezeigen, wollten sie dem Hrn. Prof. ein kleines Geschenk zum Andenken überreichen lassen." Dieses Geschenk war eine silberne Balsambüchse mit 6 neuen Ducaten Württemberger Gepräges.[2] Am folgenden Tage schrieb Francke an seine Frau einen Brief (s. Kramer, Neue Beiträge S. 41), worin es unter Anderm heißt: „Hier und in Stuttgart ist das Wort einer sehr großen Menge Menschen mit augenscheinlichem Segen verkündiget. Ich werde mit Freude, Liebe und Beehrung der Menschen überschüttet, werde aber

1) Besonders wichtig war es für Francke, daß derselbe ihm, als er den ersten Besuch machte, die jüngst von ihm herausgegebenen Bücher schenkte, unter andern das eben erschienene Compendium theologiae, worin er, wie er auch schon früher gethan, bei der Besprechung der Pietisten sich über die Spenerianer, wenn auch nicht in Allem zustimmend, doch friedlich äußert.

2) Hr. Prof. Weizsäcker, der Francke nicht tief genug herabsetzen kann, hat in einer Anzeige meiner „Neuen Beiträge" (s. Theol. Literaturzeitung 1880 No. 1 S. 10 flgde.) zu der dort befindlichen sehr kurzen Darstellung des Aufenthalts Franckes in Tübingen einiges Weitere beigebracht, um zu zeigen, daß es mit den angeblichen Ehrenerweisungen nicht weit hergewesen sei. Dies hat mich bestimmt, aus dem sorgfältig geführten Tagebuch ausführlichere Mittheilungen darüber als früher zu machen. Es ergiebt sich daraus, daß das von ihm Beigebrachte, was besonders begründet erscheinen könnte, weil er in Tübingen lebt, falsch ist.

von dem Herrn in großer Stille und Herzensruhe gehalten, mich keines Dinges als der Vollbringung des göttlichen Willens zu der Seelen Heil anzunehmen."

Von Tübingen gieng er auf die an ihn gerichtete dringende Einladung des evangelischen Magistrats zu Anfang Decembers nach der freien Reichsstadt Biberach. Er wurde dazu auch noch durch eine persönliche Rücksicht bestimmt, indem sein Bruder Heinrich Friedrich, der als angesehener Kaufmann in Venedig lebte (1710 war er vom Kaiser geadelt), mit der Schwester des dortigen Stadt-Ammanns verheirathet war, und seine Schwiegermutter dort hatte. Über den Empfang daselbst berichtet der jüngere Francke an seine Mutter Folgendes: „Schon einige Stunden vor der Stadt hatte uns unser Schwager, der Stadt-Ammann Gaupp nebst noch einigen Rathsherrn eingeholet. Als wir nun in die Stadt und sonderlich vor des Herrn Gaupp Haus, wo wir abstiegen, kamen, war ein solcher Zulauf von Leuten, die den Papa zu sehen verlangten, daß ich kaum vor denselben in das Haus kommen konnte. Als er darauf am 2. Advent früh um 6 Uhr predigte, war ein sehr großer Zulauf von Volk, weil der Burgemeister es von Haus zu Haus ansagen lassen. Die Leute waren so begierig das Wort zu hören, daß sie nach der Predigt nicht wieder aus der Kirche gehen wollten, sondern sich verlauten ließen, sie hätten wohl den ganzen Tag zuhören wollen. Der Burgemeister und Stadt-Amman gab uns darauf das Geleit bis auf den halben Weg nach Ulm, dahin sie uns mit ihren Pferden bringen lassen, und nahm insonderheit auch der Burgemeister mit Thränen Abschied."

Biberach war der südlichste Punct, den Francke auf dieser Reise berührte. Von dort wandte er sich nach Norden. In Ulm, wo er den 10. December anlangte, widerfuhren ihm wiederum die größten Ehrenbezeugungen. Nicht allein erwiesen ihm die meisten und bedeutendsten Geistlichen der Stadt (zwei derselben, unter ihnen der noch zu erwähnende Prof. Funck, hielten sich indessen von Anfang an von ihm zurück) die Professoren des Gymnasiums, die Vorsteher des Waisenhauses und ähnlicher Anstalten, die er seiner Gewohnheit nach besuchte, die größte Hochachtung, sondern der Magistrat ließ ihm, abgesehen davon, daß er die Kosten seines Aufenthalts und seiner Weiterbeförderung übernahm, in seinem Wirthshause, da er es in anderer

Weise nicht wünschte, durch die Geistlichkeit ein feierliches Abendessen geben. Während dieses brachten ihm die Schüler oder, wie sie dort genannt wurden, die Studiosi des Gymnasiums, eine Nachtmusik mit vielen Fackeln unter großem Zulauf des Volks. Dabei wurde auch eine Cantate vorgetragen, in welcher das Lob Franckes in überschwänglicher Weise hervorgehoben wurde. Dies war gleichsam das Abschiedsfest, indem Francke seine Abreise auf den 20. December festgesetzt hatte. Er hatte bereits die nöthigen Besuche gemacht, und nach dem diesem Tage vorangehenden Hauptgottesdienste sich bei den in der Sacristei versammelten Geistlichen verabschiedet, als an demselben Tage ein Ereigniß eintrat, welches ihn nöthigte, noch einen ganzen Monat dort zu bleiben. In dem an demselben Sonntage stattfindenden Abendgottesdienste, welchem Francke an der Seite des Seniors und zweier andrer Geistlicher des Doms in dem über die übrigen etwas erhöhten Stande derselben, welcher der Kanzel gerade gegenüber lag, beiwohnte, griff ihn der bereits erwähnte Prof. Funck, der denselben zu halten hatte, auf das Schonungsloseste an. Wir lassen den vorliegenden Bericht darüber folgen: „Nachdem er Anfangs“ heißt es, „von den usibus wider die Priscillianisten geredet, fuhr er fort: ich kann auch nicht unterlassen, nach den gegenwärtigen Umständen der Pietisten zu gedenken, welche sich nicht gescheuet, unsere Kirche ein Babel zu nennen, vieles darin noch wollten reformiret wissen, die symbolischen Bücher verachteten und sich unterständen die teutsche Übersetzung unsers sel. Lutheri spöttlich zu tractiren. Es habe aber wider solche der Hr. Neumann in der Disputatio de Reformatismo Ecclesiae intentato stattlich geschrieben; so blieben auch die Disquisitiones ihres sel. D. Bock billig bei ihrem großen Werth. Auch hätten die Hrn. D. Schelwig, Fecht, Wernsdorf und viele andere und überhaupt die Leipzigsche, Greifswaldische, Wittenbergische, Rostockische, Altdorffische und Tübingische Universität sich dagegen gesetzet. Vor andern aber habe ein noch jetzt lebender Prof. theologiae zu Halle sich sehr gräulich gegen die lutherische Kirche bewiesen, indem er ein Buch geschrieben, genannt Antibarbarus, darin er nicht nur unsere Lehre sehr schwäche, sondern sie auch öfters barbariem genennet; ferner habe er herausgegeben Ideam theologiae, darin er sie impiam, blasphemam nenne. Wären nun welche, die mit solchem Manne in gleichem Amte ständen, und nicht vor eben solche wollten

gehalten sein, so wäre es ja billig, daß sie solches öffentlich bezeugten, nam qui tacet, consentire videtur. Es sei unter einem Schaafspelz oft ein Wolf verborgen, man müsse sich an den Schein der Frömmigkeit nicht kehren. Verdammen wollte er zwar solche Leute nicht, aber doch sei es billig und recht, daß man gegen sie nicht gar zu große Hochachtung bezeuge 2c."

Dieser Ausfall machte natürlich das größte Aufsehen. Die neben Francke sitzenden Geistlichen waren im höchsten Grade erschrocken und der Senior bat ihn, daß er ihnen was geschehen nicht zurechnen wolle oder denken, als wenn es vom Ministerio herkomme, sie hätten davon zuvor nichts gewußt, indem er noch vieles andere hinzufügte, zumal daß Funck sofort eine harte Reprimande bekommen würde. Francke selbst hatte Alles ohne jede Aufregung ruhig angehört, und erklärte nur, er werde sich in Fassung des consilii, wie diese Sache zu redressiren, nicht übereilen. Das Erste, was er indessen that, war, daß er dem Magistrat anzeigte, unter diesen Umständen müsse er zunächst seine Abreise aufschieben.

Am folgenden Tage berieth sich Francke mit den beiden angesehensten Geistlichen der Stadt, dem Senior und dem Prof. der Theologie D. Frick, der sich besonders an ihn angeschlossen hatte, über die in der Sache einzuschlagenden Schritte. Beide waren einig, daß ihm eine öffentliche Satisfaction zu Theil werden müsse. Dabei kam auch in Vorschlag, daß dies durch eine ihm aufgetragene Predigt geschehen könne. Da der Senior dabei erwähnte, daß er darin doch wohl nichts von dieser Sache als nur in genere gedenken werde, erwiederte er ihm, daß auch dies nicht einmal geschehen solle, sondern nur eine schlichte Verkündigung des Evangeliums, weil man daraus die Reinigkeit seiner Lehre sattsam sehen werde, und die arme Gemeinde es nicht verdienet hätte, daß sie solche Controversien immerdar anhören sollte. Zu gleicher Zeit hatte er sich an einen der im Amte stehenden Bürgermeister durch einen Freund gewandt und ihm die Sache empfohlen. Indessen im Magistrat fand dieselbe nur eine laue Aufnahme. Er ließ dem erwähnten Prof. Frick unter der Hand sagen, „Francke möchte diese Affaire aus theologischer Großmuth fahren lassen und nicht publique machen, der Senat werde alle gebührende Sorge tragen, daß anderer Seits nichts divulgiret, auch Hr. Funck gebührend davor angesehen werde. Was die an die Hand gegebene Art der Redres-

sirung durch eine aufzutragende Predigt beträfe, so könnte sie nicht stattfinden, weil es eine ganz unerhörte Sache sei, daß ein fremder Theologus in ihrem Münster predige, auch zuvor darüber im Rath von 41 Personen müßte verhandelt werden, da man nicht wüßte, wohin plurima fallen dürften."

Auf solche Vorschläge, die auch dem D. Frick durchaus unwürdig erschienen, konnte Francke unter den obwaltenden Umständen und den damals herrschenden theologischen Anschauungen in keiner Weise eingehen. Die Sache hatte zu großes Aufsehen gemacht, das sich sehr schnell in weite Kreise verbreitete. Er richtete daher gleich am Tage, nachdem er diese Mittheilung empfangen, ein ausführliches Schreiben an den Magistrat, worin er zunächst seinen Dank für alle ihm in Ulm erwiesene Ehre und Güte ausspricht, und dann nach Erwähnung des betreffenden Vorgangs fortfährt: „Weil nun dieses eine offensio publica ist, die ohne Zweifel in der ganzen evangelischen Kirche eclatiren wird, und mir, da ich selbst gegenwärtig gewesen bin und Alles mit angehöret habe, bei meinem tragenden so akademischen, als Pfarr-Amte, wenn ich es mit Stillschweigen übergienge, eine schwere Verantwortung bringen, mithin meinen Dienst bei Vielen unfruchtbar machen, und sonst manche böse Folgen nach sich ziehen würde: als gelanget an Ew. Herrlichkeiten mein gehorsamstes Ersuchen, sich aus hohem obrigkeitlichen Amt meiner, als eines Fremden, dem von Gott und seiner Obrigkeit importante Bedienungen anvertrauet sind, und der allhier niemanden beleidiget hat, und dennoch mit öffentlicher und zwar der allergrößten Schmach, die einem Theologo widerfahren mag, in faciem beleget ist, dergestalt anzunehmen, daß mir auf eine zulängliche Art und Weise eine publica restitutio famae, die mich bei meiner hohen Obrigkeit außer Verantwortung setze, und von denen auf mir habenden Aemtern allen Schaden und Nachtheil abwenden möge, förderlichst, damit ich an meiner Reise nicht zu lange gehindert werde, widerfahre. Es ist dieses mein Suchen nicht dahin gemeinet, als ob ich gegen Hrn. Prof. und Pfarrer Funcken, den ich weder hasse, noch ihm Böses mit Bösem zu vergelten gedenke, eine Injurienklage erheben, oder dessen äußerliche Bestrafung suchen sollte, sondern ich werde, da ich die Sache erwähnter Ursachen wegen ohnmöglich mit Stillschweigen übergehen kann, mir gerne genügen lassen, wenn Ew. Herrlichkeiten mich nur der gebetenen publicae restitutionis famae,

da den modum denenselben anheim gebe, gewähren. Solche hochgeneigte administrationem justitiae werde ich lebenslang dankbarlichst erkennen, nicht weniger dieselbe Sr. Königl. Majestät in Preußen, meinem allergnädigsten König und Herrn, zu dero höchsten Vergnügen anpreisen, und mit allem gehorsamsten Respect und Veneration gegen Ew. Herrlichkeiten, wie auch mit aller Dienstgeflissenheit gegen dero zu Halle fernerhin studierende Stadt- und Landeskinder verharren" 2c.

Nach dieser ebenso bestimmten als ruhigen und von aller persönlichen Empfindlichkeit entfernten Erklärung sah sich der Magistrat genöthigt, die Angelegenheit ernster, als er zuerst geneigt war, zu nehmen. Doch unterbrachen die eintretenden Weihnachtsfeiertage die Berathungen und Francke folgte der von Bülfinger, dem Prälaten des nahe gelegenen Klosters in Blaubeuern, welches er bereits in der ersten Woche seines Ulmer Aufenthalts besucht hatte, an ihn gerichteten Einladung, die Predigt in der dortigen Stadtkirche am ersten Festtage zu übernehmen um so lieber, als es ihm gerade unter den obwaltenden Umständen doppeltes Bedürfniß war, an diesem Feste zu predigen. Er blieb dort bis zum 29. December und predigte außer am ersten Feiertage auf wiederholtes Bitten auch noch am dritten. Beide Predigten, zu denen auch nicht wenige Ulmer hinausgekommen waren, machten tiefen Eindruck, so daß dadurch auch ein nicht geringer Einfluß auf die öffentliche Stimmung in Ulm selbst bereits ausgeübt wurde. Dieser Aufenthalt in Blaubeuern bildet eine liebliche Episode in der Reise Franckes, deren eingehende Beschreibung in den Briefen des jüngern Francke an seine Mutter vorliegt, welche in den „Neuen Beiträgen 2c." S. 211 flge. mitgetheilt sind. Sie geben ein sehr lebendiges Bild von der herzlichen Art des Verkehrs, welcher sich zwischen Francke und den dort wohnenden Familien entwickelte, worauf jedoch näher einzugehen hier zu weit führen würde. Ganz besonders schloß sich dort der als Liederdichter bekannte damalige Präceptor, spätere Prälat Weißensee, der innige Freund Bengels und Urlspergers, an ihn an. Von ihm erzählt sein Schüler Oetinger, nachdem er berichtet, er habe ihm ganz neue Ideen von der Mystik beigebracht, daß „A. H. Francke bei seinem Besuche in Blaubeuern demselben seine mystischen oder Arnoldschen Ideen reformirt habe."

Inzwischen waren die Berathungen über die Funckische Angelegenheit im Magistrat fortgegangen, und es wurde der Vorschlag gemacht, dieselbe durch eine Conferenz zwischen beiden Betheiligten zu erledigen. Diesen konnte Francke selbstverständlich nicht annehmen, da eine Verständigung mit seinem Gegner völlig Nebensache war, und es ihm vor Allem, wie er erklärt hatte, auf eine öffentliche restitutio famae ankam, welche hierdurch in keiner Weise erreicht wurde. Dagegen erklärte er sich zu einem Colloquium mit dem gesammten Ministerium, unter Ausschluß jedoch von Funck, im Beisein einer Deputation des Magistrats bereit. In Folge davon wurde dem Ministerium aufgegeben, nach geschehenen Verhandlungen mit Funck, die indessen bei seiner Hartnäckigkeit zu nichts führten, ein Bedenken über die Sache einzureichen. Dieses wurde dann wieder den Juristen des Raths zur Begutachtung vorgelegt. Beiderseits wurde die Übertragung einer Predigt an Francke im Münster als Ausweg angerathen. Indessen der Magistrat lehnte es wieder ab aus dem offenbar nur zum Schein vorgeschützten Grunde, „daß, weil die Leute, welche Francke in Blaubeuern gehört hätten, ganz davon eingenommen wären, bei einer erfolgenden Predigt durch die Beredtsamkeit desselben Alles so herumgesetzt werden würde, daß des Hrn. Funcke größte Prostitution daraus folgen müßte." Jedoch war es unmöglich, diesen Grund festzuhalten, und da Francke nach so langem Warten bestimmt auf eine Entscheidung drang, die ihn befriedigen könnte und ihn, da er als heterodox ausgeschrieen worden, außer Schaden setzte, außerdem das Ministerium auf Erfordern nochmals die Erklärung abgegeben hatte „daß Funck in re et in modo geirrt und unrecht gethan", so faßte der Rath endlich den Beschluß, ihm für den 2. Sonntag nach Epiphanias die Predigt im Münster aufzutragen und das bezügliche Decret in solcher Weise zu fassen, daß er sich dabei in jeder Beziehung beruhigen könne. Dies geschah in der That, wie die vorliegende Abschrift desselben zeigt. Dieser Beschluß wurde alsbald in der Stadt bekannt und erregte allgemeine Befriedigung.

Am Tage darauf, den 13. Januar, schrieb Francke an seine Frau folgenden merkwürdigen Brief, den ich seinem wichtigsten Theile nach zu seiner Characterisirung hersetze. Er lautet: „Victoria! Mein allerliebstes Kind, Gestern hat mir der Magistrat hierselbst durch seinen Consulenten offeriren lassen, ob ich beliebete, hierselbst eine Predigt

abzulegen; so ich denn auch acceptiret, und mit göttlicher Hülfe künftigen andern Sonntag nach Epiphaniä geschehen wird. Hiemit endiget sich denn meine hiesige Adversität in einem völligen Sieg des Glaubens und zu einer so kräftigen Glaubensstärkung, daß ich deren in allen künftigen Prüfungen zu genießen haben werde. Damit aber auch Du desto kräftiger zum Lobe des großen Gottes erwecket, und in Deinem Glauben gleich wie ich gestärket werdest, will ich Dir im Geheim schreiben, was mich heimlich am meisten afficiret. Das ist dieses: In der ersten Woche, da ich hier war und mir lauter Ehrenbezeugungen widerfuhren, und sich fast jedermann schien zu freuen, daß sie mich nur sehen sollten, auch manche wünschten, daß ich doch auch predigen möchte, aber hiezu der allergeringste Anschein war, vielmehr jedermann bezeugte, daß noch kein Exempel wäre, daß ein Fremder hieselbst im Münster geprediget hätte, weswegen es auch Serpilio, dem Superintendenten in Regensburg, der darum angehalten, abgeschlagen wäre, fiel ich einmal des Nachts im Bette auf meine Knie und bat Gott, er möchte doch geben, daß ich im Münster predigte, weil doch Alles in seinen Händen wäre. Es äußerte sich aber gar nichts und ich war meines Theils auch ganz stille von der Sache, nahm vom hiesigen Ministerio nach der Vormittags-Predigt in der Sacristei Abschied und war in Allem fertig, den Montag nach dem 4. Advent-Sonntag nach Augsburg zu reisen. Und siehe, da widerfuhr mir denselben Sonntag in der Nachmittags-Predigt, daß ich, da ich in des Senioris Stuhl vor den Augen der ganzen Gemeine und der Senior nebst zwei andern Predigern neben mir saß, von dem Prof. und Prediger Funcken so geschmähet und gelästert, auch die Gemeine so vor mir gewarnet ward, daß jedermann verstehen konnte, daß ich, der ich da säße, gemeinet wäre. Aber eben dies hat der Weg sein müssen, daß mein im Verborgnen zu Gott geschicktes Gebet nicht vergeblich wäre, sondern der Riegel der alten Gewohnheit und Observanz, so von undenklichen Zeiten hier vorgeschoben gewesen, entzwei spränge und das geschähe, was ich von Gott gebeten hätte. Ich gebe Dir zu bedenken, was bei solchen Umständen mein Herz empfinde. Wie ich nun Gott wohl darin fühle, so wird er mir wohl aus Gnaden geben, daß sein gnädiger und guter Wille unter viel Tausenden durch seine Kraft und zu seinem ewigen Lobe vollendet werde. Amen, fiat! Unserm lieben Tochtermann und Hrn. D. Anton, Hrn. Herrn-

schmid mag dies wohl vertrauet werden, damit sie sich privatissime darüber freuen und im Glauben mit uns stärken, weiter niemanden.[1]

In Folge des erwähnten Beschlusses und der empfangenen Mittheilung Franckes, daß er nach der Predigt mit seinem Sohn zum Heil. Abendmal zu gehen gedächte, kam der Senior nebst einem andern Prediger zu ihm um eine eingehende Verhandlung wegen der Einwürfe Funcks zu führen und eine Vereinigung zu stiften, wozu Francke gern bereit war. Als er dann am folgenden Tage mit dem Senior im Münster wieder zusammen kam, um die nöthigen Weisungen über das zu empfangen, was bei der Predigt zu beobachten sei, eröffnete ihm dieser, „Funck habe die Erklärungen des Hrn. Professoris auf seine gehabte dubia angenommen und gewünschet, daß er solche vorher haben mögen, so würde die Predigt nicht geschehen sein; es sei ihm solches nun leid. Das Carmen, so man bei der Abend-Musik gesungen, habe ihn aufgebracht, und sei er darauf den ganzen Sonntag in solchem Affect gewesen, daß er nicht gewußt, wie ihm geschehen." Dies veranlaßte Francke, dem betreffenden Decernenten seinerseits die Bitte aussprechen zu lassen, daß der Verweis, der demselben gegeben werden sollte, soweit er ihn beträfe, so viel als möglich gelindert werden möchte, was gern angenommen wurde.

Nachdem so Alles, soweit es möglich war, ausgeglichen, fand die Predigt am 16. Januar statt. Der Zulauf war so außerordentlich, daß nicht nur alle Plätze, deren es 6000 gab, besetzt, sondern auch alle Gänge dicht gedrängt und selbst die Treppe der Kanzel bis obenhin angefüllt war, und man die Zahl der Zuhörer auf 7—8000 schätzen mochte. Wir lassen den Bericht des Tagebuchs darüber folgen: „Hierauf verrichtete", heißt es, „der Hr. Prof. die Predigt über das Sonntags-Evangelium (Joh. 2, 1—11) vom Glauben an den Herrn Jesum, dazu Gott viel Gnade und Parrhesie verlieh, und währete die Rede zwei Stunden weniger zwei Minuten. Nach der Predigt gieng der Herr Prof. in die Sacristei, woselbst der Hr. Senior zu ihm trat und mit ungemein fröhlichem Gemüth und Gebärden ausbrach: Gelobet sei Gott für seine unaussprechliche Gabe, und gleich

1) In der Nachschrift eines spätern Briefs drückt er den Wunsch aus, daß es auch dem Hrn. v. Canstein mitgetheilt werde.

bat, daß die Predigt doch so, wie sie gehalten, möchte gedruckt werden. Es kamen auch die andern Herrn vom Ministerio herein, die das Abendmal reichen und sich dazu anziehen wollten. Diese gratulirten gleichfalls, wenngleich wegen Umstand der Zeit mit wenig Worten. Herr Funck war auch mit ihnen, trat daher auch hinzu und sagte etwas wie eine Gratulation. Der Herr Professor hat es aber nicht recht verstanden noch behalten, er dankete aber aus freiem Gemüthe aufs Liebreichste und wünschte, daß Gott sein Amt segnen wolle, welches denn von den andern Herrn sehr ist bemerket worden, und ihnen angenehm gewesen ist, wie einer von ihnen nachmals gesagt hat." Die Predigt, welche von 12 Schülern, die aus Blaubeuern gekommen waren und schon einige Übung dort gewonnen hatten, unter Köppens und Neubauers Leitung nachgeschrieben worden war, ist nach Franckes Rückkehr nach Halle unter dem Titel „Der Glaube an den Herrn Jesum" gedruckt. Es ist derselben eine ausführliche Vorrede voraus geschickt, worin er, mit nur allgemeiner Andeutung der Veranlassung derselben, sich über den Zweck, den er dabei gehabt habe, ausspricht: „Mein Zweck" sagt er, „ist dabei dieser gewesen, daß ich mit sanftmüthigem Geiste und in der Furcht des Herrn den Grund der Hoffnung, so in mir ist, in dieser werthen Stadt nach der mir dazu gegebenen Gelegenheit öffentlich kund machete und ein aufrichtiges Zeugniß der evangelischen reinen Lehre, die ich vorhin und insonderheit in meinem achtundzwanzigjährigen Predigtamt geführet, zu der Zuhörer gründlicher Erbauung ablegte; wie ich denn mit Wissen kein einiges Wort, als was zuletzt gedachten Zweck abzielet, vorgebracht habe. Zu eben dem Ende habe ich denn auch meine Proposition aus den letzten Worten des Evangelischen Textes „und seine Jünger glaubeten an ihn" formiret und vom Glauben an den Herrn Jesum geprediget. Denn weil wir, um mit dem sel. Luthero zu reden, von dem Glauben Christgläubige heißen, ist mir bei dieser Proposition am leichtesten vorkommen die vornehmsten Glaubenslehren mit in den Vortrag zu bringen, wie ich denn solches mit Fleiß, vornämlich im ersten Theil der Predigt zu thun gesuchet habe, als wozu ich meine besondere Ursache gehabt."

Mit der Haltung der Predigt hatte die durch den so unerwartet gegen Francke gerichteten heftigen Angriff hervorgerufene unerquickliche Angelegenheit ihren Abschluß erreicht, und zwar in einer Weise,

die gar nicht erfreulicher gedacht werden konnte. Das Verhalten Franckes in dieser ganzen Angelegenheit, sowie der während des langen, im Ganzen sechswöchentlichen Aufenthalts in Ulm von ihm gepflogene, mit jedem Tage wachsende lebhafte Verkehr mit Leuten aller Stände, hohen und niedrigen, die in allem seinem Thun sich offenbarende ungefärbte innige Frömmigkeit, Lauterkeit und Wahrheit konnte nicht anders, als dazu dienen, ihm je länger je mehr die Herzen der Menschen weit und breit zu gewinnen. Sehr viele, die von ihm nur vom Hörensagen oder nach Berichten von Widersachern gehört hatten und mehr oder weniger gegen ihn eingenommen waren, fiengen an seine Schriften, nach denen sich eine große Nachfrage regte (kleine Tractate wurden, wie oben S. 221 bemerkt, in außerordentlich großer Zahl vertheilt) zu lesen, und gewannen dadurch eine ganz andere Vorstellung von ihm und seiner Lehre. Im vollsten Maaße zeigte sich das nach der Predigt. Francke selbst schreibt darüber an seine Frau unter dem 19. Jan.: „Jetzo genieße ich hier der angenehmen Früchte des Sieges. Im Aeußerlichen zeigt sichs darin, daß wenn ich auf der Straße gehe, Alles voll Ehrerbietung ist, und ich die Freude und Liebe in den Gesichtern sehe. Der innere Sieg aber ist der beste, den ich schon bei manchem zu meiner Freude wahrgenommen, wie nämlich die Verkündigung Christi mit Kraft in die Seelen eingedrungen, darunter ich insonderheit eine Patricier-Tochter, die Seiterin, gefunden.“

Eingehender aber sind die Wirkungen dieses Aufenthalts in Ulm, wie sie Francke ansah und sie es in der That waren, in einem Aufsatze dargelegt, der in seinem Auftrage und ohne Zweifel nach den von ihm gegebenen Gesichtspunkten von Köppen verfaßt und von Augsburg aus an D. Herrnschmid für die theologische Facultät gesandt wurde. Er führt die Überschrift: „Entwurf einiger Vortheile, welche Gott durch den langen Aufenthalt des Hrn. Prof. Francke in Ulm gegeben, und die von dem Siege der Wahrheit zeugen können,“ und lautet folgendermaßen:

„1. Ist zu wissen, daß in dem Ministerio daselbst auch die besten Gemüther annoch einigen Zweifel gehabt; daher es geschehen, daß man denen Leuten Hrn. Prof. Franckens Schriften, das Hallische Gesangbuch 2c. ausdrücklich verboten. Durch diese Widrigkeit aber sind sie, insonderheit Hr. Senior, Hr. Joh. Frick und Hr. Elias Frick, nicht nur manche hallische Schriften selbst vorzunehmen und zu lesen bewogen

worden, sondern haben ihre dubia proponiret und sich von denenselben befraget. So hat auch ihnen das Verhalten des Hrn. Prof. gegen den Hrn. Funcken, da sie nichts als Liebe und Sanftmuth erblicken können, solchen Eindruck gegeben, daß dadurch ihre Gemüther sehr herbeigezogen worden. Als es daher zur Predigt kommen sollte, erweckte bereits die Resolution des Magistrats bei ihnen große Freude, die sie bei aller Gelegenheit bezeugten. Einen weit gesegneteren Effect hat darauf die Predigt selbst gehabt. Denn nicht allein der Hr. Senior ist, wie schon vorher berichtet, mit vielem Lobe Gottes deshalb erfüllet gewesen, und hat dem Hrn. Prof. vor die Stärkung und Erweckung seiner eignen Seelen sehr gedanket und in großem Affect gewünschet, Gott möge ihn ferner in seiner Kirchen mit der Verkündigung Christi nicht nur wie einen Stern, sondern wie die Sonne selbst leuchten lassen, wie nicht weniger seine Frau, welche sich um recht zuzuhören neben der Canzel über gesetzet, und nach des Hrn. Senioris Expression ihren Mund weit aufgethan, von dem Segen des Worts bei dem Hrn. Prof. übergeflossen, und ihren kleinsten Sohn herbeigebracht und ihn zu segnen gebeten: sondern die übrigen Prediger haben ein gleiches bezeuget. Hr. Prof. Joh. Frick konnte wegen seiner Krankheit nicht selbst zugegen sein, dennoch referirte er mit sonderbarem Affect, wie viele Personen zu ihm kämen und alle mit großem Vergnügen die Predigt nach allen Stücken referirten und den Segen an ihren Seelen bekenneten, und auch die Art des Vortrags mit vielen Umständen gleichsam anatomirten, unter welche er auch insonderheit seine Frau und seinen Bruder Hrn. Elias Frick zählete. Hr. Algäuer hat sofort nach Augsburg davon geschrieben, daß der Hr. Prof. zu allgemeinem Vergnügen orthodoxissime geprediget habe. Es ist auch ferner zur beständigen Communication zwischen der theologischen Facultät zu Halle und dem Ulmischen Ministerio von dem Hrn. Senior der Hr. Hecking Prof. Gymn. vorgeschlagen worden; und da sie erkannt, wie vorhero sie wohl gegen Halle ganz anders gesinnet gewesen, daraus viele actiones geflossen, die sie jetzt nicht billigten, hat auch der Hr. Senior öfters gebeten, wegen alles Vergangenen gleichsam eine Amnestie aufzurichten. Nicht weniger ist dieses sehr merkwürdig, daß keiner aus dem Ministerio bei allgemeinen Lobsprüchen und Bezeugungen, daß es nie so kräftig gesaget worden, sich zu einigem Neid und Eifer aufbringen lassen.

2. Bei dem Magistrat selbst hat sich auch ein nicht geringer Segen spüren lassen. Denn da zuvor alle, so in Halle studieret, weit zurückgesetzet worden, und sich dieselben sehr bücken müssen, wie denn noch diesesmal ein älterer Herr, Namens Besserer, den Hrn. Prof. Hecking (er hatte sich sehr an Francke angeschlossen) warnen lassen, sich bei diesen Umständen nicht verdächtig zu machen und also an seiner künftigen Beförderung zum Ministerio selbst zu hindern; auch derselbe mit vielen gutgesinneten Leuten oft hart umgegangen ist; ja auch diesesmal die Funckische Partei so stark gewesen, daß sie lieber alles andere, als eine Predigt decretiren wollen: so ist es dennoch als durch die Hand Gottes geschehen, daß sich viele, so vorher widerstanden, schleunig geändert und die Predigt zu fördern bemüht haben. Und der Vortrag des Worts selbst ist dadurch ihnen nach Wunsch gelungen, daß blos das Evangelium verkündiget, die Sache selbst verschwiegen und alle anzüglichen Reden vermieden, auch alle bisher angebrachten Beschuldigungen, z. B. daß man nichts auf Taufe und Abendmal halte, mit einem öffentlichen Bekenntniß abgelehnet worden. Es haben auch die Vornehmsten bei der Privatbesuchung des Hrn. Prof. nach abgelegter Predigt ihre Geneigtheit gegen die Universität Halle sehr spüren lassen, nach denen sich erkundiget, so jetzt da leben, sie recommandiret, wie nicht weniger diejenigen, so inskünftige dahin kommen würden. Der sämmtliche Magistrat hat auch durch einen Consulenten solches publico nomine thun lassen und übrigens durch Defrayirung in der Stadt und verschaffte freie Fuhr nach Augsburg ein Zeugniß ihrer estime der Universität angeleget.

3. Im Gymnasio ist auch wohl ehemals von Einem ungebührlich bei öffentlicher Disputation vom Hrn. Prof. als einem Lutheromastige gesprochen worden, und Hr. Funck hat sich jetzt bemühet, die guten Ermahnungen, so der Hr. Prof. Francke in allen Classen der Jugend gegeben, da er bald nach seiner Ankunft von dem Hrn. Rectore in Begleitung des Hrn. Prof. Frickens in demselben herumgeführet ward, zu zernichten, da er in allen Stuben herum gegangen und gefragt, was gesagt worden. Es ist aber nicht allein durch die Predigt die vorhin gewesene gute Impression von Halle bei der Jugend erhalten worden (da sich denn einige nicht temperiren können, den darauf folgenden Montag an die Thüre, durch welche Hr. Prof. Funck ins Collegium gehen muß, zu schreiben Gloria et Victoria Franckiana)

sondern es hat die am Dienstag gehaltene Disputation des Hrn. Prof. Wörlins auch dazu dienen müssen. Denn als die drei Hrn. Scholarchae vernommen, daß der Hr. Prof. Francke mit dabei sein wolle, haben sie sich beredet, alle drei gegenwärtig zu sein, welches sie auch gethan, dem Hrn. Prof. Rectorem Gymnasii entgegen geschickt und darauf mit Gewalt genöthiget, den ersten Platz zu occupiren rc., wodurch denn das ganze Gymnasium nichts anders als völlige Approbation und estime schließen können.

4. So ist denn auch bei der Bürgerschaft und ganzen Gemeine ein großer Sieg und Durchbruch der Wahrheit zu erkennen gewesen. Viele haben gesagt, so oft sie vorher wider den Hrn. Prof. geredet, so oft wollten sie ihn nun defendiren. Wenn der Hr. Prof. sich auf der Straße sehen ließ, traten Männer und Weiber haufenweise von 10 bis 20 Personen zusammen und gaben mit ehrerbietigster Begrüßung, wenn er nun vorbei gieng, ihre Liebe zu erkennen. In der sogenannten Sammlung oder adelichem Frauenstift war die Communication mit andern gottseligen Weibern von Stande, welche es bestelleten sie zu rufen, wenn der Hr. Prof. hinkäme, auch ihn wohl darum ersuchen ließen. Welche Gelegenheit denn in großem Segen gebrauchet worden, dadurch denen vornehmen Häusern einen rechten und guten Begriff von der bisher geführten Lehre der Gottseligkeit zu machen. Es wurden auch von allen Seiten dem Hrn. Prof. Bücher gebracht, zum Andenken und Erweckung etwas hineinzuschreiben, womit viele Stunden zugebracht sind. So ist auch zu gedenken, daß die tausend Büchlein von der Ordnung des Heils und die Exemplare der Stuttgarter und Blaubeurischen Predigten, welche vertheilt sind, ein guter Same zu einem noch folgenden Segen sein werden. Die Buchführer haben wegen starker Nachfrage von Hohen und Niedrigen nach Hallischen Büchern viele exemplaria verschreiben müssen. Und hier in Augsburg hat man bereits von vielen vernommen, daß, da vor der gehaltenen Predigt des Hrn. Prof. die Ulmischen Briefe sehr different und theils hart gewesen, nun nach der Predigt dieselben alle einmüthig anders gelautet, als wenn sie umgestimmet wären.

5. Daher denn auch auswärtig im Würtemberger Lande und denen umher gelegenen Reichsstädten ein großer Nutzen davon zu erwarten ist, indem nicht minder dieser gute Geruch des Segens dahin gekommen, wie sie sofort mit dem Gerüchte von der Franckischen

Adversität erfüllet sind, und daher sowohl von Stuttgart, Tübingen, als auch von Augsburg, Heilbronn, Schwäbisch Hall, Biberach 2c. in Briefen nach dem Ausgang der Sachen ohne Aufhören geforschet worden.

In summa, es ist gewiß, daß dies im ganzen Reiche ein sehr notabler Sieg pro causa Dei et Academia Halensi sei, und da sich nicht Alles berichten läßt, hat doch dieses in der Kürze der hochlöblichen theologischen Facultät im Vertrauen sollen berichtet werden, ohne davon etwas Andern zu communiciren, damit es nicht Studiosis kund werde, und etwan durch deren Unvorsichtigkeit der erste Anfang dieses Segens in Ulm einigen Nachtheil leide."

Daß Francke die mancherlei hier ausführlich dargelegten Wirkungen seiner Reise überall das Wichtigste waren, spricht er selbst in einem Brief an seine Frau vom 25. December aus (s. N. Beitr. S. 44), wo es heißt: „der Prälat und Director Consistorii Osiander in Stuttgart hat mit folgenden Worten einen Gruß an mich befohlen: Grüßen Sie mir doch diesen herzlieben Mann mehr als Millionenmal und versichern sie ihn, daß ich sein treuer Freund und Diener bis in den Tod bleibe. Die in Stuttgart versammleten Landes-Stände haben sich gar solenniter gegen mich bedanken lassen für die zu Stuttgart gehaltene und von meinetwegen ihnen offerirte Predigt, mit Versicherung, daß sie jederzeit mir mit aller Liebe zugethan bleiben, und noch Mehreres, so mündlich sagen will. Ich sehe auf die Folgen und auf die große Thür, die mir im ganzen Lande aufgethan ist, so für ein Wunder zu rechnen, wenn man weiß, was in vorigen Zeiten passiret ist. Sonst wäre mir, wenns bloße Complimente wären, wenig daran gelegen."

Am 20. Januar verließ er endlich Ulm, nachdem sein dortiger Aufenthalt zu allseitiger Befriedigung geendet hatte. Der Magistrat ließ ihn, nachdem er ihn nochmals durch einen seiner Consulenten hatte begrüßen und die Bitte aussprechen lassen, „ihre Stadt und den Magistrat dem Könige zu recommandiren", nach Augsburg, wohin er sich von dort begab, auf seine Kosten, wie bereits bemerkt, fahren.

In Augsburg, wo er bei einem seit Jahren mit ihm und namentlich mit Elers eng befreundeten, angesehnen Buchhändler abstieg, hatte er nicht die Absicht längere Zeit zu bleiben. Aber gleich am Tage nach seiner Ankunft trat so strenge Kälte ein, daß, wie er seiner Frau unter dem 30. Januar schreibt, „Niemand ihn so wenig geliebt haben

würde, ihn fortzujagen." Und dieses Wetter hielt so dauernd an, daß er erst am 8. Februar an die Weiterreise denken konnte. Während dieser Zeit wurde ihm von allen Seiten die größte Aufmerksamkeit erwiesen. „Es ist" schreibt er in dem angeführten Briefe, „als ob es den Augsburgern ins Herz gegeben wäre, mich nach der Ulmischen Adversität zu trösten, und ist vom 22ten an kein Tag vergangen, da nicht jetzt der Magistrat, jetzt die Ministeriales, jetzt andere sich bemühet, mir alle ersinnliche Liebe zu beweisen, welches mir alle Stunden versüßet hat." Auf das bald nach seiner Ankunft an ihn gerichtete Ansuchen des Magistrats, welchem sich dann auch die Geistlichkeit, obwohl der eine der beiden Senioren eine, wie stadtbekannt war, ihm wenig geneigte Gesinnung hatte, anschloß, hielt er eine Gastpredigt unter dem größten Zudrang des Volks, das trotz der strengen Kälte und ihrer Länge (sie dauerte auch hier zwei Stunden) derselben mit gespannter Aufmerksamkeit folgte. Er schreibt darüber: „Es zeiget sich auch immer mehr, was die am Mittwoch gehaltene Predigt für einen Eingang gefunden. Gestern hat michs recht afficiret, daß ein Prediger so große Freude hatte, daß ich, da seine Frau ihm einen Sohn gebracht, noch hier wäre, und er mich zum Taufzeugen nehmen könnte. Das Kind ward August Hermann Jacob genennet, nämlich Jacob nach einem andern Pathen, und war die dritte Pathe eines hiesigen Kaiserl. Residenten, der evangelisch ist, Gemahlin. Weil eine Predigt vorher gehalten wurde, blieb die ganze Gemeine da und sahe dem Taufact zu, und schien eine große Bewegung zu sein, weil ich ihnen schon von der Predigt bekannt war." Wie groß der allgemeine Eindruck derselben war, geht daraus hervor, daß die Aeußerung eines Mannes berichtet wird, der in einer Gesellschaft ausgesprochen, „wenn man ihre 14 Prediger zusammenschmelzte, so käme nicht ein solcher Mann heraus", und daß man erzählte, die Jesuiten hätten ihn auf der Kanzel gehabt, und einer habe gesagt, „er müsse reden von einem großen Lehrer unter den Lutheranern, der jetzt ankommen wäre. Die andern Prediger hätten nicht können Buße predigen, daher sie diesen kommen lassen. Er sei von dem ganzen Lutherthum abgefertiget, denen Katholischen hierselbst Abbruch zu thun, und er werde von den Lutheranern fast angebetet." Uebrigens benutzte er, trotz der herrschenden Kälte, seinen Aufenthalt auf die deshalb an ihn gerichteten Bitten dazu, die mannichfaltigen Institute der merkwürdigen Stadt,

das Gymnasium, die übrigen Schulen, das Waisenhaus, die Armenhäuser, das Zuchthaus und das Hospital zu besuchen, was überall zu Ansprachen Anlaß gab. Auch um seinen Rath wurde er vielfach angegangen, den er bereitwilligst ertheilte, wie er gern angenommen wurde. Auch fehlte es nicht an Einladungen sowohl von Seiten einzelner Personen, als auch auf Veranlassung verschiedener Behörden zu Gastmählern, die Francke stets zu geistlicher Wirksamkeit benutzte. Zu einer zweiten Predigt, die gewünscht wurde, kam es indessen in Folge der Abneigung der Senioren, namentlich des einen, nicht. Inzwischen ließ er sich, „auf vieles Bitten und Flehen", wie es im Tagebuche heißt, „deren, die um ihn waren" bewegen, einem Maler, Namens Vogel, zu sitzen, um ihn zu porträtiren, was in kurzer Zeit zu Stande gebracht war.[1]

Von Augsburg gieng er nach Nördlingen, wo er in gleich ehrenvoller Weise aufgenommen wurde und gleichfalls unter großem Zulauf predigte und das Gymnasium besuchte, in welchem er in allen Classen sehr eingehende Ansprachen an die Schüler richtete. „Bei der Ermahnung in der obersten Classe trocknete", so heißt es in dem Tagebuche, „ein Scholar sofort die Augen, und der Herr Rector nebst 5 Praeceptoribus, so allenthalben mit herumgiengen, ließen selbst bei dieser Besuchung der Classen viele Bewegung spüren, und sagte der Hr. Rector, er bemühe sich seine Leute immer nach Halle zu schicken. Weil von daher unterschiedliche herrliche subjecta auch ihm bereits wieder zugekommen wären, die er hingesendet, so würde solches noch vielmehr itzo geschehen." Francke hielt sich indessen nur wenige Tage dort auf, die noch überdies durch den Besuch in den nahe liegenden Orten Ederheim, wohin er der Einladung des ihm befreundeten General Elster folgte, und Bopfingen, wo er die dort wohnende Mutter und Geschwister Herrnschmids aufsuchte, verkürzt wurden. Alsdann begab er sich auf Einladung des Markgrafen von Ansbach

1) In einem Brief vom 7. Febr. schreibt Francke an seine Frau: „Nun ist auch mein Contrefait fertig, so daß Niemand mehr was daran zu tadeln weiß, der's gesehen hat, denn sonst ist's heimlich geschehen, damit es kein Geschwätz gebe." In einer Anmerkung dazu (s. N. Beitr. 2c. S. 55) habe ich die Vermuthung ausgesprochen, daß dies das im Senatszimmer der Universität hängende Bild Franckes sei. Die Vermuthung ist unbegründet, wie ein nach dem Vogelschen Bilde gemachter Kupferstich, welcher vorliegt, beweist. Es war augenscheinlich nur eine Zeichnung.

über Oettingen nach Ansbach. An beiden Orten hielt er sich theils in Folge der Ungunst der Jahreszeit, theils der an ihn gerichteten Bitten der regierenden Herrschaften, namentlich der markgräflichen, mehrere Tage auf, in denen er auch predigte. Die Aufnahme, die er hier wie dort fand, war sehr herzlich und es bot sich vielfache Gelegenheit zu segensreicher Wirksamkeit in persönlichem Verkehr mit Geistlichen und Laien dar. In Oettingen interessirte ihn besonders das vom Fürsten eingerichtete Waisenhaus, wie das Wittwenhaus, welches eine adeliche Dame gegründet hatte, beides Anstalten, die, wie mehrere ähnliche an andern Orten, ihren Ursprung der von den hallischen Anstalten ausgegangenen Anregung verdankten. In Ansbach widmete er besonders dem Erbprinzen, einem Knaben von 6 Jahren, der, wie er an seine Frau schreibt, „sich eine besondere Freude aus seinem Umgange machte und gerne wollte, daß er alle Mahlzeiten mit ihm speisete", besondere Aufmerksamkeit. „Ich suche ihm," fährt er in jenem Briefe fort, „so viel gute Lehren in sein Gemüth einzuflößen (mithin auch seinem Hofmeister, der nicht abgeneigt ist), damit in seiner zarten Seele ein guter Grund aufs Zukünftige gelegt werde." So hatte er sich auch bis in sein vorgerückteres Alter das Interesse und die Gabe bewahrt, mit ganz jungen Kindern so zu verkehren, daß sie sich ihm mit ganzem Herzen hingaben. Dies hatte sich schon in Stuttgart im Hause Urlspergers gezeigt, dessen Töchterchen ihn als ihren „Großpapa" innigst liebte. In ähnlicher Weise hiengen ihm die Kinder in Blaubeuern an, ein Beweis seines eignen kindlichen Sinnes.

Am 1. März kam er nach Nürnberg, wo er bis zum 10. blieb. Die Aufnahme, die er dort von Seiten des Magistrats und eines Theils der Geistlichkeit fand, war, wenn auch äußerlich freundlich, doch sehr verschieden von der in den andern großen Städten, in denen man sich auf alle Weise bemühte, ihn durch Bewirthung und Freihaltung ꝛc. zu ehren. Auch wurde er nicht ersucht, eine Predigt zu halten. Denn obwohl die beiden angesehensten Prediger den Antrag gestellt hatten, daß ihm eine solche aufgetragen würde, hatte der Kirchenpfleger es unter verschiedenen Vorwänden, namentlich deshalb abgelehnt, „weil es ungewöhnlich sei, daß man einem Fremden eine Predigt auftrage, ohne daß er selbst solches begehre", woran Francke natürlich nicht dachte. Es war übrigens alsbald ein stadtkundiges Geheimniß, daß der eine der beantragenden Geistlichen, obwohl er sich

äußerlich anders gegen Francke stellte, selbst Schuld daran sei. Francke nahm nach seiner offenen Art keinen Anstand, es merken zu lassen, daß er dieses Verfahren empfände. Indessen trotz desselben fand er wiederholt Gelegenheit öffentlich zu reden, vorzüglich in den von dem Prediger Wirth, der seit Jahren in ähnlicher Weise, wie er, für die Erziehung der armen Jugend wirkte, und mit ihm in persönlicher Beziehung stand, gehaltenen Versammlungen. Auch erfuhr er von Seiten des Publicums überall, wo er sich bei dem Besuch der verschiedenen Anstalten und merkwürdigen Gebäude der Stadt zeigte, die größte Ehrerbietung. Von vielen Seiten wurde ihm, wie er an seine Frau schreibt, die herzlichste Liebe erwiesen, als deren thatsächlicher Beweis ihm unter anderen eine Gabe von 1000 Thlr. für seine Waisenkinder zu Theil wurde, „aber auf eine solche Manier", wie er hinzufügt, „daß ichs für viel besser achte, als wären es 5000." Von dort besuchte er auch Altdorf, wo er vornämlich mit D. Zeltner, dem hervorragendsten Gliede der theologischen Facultät, verkehrte. Das Gespräch kam unter Anderem auch auf Löschers kurz vorher erschienenen Timotheus Verinus, in Bezug auf den derselbe bezeugte, „daß sie gern aus dem Streit blieben, ob sie gleich von den Herrn Witebergensibus mit einem crypto bereits beleget würden." Auch sprach er von einer nähern Connexion mit der Universität Halle, und wie sie suchen würden, das Gute, so von da nach Altdorf kommen würde, bestmöglichst zu conserviren. Seinen weitern Weg nahm er, ohne sich länger aufzuhalten über Erlangen, Culmbach, Kotzau bei Hof zu den ihm so nahe stehenden Reußischen Herrschaften in Ebersdorf, Schleiz, Greiz, wo er überall auf dringendes Verlangen predigte, und endlich Köstritz. Hier traf er am 23. März, seinem Geburtstag (nach seiner damaligen Rechnung), ein, und wurde von dem 24. und 23. Grafen, so wie dem Grafen Henkel auf das Herzlichste empfangen. Am Abend kam auch seine Frau mit dem treuen Elers, so daß die Reise einen lieblichen Abschluß fand. Am 25. predigte er auf den ausgesprochenen Wunsch in Gera und blieb dann noch bis zum 30. März, wo alle in Begleitung des 24. Herrn nach Auerstädt zu der früher erwähnten engbefreundeten Geheimen Räthin Schmid fuhren. Hier wurde ein letzter Aufenthalt gemacht, nach welchem Francke am 2. April, dem Sonnabend vor Judica in Halle nach siebenmonatlicher Abwesenheit wieder eintraf.

So hatte die Reise mehr Monate gedauert, als Wochen für dieselbe in Aussicht genommen waren. Aber die Zwecke derselben waren auch weit über Erwarten und Hoffen erfüllt. Zunächst war seine Gesundheit durch dieselbe, trotz der namentlich in dem letzten Theile derselben eingetretenen rauhen Jahreszeit und der dadurch herbeigeführten vielfachen Unbequemlichkeiten, so wie der unermüdlichen Thätigkeit, die er vom frühsten Morgen (er pflegte, wie zu Hause, um 4 Uhr, mitunter noch früher, aufzustehen) bis zum Abend auf die mannigfaltigste Weise, mit Besuchen aller Art, Predigen, Revidiren der gehaltenen Predigten, Schreiben unzähliger Briefe, entwickelte, außerordentlich gekräftigt. „Ich bin auch hier gesund," schreibt er von Nürnberg an seine Frau, „und fühle mich auch jetzo, da ich dieses schreibe, frisch und stark." Unendlich wichtiger aber war in seinen Augen der geistliche Segen, den diese Reise an vielen Orten und an unzähligen Seelen gebracht hatte. Das Bewußtsein hiervon und die Freude hierüber ist der durchgehende Hauptgedanke der Briefe an seine Frau, mit dem er sie über sein langes Ausbleiben tröstet. Darin fand er auch die vollste Beruhigung über die lange Entfernung von seiner Gemeinde und seinen Anstalten. Wußte er sie doch durch treue Hände wohl versorgt, und dachte er doch keinen Augenblick an sich und seinen Genuß, sondern nur an das, was er längst als seinen Beruf erkannt hatte, auf alle Weise Seelen für Christus zu gewinnen. Darum ergriff er mit Freuden jede Gelegenheit, die sich ihm dazu darbot.

Als einen lebendigen Beweis aber von dem Eindruck, welchen dieselbe hervorbrachte, setze ich noch einen Brief, den Urlsperger am 2. Januar 1718 während der Ulmer Angelegenheit, unmittelbar nach dem Aufenthalte Franckes in Blaubeuern, an den Professor Weißensee richtete, der sich dort, wie ich bemerkte, ganz besonders eng an ihn angeschlossen hatte, her. Er lautet: „Hochehrwürdiger, in Christo Jesu herzlich geliebter Freund und Bruder, Jesum zum neuen Jahr! In diesem Augenblick erhalte einen Brief von Ihrer werthen Hand, welchen jetzo nur mit zwei Linien beantworten kann, weil die Predigt um 9 Uhr angeht, und der Knabe, so aus des Bruders Haus solchen gebracht, meldet, daß die Antwort auf den Mittag fertig sein müsse. Alle, die sein Heil lieben, müssen sagen: Gelobet sei Gott! Sie haben recht, daß unmöglich sich jemand

anders größere Freude machen kann über den Segen, welchen Gott seinem Knecht auch in Blaubeuern geschenket, als ich. Aber was soll dieser Segen, den wir jetzo mit Augen sehen? Viel größer und herrlicher wird er hernach werden. Das glaube ich als Ja und Amen in Jesu Christo. Ich habe erst gestern Nacht Briefe von ihm aus Ulm empfangen. Es ist eben das Feuer noch nicht gelöschet, das aus dem Funcken entsprungen. Der Herr aber wird es zum Besten wenden. Wie Christus ein Zeichen ist, dem man widerspricht, also auch seine Kinder, vornämlich seine Knechte, vid. 1. Petr. 4, 12 flgde. Und ach! daß wir täglich mehr gewürdigt werden mögen, solche Malzeichen zu bekommen. Laßt uns nur anjetzo dieser Erweckung, so Gott durch diesen Mann gethan, hurtig und getrost nachgehen, und das Werk des Herrn mit mehrerer Brunst ausrichten. Ew. Hochehrwürden glauben, daß was Gott durch diesen seinen Diener vollbracht auch Andere sagen, die solches erfahren. Ich kann nicht läugnen, daß mir das Herz lacht, so oft ich an diesen Mann gedenke, ja sein Gedächtniß bringt mir allezeit neue Kraft. Wohlan, da dieser Knecht Alles von seinem Herrn hat, auf den wir von ihm gewiesen worden, so wollen wir auch getrost hingehen. Hat Er unser sündhaftes Herz mit seinem Blute abgewaschen, so wird Er auch sonsten als ein Heiland sich in und durch uns erweisen (Ebr. X, 19—24)."

Nach solchen gleichzeitigen Äußerungen (ähnliche liegen noch mehrere vor) mag man ermessen, welchen Werth das Urtheil hat, das Hr. Prof. Weizsäcker in der oben angeführten Anzeige fällt, der Sieg Franckes sei ein „oberflächlicher und flüchtiger" gewesen. Es ist in der That kühn, nach nahezu zweihundert Jahren besser wissen zu wollen, welchen Eindruck er machte, als diejenigen, die denselben in der unmittelbaren Gegenwart an ihren Herzen erfahren hatten, zumal Urlsperger, der, nachdem er, durch Francke ermuthigt und gestärkt, um des Zeugnisses der Wahrheit willen die härteste Behandlung geduldig ertragen, bald darauf als Senior nach Augsburg berufen, ein halbes Jahrhundert dort im Geiste desselben mit reichem Segen wirkte, auch eben diesen Geist auf seinen Sohn, den Stifter der Christenthumsgesellschaft, fortpflanzte.

Wenige Monate nach seiner Rückkehr fand Francke eine völlig unerwartete Gelegenheit, für die evangelische Wahrheit ein entschie-

benes und in seiner Wirkung höchst merkwürdiges Zeugniß abzulegen. Die Veranlassung dazu gab der bereits 1715 insgeheim in dem Kloster Tocksan an der böhmischen Grenze,[1] dann aber auf das Drängen von verschiedenen Seiten am 18. April 1717 in der Kapelle der Pleißenburg zu Leipzig öffentlich erfolgte Uebertritt des Herzogs von Sachsen-Zeitz Moritz Wilhelm zur katholischen Kirche. Herbeigeführt war dieser Schritt durch seinen jüngern Bruder Christian August, der, nachdem er bereits 1689 (s. Soldan a. a. O. S. 81) insgeheim seinen Uebertritt vollzogen hatte und einige Jahre nachher in der Hoffnung einer glänzenden Laufbahn in den geistlichen Stand getreten war, in schneller Folge zu den höchsten Ehren und den reichsten Pfründen der Kirche stieg. Er wurde zum Cardinal erhoben und verband mit dem reich dotirten Erzbisthum Gran die Einkünfte einer großen Zahl anderer geistlicher Stellen. Diese rasche und reiche Beförderung belohnte er durch eine außerordentliche Thätigkeit in der Bekehrung früherer Glaubensgenossen, namentlich seiner Verwandten. Er war es, der durch seine Geschicklichkeit als Bischof von Raab den Uebertritt des Kurfürsten Friedrich August vermittelte und dadurch die Wahl desselben zum König von Polen als Preis dafür ermöglichte, und später den des Kurprinzen aus gleichem Motive herbeiführte. So war auch der Uebertritt seines Bruders sein Werk. Von in Aussicht gestellten äußern Vortheilen, die diesen zu einem solchen Schritt bestimmt hätten, ist nichts bekannt. Allerdings wird erwähnt (s. Soldan a. a. O. S. 156), daß der Kaiser Carl VI. seine Verwendung zugesagt habe, ihn gegen die Bestimmungen des westphälischen Friedens und der sächsischen Hausgesetze in dem Besitze des Stiftes Naumburg-Zeitz, dessen postulirter Administrator er war, im Falle er jenen Schritt thäte, zu schützen. Indessen kann dies nicht als ein Vortheil angesehen werden, im Gegentheil mußte es ihm klar sein, daß er sich durch solchen Schritt der Gefahr aussetzte, jenen Besitz zu verlieren, was auch in der That erfolgte, sobald sein Uebertritt bekannt wurde. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß der Herzog, der ein vielfach unterrichteter und namentlich in der Heraldik und Genealogie sehr

1) s. Soldan, Dreißig Jahre des Proselytismus in Sachsen und Braunschweig S. 157. (C. G. Buder) Merkwürdiges Leben des rc. Herzogs Moritz Wilhelm rc. 2. Aufl. II, S. 455.

bewanderter Mann war, auch sich mit religiösen Fragen, namentlich in irenischem Sinne,[1] vielfach beschäftigt hatte, durch innere Gründe dazu bestimmt wurde. Es ist unzweifelhaft richtig und für die weitere Entwickelung von Wichtigkeit, was Francke nach geschehenem Rücktritt des Herzogs zur evangelischen Kirche von ihm schreibt: „Ich bezeuge vor Gott, daß ich in Allem, was ich mit Seiner Hoheit so mündlich als schriftlich gehandelt, nicht befinden können, daß Sie um weltlicher Absichten willen[2] von der evangelischen Lehre zur römisch-katholischen abgetreten wären, wie wohl ich solches vorhin selbst geglaubet habe, hingegen aber befunden, daß, weil Sie von mehreren Jahren her zwar in Religionssachen sehr geforschet, aber Ihrer eignen Vernunft mehr gefolget, als die Erkenntniß der Wahrheit in gehöriger Ordnung, nämlich mit Gebet und treuer Ausübung der Wahrheit, gesuchet, und dadurch in unzählige Scrupel gerathen, zumal da Sie nicht allein allerlei subtile Schriften der Irrgläubigen angeschaffet und gelesen, sondern es auch im Umgange an solchen nicht gefehlet, die mit atheistischen, naturalistischen und socinianischen principiis angefüllet gewesen und solche principia in Discursen und durch Recommandirung der schlimmsten Schriften Ihnen beizubringen gesuchet. Da Sie sich nun daraus vermittelst der Schrift nicht zu helfen gewußt, hätten Sie gemeinet, Sie würden am sichersten für Ihre Seligkeit sorgen, wenn Sie sich zur katholischen Kirche wendeten, wo man nicht auf die bloße Schrift, sondern auf die Traditiones und insonderheit auf die Schlüsse derer Conciliorum wiese." So gelang es seinem Bruder, ihn zum Übertritt zu bestimmen. Um ihn aber in dieser Überzeugung festzuhalten, stellte derselbe ihm einen Geh. Rath von Röber, ebenfalls einen Convertiten, und besonders einen Jesuiten, den P. Schmeltzer, der die Maske eines Legationsraths annahm, zur Seite. Indessen fand er, obwohl er nach der öffentlichen Erklärung seines Übertritts seinen Eifer für die neue Lehre auf mancherlei Weise

1) Dies geht aus einem Gutachten hervor, welches er sich von J. Ph. B. Jüngling, einem zur evangelischen Kirche übergetretenen katholischen Priester geben ließ, der es 1719 unter dem Titel Responsum etc. herausgegeben hat. Es ist abgedruckt bei (Buder) a. a. O. II, 640 flgde.

2) Über die bei den damals nicht seltenen Übertritten häufig und mit trauriger Unverschämtheit angewandten Mittel s. Soldan a. a. O. S. 71 flgde.

an den Tag gelegt hatte [1] (unter Anderm vollzog er zu Ostern 1718 in Weida, wohin er seine Residenz nach dem Verlust des Stifts Naumburg, wozu Zeitz gehörte, verlegt hatte, die Fußwaschung an 12 alten Männern, die dann dafür vom Ober-Consistorium in Dresden mit öffentlicher Kirchenbuße belegt wurden), keine nachhaltige Befriedigung und Ruhe.

Was Franckes Thätigkeit in dieser Sache betrifft, die schließlich mit einem vollen Erfolge gekrönt wurde, so liegt darüber ein ausführlicher von ihm verfaßter Bericht, die einzige authentische Quelle der betreffenden Vorgänge, vor. [2] Er erzählt darin, daß schon während seiner Reise in das Reich ihm Briefe zugegangen seien, worin ihm mitgetheilt worden, daß von verschiedenen Seiten, namentlich von der Herzogin, der Wunsch angedeutet sei, er möchte einmal nach Weida gehen, um mit dem Herzog über die Religion zu sprechen. Die Herzogin war eine Tochter des Großen Kurfürsten, von reformirter Confession und der evangelischen Lehre von Herzen zugethan. Sie wurde daher, als der Herzog ihr kurz vor seinem öffentlichen Übertritt mittheilte, was er zu thun im Begriff sei und schon früher gethan habe, vom tiefsten Schmerze ergriffen, und unterließ seitdem nichts, um ihren Gemahl zur Umkehr zu bewegen. Daß sie dabei an die Mithülfe Franckes dachte, lag nahe, nicht allein wegen dessen Beziehung

1) Als im Jahre 1718 zu Mainz das angebliche Glaubensbekenntniß des Herzogs, das mit den furchtbarsten Verfluchungen schließt, und von Jüngling eine „Untersuchung" desselben erschien, worin eine ausführliche Widerlegung enthalten ist, ließ er sogar, obwohl er das Glaubensbekenntniß nicht als echt anerkannte, die dagegen gerichtete Schrift in den Orten seines Gebiets verbrennen. S. (Buder) a. a. O. II, 457 flgde. und 574 flgde.

2) Er befindet sich in den M. p. D. 90 S. 783—857. Dem Wesentlichen nach, obwohl hie und da zusammengezogen, ist er, in das Lateinische übersetzt, mitgetheilt in der von Callenberg herausgegebenen Narratio epistolica ad Cottonem Matherum S. 115—133. Die von (Buder) a. a. O. S. 566 flgde. mitgetheilte Schrift ruht zum Theil auf Franckes Bericht, doch ist er willkührlich behandelt und sie enthält viel Irriges. Elers berichtet unter dem 8. Oct. 1719 an Francke, daß ein Jenaischer Buchhändler „der des Hertzogs von Zeitz Leben in der vorigen Messe bereits gedruckt und jetzo wieder aufgelegt, auf die Frage, wo er des Hrn. Prof. Nachricht bekommen, geantwortet, er habe sie theuer genug mit 4 Thlr. bezahlen müssen." Daraus ist ohne Zweifel entnommen, was bei (Buder) a. a. O. mitgetheilt wird.

zu dem preußischen Königshause, insbesondere zu ihrem Neffen, dem König Friedrich Wilhelm, sondern auch weil ihr einziger hoffnungsvoller Sohn Friedrich August von seinem siebenten bis zehnten Jahre, in welchem er 1710 starb, in Halle erzogen war, und sie ihn dort besucht, also ohne Zweifel auch von Franckes eigenthümlicher Wirksamkeit Kenntniß erhalten hatte. Francke verhielt sich indessen jenen wiederholt an ihn gelangten Andeutungen gegenüber selbstverständlich ablehnend, um nicht ohne bestimmte Aufforderung durch unberufen erscheinende Einmischung mehr zu schaden, als zu nützen. Und auch als einer der ältesten mit ihm bekannten Prediger des Zeitzischen Fürstenthums sich mit der Bitte an ihn wandte, ihm einige Motive mitzutheilen, um auf den Herzog einzuwirken, begnügte er sich damit, ihm eine Anzahl bezüglicher Schriften, wie sie damals ziemlich zahlreich erschienen waren, anzugeben. Als aber bald danach derselbe Geistliche auf Befehl der Herzogin schrieb, sie wünsche, daß er sich selbst zu dem Herzog begeben möchte, mit der Versicherung, daß dies demselben nicht unangenehm sein werde, sagte er es zu, sobald es seine andern Geschäfte gestatten würden. Denn er erkannte, „daß," wie er schreibt, „wenn er es abschlüge, es ausgelegt werden könnte, als hätte er entweder nicht soviel Liebe, sich, soviel an ihm wäre, zu bemühen, einen Irrenden auf den rechten Weg zu bringen, oder nicht so viel Freudigkeit, den römisch-katholischen Geistlichen, die um den Herzog wären, unter die Augen zu treten und die evangelische Wahrheit gegen sie zu vertheidigen." Inzwischen war, ehe er die Reise unternehmen konnte, auch D. Petersen, der dem Herzog bereits von früher her bekannt war, auf Veranlassung eines der Grafen von Reuß, bei ihm gewesen, um ihn wo möglich auf andere Gedanken zu bringen. Die zwischen ihm und dem Herzoge und namentlich dem P. Schmeltzer geführten Gespräche bezogen sich vorzüglich auf die Messe, scheinen aber keinen tiefern Eindruck zurückgelassen zu haben.[1] Francke begab sich seinem Versprechen gemäß, nach dem Anfang des August in Begleitung des oben (S. 225) erwähnten Herrn von

1) Der Bericht hierüber erschien, von Petersen selbst verfaßt, in der oben von Elers erwähnten, von einem Jenaischen Buchhändler veröffentlichten Schrift. Er befindet sich nebst einer Betrachtung über den geschehenen Rücktritt des Herzogs bei (Buder) a. a. O. als Anhang abgedruckt.

Griesheim, der nach Halle gekommen war, und, wie er selbst, einen Besuch in Köstritz beabsichtigte, dorthin. Es geschah dies wohl in der Absicht, der Reise den Character eines allgemeinen Besuchs zu geben und ihren eigentlichen Zweck zu verdecken. Sie giengen zuerst nach Zeitz, wo die Herzogin noch ihre Residenz hatte. Hier hatten sie eine Audienz bei derselben, worauf sie sogleich an ihren Gemahl schreiben ließ, daß Francke mit einem Freunde nach Köstritz zu reisen und von dort ihm aufzuwarten gedächte. In dem oben angeführten, bei Buder abgedruckten Berichte heißt es bei Gelegenheit dieser Audienz, daß die Herzogin unter Vergießung vieler Thränen unter Anderem gesagt habe: „Sie müßte zwar gestehen und erkennete wohl, daß ihr Herr und sie selbst viel zeitliches Ungemach über sich ziehen würden; aber sie für ihre Person wäre bereit Alles über sich zu nehmen, wenn nur die Seele ihres Gemahls errettet werden könnte; ja sie wäre bereit in einem Bauernhause mit ihm zu wohnen, wenn sie nur ihren Endzweck erreichen könnte."

Nachdem hierauf von Seiten des Herzogs eine Einladung für Francke und seinen Freund in Köstritz angekommen, begaben sie sich am 13. August nach Weida. Sie wurden sehr freundlich aufgenommen und nach geschehener Aufwartung zur Tafel befohlen, bei welcher außer einigen hohen Beamten des Herzogs auch Schmeltzer gegenwärtig war. Gegen Ende derselben warf endlich nach manchen andern Gesprächen der Herzog die Frage auf, welches die beste Religion sei? die denn mitten in die Materie, um welche es sich handelte, einführte. Francke trat sogleich mit aller Entschiedenheit für die evangelische ein, „in welcher die reine Apostolische Lehre zu finden sei, wogegen die päpstliche große und schwere Irrthümer hätte, von denen er nur zwei anführen wolle, erstlich, daß man nicht das in der Heiligen Schrift geoffenbarte Wort Gottes für den einigen Grund des Glaubens und Lebens erkennete, sondern denselben die Traditionen beifügete, zum Anderen, daß man dem einigen unsichtbaren Haupte der Kirche Christo Jesu noch ein sichtbares ohne und wider die Schrift setzete." Damit ward der Streit, der sich alsbald erhob, recht in den Mittelpunct der Sache, nämlich in die Frage versetzt, „ob und wie man von der Wahrheit, die zu glauben zur Seligkeit nöthig wäre, recht gewiß werden könnte." Gerade dieses aber war der Punct, der, wie oben bereits angedeutet ist, für den Herzog von der größten

Wichtigkeit war. Francke führte seine Ansicht unter Anführung schlagender Schriftstellen (2. Timoth. 3, 15—17. Joh. 8, 31. 32 u. a.), denen Schmeltzer nichts Stichhaltiges entgegen zu setzen wußte, mit der ihm eigenthümlichen Überzeugungskraft und Freimüthigkeit, in der doch nicht das mindeste Verletzende war, so aus, daß es auf alle Zuhörende, namentlich den Herzog großen Eindruck machte. So scheute er sich nicht, nach der Tafel dem Pater Schmeltzer, der zu ihm trat, „einfältiglich zu sagen, daß er seinen eignen Seelenzustand aus seinem geführten Discurs so beschaffen zu sein erkennete, daß es ihm an einer wahren und rechtschaffenen Bekehrung zu Gott fehlete, daß er ihm daher nichts Besseres sagen könnte, als daß er sich nur selbst rechtschaffen zu Gott bekehrete, denn er sei noch gar nicht in der rechten Schule gewesen und wisse nicht, was es auf sich habe, wenn eine Seele in der Wahrheit zu Gott kommen sollte." Dies hatte, wie man denken kann, keine Wirkung, beweist aber, mit welchem Ernst Francke seine Aufgabe auffaßte. Der Herzog selbst rief ihn nach der Mahlzeit in sein Zimmer und blieb mit ihm in dem eingehendsten Gespräch bis zum Abend um 8 Uhr, in welchem viele einzelne Punkte auf Grund der Heil. Schrift, die der Herzog stets zur Hand hatte, erörtert wurden. Dasselbe wiederholte sich die folgenden Tage (an einem derselben war Francke indessen auf einem Besuche in Unter-Greiz abwesend) sowohl bei Tafel, als im Privatgespräch nach derselben, wobei bemerkenswerth ist, daß Schmeltzer, der allerdings nicht eben bedeutend gewesen zu sein scheint (Jüngling schildert ihn, vielleicht übertrieben, als in hohem Grade verächtlich und namentlich, was richtig sein mag, in der Schrift unbewandert) seine Opposition fast ganz aufgab. Dies veranlaßte Francke, daß er bei Tafel dem Gespräche seiner Gewohnheit nach mehr einen erbaulichen Character gab, um „sowohl allerlei praejudicia, so man gegen das wahre Christenthum und die lautere Erkenntniß der göttlichen Wahrheit zu haben pflege, weg zu räumen, als auch allen und jeden einen rechten Begriff vom Wege des Lebens zu geben, zu welchem Endzweck er auch einige Erzählungen, wozu Gelegenheit gegeben ward, lenkete." In den darauf folgenden Privatgesprächen mit dem Herzog suchte er aber nicht allein die immer noch vorhandenen Scrupel desselben zu beseitigen, sondern wies auch stets auf die Ordnung hin, in welcher allein Gott uns die heilsame Erkenntniß seiner Wahrheit verheißen habe,

nämlich „so wir ihm das Herz gäben, und ihn im Gebet um die wahre Erleuchtung demüthiglich anriefen, und nicht allein in der Heiligen Schrift forscheten, sondern auch den Willen Gottes thun wollten, wie Christus selbst Joh. 7, 17 gesagt habe „So jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede;" daß auch die bloße Erkenntniß der Evangelischen Wahrheit weder jetzt noch an jenem Tage etwas helfen könne, indem in Christo nichts gelte als eine neue Creatur, nach welcher Richtschnur einher zu gehen sei, so wir wollten, daß über uns sei Friede und Barmherzigkeit (Gal. 6)." [1]

Diesen mit wahrem Interesse für das Seelenheil des Herzogs und auf Grund eigner innerster Lebenserfahrung geführten Erörterungen Franckes zeigte sich dieser so zugänglich, daß er wiederholt bekannte, es sei ihm dadurch ein helleres Licht gegeben, als er vorher gehabt. Zugleich aber erklärte er, daß, wenn er zu völliger Überzeugung gekommen wäre, er zwar seinen Irrthum anerkennen, es ihm aber Überwindung kosten würde, dies öffentlich vor der Welt zu bekennen. Hierauf wies Francke darauf, daß es nicht allein keine Schande sei, seinen Irrthum frei zu bekennen, daß hingegen die Aufrichtigkeit es erfordere, und sein Seelenheil gefährdet sei, wenn es nicht geschehe. Nachdem er ihm dann noch mehrere bezügliche Schriften von Spener und Nicolaus Lange zur sorgfältigen Lectüre empfohlen, verließ er mit seinem Freunde Weida am 18. August.

Nach seiner Rückkehr nach Halle, sandte er dem Herzog die letzterwähnte Schrift von Lange, die er für besonders nachdrücklich hielt, und fuhr fort, brieflich auf ihn zu wirken. Da derselbe aber mit dem bereits in Aussicht gestellten Rücktritt zögerte und auch bekannt

1) In dem bei Buder (a. a. O. II, 588) befindlichen Bericht, und danach bei Soldan a. a. O. S. 160 ist angeführt, Francke habe dem Herzog gesagt „Ihre Durchlaucht wird in Ewigkeit zu keiner Ruhe der Seele kommen, wo Sie von Ihren Débauches, Unmäßigkeit und ungöttlichem Leben nicht will ablassen. Denn das erfordert die wahre Religion." In Franckes Bericht findet sich weder dies noch Aehnliches, auch entspricht es in seiner Plumpheit Franckes Art nicht. Der Kern der Sache ist in dem Obigen enthalten.

wurde, daß man ihn, wie sich denken läßt, auf alle Weise davon abzuhalten suchte, richtete er unter dem 27. September ein ausführliches Schreiben an ihn, worin er ihn nochmals ernstlich darauf hinweist, daß es keinen andern Weg, um zu völliger Ruhe der Seele zu gelangen, gebe, als denjenigen, welchen das untrügliche Wort Gottes vorschreibe, und ihn zugleich bei seinem vorgerückten Alter (er war 54 Jahr alt) und dem nicht mehr festen Zustand seiner Gesundheit daran erinnert, wie schwere Anfechtungen in der Todesstunde, und welche Verantwortung am jüngsten Tage es mit sich bringen würde, wenn er bei erkannter Wahrheit sich durch weltliche Rücksichten bestimmen ließe, dieselbe öffentlich zu bekennen (Marc. 8, 36). Auch erklärt er sich bereit, etwaige wieder aufgetauchte Zweifel zu beseitigen. Hierauf antwortete der Herzog unter dem 3. October, daß er noch in der Überlegung und Untersuchung stünde, wonach Francke ihm am 6. October nochmals schrieb, daß „ihn dieses zwar tröstete, aber daß er wünschte, er möchte sich gleichsam in die Ewigkeit stellen, und von da aus zurück sehen, was zu thun sei, damit er desto einfältiger das Herz Gott gäbe, sein klares Wort seines Fußes Leuchte sein ließe und es dann, wie Sir. 49, 4 vom Josia stehe, mit ganzem Herzen auf den Herrn wagte, die erkannte Wahrheit vor aller Welt zu bekennen." Wenige Tage nach Empfang dieses Schreibens trat der Herzog wirklich zur evangelischen Kirche zurück, indem er am 16. October in der Kirche zu Pegau nach abgelegter Beichte vor der zahlreich versammelten Gemeinde das Heil. Abendmal unter beiderlei Gestalt „in höchster Devotion, da er die Hände immer in die Höhe gehoben" nahm. Der überaus feierliche Vorgang ist ausführlich beschrieben bei Buder a. a. O. 596 flgde. Bezeichnend ist, daß er dabei die Lieder singen ließ „Erbarm Dich mein, o Herre Gott" ꝛc. und „Erhalt uns, Herr, bei Deinem Wort" ꝛc. was in der Gemeinde eine große Bewegung hervorrief. Die Herzogin, welche diesen Schritt schon seit Wochen mit Sehnsucht erwartet hatte, war ebenfalls in der Kirche und Elers, der damals in Leipzig war, berichtet in einem Briefe an Francke, „sie wäre oben im Stuhl gestanden und hätte immer vor Freuden geweinet."

Außer den verschiedenen amtlichen Maaßregeln, die der Herzog traf, um diesen seinen Schritt den betreffenden Kreisen, seinen Unterthanen und dem Corpus Evangelicorum officiell bekannt zu machen,

schickte er sogleich eine Staffette an Francke, durch welche er diesem schrieb, „daß er durch Gottes unmäßliche Gnade sich überwunden habe, nach unsers Heilandes Jesu Christi Einsetzung bei der evangelisch-lutherischen Religions-Gemeinde zu Pegau wieder in der Stadtkirche zu communiciren." Auch die Herzogin sandte mit derselben Staffette ein Schreiben an Francke, der seinerseits zunächst einen kurzen Glückwunsch mit demselben Boten zurückschickte, dem er aber alsbald ein sehr ausführliches Schreiben[1] folgen ließ, worin er unter nochmaliger Bezeugung seiner hohen Freude dem Herzoge weitläuftig „dasjenige mit allerunterthänigstem Respect zu Gemüthe führte, was er ihm bei solcher höchst wichtigen Veränderung nunmehr nöthig und heilsam zu sein geglaubt, um seinen Lauf vor Gott und Menschen so zu vollenden, daß sowohl der Name des großen Gottes dadurch verherrlichet, als auch Freunde und Feinde überzeuget würden, daß er keine weltliche Absicht darunter gehabt, sondern allein seiner Seelen Heil gesuchet." In ähnlichem Sinne richtete auch die theologische Facultät zu Halle ein ausführliches Gratulationsschreiben an den Herzog. Dieser beantwortete beide Schreiben unter dem 5. November. „Es waren in den Antworten", bemerkt Francke, „solche gute und christliche Expressionen, daß ich nebst meinen Herrn Collegen nicht wenig in der guten Hoffnung bin gestärkt worden, daß Gott sein Werk in ihm zu seiner Ehre und vieler Menschen Erbauung vollenden werde." Auch wird berichtet, daß er sein Leben ganz geändert, und in dem oben erwähnten, bei Buder a. a. O. befindlichen Berichte heißt es, daß ein Hofrath, „der die Gnade gehabt bei ihm zur Tafel zu sein, als er zu Hause gekommen, berichtet habe, der Herzog sei ein rechter Pietiste geworden."

Aus dieser durchaus authentischen Darstellung geht hervor, daß die mancherlei mehr oder weniger äußern Motive zu diesem Schritte, welche Soldan anzunehmen geneigt ist,[2] nicht begründet sind. Er beruhte offenbar auf einer nicht ohne Kämpfe unter dem Einfluß Franckes gewonnenen lebendigen Überzeugung des Herzogs. Daß man nach Rom berichtete, die Herzogin habe ihrem Gemahl 100 000 Thlr. versprochen, wenn er sich dazu entschlösse (woraus denn neuerlich

1) Es ist abgedruckt bei (Buder) a. a. O. 647 flgde.
2) Soldan a. a. O. 158 flgde.

gemacht ist, sie seien gegeben), und daß der König von Preußen seinen Beistand zugesagt habe, ihm den Besitz von Naumburg wieder zu gewinnen, der an den Kurfürsten von Sachsen übergegangen war (es wurde sogar das Gerücht verbreitet, es würden bereits Truppen in Bewegung gesetzt),[1] ist begreiflich, die behaupteten Thatsachen aber werden für jeden, der die Verhältnisse, namentlich den Character Friedrich Wilhelms I. kennt, wenig glaublich erscheinen. Dazu kommt, daß der Herzog den Entschluß des Rücktritts bis zum Tage, wo er stattfand, völlig geheim hielt, selbst, wie es scheint, vor seiner Gemahlin. Nach dem Tode des Herzogs gab der bereits erwähnte M. Jüngling eine „Schriftmäßige Prüfung der Motive, warum Ihre Hochfürstliche Durchlaucht zu Sachsen die Römisch-catholische Kirche verlassen" heraus. Sie enthält 11 kurzgefaßte Motive, die der Verfasser der Schrift von „vertrauter Hand" erhalten zu haben behauptet, mit daran geknüpften ausführlichen Erörterungen derselben.[2] Die Echtheit der mitgetheilten Motive, an der zu zweifeln manche Gründe vorliegen, mag dahin gestellt bleiben, das aber ist unzweifelhaft, daß der erreichte Erfolg vor Allem der Macht der Persönlichkeit Franckes, die sich schon so vielfach wirksam erwiesen hatte, verdankt wurde. Dies wurde auch bei dem großen Aufsehn, das die Sache machte, allgemein anerkannt. Elers schreibt in dem oben angeführten Briefe an Francke: „Nun redet jedermann von dem Professor Francke, daß der doch ein guter Mann wäre 2c. Ich höre denn ihre judicia so an, zweifele aber nicht, daß das Thier auch seinen Grimm erregen werde. Doch was will es wider das Lamm und den Löwen von Juda."

Der Herzog selbst war bereits krank, als er die oben erwähnten Briefe schrieb, deren Verzögerung er damit entschuldigt. Die Krankheit nahm zu und er starb bald nach Mitternacht des 15. November zu Weida unter dem Zuspruch des dortigen Superintendenten Feustel, der am 14. zu ihm gerufen und seitdem in seiner Nähe geblieben war, sowie unter vielfacher Bezeugung seines evangelischen Glaubens

---

1) Soldan a. a. O. S. 160.

2) Die Schrift ist abgedruckt bei (Buder) a. a. O. 606 flgde. und bei Soldan a. a. O. S. 162 flgde.

in Gegenwart mehrerer Personen, die Feustel als Zeugen herbeigerufen hatte, an den Blattern.[1] Daß man katholischer Seits auszusprechen sich nicht gescheut hat, daß sein Ende „der Geisteszerrüttung, der Bestürzung, den Gewissensbissen, der Verachtung Preis gegeben war", wird Niemanden verwundern, der die dort befolgte Praxis kennt.

1) Der ausführliche Bericht Feustels findet sich handschriftlich in dem angeführten Bande der M. p., vgl. (Buder) a. a. O. S. 654 flgde. Soldan a. a. O. S. 61.

Elfter Abschnitt.

Die Versuche, den Frieden zwischen den Orthodoxen und den hallischen Theologen, als Hauptvertreter des Pietismus, herbeizuführen. Das Gespräch zwischen Löscher einerseits und Francke und Herrnschmid andrerseits zu Merseburg. Cansteins Tod und die Beerbung desselben durch das Waisenhaus. Franckes Reise nach Berlin. Besuch Friedrich Wilhelms I. im Waisenhause. Franckes Antheil an dem Kampfe gegen die Wolffische Philosophie. Herrnschmids Tod.

(1718—1723.)

Bereits gegen das Ende des Jahres 1718 bahnten sich von verschiedenen Seiten Versuche an, den nun schon seit 30 Jahren dauernden und mit so großer Heftigkeit geführten pietistischen Streitigkeiten, die in dem Leben Franckes eine so bedeutende Stelle einnehmen, durch eine Verständigung der Hauptvertreter der beiden Parteien ein Ende zu machen. Damit treten dieselben in eine neue, gewissermaßen abschließende Phase ein, in welcher Francke wiederum eine hervorragende Rolle spielt. Sie müssen deshalb wenigstens in den Hauptmomenten ihrer Entwickelung, obwohl sie wegen ihrer allgemeinen kirchenhistorischen Wichtigkeit neuerlich mehrfach, insbesondere von Tholuck, v. Engelhardt und Schmid ausführlich, namentlich nach der dogmatischen Seite, dargestellt sind, auch hier behandelt werden. Es ist dies um so nöthiger, als die persönliche Stellung der Betheiligten, insbesondere Franckes, dazu, welche für uns von überwiegender Bedeutung ist, bisher nicht die nöthige Berücksichtigung gefunden hat, wodurch das Verständniß und die richtige Beurtheilung des ganzen Vorgangs wesentlich beeinträchtigt wird. Dies hat seinen Grund, abgesehen von einer gewissen schon oben (S. 84) hervorgehobenen Voreingenommenheit für Löscher, darin, daß nicht wenige für das Verständniß desselben wichtige Schriftstücke, die mir zu Gebote standen, bisher unbekannt waren.

Der Gedanke zu diesen Versuchen gieng von dem damals hervorragendsten Vertreter der orthodoxen Partei **Valentin Ernst Löscher**[1] aus. Dieser, 1673 in Wittenberg geboren, von klarem Geist, mannichfaltiger Gelehrsamkeit und bei streng kirchlichem Standpunkte unzweifelhafter Frömmigkeit, war, nachdem er vorher Superintendent in Delitzsch, dann zwei Jahr Professor in Wittenberg gewesen, 1709 einem Ruf als Pastor an der Kreuzkirche, sowie als Superintendent und Assessor des Oberconsistoriums in Dresden gefolgt. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem 1744 erfolgten Tode. Von größerer Bedeutung, als die durch diese Stellungen bedingte Wirksamkeit war seine mannichfaltige schriftstellerische Thätigkeit. Von größtem Einfluß war namentlich die von ihm in Gemeinschaft mit mehreren gleichgesinnten Freunden im Jahre 1701 herausgegebene Zeitschrift, welche zuerst den Titel führte „Altes und Neues aus dem Schatz theologischer Wissenschaft", aber bereits im folgenden Jahre einen andern, nämlich „Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen" annahm, welchen sie bis zum Jahre 1720 behielt, und unter welchem sie allgemein bekannt ist. Sie war die erste theologische Zeitschrift und gewann schnell ein außerordentliches Ansehen. Die darin angestrebte Aufgabe war, wie es in der Vorrede heißt,[2] „den Nutzen der evangelischen Kirche, ihren Wohlstand und ihre Ruhe zum höchsten Absehen zu machen." Hierin lag von vornherein, nach dem Begriff der Kirche in seiner scharfen Ausprägung, den Löscher und seine Freunde vertraten, daß sie ein Organ der orthodoxen Partei wurde. Wenn ferner der Grundsatz aufgestellt war, „sich aller gehäßigen Personalia gänzlich zu enthalten, und Niemand, wer er auch sei, wegen seiner Person, Gelehrsamkeit oder sonsten durchzuziehen, und sich in keine Streitigkeiten einzumischen" ꝛc., so brachte es der eingenommene Standpunkt mit sich, daß die Ausführung desselben, falls man ihn etwa nicht blos in die Enthaltung von eigentlichen Schimpfreden setzt, wie sie damals in den theologischen Streitschriften nicht selten vorkamen, unmöglich war. Und wir haben

---

1) S. **Tholuck**, Geist der Lutherischen Theologen Wittenbergs S. 297 flgde.; v. **Engelhardt**, Valentin Ernst Löscher nach seinem Leben und Wirken; **Schmid**, Geschichte des Pietismus S. 320 flgde.

2) Näheres s. bei v. **Engelhardt** a. a. O. S. 67 flgde.

oben (s. S. 81 flgde.) gesehen, daß weder Löscher selbst, noch seine Mitarbeiter ihn in den gegen Francke gerichteten Artikeln befolgten. Die Zeitschrift wurde recht eigentlich der Mittelpunkt der orthodoxen Partei in der Bekämpfung des Pietismus, und Löscher als ihr Redacteur je länger je mehr der Hauptvertreter derselben. Dies geschah um so mehr als ihre frühern Vorkämpfer nach und nach durch den Tod abgerufen wurden, und er diese durch Schärfe des Geistes, ausgebreitete Gelehrsamkeit und eine wenigstens in der Form stets innegehaltene Mäßigung übertraf. In der Sache hinderte ihn aber seine eigne dogmatische Befangenheit an einer unparteiischen Beurtheilung, wie sich dies auch in seinen Angriffen gegen das Waisenhaus (s. S. 72 flgde.) zeigte. So war es natürlich, daß von Seiten des vielfach in der Zeitschrift angegriffenen Pietismus Gegenschriften gegen dieselbe erschienen, die sich vornämlich gegen Löscher selbst wandten, den man um so mehr mit ihr identificirte, als die einzelnen Artikel von ihren Verfassern nicht gezeichnet waren. Diese Gegenschriften giengen, abgesehen von den oben angeführten Widerlegungen der auf das Waisenhaus bezüglichen Artikel, namentlich von Joachim Lange, dem innigen Verehrer Speners und nahem Freunde Franckes und Cansteins, der damals, wie wir bereits oben sahen, in Berlin lebte, aus. Er ließ von 1706 an im Gegensatz zu den „Unschuldigen Nachrichten" eine Schrift erscheinen unter dem Titel „Aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der sogenannten Unschuldigen Nachrichten zur wahren Unterscheidung der Orthodoxie und Pseudoorthodoxie" ꝛc. In dieser kritisirt er in mehreren bis 1714 herausgegebenen Bänden die wichtigsten Artikel jener Zeitschrift. Wenn er dabei auch wichtige Lehrpunkte, in welchen beide Parteien auseinander giengen, behandelte, so that er dies noch besonders in mehreren systematischen Schriften, die er während seines Aufenthalts in Berlin theils herausgab, theils wenigstens begann. Und in diesen Schriften, vornämlich in den gegen Löscher unmittelbar gerichteten, ließ er leider der seiner Natur, neben unzweifelhafter Biederkeit und Ehrlichkeit, inwohnenden Heftigkeit und Schroffheit, die selbst zuweilen in Rohheit ausartete, den Zügel schießen.[1] Dadurch

1) In Halle billigte man den von ihm angeschlagenen Ton, den man dort stets vermied, nicht. Freylinghausen schreibt 1708 an Herrnschmid: „Langius noster Berolinensis ist von hier aus wegen seiner stachelichten Schreibart einigemal erin=

verschärfte sich der vorhandene Gegensatz von Neuem und trat in eine neue Phase ein. Und wenn die theologische Facultät in Halle schon bisher vornämlich die Partei des Pietismus vertreten hatte, als dessen Mittelpunkt sie galt, so geschah es noch in besonderem Grade, nachdem Lange in dieselbe eingetreten war, und seinen Antecedentien und den Verhältnissen der Facultät nach die Vertheidigung desselben mit ihrer Einstimmung übernahm. So sehr dies wegen der oben angeführten Eigenschaften und seiner Neigung zur Schnellschreiberei und einer gewissen daraus leicht erwachsenden Oberflächlichkeit zu bedauern war, so war es aus den angedeuteten Gründen begreiflich. Breithaupt und Francke waren, abgesehen von ihrer Abneigung gegen Polemik, durch ihre vielen Geschäfte zu sehr in Anspruch genommen, Anton war seiner Natur nach zum Streiten noch weniger geneigt als sie, wogegen Lange stets dazu bereit war, ja sich wohl darin fühlte.

Einen ganz besonderen Anstoß zur Erneuerung des Kampfes, der von da an mehr als zehn Jahre lebhaft fortgeführt wurde, gab ein Artikel, welchen Löscher in den „Unschuldigen Nachrichten"[1] unter dem Titel „Timotheus Verinus" mit Beisetzung seines Namens herausgab. Er mochte dabei die beste Absicht haben und die Hoffnung hegen, durch die ruhige Darlegung dessen, was seiner innersten Überzeugung nach die für das Heil, ja für den Bestand der Kirche zu fordernde und festzuhaltende Wahrheit war, der Verständigung und dem Frieden zu dienen. Aber diese seine Überzeugung ruhte, trotz seiner persönlichen Frömmigkeit und der dadurch herbeigeführten Milderung im Einzelnen, doch wesentlich auf der allmählich zur Scholastik gewordenen Dogmatik der damaligen Zeit, und verkannte die dagegen von Spener und seinen unmittelbaren Anhängern, namentlich den Hallischen Theologen, besonders in dem entschiedenen Dringen auf lebendigen Glauben geltend gemachten Forderungen in ihrer Bedeu-

nert worden, sed naturam furca expellas, heißt es auch von ihm, tamen usque recurret. Er hat indessen versprochen, daß er sich besser in Acht nehmen wolle. In der Oratoria sacra hat er sich ziemlich moderirt, aber in der Nachricht von der Unrichtigkeit der Unschuldigen Nachrichten stößt er freilich zuweilen dem Faß den Boden aus."

1) s. Unschuldige Nachrichten 2c. auf das Jahr 1711 S. 672—734. 884—903. Jahrgang 1712 S. 100 flgde. 703—717.

tung. Indem er ein allgemeines den verschiedenen Streitpunkten zu Grunde liegendes Princip sucht, findet er es in der pietas und ihrem Verhältniß zur Religion und Seligkeit einerseits und zur Orthodoxie andrerseits.[1] Aber da er den Pietismus, den er als gefährliche in der Kirche aufgetretene Erscheinung bekämpfte, im weitesten Sinne faßte, begriff er darunter neben den Hallischen Theologen, in welchen er allerdings die wichtigsten Vertreter desselben sah, und die er vornämlich im Auge hatte, auch offenbare Schwärmer und Separatisten. Indeß sieht er darin nicht eine Secte, aber doch ein malum religiosum oder ecclesiasticum. Er zählt 32 schwere Gebrechen auf, an welchen die ihm Anhängenden, freilich in verschiedenen Graden, litten. Hienach unterscheidet er drei Classen in deren erster, in welcher er mehrere mehr oder weniger schwärmerisch gerichtete Männer bezeichnete, dieselben sämmtlich in grober Weise sich zeigten, wogegen sie in der zweiten, zu welcher die theologische Fakultät zu Halle und ihre Freunde gehörten, ebenfalls alle, doch in subtilerer Weise hervorträten. Zur dritten rechnet er diejenigen, bei denen das eine oder andere vorhanden wäre und die nicht wollten, daß man gegen den Pietismus zeuge. Sie bleibt wesentlich außer Betracht.

In der nähern Ausführung der einzelnen Gebrechen stellt er die von den extremsten Irrlehrern und die von den sogenannten subtileren behaupteten Lehrsätze zusammen, wodurch nothwendig der Eindruck der gröberen Verirrungen als des nothwendigen Resultats der subtileren überwiegt,[2] und vornämlich auf diesen als der Hauptquelle derselben haften bleibt. Dies wird in hohem Grade dadurch gesteigert, daß er schließlich, ganz abgesehen von den angeführten Personen, „die es", wie er sagt, „vielleicht nicht so böse meinen, wie man noch von

---

1) Auf Näheres kann hier selbstverständlich nicht eingegangen werden. Über den wesentlichen Inhalt der betreffenden Artikel s. v. Engelhardt a. a. O. 171 flgde. Über die dem Streit zu Grunde liegenden Principien s. die treffliche Darlegung von Dorner in der „Geschichte der Protestantischen Theologie" S. 561 flgde. und insbesondere S. 629—644.

2) Dasselbe die Grenze zwischen beiden Classen, die doch entschieden vorhanden war, verwischende falsche Verfahren hatte Löscher in noch stärkerer Weise bereits in der 1703 erschienenen Adresse an den König von Preußen wegen der Union befolgt (s. v. Engelhardt a. a. O. S. 111), worin die Hallenser eine offenbare Beleidigung sehen mußten.

manchen in christlicher Liebe hoffet", Fünferlei ganz allgemein aufführt „was der Satan durch den Pietismus zur Zerstörung der Kirche ausrichten wolle." Darin ist eine große Zahl der allerschwersten Beschuldigungen gegen die ganze Partei ohne allen Unterschied ausgesprochen. Ja er steht nicht an, zuletzt Halle als den Ort zu bezeichnen, „von dem die angegebenen irrigen und theils ärgerlichen Sätze unter das deutsche Volk, oder doch unter die studiosos unter dem Schein, das gefallene Christenthum zu bessern, großentheils ausgestreuet worden sei, zumal in absonderlichen Postillen, Andachten und Disputationibus, so deswegen geschrieben worden."

Dieser Artikel machte außerordentliches Aufsehen und erregte natürlich bei der darin so stark angegriffenen theologischen Facultät in Halle die höchste Entrüstung. Abgesehen davon, daß man in nicht wenigen der von Löscher angegriffenen Lehren theils die von ihm gegebene Darstellung nicht als richtig anerkannte, theils die richtige Erkenntniß zu haben vermeinte, war man durch die Zusammenstellung mit entschieden Irrgläubigen, deren Lehren man ausgesprochenermaßen nicht theilte,[1] und durch die zuletzt ganz allgemein erhobenen und besonders gegen Halle gerichteten schweren Anklagen mit Recht tief verletzt. Man sah darin entschieden Verläumdungen, wie sie sich in den bereits hervorgehobenen Angriffen auf das Waisenhaus fanden, die auch in diesem Artikel trotz der erfolgten Widerlegungen in den Hauptpunkten wiederholt waren. Zugleich vermochte man die wiederholten Versicherungen Löschers, daß er diesen Schritt nur „aus Noth und unter vielem Gebet und Anrufen des Herrn" gethan habe, nicht für aufrichtig zu halten. Diese in der ganzen Facultät herrschende Auffassung, die man zumal nach den frühern Vorgängen nicht unberechtigt nennen kann, fand ihren Ausdruck in einer von Lange im Auftrage und theilweiser Betheiligung derselben verfaßten[2] und dem kurz vorher zum Propst von St. Nicolai in Berlin ernannten, ihm engbefreundeten Porst gewidmeten ausführlichen Schrift. Sie erschien 1713 unter dem

1) S. die oben (S. 67) erwähnte „Verantwortung der theologischen Facultät" gegen Mayer.

2) Er sagt in der Vorrede, daß seine Collegen „was die angezapften Örter betrifft, das Ihrige mit beigetragen, auch größtentheils diesen seinen Tractat gelesen haben."

Titel „die Gestalt des Creutzreichs Christi in seiner Unschuld“ ꝛc. ꝛc. und enthält eine sehr eingehende Beleuchtung resp. Widerlegung der Aufstellungen Löschers. Der zu Grunde liegende und von Lange in mehreren Schriften bereits verfochtene Gedanke besteht darin, daß er die von den Hallensern vertretene Lehre als die wahre Orthodoxie, die der Gegner als Pseudoorthodoxie hinstellt. Sie ist in demselben heftigen und ausfallenden Ton, wie seine frühern Schriften geschrieben, der wiederholentlich in leidenschaftliche Schmähungen Löschers ausbricht, was trotz der von diesem unläugbar ausgegangenen Provocation im höchsten Grade beklagt werden muß. Den durch das ganze Buch betonten Vorwurf, daß derselbe mit seinen Anklagen gegen das achte Gebot gesündigt habe, theilte die Facultät, die Form im Einzelnen wurde von den übrigen Mitgliedern derselben schwerlich gebilligt, aber es mochte, bei dem übrigens vorhandenen Einverständniß in der Sache, schwer sein, der Leidenschaft Langes einen Zügel anzulegen, selbst wenn man jene Einzelheiten kannte. So verfehlte Löscher, wenn er, wie er versichert, bei Abfassung des Artikels den Frieden der Kirche im Auge hatte, diesen Zweck vollständig. Der Riß wurde stärker, als er gewesen war.

Daß er aber in der That die Verständigung und den Frieden wünschte, nur seinem Standpunkte nach sich in den angewandten Mitteln ihn herbeizuführen vergriff, ist unzweifelhaft. Er berichtet im Timotheus (S. 714), daß er verschiedene Versuche gemacht habe, „auf glimpfliche Weise dem Wachsthum des Übels vornämlich an denen, die so tief noch nicht gefallen wären, entgegenzutreten, aber ohne allen Erfolg“, worauf Lange (s. a. a. O. S. 415 flgde.) eingehend antwortet. Wenn er dabei unter andern „einen großen Ictus erwähnt, den er auf das Beweglichste um einige Interposition bei denen Herrn Theologis Halensibus gebeten, der aber alles rund abgeschlagen habe mit dem Beifügen, es sei schlechte Hoffnung vorhanden, daß wir im Grund beitreten oder eins werden würden“, so ist damit der berühmte S. Stryck, der Freund und Verehrer Franckes gemeint. An diesen mochte sich Löscher in der Erinnerung an die Zeit, wo derselbe Professor in Wittenberg war, als an den einstigen Collegen seines Vaters um die erwähnte Vermittlung gewandt haben. Die Antwort desselben muß aber sehr verschieden gewesen sein von dem, was man nach Löschers Worten vermuthet. Anton sagt nämlich in seinem unten näher zu

besprechenden wichtigen Schreiben an diesen von dem Inhalt derselben: Hujus viri summi responsoriae litterae si integrae ederentur, detegere possent veras rationes, quibus vera pax restitui posset. Der scharfblickende Mann, der sowohl die Personen als die Sachen genau kannte, beurtheilte ohne Zweifel die falschen Wege, die Löscher in dieser Angelegenheit einschlug, durchaus richtig, doch ohne Erfolg.

Indessen hielt dieser seine Friedensgedanken immer fest, und troß der heftigen und vielfach beleidigenden Schrift Langes that er einige Zeit nach der Erscheinung derselben neue Schritte, um ihre Verwirklichung herbeizuführen. Zu diesem Zweck suchte er die Vermittlung des D. Buddeus nach, der das hervorragendste Glied der theologischen Facultät in Jena war, und in den Kämpfen jener Zeit, obwohl er ebenfalls mit Löscher einen Streit gehabt hatte,[1] im Ganzen eine neutrale Stellung einnahm. In Wittenberg gebildet, hatte er bei seinem Auftreten in Halle als Docent sich der in der theologischen Facultät daselbst herrschenden Richtung nicht angeschlossen.[2] Im Jahre 1700 hatte er sogar mit Thomasius zusammen die Herausgabe einer Zeitschrift begonnen und darin wie auch sonst manche Ansichten ausgesprochen, die er später nicht billigte. Als Professor der Theologie in Jena, wohin er 1705 berufen wurde, folgte er wesentlich, obwohl mit Vorsicht, den von Spener ausgegangenen und von der Hallischen Facultät vertretenen Ansichten. Auch hatte er mit derselben, insbesondere mit Francke, der sich 1709 mehrere Tage bei ihm aufhielt, freundschaftlichen Verkehr. Deswegen zog er sich allmählich mehr und mehr Angriffe zu, besonders auch weil er für den jene Ansichten mit großem Eifer, aber vielleicht unvorsichtig vertretenden M. Stolte[3] mit Wohlwollen eintrat. In Folge davon ernannten die Nutritoren der Universität (damals die Herzoge von Gotha, Weimar, Eisenach und Meiningen) 1714 eine Commission zur Untersuchung seiner Rechtgläubigkeit, auf welche sich Löscher in seinem sogleich zu erwähnenden Schreiben an ihn bezieht. Sie war aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt, und Buddeus gieng aus derselben, obwohl er nach entschiedenster Zurückweisung abgeschmackter gegen ihn erhobener Be-

1) s. Unschuldige Nachrichten von 1711 S. 971 flgde.
2) Hierüber vgl. die oben (S. 148 Anm.) angeführte Äußerung Breithaupts.
3) Über diesen s. Graf Henkel, Letzte Stunden III, 1—55.

schuldigungen, wie sie bei derartigen Untersuchungen nie fehlten, in den eigentlichen dogmatischen Fragen, namentlich der damals vielfach erörterten de notitia irregenitorum, den oben bezeichneten Standpunkt behauptete, durchaus gerechtfertigt hervor. Er berichtet darüber in einem in Abschrift vorliegenden Schreiben an Francke (M. P. D. 85.), aus dem wir einen Punkt hervorheben. Es heißt darin: „Ferner wurde ich gefraget, ob ich glaubete quod detur pietismus? wobei mir auch vorgehalten wurde, daß ich in meinen collegiis den pietismum pro fabula gehalten. Meine Antwort darauf war, daß leider die Erfahrung lehre, daß es bishero einige Personen gegeben, welche irrige Lehren geheget und Unordnungen angefangen, auch wäre nicht zu leugnen, daß solches von Einigen sub specie et praetextu pietatis geschehen. Wenn man nun dieselben Pietisten nennen wolle, könnte ich es wohl geschehen lassen, daß aber der sel. Hr. D. Spener und andere rechtschaffene Theologi eine besondere Secte unter diesen Namen hätten stiften wollen, das wäre mir nicht bewußt, und in diesem Verstande wäre der Pietismus nichts anders als eine fabula. Bei welcher Erklärung man nichts erwähnet. Aus diesem specimine können Ew. HochEhrwürden leichtlich von dem Übrigen, was bei dieser Commission passiret, urtheilen." Dabei ist zu beachten, daß die erwähnten Streitschriften Löschers und Langes längst vorlagen. Uebrigens mag beiläufig bemerkt werden, daß zu der günstigen Entscheidung für Buddeus wesentlich eine von dem Herzog von Gotha an den Generalsuperintendenten Cyprianus, der ein Hauptvertreter der Orthodoxie und jenem feindlich gesinnt war, eine Weisung ergieng, „man solle Hrn. D. Buddeum und dessen Reputation quovis modo menagiren, und so er etwa Miene machte, gar aus Jena zu ziehen, ihm gleich, damit er bliebe, ratione Gothae eine Verstärkung seiner Besoldung versprechen." Hieraus ist ersichtlich, welchen Werth die Entscheidung dieser Commission hatte, die Löscher in seinem Schreiben als wichtig für Buddeus' Orthodoxie betont. Die Stellung, die Buddeus zu den beiden streitenden Parteien einnahm, geht klar aus dem Mitgetheilten hervor.

Was nun Löschers Schritte, durch ihn eine Vermittlung mit den Hallensern herbeizuführen, betrifft, so hatte derselbe im Juni 1715 eine Zusammenkunft mit ihm, worin er sie bereits in Anspruch nahm. Er theilte ihm zu diesem Zweck mit, daß er ihm gewisse Sätze, „über

welche zwischen ihm und dem D. Olearius dem jüngern[1] in Leipzig verhandelt sei, und die er im Einverständniß mit den Theologen zu Wittenberg zusammengestellt habe," zur Mittheilung an die Hallischen übersenden werde. Dies that er aber zunächst nicht, sondern schrieb erst zu Anfang des Decembers desselben Jahres einen ausführlichen Brief,[2] worin er nach eingehender Darlegung der stattgehabten Besprechung die Aufklärung eines ihm von Gotha (ohne Zweifel durch Cyprian) mitgetheilten Gerüchtes, daß er „ἁπλῶς mit ihm Frieden gemacht habe," fordert. Zugleich fügt er in einer Nachschrift hinzu, daß er eine weitläuftige Schrift gegen die Hallenser, an welcher er drei Jahre gearbeitet, fertig habe, die er, wenn ein aufrichtiger Friede zu Stande käme, begraben, wo nicht, aber herausgeben werde. Darum bittet er um schleunige Antwort. Hierauf erwiederte Buddeus nach wenigen Tagen, daß jenes Gerücht von ihm in keiner Weise ausgegangen sei, daß er übrigens, obwohl er sich der Aufgabe der Friedensstiftung durchaus nicht gewachsen fühle, doch um der Kirche willen sich der Sache nicht entziehen wolle. Wichtig ist, was er von den Hallensern schreibt: Neque profecto dubito, quin pacem et concordiam optent, immo optare certe scio, si modo aequis hoc fieri queat conditionibus. Istae vero conditiones cum mihi nondum constent, adeoque illorum super illis mentem scire nondum

---

1) Wichtig ist, was Anton in dem erwähnten Schreiben an Löscher über diese Verhandlungen mit dem jüngern Olearius, seinem Schwager, der inzwischen gestorben war, schreibt. Es heißt: Conventionis istius, de qua loqueris, inter te et b. D. Olearium filium factae, ne umbra quidem ad nos delata fuit. Illud vero postea ego audivi, Lipsienses theologos seniores articulos a Te exhibitos pariter rejiciendos judicasse, utpote quibus Ecclesiae vulnera non lenirentur vel curarentur, sed magis diducerentur. Ipsum quoque affinem meum abrupisse negotium novi, nec, cum Lipsiae esses, colloqui porro voluisse. (Dieses letztere stellte Löscher in einer Antwort an Anton in Abrede, worauf dieser erwiederte, er wolle es auf sich beruhen lassen.) Seniori autem optimo, socero meo dilectissimo, b. D. Oleario patri, cum alios quosdam articulos offerres, tute nosti ex epistolis publicis, quid tibi responsum fuerit, et quid fieri vel non fieri debuisset. Meminisse potes ex iisdem, quae pacis consilia senex illo dederit ὁ νῦν ἐν ἁγίοις.

2) Dieser Brief, sowie die weitere Correspondenz mit Buddeus und ihre Folgen, befindet sich in dem „Vollständigen Timotheus Verinus II. Thl. Anhang S. 67 flgde.

potuerim, nihil aliud Tibi polliceri possum, quam eos pacis cupidos et veritatis studiosos esse. Hoc certe Tibi persuadeas velim, eos nec commoda sua, nec gloriam, sed unice aliorum hominum salutem quaerere. Ipsemet itaque videris, an e re Ecclesiae futurum sit, opus, quod contra eos scripsisti, prius in lucem emittere, quam propositis certis sed aequis conditionibus mentem eorum aut ipsemet aut per amicum paullo accuratius exploraveris. Man hätte erwarten sollen, diese entschiedenen, Buddeus in hohem Grade ehrenden Worte hätten Eindruck auf Löscher machen müssen.[1]

Auf diesen Brief schickte derselbe im März 1716 die in Aussicht gestellten Sätze, die von 12 hervorragenden Theologen geprüft und gebilligt seien. Er spricht selbst die Besorgniß aus, daß Buddeus ihre Ausdehnung und Strenge tadeln werde, eine aufrichtige Erklärung aller nothwendigen Punkte sei aber erforderlich, damit nicht ein fauler Friede entstehe, der schlimmer sei, als der Krieg. Die Hallenser könnten ihrerseits einige Punkte angeben, in denen ihnen, wenn von der Gegenseite gefehlt sei, eine bessere Erklärung nothwendig erscheine. Auf diese Weise könnte man, was Gott gebe, zu einer brüderlichen Zusammenkunft und einer Veröffentlichung der Uebereinstimmung und Unterschreibung der Sätze gelangen. Er fügt hinzu, Buddeus werde sie vielleicht zur Annahme bestimmen, wenn er sie von der Nothwendigkeit benachrichtige, den Kampf fortzusetzen, die ihm obliege. Man hat Mühe, die Illusion zu begreifen, welcher der sonst so klar sehende Mann sich hingab.

Die übersandten Thesen, 86 an der Zahl, tragen die Ueberschrift: Capita, in quibus Theologorum consensus ad praesentem syrraxin superandam exponitur, die freilich sehr absolut klingt, und beziehen sich auf die verschiedenen Gebiete der kirchlichen Lehre und Praxis.[2]

1) v. Engelhardt sagt (a. a. O. S. 196), daß Buddeus auch sofort in Correspondenz mit Francke getreten sei, und ihn im Allgemeinen geneigt gefunden habe Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Davon finde ich keine Spur und bezweifle es in hohem Grade. Es scheint aus der obigen Stelle, die freilich eine solche Correspondenz als überflüssig erscheinen läßt, doch geschlossen zu sein.

2) Sie befinden sich im „Vollständigen Timotheus Verinus" a. a. O. u. bei Walch a. a. O. V, S. 283—297; v. Engelhardt a. a. O. S. 196 flgde. theilt wenigstens den größten Theil derselben mit und hebt die wesentlichen Punkte hervor.

Sie enthalten alle wichtigen bis dahin vielfach erörterten, mehr oder weniger streitigen Punkte in kurzer und scharfer Fassung.

Buddeus spricht in seinem unter dem 24. Mai erfolgten Antwortschreiben offen aus, daß er sehr zweifelhaft gewesen sei, ob es gerathen sein möchte, diese Thesen zu übersenden, und sein College Förtsch, der seinen Standpunkt durchaus nicht theilte, sondern vielmehr auf dem Löschers stand, sei entschieden entgegen gewesen. Denn wenn sie die Thesen annähmen, würden sie sich der darin behaupteten Irrthümer, die sie bisher beständig abgelehnt hätten, selbst für schuldig erklären, was man von Niemandem verlangen könne. Um indessen nicht den Schein auf sich zu laden, als habe er etwas, was zum Frieden dienen könne, abgelehnt, habe er die Thesen an Francke geschickt, um sie seinen Collegen mitzutheilen. Nach einer darauf bezüglichen Stelle in dem öfters bereits erwähnten Schreiben Antons an Löscher scheint er die von diesem ausgesprochene Geneigtheit zur Entgegennahme von der Gegenseite ausgehender Vorschläge und zu einer brüderlichen Zusammenkunft und Verständigung nicht erwähnt zu haben.[1] Hienach konnten sich die Hallenser nur an die so kategorisch lautende Ueberschrift der Thesen halten, die in Verbindung mit der ausgesprochenen Drohung eines noch zu verschärfenden Elenchus den übelsten Eindruck in Halle machen mußte. So war es erklärlich, daß der von Löscher gethane Schritt die der von ihm erwarteten ganz entgegengesetzte Wirkung hatte. Es erfolgte sehr bald ein Schreiben der theologischen Facultät an Buddeus, das die Gesammtansicht derselben ausdrückt, das aber ohne Zweifel von Francke, an den ja die Thesen

1) Jene Stelle bezieht sich auf eine Äußerung Löschers in seinem unten zu erwähnenden Brief an Anton, in welcher er auf diese Buddeus gegenüber ausgesprochene Geneigtheit hinweist. Sie lautet: Nos vero articulos et agendi modum quo usus es aliter noquivimus interpretari, quam subscriptionem illorum te velle extundere, praecipue cum id quod adjicis de postulatis vel propositionibus a nostra quoque parte exspectatis divinare aut ex inscriptione qua nostrum consensum exposci ad illos articulos professus eras, perspicere non potuerimus; imo cum prorsus docere videretur consueta tibi flebilis elenchi comminatio, qualem et olim litteris ad B. Stryckium scriptis insertam voluisti, libere praefatus acuendum contra nos elenchum nisi postulata essemus praestituri. Daß übrigens der Vorschlag Löschers zu nichts geführt haben würde, was Buddeus wohl einsah, ist klar.

gesandt waren, verfaßt ist, wie auch Lange an der in der Anmerkung angeführten Stelle andeutet. Es ist darin das äußerste Erstaunen ausgesprochen, daß in den Thesen, welche Löscher vorzuschreiben weder berechtigt, noch gar von der Kirche, mit der sie keinen Streit hätten, autorisirt wäre, immer wieder theils ihnen aufgebürdete und ebenso oft widerlegte Irrthümer, theils von ihnen nie geläugnete Wahrheiten durcheinander aufgestellt wären, deren Zugeständniß auf gleiche Weise unmöglich wäre. Der Grund eines solchen Verfahrens sei, „daß er eine wahre und gründliche Herzensbuße in seiner Seele noch niemals geschmecket und erfahren habe." Wenn dies einträte, würde er erkennen, daß er gröblich gegen das achte Gebot gesündigt habe und kein Bedenken tragen, dies öffentlich vor der Kirche zu bekennen. Dies würde denn von selbst einen solchen Frieden nach sich ziehen, der vor Gott gefällig wäre [1]. Buddeus theilte diesen nach Franckes Weise rückhaltlosen Brief Löschern nicht mit, sondern führte nur die gegen die Annahme der Thesen gemachten Einwendungen im Wesentlichen an und schwächte die scharfen, in demselben enthaltenen persönlichen Vorwürfe dahin ab, daß die Verständigung und der Friede nicht schwer sein werde, wenn alle Theologen ernstlich danach trachteten, Reinheit der Lehre mit aufrichtigem Streben nach Frömmigkeit zu verbinden und sich wahre Buße angelegen sein ließen. Schließlich fügt er hinzu, daß keine Hoffnung auf Beseitigung der Streitigkeiten vorhanden sei, so lange nicht die Vorwürfe von Irrlehren, die jene oft zurückgewiesen, aufhörten, die Fundamentallehren von den weniger nothwendigen, in welchen Toleranz stattfinden könne, nicht geschieden, und mit dem aufrichtigen Streben nach Wahrheit Liebe, die sich der Verdächtigung enthielte, nicht verbunden würde. Gewiß ein sehr richtiger Rath, der leider nicht befolgt wurde und dessen Befolgung auch in dem Stadium, in welchem sich der Streit bereits befand, überaus schwer war.

Auf dieses Schreiben antwortete Löscher unter dem 4. Juni, daß er, obwohl auch er selbst sonst keine Hoffnung mehr habe, nicht aufhören werde, dem Frieden nachzujagen, und ihn bitte, dahin zu wirken, daß einer oder der andere der Hallenser mit ihm ohne Aufsehen

---

1) Der Brief ist zuerst veröffentlicht von Lange in der „Vollständigen Abfertigung" 2c. S. 190 flgde., und danach von Löscher a. a. O. S. 93. Vgl. Walch a. a. O. V, S. 297.

an einem beliebigen zwischen Halle und Dresden gelegenen Orte über die übersandten Thesen verhandele; er werde bescheiden, mit Liebe und Milde verfahren, geduldig anhören, was darin zu beseitigen, zu verändern oder hinzuzufügen sei, die Gründe ihrer Stellung darlegen und über die Mittel der Verständigung berathen. Der Brief beweist ohne Zweifel eine aufrichtige Sehnsucht nach Herstellung des Friedens, zugleich aber auch die auf der innersten Ueberzeugung, daß er im Rechte sei, beruhende fortgesetzte Illusion, daß auf Grund der von den Hallensern so entschieden zurückgewiesenen Thesen eine Verständigung möglich sei. Ob Buddeus seinem Wunsche gemäß weitere Schritte den Hallensern gegenüber gethan hat, ist nicht bekannt, doch ist es nicht wahrscheinlich. Er scheint von der Unvereinbarkeit der auf beiden Seiten übermächtigen Grundanschauungen überzeugt gewesen zu sein, und sich deshalb von der ganzen Angelegenheit zurückgezogen zu haben, zumal da Francke, mit dem er die nächsten Beziehungen hatte und an den er sich wohl vornämlich gewandt haben würde, in Begriff stand, das Prorectorat der Universität anzutreten. Er ließ den Brief Löschers unbeantwortet. In Folge davon gab dieser nach langem, vergeblichem Warten das längst vorbereitete und wiederholt in Aussicht gestellte Werk unter dem Titel „Vollständiger Timotheus Verinus" heraus.

Das Werk erschien zum zweihundertjährigen Jubiläum der Reformation, auf welches sich die Widmung desselben besonders bezieht, und ist „der Evangelischen Gemeinde Jesu Christi an allen ihren und unsern Orten, in allen gehörigen Ständen" gewidmet. Hierdurch wurde ihm, wie es auch ohne Zweifel beabsichtigt war, ein ganz besonderer Nachdruck gegeben, als einem feierlichen, vor der ganzen evangelischen Kirche abgelegten Bekenntniß. Es ist auf dem Titel als „eine Darlegung der Wahrheit und des Friedens in denen bisherigen Pietistischen Streitigkeiten, und eine Schutzschrift gegen die von Prof. J. Lange mit Approbation der theol. Facultät zu Halle herausgegebene „Gestalt des Creutzreichs Christi" bezeichnet. Der Inhalt besteht in einer sehr ausführlichen systematisch geordneten Entwicklung der in dem früher unter dem gleichen Titel in den Unschuldigen Nachrichten enthaltenen Punkte.[1] Auch die Behandlung ist im Wesent-

1) v. Engehardt giebt a. a. O. S. 203 flgde. eine summarische Entwicklung des Inhalts.

lichen dieselbe, indem die mit dem malum pietisticum Behafteten als eine zusammengehörende Masse, die nur dem Grade des Irrthums nach in drei Classen zerfalle, behandelt werden, von denen die beiden der in grober und der in subtiler Weise Irrenden erörtert und besonders die letztern, nämlich die Hallenser und die ihnen anhangen, betont werden, so daß auf sie der Hauptvorwurf fällt. Es wird dabei, wie auch früher schon, die von Buddeus mit Recht geforderte caritas suspicionis expers völlig vermißt. Ja bei der Besprechung des Separatismus wird sogar (S. 109) gegen Lange und Francke die schwere sittliche Verdächtigung ausgesprochen, „daß sie den groben Separatismum fahren lassen, und an dem subtilen immer noch festhalten, indem sie im Herzen, wie auch in vielen äußerlichen Stücken noch immer getrennt bleiben und bleiben wollen, die öffentliche Separation aber auf bequemere Zeit versparen, und solche vorjetzo allein ex regulis prudentiae widerrathen." Wie schwer dieser Vorwurf sei, sah Löscher wohl, indem er hinzufügt: „Könnte nicht in einer Republik eine Parthei, die es mit dem Vaterlande wahrhaft böse meinte, es ebenso machen?" Und dabei meinte Löscher, seine Schrift werde zum Frieden dienen! Und wenn er auch nicht wieder, wie am Schluß des frühern Artikels den mit dem Pietismus nach seiner Meinung Behafteten ohne Unterschied, besonders aber den Hallensern, die schlimmsten Dinge zuschreibt, so richtet er jetzt dagegen in dem sechzehnten, dem Schlußcapitel, an die Theologi Hallenses unter vieler Bezeugung seiner Bitte zu Gott die Aufforderung „Ach, daß sie den Indifferentismum, Fanaticismum, Operismum, Praecisismum, Perfectismum, Reformatismum, Chiliasmum und andere Uebel, die ihnen imputirt werden, flöhen! Ach, daß sie sich von den Bösen, die solches böse Wesen offenbarlich an sich blicken lassen, schieden! Ach, daß sie in der That und bis zu einem solchen Grad der Ueberzeugung, wie es das in der Kirche entstandene Mißtrauen erfordert, erwiesen, daß sie mit obgedachten Uebeln nicht behaftet wären!" Bei näherer, obwohl summarischer, Erörterung dieser ihnen nach seiner Meinung anhaftenden schweren Verirrungen, läßt er es zwar nicht an manchen Hinweisungen auf damit zusammenhängende Mängel auch Seitens der orthodoxen Partei, die möglichst zu beseitigen seien, fehlen, betont aber doch vor Allem die Gefährlichkeit jener, und dringt endlich, „um aus dem wegen des Pietismi entstandenen Jammer zu

kommen", darauf, „daß man bei anhaltendem Gebet des Glaubens und ernstlicher Prüfung der Sache und sein selbst, die nöthigen Punkte vornehme und solche nach der in unserer Kirche erkannten Regul und wie es evangelischen Theologen geziemet, untersuche und einander bescheidentlich höre, nicht aber die, so den Frieden nebst der Wahrheit suchen, schlechterdings abweise und pro auctoritate nur sage, wir sollten uns bekehren, so würden wir bald eins sein." Diese letztern, an sich gewiß trefflichen und richtigen, aber einer sehr verschiedenen Auffassung fähigen Worte konnten bei dem durchaus verschiedenen Standpunkt, den beide Parteien von Anfang eingenommen hatten und der oft so bezeichnet ist, daß die eine, auch Löscher, wenn auch in anderer Weise als seine Vorgänger, vor Allem die fides quae creditur betone, die andere dagegen die fides qua creditur, keinen Eindruck machen Im Gegentheil sahen die Hallenser in den ihnen, ihrer innersten Ueberzeugung nach falsch, zugeschriebenen Irrthümern „nur unberechtigte Angriffe." Deshalb verfehlten die von Löscher ohne Zweifel von seinem Standpunkt aus aufrichtig gemeinten dringenden Ermahnungen nicht allein ihren Zweck wiederum vollständig, sondern bewirkten bei dem gegen ihn durch sein ganzes bisheriges Verhalten erweckten Mißtrauen gerade den von ihm vielfach ausgesprochenen Friedensabsichten ganz entgegengesetzten Eindruck. Dies war um so erklärlicher, als er, neben der Versicherung derselben, es auch, wie gewöhnlich, nicht an einer Drohung fehlen ließ, indem er im Anfang des erwähnten sechzehnten Capitels ausspricht, daß, falls der Zweck dieses ersten Theils nicht erreicht, d. h. die Richtigkeit seiner darin enthaltenen Aufstellungen nicht anerkannt würde, er in einem zweiten Theile „eine völlige Demonstration, daß das malum pietisticum öffentlich anzugreifen sei, und daß die Hrn. Professores theologiae zu Halle daran große Schuld haben, ausfertigen müsse." So geschah es, daß dieses Capitel, anstatt was er davon hoffte, wie er es darin ausgesprochen hatte „Oel in die Wunden der Kirche" zu sein, wie Lange in seiner späteren Erwiederung diesen Ausdruck wendet, Oel in das Feuer goß. Es ist schwer zu begreifen, wie er sich in dieser Beziehung fort und fort täuschen konnte.

Francke war, als das Buch erschien, auf seiner Reise in das Reich begriffen, wohin dasselbe, wie es bei dem damaligen Zustande des Buchhandels begreiflich ist, wohl erst später drang. Die erste

Erwähnung desselben findet sich bei Gelegenheit des Besuchs Franckes in Altdorf und seines Gesprächs mit dem dortigen Professor Zeltner, der seine Neutralität in dem obwaltenden Streit aussprach, ob mit voller Aufrichtigkeit, mag dahinstehen. Keinenfalls konnten die Erfahrungen, die Francke auf dieser Reise gemacht hatte, und in denen ihm die gesegneten Wirkungen der von ihm vertretenen Principien in Theorie und Praxis auf die mannigfaltigste Weise entgegengetreten waren, ihn für die bereitwillige Aufnahme der von Löscher gegen die Hallenser erhobenen Anklagen sehr empfänglich machen. Und einen gewissen Einfluß ähnlicher Art übten seine Erfolge auch auf seine Collegen, die an Allem, was ihm auf der Reise begegnete, den lebhaftesten Antheil nahmen. So fand das Buch bei ihnen allen eine durchaus ungünstige Aufnahme und da eine Erwiederung bei der Bedeutung desselben unumgänglich war, so fiel dieselbe, trotzdem daß Löscher es schließlich als eine Versündigung bezeichnet hatte, wenn es geschähe, wie wenig wünschenswerth es auch war, aus den oben angeführten Gründen wiederum Lange zu. Und dies war um so natürlicher, als die zahlreichen in der Schrift gegen ihn persönlich gerichteten Angriffe ihn nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit dazu noch besonders reizen mußten. Er verfaßte alsbald eine Gegenschrift unter dem Titel „Abgenöthigte völlige Abfertigung des sogenannten Vollständigen Timotheus Verinus“, deren erste Abtheilung als Anhang einer Commentatio de vita et epistolis Pauli gegen Ende 1718 erschien. Obwohl wiederum im Namen der theologischen Facultät geschrieben, ist ihr Ton leider womöglich noch schroffer, als der in den frühern Schriften. Er entsprach der Natur des Mannes, beweist aber zugleich die tiefe Entrüstung seiner Collegen.

Zu derselben Zeit etwa, als sie erschien, wurden jedoch verschiedene Schritte gethan, um eine Verständigung durch eine persönliche Zusammenkunft und Besprechung hervorragender Vertreter beider Seiten herbeizuführen. Die ersten giengen von Wittenberg aus. Der junge Graf von Zinzendorf war nach Beendigung seiner Schulbildung auf dem Königlichen Pädagogium nach Anordnung seines Vormundes, dem Halle zuwider war, dorthin gegangen, um daselbst die Rechte zu studieren. Neben diesem Studium, dem er nach der Vorschrift desselben pflichtmäßig, doch ohne Neigung, oblag, trieb er dem

innersten Zuge seines Herzens gemäß mit größtem Eifer theologische Studien und kam dadurch, obwohl er darauf bezügliche Collegien nicht hören durfte, in nähere Beziehung zu den theologischen Professoren, insbesondere zu D. Wernsdorff, der mehr und mehr zu einer friedlichen Gesinnung in Bezug auf die in der Kirche vorhandenen Parteiungen neigte. Da Zinzendorf zugleich die Hallischen Theologen genau kannte und innig verehrte, so erschien er besonders geeignet, die Vermittlung mit ihnen zu übernehmen, was er selbst sehnlichst wünschte. Er schreibt, „daß die Herrn Theologi in Wittenberg ihm so besonders geneigt wurden, daß sie ihn proprio motu zum mediatore zwischen der Hallischen und ihrer theologischen Facultät erwählten.“[1] Dies hatte trotz der großen Jugend des Grafen (er war erst 18 Jahr alt) bei der hervorragenden socialen Stellung, der großen Begabung und Reife desselben, sowie seinen Beziehungen zu beiden Parteien nichts Auffallendes, ja man muß sagen, wenn eine Verständigung möglich war, so hätte sie auf diesem Wege am ersten gelingen können. Die einleitenden Schritte begannen im November, und nach dem von Spangenberg gegebenen Berichte wurden die von einem vertrauten Freunde Zinzendorfs, der sich nach Halle begeben, gemachten bezüglichen Eröffnungen von Francke, Lange und ihren Freunden „recht wohl aufgenommen.“ Das stimmt indessen keineswegs zu dem mir vorliegenden Briefwechsel zwischen Zinzendorf und Francke.[2] Ich theile denselben im Folgenden mit, weil daraus die Stellung der Betheiligten zu der Angelegenheit, namentlich auch Franckes, die uns ja besonders wichtig ist, klar hervorgeht. Der Brief Zinzendorfs ist vom 3. Februar 1719 und trägt die Anrede „Hochehrwürdiger, In dem Herrn geliebtester und geehrtester Vater“, woraus schon der Sinn, in welchem er geschrieben ist, genugsam hervorleuchtet. Nach einem unter Entschuldigung der Verspätung vorausgeschickten Glückwunsch zum Jahres-

1) s. Spangenberg, Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf 2c. I, 85.

2) Diese Briefe befinden sich ebenso wie sehr viele andere wichtige auf diese Angelegenheit bezügliche Schriftstücke in einem Actenstücke des Archivs der hiesigen theologischen Facultät mit der Aufschrift: „Die Streitigkeiten der theol. Facultät mit Hrn. D. Löschern besonders das mit demselben in anno 1719 zu Merseburg gehaltene Collequium betreffend.“ (Die Signatur anzuführen ist unnütz, da das Archiv nicht in Ordnung ist.

wechsel heißt es weiter: „Es vermehre sich die unablässige Fürsorge des ewigen, wunderbaren Rathes und Vaters über die gesammten christlichen und durch den Glauben wunderbaren Anstalten, welche zum Aufnehmen und zweifachen Heil so vieler Tausende schon gedienet haben. Gott lasse sie wachsen in viel tausendmal tausend zum Lobe seiner Herrlichkeit! Es vermehre sich die Heldenkraft Gottes und seines Heilandes, den er zum Licht der Heiden erkoren hat, über den in ihm intendirten Frieden zwischen denen durch die Wahrheit selbst bis anhero getrenneten Lehrern, deren ein Theil dieselbe zum Freunde gehabt, und daher nicht weichen können, der andere sie zu besitzen sich eingebildet hat und das Weichen vor schimpflich halten wollen.[1] Aber durch seine Stärke wolle der Herr, der Mächtige, abthun die Scheidewand, wegwälzen den Stein des Anstoßes, und da er durch unwürdige Werkzeuge sich zu bezeugen anfängt, das Werk vollends zum völligen Durchbruch und völligem Sieg hinausführen. Von dieser Sache aber Ew. Hochwürden ein wenig näher zu berichten, so habe ich von Frommen und Gottlosen fast gleiche Hinderniß erfahren müssen, jene haben es mir wohl vor eine Präsumtion, einestheils vor ein Hinken auf beiden Seiten ausgeleget, diese mich ein wenig zu verspotten und durch allerhand Unmöglichkeiten, demonstrationes ab absurdo etc. auf andere Gedanken zu bringen sich angelegen sein lassen. Die so hochgeliebten Meinigen haben, als sie davon Nachricht erhalten, mich aus Furcht, ich möchte in ein fremdes Amt greifen, davon abzuziehen getrachtet. Einestheils bin ich auch nicht verstanden worden, da man gemeinet, es sei die Vereinigung sensu litterali pro confusione opinionum zu deuten, da mir doch dieses nie in den Sinn gekommen. Vereinigung und Friede sind mir synonyma, und kann dieser erhalten werden, so genüget mir. Hier ist aber unnöthig, daß Sie Ihrerseits dero opiniones fahren lassen, und waren alle dazu gemachten praeludia zu nichts Anderem angesehen, als die Sache nur erst in motum zu bringen. Denn wo Hr. D. Werns-

1) Wie dies zu verstehen ist, geht aus einer Äußerung Zinzendorfs hervor, welche Spangenberg (a. a. O. S. 388, Anm.) aus einem Briefe desselben anführt: „Ich konnte mich nicht entbrechen", heißt es, „dem Hrn. D. Wernsdorff zu sagen, daß eben dieses der rechte Weg zur Besserung sein würde, wenn man nach Ablegung aller Vorurtheile den beleidigten Theil selbst sähe und erkennete, wie Unrecht man ihm gethan?"

dorff gemeinet war, man müsse hie- und davon praeliminariter abstrahiren, war meine Antwort: Es würde sich Alles schon weisen, fände zwar nicht, daß es nöthig, wolle es jedoch ad referendum annehmen. Kurz bei Hrn. D. Wernsdorff kam es nach und nach immer weiter, wie er denn in meinem Abreisen (Zinzendorf war auf einige Zeit zu Fr. von Gersdorff gegangen) wirklich gesagt: Er wolle gegen die bisher so hart angegriffenen Theologos weiter nicht das Geringste erwähnen und daß es geschehen, bedauere er herzlich. Collegia antifanatica cessiren wirklich, er hält meines Wissens jetzt lauter thetica und antithetica, welchen letztern ich einmal mit beigewohnet und mich gewundert, wie er seinen Schriften ins Angesicht contradiciret.[1] Nun hat zu eben dieser Zeit mir unwissend die K. Geheime Räthin und Steuer-Präsidentin Fr. von Einsiedel, welche der Geburt nach eine Oestreicherin, und neulich zu Halle gewesen ist, bei Hrn. D. Löschern angesetzet, und es so weit gebracht, daß er Hrn. D. Wernsdorff nicht nur willig geantwortet, sondern auf eine persönliche Zusammenkunft absolut gedrungen und gehoffet hat, es werde dadurch der Streit gehoben werden. Hr. D. Wernsdorff hat hiezu keine große Lust, praetendirt allenfalls, daß Ew. Hochwürden mit dabei sein mußten, wozu ihm auch einige Hoffnung gemacht, ich hoffe aber, daß Ew. Hochwürden ehestens hierum von ihm schriftlich ersuchet und entweder nach Eilenburg oder Wittenberg zu kommen gebeten werden möchten. Letztern Falls offerire meinen Tisch, Stube und Alles, was darinnen ist 2c."

Hierauf antwortete Francke bereits unter dem 7. Febr.: „Mein theurester Herr Graf, Sie vergönnen mir, daß ich Ihnen paterno affectu auf Ihr werthes Schreiben antworte. Ich glaube wohl, daß Sie es mit der vorhabenden Pacification gar gut meinen, aber Sie wollen mich nur ganz draus lassen, denn weil ich den Frieden nicht gebrochen, sondern bei der evangelischen Lehre, so gut ich sie auf evangelischen Universitäten gelernet, stehe, nur da ich auf ein recht-

1) Die Richtigkeit dieser Äußerung scheint sehr zweifelhaft nach einem bei den S. 289 Anm. erwähnten Acten befindlichen ausführlichen Bericht eines Candidaten, der in Halle studirt hatte, über das etwa in jener Zeit von Wernsdorff ihm gegenüber im Examen wegen einer ihm übertragenen Stelle befolgte höchst feindselige Verfahren, worüber Francke sich auch bei Löscher bei Gelegenheit des Gesprächs in Merseburg beklagte.

schaffenes Wesen, so in Jesu ist, gedrungen, mich habe müssen von manchen Theologis sonderlich von Wittenbergensibus verwerfen, verschmähen und verlästern, und dazu in allen dem Willen Gottes gemäßen Unternehmungen von Jugend auf bis in mein 56stes Jahr, soviel an ihnen gewesen, verhindern lassen (wiewohl Gott mich desto mehr gesegnet, und alles Gute, so ich vorgenommen, desto besser gefördert hat), so mögen sie endlich erkennen, was sie gethan haben, oder werden am jüngsten Tage sehen, was sie jetzt nicht glauben, nämlich daß sie Christum in mir verfolget haben. Zu vergeben aber werde ich allen bereit sein, wenn sie es nur erkennen, denn wir wandern mit einander zur Ewigkeit und werden ein jeder für sich dem Herrn Rechenschaft geben müssen. Mit einem äußerlichen Frieden, der eine wahre, gründliche Herzensbekehrung zu Gott nicht zum Grunde hat, ist mir nicht gedienet. Ich verharre indessen &c." und wieder unter dem 14. Febr.: „Mein allerliebster Herr Graf, Sie werden nun wol bekommen habe, was ich ihnen vor 8 Tagen geantwortet, dabei ichs bewenden lasse. Wenn aber dieselben, wie der Hr. v. Canstein Hoffnung gemacht, uns an unserm Ort besuchen, so will ich auf das, was man mir durch Sie mündlich sagen lassen, auch eine mündliche Antwort geben. Denn das jetzt gedachte Schreiben habe ich nur meinem liebsten Herrn Grafen um Ihrer guten Intention willen zur Antwort geschrieben. Dies sage ich aber: ein solcher Friede, wie Sie in ihrem letzten Schreiben beschreiben, würde mich zum Heuchler vor Gott und Menschen machen, dafür mich Gott in Gnaden bewahre. So viel sonst mit dem rechtschaffenen Wesen, so in Jesu ist, bestehen kann, werde ich zu aller Liebe, auch gegen meine Lästerer mich bereit erfinden lassen. Sie bekehren sich und hören auf zu lästern, so ist Friede. Ich bitte Gott, daß er ihnen Gnade dazu gebe, weiter kann ich nicht &c."

Die in diesen Briefen ausgesprochenen Gedanken und Überzeugungen, die in dem innersten Wesen Franckes wurzelten, und von denen er nicht abgehen konnte, ohne dieses zu verläugnen und wie er schreibt, ihn zum Heuchler vor Gott und Menschen zu machen, bilden die Grundlage seines Verhaltens in dem ganzen sich nun weiter entwickelnden Friedensversuchen und sind fest zu halten, um nicht dasselbe falsch zu beurtheilen, wie es im Allgemeinen in den oben angeführten Schriften geschehen ist.

Weitere Briefe liegen nicht vor, daß jedoch die Correspondenz noch weiter fortgegangen, geht aus einer vorhandenen Bemerkung Franckes hervor, worin er sagt, daß der Graf an ihn wegen einer von ihm zu Wittenberg zu haltenden Predigt, geschrieben und er geantwortet habe, daß er diese Aufforderung nicht ablehnen würde, wenn derjenige, der das Recht dazu habe, ihn mit einem eigenhändigen Schreiben einlübe, und er über den Ausgang sicher sei. Besonders aber wurde die Sache nach Spangenbergs Bericht von einem Herrn Wallbaum[1] im Namen Zinzendorfs mündlich mit Francke und Lange betrieben. Dieser berichtet unter dem 15. März 1719 aus einer Zuschrift Franckes, die er empfangen, Folgendes: „Die Ankunft des Herrn Grafen mit dem Herrn D. Wernsdorff hierselbst wird ohne Zweifel mir und den übrigen Theologis sehr angenehm und viel nützlicher sein, als das viele Hin- und Herschreiben. Ich will dahero seine Ankunft auch lieber erwarten, als das Friedens-Geschäft durch mehrere Briefe fortsetzen." Hieraus geht hervor, daß Francke dem Gedanken einer möglichen Verständigung allmählich mehr Raum gegeben hatte, als in seinem ersten Briefe ausgesprochen ist.

Die Ausführung dieses Gedankens wurde indessen dadurch gehindert, daß Zinzendorf, ehe es dazu kam, durch einen Brief seiner Mutter den ausdrücklichen Befehl erhielt, die Reise nach Halle zu unterlassen. Diesen hielt sie auch fest, trotzdem daß Francke selbst sie brieflich ersuchte, die Erlaubniß dazu zu ertheilen. Daß die Seinigen mit seinem Vorhaben wenig einverstanden seien, hatte der Graf bereits in seinem Brief an Francke ausgesprochen. Spangenberg bemerkt überdies, daß die Mutter von einem Manne, der „den Absichten des Grafen zuwider und den Hallischen Theologen abgeneigt war", beeinflußt war, worunter wohl der Vormund gemeint ist. So zerschlug sich dieser Plan, was zu bedauern ist, weil, trotz der tiefgehenden vorhandenen Gegensätze, eine solche Zusammenkunft, wie sie beabsich-

1) Anton Heinrich Wallbaum aus Stadthagen im Schaumburgischen war mit Zinzendorf auf dem Pädagogium zusammen gewesen, und, wie es scheint, zu gleicher Zeit mit ihm zur Universität abgegangen. Er trat Francke sehr nahe, wie aus vielen Erwähnungen in den Tagebüchern und insbesondere aus dem kurz vor seinem Tode an ihn gerichteten Brief desselben, den wir unten mittheilen werden, hervorgeht. Er stand mit dem gräflich-Reußischen Hause in naher Verbindung und war später Hofrath in Saalfeld und Wernigerode.

tigt war, sowohl nach den dabei betheiligten Personen, als auch nach dem dazu ins Auge gefaßten Orte, vielleicht ein günstigeres Ergebniß gehabt hätte, als diejenige, welche später zwischen Löscher und Francke in Merseburg stattfand.

Die Veranlassung zu dieser gieng von Löscher aus.[1] Der Weg, dazu zu gelangen, den er zunächst einschlug, war ein sehr eigenthümlicher. Daß er mit der Geh. Räthin von Einsiedel darüber verhandelt habe, erwähnt Zinzendorf in dem mitgetheilten Briefe. Durch die Vermittlung dieser wandte er sich an die Generalin von Hallart, eine ebenso gescheute, wie vornehme Dame, die damals in Dresden lebte, und seit einer Reihe von Jahren mit Halle, insbesondere mit Francke und dem Waisenhause in enger Verbindung stand, auch in die dort herrschenden Ansichten und Verhältnisse, sogar in die gewechselten Streitschriften, vollständig eingeweiht war. In einer eingehenden Unterredung mit ihr, welche sie möglichst wortgetreu aufschrieb, und die in einer nach Halle eingesandten Abschrift vorliegt, sprach er den Wunsch aus, es möchte eine Unterredung zwischen ihm und den Hallischen Theologen stattfinden. Er sei bereit, dazu bis nach Wurzen, ja bis Merseburg zu kommen. Ihre Aufforderung, lieber nach Halle zu gehen, wodurch der erstrebte Zweck jedenfalls am Besten würde erreicht werden, lehnte er ab unter dem Vorwande, er fürchte Unannehmlichkeiten, weil er (1703!) gegen die Union geschrieben habe. Er fürchtete aber vielmehr, und sprach es schließlich auch aus, sich durch einen solchen Besuch bei seinen Parteigenossen blos zu stellen. Indessen sagte er am Schluß eines zweiten sogleich zu erwähnenden Gesprächs, als sie denselben Rath wiederholte, er wolle es überlegen. Übrigens ist es merkwürdig, mit welcher Entschiedenheit und Offenheit die Frau den Hallischen Standpunkt, speciell die Langischen Ansichten vertrat, Löschern seine Verfehlungen vorhielt, und mit welcher Ruhe und Bescheidenheit er diese wenigstens in gar Manchem anerkannte, und sich überhaupt dabei verhielt, wiewohl er dabei verblieb, daß dem Grunde nach seine Schriften richtig seien. Die Frau

1) Der in dieser Angelegenheit befolgte Gang ist summarisch dargelegt in dem Schreiben Herrnschmids an Löscher bei Tholuck a. a. O. S. 319 flgde. Wir glauben zur Characterisirung der betheiligten Persönlichkeiten mehr ins Einzelne gehen zu müssen.

von Hallart sagt selbst am Schluß eines zweiten Gesprächs, das sie mit ihm hatte: „Dieses muß bekennen, daß eine größere Sanftmuth und Demuth bei einem natürlichen Menschen nicht zu finden wüßte. Wenn Einer mir sagte, was ich dem Manne gesagt habe, ich weiß nicht, ob ich es ohne großen Kampf annehmen können. Ob ichs zwar mit moderaten Worten vorgebracht, so ist es doch dieselbe Sache: Du bist noch nicht bekehrt."

Nach der ersten Unterredung, welche am letzten Tage des Januar stattfand, schrieb Fr. v. Hallart an den oben erwähnten damaligen Diaconus in Glaucha M. Henke, der früher mehrere Jahre auf Franckes Empfehlung ihr Hausprediger gewesen war, mit Übersendung der Abschrift jenes Gesprächs mit Löscher zur Mittheilung an die Facultät Folgendes: „Über die Beilage werden Sie und andere liebe Freunde sich wundern, wie endlich Löscher sich an mich gewaget. Was seine Absicht sei, werden Sie wohl einsehen. Ganz habe ich mich doch nicht entziehen können, obwohl ich vorher mich so vorsichtig gehalten, ihm keine Gelegenheit zu geben, es an mich zu bringen, damit er, so es ihm Ernst wäre, sich erst recht zu mir drängen müsse, damit ich Freudigkeit hätte, meinen Mund zu öffnen. Ich habe den Verlauf und die Unterredung mit Hrn. Löschern einfältig hier aufgesetzt, welches ich für nöthig gefunden, denen Hrn. Theologis zur kleinen Nachricht, wie weit er sich ausgelassen, zu übersenden. Ich hoffe, daß die lieben Männer finden werden, daß ich mich zu ihrem und der Wahrheit Nachtheil nicht eingelassen, sondern meine Worte, welche vorher zur Regierung Gottes im Gebet übergab, also geführet, daß ich nichts auf mich genommen und auch wenn weiter nichts geschehe, er doch von mir nichts fassen kann. Ich bitte mir indeß eine kleine Nachricht aus, wie die lieben Männer es fassen. Sollte jemand von ihnen (das ich doch nicht vermuthe) mir eine Zuschrift als eine Antwort senden, es Löschern zu zeigen, so werden sie so schreiben, daß er nicht bitter zu werden Ursach hätte, und mich in seinem Gemüthe einer Falschheit zn beschuldigen. Ich rede hier in Einfalt, und lasse Alles recht sein, wie sie es mit Gott fassen werden, stille zu bleiben, oder mir ein Zeugniß zu geben, daß ich es ihnen kund gethan. Ich habe mich, wie Sie selbst finden werden, in nichts verbindlich gemacht, als es ihnen nur kund zu machen, was er mir gesaget, und zu schreiben, was mein Gewissen mir Zeugniß gebe."

In einem zweiten Schreiben der Generalin, das alsbald folgte, heißt es: „Mir ist noch beigefallen, daß die beiden Universitäten Leipzig und Wittenberg im Verlangen stehen sollen, daß die Vereinigung geschehen möge. Der junge Graf von Zinzendorf soll sich sehr interessiren für die Vereinigung, ingleichen auch der Oberhofprediger D. Pipping. Weil das Ding in so großer Bewegung ist, so scheint es mir fast, daß es von dieser Seite einen unlautern Grund habe. D. Löscher kann so ängstlich thun, daß er ungeübte Sinne leicht einnehmen kann, als wenn ein großer Bußkampf bei ihm vorgehen müsse. Sollte meine Unterredung zu nichts Weiterem dienen, so ist ihm, D. Löschern, doch etwas von der Wahrheit gesagt worden." Diese Briefe spiegeln ganz die Anschauung ab, die man in Halle von dem Wesen Löschers hatte. Doch hat die Schreiberin ihre Ansicht, nach der oben mitgetheilten Äußerung derselben in Folge der zweiten Unterredung zu urtheilen, vielleicht geändert.

Henke theilte den Inhalt der empfangenen Briefe unter dem 14. Februar der theologischen Facultät mit. In Folge davon richtete der damalige Decan derselben, D. Herrnschmid, nach geschehener gemeinsamer Berathung im Namen derselben am 20. ein Schreiben an ihn zur Mittheilung an die Fr. von Hallart und durch sie an Löscher. Es wird darin ausgesprochen, daß „sie alle von Herzen geneigt seien, mit jedermann Frieden zu halten, so weit es möglich sei, daß sie auch ganz willig seien, alle Personal-Injurien, die ihnen angethan worden, in christlicher Liebe zu vergeben, mithin ferne davon seien, daß sie mit Vorsatz in der Kirche Streit und Unfrieden unterhalten oder einen rechtschaffenen Frieden aversiren sollten mit ihren bisherigen Gegnern. „Was aber die vorgeschlagenen Friedens-propositiones, insonderheit Hrn. D. Löschern betrifft", heißt es weiter, „können sie nicht anders sehen, als daß die in Hr. D. Langens Schrift „Völlige Abfertigung" p. 208 befindliche praesupposita [1] zuerst sich zeigen

1) Diese praesupposita, oder wie es an der angeführten Stelle heißt, „Unsere Präliminar-Postulate", lauten: 1. daß der Gegner sich von seinem so gar offenbaren und aufs neue entdeckten vielen ungöttlichen Wesen zu dem lebendigen Gott und also auch von der Finsterniß zum Licht bekehre, und in dieser Ordnung sich erleuchten und zur Beurtheilung göttlicher Dinge tüchtig machen lasse; 2. daß er in eben solcher Ordnung theils seine eignen vorigen Irrthümer und Unwissenheit, theils auch die Richtigkeit unserer so fälschlich bezüchtigten Lehre zuvörderst in allen Haupt-

müssen, wenn man zu enier befriedigenden Vereinigung Hoffnung schöpfen soll." Um diese Forderung zu begründen, wird darauf hingewiesen, wie „sie ja in der Kirche keinen Streit angefangen, sondern von Andern mit harten und unerweislichen Beschuldigungen von falscher Lehre, von bösem und heuchlerischem Wandel, von allerhand heimlichen Intriguen und verderblichen Absichten angegriffen seien, auch ihnen, um sie gehässig zu machen, anderer Leute opiniones et facta, daran sie auf keine Weise theilgenommen imputiret, und solche Auflagen trotz geschehener Widerlegung von Zeit zu Zeit odiosissime aufgewärmet, ja in dem sogenannten Timotheo Verino Alles, was nur von übelgesinnten Männern gegen die Theologos Hallenses auf die Bahn gebracht, als ein vollständiges Compendium zusammengefaßt sei mit vielfältiger Versündigung gegen das achte Gebot, welche allein, wenn sonst nichts anderes wäre, eine recht eigentliche sogenannte Bekehrung forderte ꝛc." Nachdem dann zuvörderst die Vollendung der Gegenschrift gegen denselben in Aussicht gestellt und die Solidarität der Facultät hervorgehoben, wird damit geschlossen, daß, „weil D. Löscher auch gegen die hiesigen Anstalten so Vieles einzuwenden und sonst auch in puncto facti viele ungegründete Dinge in die Welt zu schreiben continuiret hat, ihm, wenn er anders begehret désabusiret zu werden, kein besserer Rath gegeben werden könne, als daß er, wenn er bis Merseburg reisen werde, vollends nach Halle komme, wo er sich nicht nur ohnedem publique sécurité, sondern auch von Seiten der theologischen Facultät und anderer guten Freunde allen guten Willen und mächtigste Dienstleistungen zu versprechen habe."

Es war natürlich, daß Löscher, als Fr. v. Hallart ihm den Brief brachte, und er ihn „mit bedachter Gegenwärtigkeit seines Gemüths", wie sie schreibt, gelesen, erklärte, es sei ihm unmöglich, das Geleistete zu erfüllen, da ihm sein Gewissen ein anderes Zeugniß gebe. Er könne nicht sehen, daß man einige Billigkeit annehmen wolle. Er hoffe dennoch, daß, nachdem man seinen Brief an Hrn. D. Anton bekommen, man sich etwas besser fassen werde. Das hieran sich wei-

———

punkten anerkenne; und folglich, daß er 3. vor der Kirche Gottes öffentlich erkenne und bekenne, daß er uns vor Gott und seiner Christenheit mit seinen so gar beständigen und so gar sehr gehäuften Beschuldigungen und Wortverkehrungen Unrecht gethan habe.

ter knüpfende merkwürdige Gespräch zwischen Beiden führte zu keiner Verständigung, brachte aber die Generalin zu dem oben angeführten Bekenntniß von der Sanftmuth Löschers, in welchem sie aber trotzdem nach ihrer Anschauung nur einen natürlichen, nicht aber einen bekehrten Menschen sah.

Das von Löscher erwähnte Schreiben war in lateinischer Sprache abgefaßt und bereits am 18. Februar, am Todestage Luthers, was besonders betont ist, abgegangen. Es war an Anton gerichtet, den er, und mit Recht, als das mildeste Mitglied der Facultät ansah, und drückt „auf Anregung frommer Seelen", wie es darin heißt, den erneuerten Wunsch aus, eine Verständigung herbeizuführen, und die klaffende Wunde der Kirche wo möglich zu heilen. Er bezeichnet mit möglichster Milde den Gegensatz, der sie trenne, als in dem Verhältniß der Orthodoxie und der Frömmigkeit beruhend, die in sich gar nicht entgegengesetzt seien, das er aber so fasse, daß, wenn die menschliche Schwäche einigen Unterschied fordere, die Sorge für die Orthodoxie, welche Aller, auch der Nachkommen Sache sei, dem Streben nach Frömmigkeit, welches jeder Einzelne sich um so eifriger angelegen sein lassen müsse, vorzuziehen sei, und deshalb gegen die Hallenser, jedoch mit Mäßigung und immer mit Hinsicht auf den Frieden gekämpft habe. Er weist auf den früher dazu durch Buddeus gemachten Versuch und seine damaligen Thesen hin, die zurückgewiesen seien, obwohl er ihre Unterschrift nicht verlangt, sondern nur etwaige Gegenvorschläge gewünscht habe. Dann erklärt er sich bereit, nach Leipzig, Wurzen, Eilenburg oder Rochlitz zu kommen. Schließlich aber fügt er hinzu, wenn man ihm antworten wolle, man es nicht länger als einen Monat aufschiebe, weil er nicht zu lange auf das, was von der Gegenseite, auch von Anton selbst, über seine Friedensbestrebungen geschrieben sei, schweigen könne, und wieder zu dem traurigen Mittel des Elenchus greifen müsse. In einem Postscriptum erwähnt er noch die von Wittenberg ausgegangenen irenischen Bestrebungen und wünscht die seinigen damit zu vereinigen.[1]

Auf diesen Brief erfolgte eine sehr ausführliche Antwort, die im Namen Antons, der krank war, von Herrnschmid als Decan nach

1) Dieser Brief, sowie die Antwort Antons, ist abgedruckt in der „Fortgesetzten Sammlung" Jahrgang 1749, S. 742 flgde.

geschehener eingehender Berathung und Prüfung durch die einzelnen Mitglieder der Facultät, wie die vorliegenden Acten beweisen, abgefaßt ist. Es ist ein sehr wichtiges und lehrreiches Document, das durch den von v. Engelhardt, der es offenbar nicht eingesehen hat, einfach wiederholten Ausspruch Tholucks (s. a. a. O. S. 307) „es gebe sich darin nach einer sachlichen Erklärung, Verletztheit über die gemachten Zumuthungen und Unfähigkeit auf den entgegengesetzten Standpunkt einzugehen kund" durchaus ungenügend, ja entschieden irreführend characterisirt ist. Die Unfähigkeit, auf den entgegengesetzten Standpunkt einzugehen, war leider auf beiden Seiten vorhanden, und das war eben ein Hauptgrund des Streits. Die in dem Schreiben aber in dem ersten Theil desselben stark ausgesprochene Verletztheit bezog sich nicht auf „die gemachten Zumuthungen", sondern auf die vielfachen von der orthodoxen Partei seit 30 Jahren und zuletzt von Löscher gegen die Hallischen Theologen gerichteten feindseligen Angriffe, nnd hatte insofern ohne Zweifel ihre Berechtigung, als es sich dabei nicht um persönliche Verhältnisse, sondern um die von der Facultät vertretene Lehre handelte.

Was nun das Schreiben weiter betrifft, so ist es unmöglich, bei seiner außerordentlichen Reichhaltigkeit eingehend darüber zu berichten, es können nur Andeutungen gegeben werden, die aber nöthig sind. Es beginnt mit einer vollständigen Wiederholung des von Herrnschmid an Henke gerichteten oben (S. 296) zum Theil mitgetheilten Schreibens, die man, obwohl Löscher durch die Fr. v. Hallart davon bereits in Kenntniß gesetzt war, der Vollständigkeit wegen für nothwendig hielt, indem es gleichsam das Fundament des Nachfolgenden sei. Dann folgt die eigentliche Beantwortung des Löscherschen Briefs, welche an die einzelnen Theile desselben anknüpfend, ausführliche Erörterungen darüber giebt. Sie ist mit entschiedener Offenheit, aber in durchaus ruhigem und angemessenem Ton, der sich von allem Aufreizenden fern hält, gehalten. Wir deuten die Hauptpunkte an.

An den von Löscher im Anfang seines Briefs ausgesprochnen dringenden Wunsch die Eintracht in der Kirche wiederherzustellen, wird auf Grund der vor Allem wichtigen Frage, durch wen sie gestört sei, eine kurze Entwickelung der bezüglichen Vorgänge von den Leipziger Bewegungen an, die der Schreiber und seine Freunde als unmittelbar betheiligt erlebt hatten, geknüpft. Es sei ein πρῶτον ψεῦδος

historicum, daß das Übel, welches in der Kirche hervorgebrochen sei, nicht in der Verkehrtheit derer, welche die Frömmigkeit haßten und die Wahrheit verfolgten, sowie in der Verwegenheit von Menschen, welche vom rechten Pfade abirrten, sondern in den von dem sel. Spener ausgegangenen und ihnen gemeinsamen Lehren zu suchen sei, die dem reinen Evangelium entsprächen. Das sei das auf Sand gebaute Fundament seiner Beweisführungen, die zu falschen Consequenzen führten.

Weiter wird in Anknüpfung an die oben erwähnte Äußerung Löschers über das Verhältniß der Orthodoxie und des Strebens nach Frömmigkeit zu einander auf das πρῶτον ψεῦδος doctrinale hingewiesen, wonach er glaube, daß es eine Orthodoxie gebe, die von dem Streben nach Frömmigkeit getrennt werde, und daß dies die menschliche Schwäche fordern könne. Dieser überaus wichtige, damals von beiden Seiten meist mit Übertreibungen behandelte Punkt (de impio orthodoxo utut extreme malo, et de theologia subjective vera sine ulla subjecti sanctificatione), der in der That als die Hauptquelle der bestehenden Unterschiede angesehen werden muß, wird ausführlich erörtert und in seinen verderblichen Folgen mit großer Lebhaftigkeit dargestellt. Wenn er meine, mit Mäßigung gegen sie gekämpft zu haben, so sei das mehr in der Form, als der Sache nach geschehen, was schlimmer sei, als das erstere, und dies sei auch nicht einmal immer beobachtet. Auf die Versicherung, daß er mitten im Kampf Wege eines aufrichtigen Friedens im Auge gehabt habe, werden die Bedingungen, unter denen er ihrerseits allein möglich sei, aufgestellt. Es sind vier, von denen die beiden ersten von Francke, wie die vorliegende Ausführung von seiner Hand zeigt, herrühren. Sie bestehen darin, daß erstens von ihnen keine Aenderung des Sinnes gefordert werden dürfe, denn sie seien sich bewußt bei aller Schwäche und Unvollkommenheit, daß es der Sinn Christi sei, dem sie täglich mehr nachstrebten; und zweitens, daß weder ausdrücklich noch verdeckt die Ablegung irgend einer angeblich irrthümlichen Lehre oder Praxis verlangt werde, um als echte Lutheraner zu gelten. In den andern härtern, vielleicht von Lange stammenden, wird gefordert, daß Löscher die Falschheit der gegen sie gerichteten Beschuldigungen anerkenne und neuen von ihm ersonnenen Lehren entsage; endlich daß er seine Anklagen nicht fortsetze, sondern die bereits geschehenen öffentlich widerrufe. Geschähe dies, so würden sie gemeinsam an der Förderung

der Frömmigkeit und Heiligung zum Heil der ganzen Kirche und vieler Tausend Seelen arbeiten können.

In Folge der Erwähnung des durch Buddeus gemachten Friedensversuchs werden die mancherlei von Löscher gethanen Schritte, und die Gründe, warum sie nicht gelingen konnten, dargelegt, woraus wir oben (s. S. 283 Anm.) das Wesentlichste mitgetheilt haben. In Anschluß daran wird der bereits in dem vorigen Brief gemachte Vorschlag wiederholt, daß er, wenn ihm der Friede am Herzen liege, nach Halle kommen möge, da eine Besprechung mit dem Einen oder Andern von ihnen zu einer offnen Anerkennung der Wahrheit und ihrer Unschuld nicht führen könne.

Endlich in Bezug auf den Schluß des Briefs, in welchem Löscher den Wunsch ausspricht, daß Gott seine so oft wiederholten Gebete für den Frieden erhören und „malorum cumulum, qui σύῤῥαξιν Theologorum hactenus secutus est“ gnädig abwende, folgt als ein höchst wichtiger Theil der Antwort eine „recensio non tantum malorum istorum, quae ex motibus, qui vocantur, pietisticis propullarunt, sed et bonorum istorum, quae hoc nostro tempore abundantissime ecclesiae suae largitus est bonorum omnium summus dispensator.“ Der Anfang wird mit der Aufzählung der bona gemacht unter Vorausschickung des Satzes, daß „blind sei, wer nicht erkennen könne, daß Gottes, nicht der Menschen Werk sei jene Erweckung der Gemüther zu einer eifrigeren Pflege des Strebens nach Frömmigkeit, welche in der evangelischen Kirche jener sogenannten σύῤῥαξις vorangegangen sei und bis auf den heutigen Tag mitten unter den Angriffen an Kraft fort und fort zugenommen habe. Daß die Sache gut sei, wage er (Löscher) mit seinen Freunden nicht offen zu läugnen, man klage die Art und Weise an, das befolgte Verfahren aber, welches in der Überzeugung wurzele ‚statum ecclesiae esse florentissimum‘, zeige, daß man die Sache nicht wolle.“ Es folgt dann die Aufzählung von 40 mehr oder weniger ausgeführten Punkten, in denen sich der Segen, der aus jener Erweckung für die Kirche, die Betreibung der theologischen Studien und das Leben im Allgemeinen hervorgegangen sei, offenbare. Sie sind der Art, daß jeder Unbefangene, der die Geschichte der Kirche kennt, denselben in allem Wesentlichen durchaus beistimmen muß. Zum Schluß wird die dringende und sehr ernste Mahnung hinzugefügt, Löscher

möge doch nicht ferner läugnen, daß Gottes Werk und Gabe sei, was nur die göttliche Macht und Vorsehung zu Stande bringen und bis auf den heutigen Tag erhalten könnte. Dies bezog sich auf die von ihm gegen das Waisenhaus, das natürlich in der Aufzählung in seiner ganzen Bedeutung nicht fehlte, gerichteten und in der Hauptsache auch in dem Vollständigen Timotheus festgehaltenen Angriffe.

An diese Aufzählung schließt sich dann eine ähnliche der mala, welche aus jener durch die Gegner der Frömmigkeit hervorgerufenen σύῤῥαξις hervorgegangen seien. Es werden 29 aufgezählt, die mannigfaltigen gegen die sogenannten Pietisten von Anfang an bis auf den heutigen Tag gerichteten Verdächtigungen, Verläumdungen, Angriffe und Feindseligkeiten aller Art, die sich in Worten, Schriften und Handlungen nicht allein gegen einzelne Personen, sondern namentlich auch gegen die theologische Facultät in Halle und alle diejenigen richteten, die dort ihre Bildung empfangen hätten. Darunter finden sich auch nicht wenige Punkte, die Löscher selbst betrafen. Wir führen einen derselben wörtlich an, der das von ihm in dem Timotheus, wie wir bereits mehrfach hervorgehoben haben, befolgte fehlerhafte und von den Hallensern tief empfundene Verfahren gegen sie betrifft. „Ast profecto", heißt es unter Nr. 20: „non acerbior poterat B. Spenero, non nobis aliisve bonis viris fieri injuria, quam illa ipsa, qua nos eximi videbamur ex crassiorum pietistarum numero subtilitate. Supponebatur enim, imo docebatur, nos in iisdem cum caeteris haerere doctrinae et praxeos principiis, prudentius tantum et solertius venenum tegere et temperare posse, scopum nobis cum reliquis communem esse, turpissimas quorundam actiones et opiniones, singulares aliorum hypotheses et σκληρολογίας ex eodem fonte nostro haustas, nobisque recte imputari. In crassioribus spectari quod a nobis debeat exspectari. Semen esse idem, diversum modo esse progerminationis et fructificationis tempus. En talia voce, calamo, typis divulgata sunt multis jam ab annis, non ab immoderatae tantum et efferae iracundiae deditis, sed et ab affectantibus lenitatis et aequitatis speciem." Auch diese Punkte wird man sämmtlich im Wesentlichen als begründet anerkennen müssen, wenn sich auch gegen ihre nackte Aufzählung im Einzelnen gar Manches einwenden läßt.

Den Schluß macht die Versicherung des Schreibers, daß er Alles, was er geschrieben, ohne irgend welche Bitterkeit ausgesprochen habe. Er suche vielmehr gern eine Entschuldigung der Vorurtheile Löschers in seinem Bildungsgange und den während desselben auf ihn geübten Einflüssen, worauf mit Offenheit treffend näher eingegangen wird. Endlich wird der lebhafte Wunsch einer aufrichtigen Verständigung in sehr herzlicher Weise ausgedrückt. Nolumus, heißt es, de te triumphare, sed tecum. Mortalis es, ut nos mortales sumus, cunctique sumus adducendi ad tribunal Jesu Christi. Derselbe durchaus friedfertige und versöhnliche Sinn, der hierin hervortritt, herrscht auch in einer wenige Tage nach dem am 20. März erfolgten Abschlusse dieses Briefs hinzugefügten Nachschrift. Diese bezieht sich auf eine Zuschrift Löschers, die er in Folge des ihm mitgetheilten Schreibens Herrnschmids an M. Henke an die Fr. von Hallart gerichtet hatte mit dem ausgesprochenen Wunsch, sie nach Halle zu schicken. Er lehnt darin die schwersten ihm gemachten Vorwürfe, „als habe er den Hallensern einen bösen und heuchlerischen Wandel, oder anderer Leute opiniones et facta, daran sie auf keine Weise theilgenommen, imputiret, ihre Beweisgründe wider Wissen und Gewissen verschwiegen und sich gegen das achte Gebot versündiget", entschieden ab. Zugleich hält er die Richtigkeit seiner wesentlichen Behauptungen und die Nothwendigkeit fest, „in denjenigen Stücken, da er überzeugt sei, daß ihre Lehre und praxes dem Worte Gottes und den lutherischen Glaubensbüchern nicht gemäß, sondern schädlich seien, so lange wider sie zu zeugen, bis ein heilsames Friedensmittel gefunden werde. Obwohl er sich nicht anmaße, im Namen der Kirche mit ihnen zu handeln, habe er doch die gegründete Hoffnung, daß er bei den angesehensten Theologen ihrer Kirche, die noch wider Halle seien, und deren Zahl und beständige Resolution größer sei, als man wohl denke, für den allgemeinen Frieden ferner nützliche Dienste thun könnte. Nach Halle zu kommen hinderten ihn aber wichtige Umstände."

Den ersten Theil jener Vorwürfe rechtfertigt nun Anton in der Nachschrift allerdings durch den Hinweis auf den Timotheus Verinus, in dessen Behandlung viel dahin Zielendes enthalten sei, überhaupt, und auf die gegen das Waisenhaus und Francke gerichteten, nie widerrufenen höchst beleidigenden Artikel (s. oben S. 72 flgde.). Zugleich aber erklärt er in Betreff des letzten Theils derselben, daß sie

bereit seien, seinen Versicherungen, daß sie unbegründet seien, Glauben zu schenken, und wünschten eine wahrhaft christliche und theologische Freundschaft zu schließen. Die Erwähnung der Menge seiner Parteigenossen habe ihnen zwar Schmerz, aber keine Furcht verursacht. Die Versicherung ihrer Liebe werde ihn hoffentlich, wenn er glaube, wider sie zeugen zu müssen, zu einer genauern und gewissenhaftern Prüfung veranlassen.. Schließlich wird die Einladung nach Halle zu kommen nochmals wiederholt, doch sei man auch bereit einer solchen nach Merseburg zu folgen.

Auf dieses Schreiben erfolgte unter dem 12. April eine ziemlich ausführliche Antwort Löschers. Er weist darin die in demselben enthaltene Forderung des Widerrufs begreiflicher Weise, sowie die gegen ihn erhobenen Vorwürfe ab, und hält auch hier die von ihm aufgestellten Sätze in der Hauptsache als richtig und mit den Lehren der hervorragendsten lutherischen Theologen übereinstimmend, wie überhaupt seinen Standpunkt aufrecht. Auf den letzten von Anton als besonders wichtig betonten und ausführlich behandelten Theil des Schreibens geht er nicht ein, beobachtet überhaupt überall wie gewöhnlich eine vorsichtige Reserve. Von einer näheren Erörterung der in der Nachschrift Antons hervorgehobenen Einzelheiten findet sich nichts. Nichtsdestoweniger spricht er den dringenden Wunsch nach einem „wenigstens vorbereitenden Gespräche, welches jeden Augenblick abgebrochen werden könne", aus. Er hoffe, man werde dabei aus seinen Versicherungen, seinen Worten und seinem ganzen Verhalten vollständiger schließen können, daß er „keinen Groll wider Spener (in dem Schreiben war angeführt, daß dieser im Timotheus mehr als zweihundertmal der Irrlehre geziehen sei) noch irgend einen ihrer Facultät hege, insbesondere den verehrungswerthen Francke achte und, wo er könne, lobe und entschuldige 2c." Zuletzt findet sich ein von Löschers eigner Hand in sichtlich großer Erregung geschriebenes Postscriptum, in welchem er seine Entrüstung über das ihm so eben zugekommene neueste Buch Langes (es ist die „Erläuterung der Neuesten Historie 2c.", worin die Fortsetzung der „Völligen Abfertigung" sich befindet), „das ganze Wagen voll Schmähungen gegen ihn ausschütte", stark ausspricht. Danach sei, nach weltlicher Klugheit zu urtheilen, keine Hoffnung mehr vorhanden und die Angelegenheit abzubrechen. Doch wolle er der Mahnung des Apostels lieber folgen und dem

Frieden nachjagen, wie sehr er ihn auch fliehe. Darum ändere er auch nichts an dem, was er geschrieben, und sende es ab. Zugleich aber weist er auf das schreckliche Gericht, welches sie erwarte, „wenn sie auf solche Weise fortführen den Rock Christi zu zerreißen und seine Knechte zu schlagen."

Der Brief fand in Halle eine durchaus ungünstige Aufnahme, was nicht zu verwundern war. Man vermißte mit Recht irgend welche Annäherung an die gegentheiligen Ansichten, wozu der ausführliche Brief Antons die mannigfaltigste Gelegenheit bot, sowie jede Spur auch nur von Bedauern, geschweige denn einer Zurücknahme der gegen die Hallenser, speciell gegen Francke ausgesprochenen schweren Anklagen, und fand das diesem gespendete Lob kalt und zweideutig (denn „Entschuldigung" setze ein Vergehen voraus). Bedenklich erschien vor Allem das vielfach darin ausgesprochene Festhalten an den einmal aufgestellten Sätzen, die mit der Lehre der evangelischen Kirche und der hervorragendsten Theologen derselben identificirt würden, und die ziemlich klare Andeutung, daß sein Drängen auf Friedensversuche keinen andern Grund habe, als das Recht „Staatsmännern und Andern sagen zu können, er habe alles Mögliche gethan, den Frieden herbeizuführen."[1] Überhaupt hatte man ein tiefes Mißtrauen in die Versicherungen Löschers. Herrnschmid stellte eine lange Reihe einzelner Punkte (nicht weniger als 57) aus dem Briefe desselben auf, die in der einen oder andern Weise zu bemängeln seien, und kommt zu dem Schluß, daß von einer Unterredung, wie sie gefordert werde kein Nutzen, wohl aber viel Schaden zu erwarten sei. Francke theilte diese Ansicht durchaus. Er schrieb am 23. April an Anton, der noch krank war, Folgendes: „Es hat der Hr. Decanus D. Herrnschmid seine und zum Theil meine zu ihm gesprochene Erinnerungen bei dem Löscherischen Briefe entworfen und mir communiciret. Nach meiner Erkenntniß möchte aber wohl noch mehr dabei zu erinnern sein. Der Mann suchet omni modo die Leute zu bereden, er thue in Anbietung

1) Die bezügliche Stelle des Briefes lautet: ut nihil non eorum, quae fieri possent, tentatum esse, politici homines aliique tum pietati, tum elencho minus faventes intelligerent. Daß irgend äußere Anstöße stattgefunden haben möchten, deutet Fr. v. Hallart in dem oben angeführten Briefe an, und nennt es einen „unlautern Grund."

des Friedens Alles und wir seien so pertinaces, daß wir auch nicht auf 2 Meilen ihm Jemand, der in hac causa mit ihm spreche, entgegen schicken wollten. So wird nun sonnenklar müssen demonstriret werden, daß wir nicht anders können, als ihm bei seinen iniquissimis conditionibus die Pacification versagen. Denn er wird sine dubio diesen seinen und unsern Brief drucken lassen, oder doch vielen communiciren, und dadurch andere sündigen, uns aber ein groß praejudicium causae machen, wenn wir dem nicht zuvorkommen, so ohne alle Weitläuftigkeit nicht geschehen kann, wiewohl wir nichts darin zu eilen haben. Ich bin aber der Meinung, der Hr. Collega könne dies wohl wieder dem Hrn. Decano aufbürden, da er doch litteras antecedentes geschrieben hat, und dürfe also nur seine Gedanken mündlich so ample als etwa nöthig Hrn. Dr. Herrnschmid mittheilen, damit die Gesundheit durch die verdrießliche Arbeit nicht in Gefahr gesetzet werde. Denn ich fürchte immer, daß der jüngste lapsus unbeliebte Folgen haben werde, wenn angreifende Arbeiten nicht vermieden werden, doch gebe ich Alles dessen eignem Gutbefinden anheim."

Ehe Weiteres darauf geschah, traf ein Zettel Löschers vom 21. April ein, worin er mit Beifügung seines Siegels kurz erklärt, daß er „wofern es den Herrn Professoribus theologiæ zu Halle noch belieben wollte, mit ihm in eine christliche Unterredung sich einzulassen, und deshalb eine oder mehr Personen in der Stille nach Merseburg zu senden, ungeachtet der Langeschen Schrift hiezu im Namen Gottes bereit sei, und, wenn er binnen 12 Tagen etwas Gewisses von der genommenen Resolution erfahre, mit Gottes Hülfe am 10. Maji früh um 9 oder 10 Uhr in Merseburg sein und etliche Tage allda dieser Sache wegen bleiben werde."

Auf diese Zuschrift erfolgte unter dem 28. April ein Schreiben Herrnschmids im Namen Antons, worin zunächst der, wie es scheint, besonders unter dem Einfluß der Fr. v. Hallart, die nach Halle gekommen war, gefaßte Entschluß, seinem Wunsche zu genügen, obwohl die Frucht des Gesprächs zweifelhaft erscheine, ausgesprochen wird. „Denn sie würden, so heißt es, mit aller möglichen Sorge dahin arbeiten, daß alle Guten erkenneten, an ihnen habe es nicht gelegen, daß die Anstöße und Aergernisse der Kirche nicht beseitigt würden." Dann aber werden die bei dem Gespräche fest zu haltenden Punkte bezeichnet, von denen die wichtigsten sind, 1) daß, wie Löscher

es selbst bezeichnet hatte, es nur ein vorbereitendes Gespräch sein sollte, so daß „mit Festhaltung der Hauptpunkte der gegenseitigen Ansichten, von deren Erörterung die ganze Sache vergeblich angefangen werden würde, dasselbe sich auf die Dinge bezöge, welche dem Thatsächlichen angehörten, wodurch, wie er selbst andeute, Verdacht und vorgefaßte Meinungen beseitigt, und die Gemüther zu weiteren Verhandlungen besser zubereitet würden, 2) daß diese Zusammenkunft in keiner Weise den Character eines feierlichern theologischen Gesprächs annehme, wozu sie als der evangelischen Kirche und den symbolischen Büchern von ganzem Herzen zugethane Theologen keine Veranlassung hätten. Es handele sich nur um persönliche Meinungsverschiedenheiten; 3) daß die Sache so viel als möglich geheim gehalten, und von den Verhandlungen nichts veröffentlicht werde, als mit beiderseitiger Zustimmung und Billigung. Diesen Forderungen werden noch 3 andere hinzugefügt, welche sich auf Löschers in seinen Schriften und Briefen öfter befolgtes und von den Hallensern mehrfach getadeltes und abgewiesenes Verfahren, insbesondere auf das Zusammenwerfen derselben und Speners mit allerlei extremen Fanatikern, und auch sonstige ihm vorgeworfene Künste im Disputiren beziehen, die zu vermeiden seien. Näheres darüber anzugeben erscheint überflüssig. Es wird dann angezeigt, daß D. Herrnschmid, den er selbst zuerst genannt, und mit ihm Francke, den zu sehen und zu sprechen er selbst den Wunsch bezeugt habe,[1] an dem von ihm bestimmten Tage in Merseburg erscheinen würden. Nachdem dann noch einige Punkte in Löschers Briefe kurz erörtert sind, werden schließlich die besten Wünsche für den Erfolg der Zusammenkunft ausgesprochen. In einem darauf unter dem 3. Mai erlassenen Schreiben nahm Löscher die aufgestellten Bedingungen ohne Rückhalt an, und drückte seine Freude über die Aussicht auf die Zusammenkunft mit den beiden Männern und seine Hoffnung auf guten Erfolg aus.

So war denn das so lange von Löscher verfolgte Ziel, eine Unterredung zu Stande zu bringen, endlich erreicht. Ob aber der dabei erstrebte Zweck, eine Verständigung herbei zu führen, erfüllt werden würde, mußte bei den auf beiden Seiten herrschenden sach-

1) Dies war mündlich geschehen: s. Tholuck a. a. O. S. 323.

lichen und persönlichen Überzeugungen, wie sie in den mitgetheilten Briefen ausgesprochen sind, in hohem Grade zweifelhaft erscheinen. Löscher hatte wiederholt bis zuletzt ausgesprochen, daß, wenn er auch im Nebensächlichen gefehlt haben möge, er alles Hauptsächliche festhalten müsse. Wie Francke, und mit ihm die Facultät überhaupt, gesinnt war, hatte er kurz in dem angeführten Schreiben an Zinzendorf dargelegt, und auch im Wesentlichen stets festgehalten. Die Zusammenkunft fand jedoch, wie beschlossen war, in Merseburg statt, wo man beiderseits am 10. Mai Morgens eintraf und vom Nachmittage dieses Tages bis zum 12. gegen Abend die beabsichtigte Unterredung führte. Francke und Herrnschmid wohnten bei dem Hofprediger Philippi, dem Freunde Franckes, der auch Löscher eingeladen hatte. Dieser zog es jedoch vor im Wirthshause zu bleiben, da seine Frau ihn begleitet hatte, und er in der Stadt Verwandte besaß. Die Unterredung ward indessen in dem Hause Philippis gehalten, der auch auf sein Ansuchen dabei gegenwärtig war. Der Verkehr während der ganzen Zeit war durchaus freundlich und in jeder Beziehung angemessen, so daß, wie Herrnschmid in einer Bemerkung über die Zusammenkunft sagt „die Leute in Merseburg, als sie gesehen, daß die Professores Hallenses mit Hrn. D. Löscher peramice in die Kirche, nach Hofe und auf der Straße giengen, auch zusammen speiseten, und niemals kein dispute vorfiel, eben daraus den Schluß machten, daß alle Controversie schon in Frieden beigelegt wäre. Welche Persuasion auch per famam weiter ausgebreitet worden."

Den Gang des Gesprächs leitete Herrnschmid, doch nahm Francke daran, und, wie es scheint, dann und wann sehr ausgiebig, Theil. Er notirte kurz die zur Sprache gebrachten Punkte. Auf Grund dieser Aufzeichnungen wurde eine ausführliche Darlegung des ganzen Gesprächs unmittelbar danach aufgesetzt, deren ersten Theil Francke dictirt, den zweiten Theil Herrnschmid selbst geschrieben hat. Beide haben dann an vielen Orten weitere Ergänzungen hinzugefügt. Diese actenmäßigen Darlegungen liegen vor. Sie bilden die Grundlage des nach der getroffenen Verabredung von Herrnschmid an Löscher gerichteten sehr ausführlichen Berichts über die Unterredung vom 2. October, den Tholuck a. a. O. S. 314 mit den von Löscher hinzugefügten kurzen Anmerkungen, nach einer aus Löschers Nachlaß stammenden Abschrift, mitgetheilt hat. Er enthält bei Weitem das Wichtigste des

gehaltenen Gesprächs, doch sind die ursprünglich niedergeschriebenen Darlegungen vollständiger und anschaulicher. Von sehr großer Wichtigkeit für das richtige Verständniß des Berichts, wie er bei Tholuck vorliegt, worauf die bisherige Kenntniß des ganzen Vorgangs beruht, ist, was bisher nicht bemerkt worden, dies, daß er in zwei wesentlich zu trennende Theile zerfällt. Der erste Theil enthält die eigentliche Berichterstattung, der zweite aber, der von S. 350 bei Tholuck beginnt, bezieht sich so wie der Eingang des Berichts auf ein Schreiben Löschers vom 1. Juni (bei Tholuck steht S. 314 falsch Januar, was keinen Sinn giebt, wogegen sich S. 310 das richtige Datum findet), von dem weiter unten näher die Rede sein wird. Dieses Schreiben, dem eine Anzahl Articuli declaratorii, die leider nicht vorhanden sind, beigefügt war, machte sowohl überhaupt, als auch besonders darum in Halle einen sehr üblen Eindruck, weil man in den Artikeln gegen die Hoffnung, die man von der Unterredung mitgebracht, er würde „die vorhin gehabten Scrupel größtentheils abgelegt haben und hauptsächlich darauf bedacht sein, wie Alles, was in der vorigen Zeit unrecht gemacht worden, zur Reparation des dadurch geschehenen Schadens gründlich möchte verbessert werden," nur die Wiederaufnahme einer Fixirung von Glaubensartikeln sah. Diese, die man bei dem durch Buddeus gemachten Versuch mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen hatte, lehnte man aus den oben (S. 284) dargelegten Gründen, die jetzt nach der gehabten Unterredung doppeltes Gewicht hätten, wie ausdrücklich betont wird (s. Tholuck a. a. O. S. 350 flgde.) ebenso ab. Der Eindruck, den man durch dieses Verfahren Löschers empfangen, welches zu beweisen schien, daß die Unterredung ihren Zweck verfehlt habe, gab den auf das Schreiben desselben bezüglichen Theilen eine Schärfe, welche dem eigentlichen Berichte fehlt. Dieser ist durchaus objectiv gehalten. Auch haben die Bemerkungen Löschers dazu, namentlich wenn man bedenkt, daß kein ordentliches Protokoll geführt wurde, nicht eigentlich Wesentliches gegen denselben eingewendet. Jene Schärfe aber, die obwohl bedauerlich, doch bei Erwägung der Verhältnisse begreiflich ist, sowie auch namentlich die von Francke nach dem Gespräch, wie wir sehen werden, an Löscher gestellten Forderungen die in diesen Theil, wenn auch abgekürzt, aufgenommen waren, sind es wohl vornämlich, welche auf Tholuck bei diesem ganzen Bericht den Eindruck der Superiorität, auf v. Engelhardt den der Vornehmheit gemacht

haben. In der Unterredung selbst trat dieselbe nirgends hervor, sondern nur die unendliche Wichtigkeit, die man bei der lebendigen Überzeugung, entschieden auf dem Boden der heiligen Schrift und der symbolischen Bücher zu stehen, darauf legte, nicht als Irrende dargestellt zu werden, wie es Löscher nach ihrer Meinung und in der That vielfach gethan.

Der größte Theil des Gesprächs bezog sich, obwohl Löscher den Wunsch aussprach, „daß man mit Fragen super consensu symbolico" beginne, zunächst wie überhaupt überwiegend, wie es in dem Schreiben vom 28. April ausgesprochen war, auf Vorwürfe, die von Löscher gegen Spener und die Hallenser theils schon früher, theils namentlich im Timotheus Verinus, wie oben gezeigt ist, erhoben waren. Es war dies sowohl aus den in dem Schreiben angeführten Gründen, als auch besonders darum nothwendig, daß der gegen sie, und zwar nicht persönlich, sondern in ihrer öffentlichen Amtsthätigkeit vor der ganzen evangelischen Kirche erhobene Vorwurf, sie seien in Bezug auf höchst wichtige Punkte gefährliche Irrlehrer, von ihnen abzuwenden war. Das darauf bezügliche Gespräch nahm einen im Ganzen befriedigenden Verlauf, indem die gegenseitigen Erklärungen zu einem gewissen Einverständniß führten, womit man namentlich hallischerseits zufrieden war. Natürlich kamen schon bei dieser Gelegenheit wichtige Lehrpunkte, die damals der Gegenstand lebhafter Verhandlungen zwischen den beiden Parteien waren, zur Sprache und wurden am dritten und letzten Tage auf Löschers Wunsch noch besonders behandelt. Sie betrafen vornämlich die Erleuchtung der Gottlosen oder Unwiedergebornen, die Behandlung der sogenannten Mitteldinge und das Verhältniß der Rechtfertigung zu den guten Werken und der Heiligung. Die darauf bezüglichen verschiedenen Auffassungen wurden gegenseitig dargelegt, aber, wie es kaum zu erwarten war, nicht vollständig erledigt. Auf diese Punkte mochten sich vornämlich die erwähnten später überreichten Artikel Löschers beziehen.

Nachdem alsdann Francke nochmals die dringende Bitte, nach Halle zu kommen, an Löscher gerichtet, die derselbe jedoch wegen drängender Geschäfte ablehnte,[1] nahm man am Abend des dritten

1) Er hatte sich zuerst nicht abgeneigt gezeigt, so daß Francke an seine Frau schrieb, daß seine Ankunft bevorstände, konnte sich aber dann doch nicht dazu entschließen.

Tages in freundlicher Weise Abschied, wobei Francke mit beweglichen Worten aussprach, daß es „ihm eine herzliche Freude sein würde, wenn er es noch erleben sollte, daß ein aufrichtiger Friede gemacht und der Widerspruch aufgehoben, hingegen der einige und wahre Zweck der gründlichen Verbesserung mit zusammengesetzten Kräften gesucht würde."

Von höchster Bedeutung für die weitere Entwickelung der Angelegenheit war, daß Francke bei Gelegenheit des erwähnten Abschieds eine versiegelte Schrift an Löscher übergab. Sie enthielt die Gedanken, welche beide, Francke und Herrnschmid, am Morgen des letzten Tages in der Frühe ohne alle Verabredung als dasjenige aufgeschrieben hatten, was sie „zu gründlicher Vereinigung der Gemüther und zum wahren Frieden" für nöthig erachteten. Diese ziemlich ausführlichen Aufstellungen waren im Lauf des Tages ins Reine geschrieben, um übergeben werden zu können. Die von Herrnschmid aufgestellten Sätze beziehen sich überwiegend auf die Art der geführten Verhandlungen, für die man Gott zu danken habe, und den Sinn, wie sie aufzufassen und anzusehen seien. Anders war es mit den Sätzen Franckes. Diese beziehen sich insgesammt auf die Person Löschers, in Bezug auf die, wie es im Eingange heißt „man für nöthig halte, wohlmeinend und offenherzig und absque omni animo offendendi die Hindernisse zu entdecken und zu christlicher Beherzigung zu übergeben, welche vor allen Dingen aus dem Wege zu geben, wenn eine vor Gott bestehende Vereinigung erfolgen solle." Er stellt darin mit der ihm eigenthümlichen rückhaltslosen Offenheit und Entschiedenheit 8 Forderungen auf, unter deren Erfüllung er allein das Friedensgesuch für aufrichtig und Löscher für einen rechtschaffenen Knecht des lebendigen Gottes halten könne. Dieselben finden sich, allerdings in etwas verkürzter Form [1], in dem Bericht Herrnschmids bei Tholuck (s. a. a. O. S. 355) angeführt. Sie sind sämmtlich aus der Francke innewohnenden unerschütterlichen Überzeugung hervorgegangen, daß die von den Hallensern, wie von Spener vertretene Lehre in allem Wesentlichen volle Wahrheit und die gegen dieselben erhobenen langwierigen Ver-

1) Die vollständige Mittheilung der ziemlich ausführlichen Schrift würde hier zu weit führen.

lästerungen wirklich Sünden gegen das achte Gebot seien. Daß Löscher in Bezug darauf „ernstliche Reue und rechten Ernst der Besserung spüren lasse", und ferner „kein Bedenken trage, den sel. Hrn. D. Spener für selig zu erkennen und also zu nennen", waren die hauptsächlichsten der aufgestellten 8 Punkte, die übrigens sämmtlich von demselben Gedanken getragen sind und in engem Zusammenhange stehen. Daß an diesen strengen Forderungen persönliche Gereiztheit keinen Antheil hatte, wie Francke im Eingange versichert, ist keinem Zweifel unterworfen.

In Erwiderung dieser Schrift sendete Löscher unter dem 1. Juni den bereits vorher erwähnten Brief an Francke mit den an ihn und Herrnschmid gerichteten Articuli declaratorii, worin, wie es in dem Briefe heißt, „die aus dem Munde beider vernommene Meinung von den in Streit gerathenen Punkten aufgesetzet seien." Er übersendet sie mit der Bitte, so etwas von ihm nicht recht sollte verstanden oder ausgedrücket worden sein, es zu melden, und erklärt sich bereit, ein Gleiches mit aller Aufrichtigkeit zu thun. Dabei spricht er die Hoffnung aus „mehr friedliche Aspecten zu erleben, wenn Gott Gnade geben wollte, daß sich sincerus consensus symbolicus in den nöthigsten Punkten an den Tag gäbe." Der ganze Ton des Briefs ist durchaus versöhnlich und bescheiden, aber freilich im Wesentlichen den aufgestellten Forderungen, namentlich ihrer Allgemeinheit gegenüber, wie es begreiflich war, ablehnend und in ihrer überwiegend hypothetischen Fassung das vorhandene Mistrauen mehr stärkend, als beseitigend. Daher war der Eindruck des Briefs in Halle, wie bereits oben bemerkt ist, ungünstig, wie es sich in den oben bezeichneten Partien des ausführlichen Berichts Herrnschmids äußert. Dieselben gehen die Einwendungen Löschers gegen die aufgestellten Forderungen vom Standpunkt der Hallenser durch, wie aus dem von Tholuck gegebenen Abdruck zu ersehen ist. Eine besondere Stelle nimmt darin ein, was über die geforderte Selignennung Speners, welche Löscher ablehnt, „obwohl er den werthen Mann nicht verdamme", gesagt ist. Diese Stelle ist in dem Original des Briefs, welches vorliegt, mit Rothstift angestrichen, und dadurch als besonders wichtig bezeichnet. Denn seitdem Fecht in Rostock bald nach dem Heimgang Speners diesem jenen Beisatz in auffallender Weise versagt und dies, als es zur öffentlichen Kunde gebracht war (s. Lange Aufrichtige Nachrichten 2c. V,

S. 63), in einer gedruckten Disputation vertheidigt hatte, war es zu einem wichtigen Trennungspunkt der beiden Parteien geworden. Und in der That characterisirt diese Thatsache, so äußerlich sie erscheinen mag, die Stellung derselben, die ja beide ihre Ansichten um des Gewissens willen aussprachen und festhielten, in hohem Grade. Daß ein Einverständniß zwischen denselben daher schließlich nicht erzielt wurde, ist sehr begreiflich. Es war eine Illusion von Löscher, daß er fort und fort glaubte, den bestehenden Streit durch Artikel, wobei ihm die Formula concordiae vorschwebte,[1] beizulegen. Der Mittelpunkt desselben lag in der ganzen Lebensauffassung, die auf beiden Seiten grundverschieden war, und ihren Einfluß nothwendig auch auf die Auffassung wichtiger Lehren übte. Diese Verschiedenheit äußert sich auch vielfach in den Anmerkungen, welche Löscher dem Bericht Herrnschmids beifügte, die bei Tholuck a. a. O. mit abgedruckt sind, und trotz ihrer Kürze vielfach einen klaren Einblick in seinen Standpunkt thun lassen.

Das Schreiben Herrnschmids ist, wie bereits erwähnt, vom 2. October und gieng Löscher erst durch einen Brief Franckes vom 1. December zu, worin dieser die Verzögerung durch seine vielen Geschäfte entschuldigt, zugleich aber erklärt „daß ihm und seinen Herrn Collegis nichts anderes übrig bleibe, als daß sie die Sache ihren Weg gehen lassen, bis sich die Wahrheit unter dem Widerspruch desto mehr aufkläre und Gott ihre Unschuld, mithin Anderer Unbefugniß, uns zu lacessiren, vor aller Welt ans Licht bringe und die Reinigkeit unserer Lehre, unsere redliche Intention und die zur Ausführung angewandten rechtmäßigen Mittel, ferner durch gute Früchte, nicht nur zu unserer Zeit, sondern auch bei den Nachkommen legitimire. Denn was ein Jeder für ein Baum gewesen, werden redliche Leute auch nach unserm Tode aus eines Jeden Früchten erkennen.“ Den Schluß macht unter Hinweisung auf die in Merseburg gehaltenen gemeinsamen Gebete der Wunsch, daß „es ihnen gegeben werden möge, so mit einander zur Ewigkeit zu wandern, und so den Frieden zu suchen und ihm nachzujagen, daß sie Freudigkeit haben an dem Tage des Gerichts.“

Auf diese Schreiben erfolgte ein ausführliches an Herrnschmid gerichtetes, aber zur Mittheilung an Francke, wie aus einem kürzern

1) S. die Anmerkung bei Tholuck a. a. O. S. 351.

an diesen unter dem 23. December hervorgeht, bestimmtes Schreiben Löschers, welches leider nicht vorliegt. Dagegen befindet sich die Beantwortung desselben durch Herrnschmid vom 15. April 1720 (die Verzögerung war durch die Erkrankung desselben veranlaßt) bei Tholuck (s. a. a. O. S. 380). Es wird darin nicht auf neue Erörterungen, die Löscher gewünscht zu haben scheint, eingegangen, da „die von der Facultät vertretene Lehre und Meinung in ihren bisherigen Schriften und brieflichen Vorstellungen zur Genüge vor Augen liegen. Sie glaubten daher, daß sie vor Gott und allen frommen Christen, wie bishero, auch noch fernerhin am besten thun, wenn sie blos bei dem Worte Gottes und den darauf gegründeten öffentlichen Confessions-Büchern unserer evangelischen Kirche aufrichtig bleiben, und von allen Neben-Confessionen oder Declarationen völlig abstrahiren, als welche eher zur Erweiterung des Streites, denn zum Frieden ausschlagen und zur Bestärkung der unerfindlichen Auflage einer neuen Secte oder Partei gemißbraucht werden würden."

Damit hatten die angeregten Friedensversuche ihr Ende erreicht. Daß es kein anderes war, als das dargelegte, wird Niemanden wundern, der das Verhältniß der beiden einander gegenüber stehenden Parteien unbefangen betrachtet. Mit Recht sagt Tholuck (s. a. a. O. S. 309), daß in den Streitmaterien das Recht nicht auf einer Seite lag, sondern Recht und Unrecht auf beiden Seiten vertheilt sei. Ebenso beklagt er mit Recht, daß Seitens der Hallenser das Defensionsgeschäft in der Hand Langes lag, dessen roher und übermüthiger Schreibweise gegenüber die gehaltene und gründliche Behandlung der vorliegenden Fragen durch Löscher den günstigsten Eindruck mache. Er vergißt aber dabei völlig, daß trotz dieser Form das Verfahren Löschers, wie wir wiederholt bemerkt haben, in der Sache vielfach für die Hallenser sehr verletzend und provocirend war. Gewiß muß man mit ihm beklagen, daß „auch bei diesem Streite zwischen aufrichtig frommen Persönlichkeiten die endliche Beschränktheit jeder von beiden Seiten unmöglich machte, auf die andere einzugehen." Aber unberechtigt ist die Ansicht, daß „man ein höheres Maaß von Nachsicht von derjenigen Seite hätte erwarten sollen, welche das höhere Maaß evangelischen Sinnes beanspruchte," d. h. von den Hallensern, speciell von Francke. Er übersieht, daß es sich auf beiden Seiten um die tiefsten Überzeugungen handelte, die mit der Lebensentwickelung der

betreffenden Persönlichkeiten zusammenhiengen, und von denen sie um des Gewissens willen, wie von beiden mehrfach ausgesprochen ist, nicht abgehen konnten. Für „unnütze Quengeleien“, wie Tholuck meint, hat Francke die Angriffe Löschers nie angesehen, sondern für überaus wichtige, der Sache Gottes sehr schädliche Dinge, die mit der Gestaltung des Lebens sowohl als der Lehre im engsten Zusammenhange stünden. Man denke nur an die Lehre von der Erleuchtung und von den Mitteldingen. Und besondere Nachsicht war von ihm und den Hallensern überhaupt gewiß nicht zu fordern, da Löscher sie von Anfang seines öffentlichen Auftretens an als mehr oder weniger gefährliche Irrlehrer vor der ganzen Evangelischen Kirche bezeichnet hatte, und, wenn er auch später öfter privatim und öffentlich im Allgemeinen aussprach, daß er mehrfach gefehlt habe, und Manches nicht geschrieben zu haben wünschte, auf Einzelnes auch nur entschuldigend niemals eingieng, noch viel weniger irgend etwas zurücknahm.

Am weitesten gieng er in dieser Beziehung in dem 1721 erschienenen, vornämlich gegen Langes letzte Vertheidigungsschriften gerichteten zweiten Theil des Timotheus Verinus, indem er darin eingesteht, daß er sich früher bei der Beurtheilung der Ansichten der Hallenser zu sehr von dem judicium metus d. h. von dem Gedanken der zu befürchtenden Folgen habe leiten lassen. Das war allerdings die Quelle vieler von ihm aufgestellten übertriebenen und verletzenden Behauptungen. Im Übrigen geht auch aus dieser Schrift, in welcher er, obwohl mit größerer Vorsicht seine früher ausgesprochnen Ansichten wieder aufstellt, hervor, daß er das Wesen des Geistes, der sich in der neuen Richtung durch das Auftreten des Pietismus entwickelt hatte, nicht verstand. Dies zeigt sich deutlich in der von ihm von Kapitel 4—13 darin gegebenen Darstellung der Entwickelung desselben, die höchst einseitig und parteiisch ist. Zugleich ergiebt sich daraus, daß, um dies beiläufig zu bemerken, nicht richtig ist, was Tholuck an der angeführten Stelle sagt, daß Spener von den Wittenbergern, unter denen Löscher vor allen inbegriffen ist, nicht „sowohl eigner Irrthümer angeklagt werde, als der unzeitigen Nachsicht gegen fremde Irrthümer.“ Es wird darin kein wesentlicher Unterschied zwischen ihm und den Hallensern gemacht.

Von diesem zweiten Theile hatte Löscher durch den Superintendenten Thieme zu Colditz, der Francke eng befreundet war, einen

Entwurf an diesen gesandt, ein Schritt, den man nach dem Inhalt des Buchs zu urtheilen, schwer begreift. Darauf erfolgte unter dem 11. Juli 1720 folgendes Schreiben, das wir hersetzen, weil darin die Ansicht Franckes von der ganzen Sache zusammenfassend und abschließend dargelegt ist. Es lautet: „In dem Herrn geliebter Bruder, Die Ursache meines bisherigen Stillschweigens auf dessen an mich abgelassenes vom 8. Mai ist zwar zum Theil meine tägliche nicht unbekannte Überhäufung mit Geschäften, auch dazu gekommene außerordentliche Arbeit und Reise nach Berlin, aber auch, wie gar nicht läugne, diese gewesen, daß meine Seele einen Ekel und Verdruß hat an der unnöthigen Verlängerung des Streits und Widerspruchs des Herrn D. Löschers, so ja doch auf nichts anderes ausläuft, als daß er alle seine schwere Versündigung gegen das 8te Gebot, die er so viele Jahre in den Unschuldigen Nachrichten und sonst auf unzählige Art und Weise gegen die theologische Facultät, auch gegen die hiesigen Anstalten begangen, coloriren und rechtfertigen und also mit Ehr und Reputation aus dem ungerechten wider uns erhobenen Streit kommen will, damit die Welt doch endlich glaube, wenn wir auf gewisse theses orthodoxae endlich einen Vergleich mit ihm treffen, als hätten wir solche bisher geläugnet und impugnirt, wären nun aber endlich von ihm dahin gebracht, solche Wahrheiten zu erkennen, damit doch vorhin schon unsere Schriften erfüllet sind u. s. w. Es hat einer aus unserm Collegio, jedoch nicht im Namen des Collegii, über den uns zugeschickten Entwurf der Continuation des Vollständigen Timothei Verini Anmerkungen gemacht, so ich hierbei übersende, und können dieselben nach Gefallen dem Hrn. D. Löscher zu seiner Privatnachricht communiciret werden.[1] Meines Theils werde ich schwerlich viel Zeit mehr mit dieser Sache verderben, oder mich schriftlich mit ihm einlassen, es sei denn, daß ich erst einen wahrhaften candorem an ihm wahrnehmen kann, daß er nur die offenbaren Unwahrheiten und Beschuldigungen, die aller Welt vor Augen liegen, und ihm remonstrirt sind, nach seiner christlichen Schuldigkeit

---

1) Walch a. a. O., S. 305 berichtet, daß am Schluß dieser Anmerkungen angedeutet sei, daß er, „falls er immer in dem alten Ton, wie bisher reden wollte, ihnen einen Dienst thun würde, wenn er sie fernerhin mit seiner schriftlichen Correspondenz verschonen wollte," was sehr natürlich war.

und Pflicht vor Gott einfältiglich zurücknehme, wozu er den Weg nach unserm Colloquio offen gehabt hat und noch hat, da er ja publice declariren können, er habe zuvor Manches unrecht begriffen, aber durch mündliche Unterredung und schriftliche Vorstellungen sich von unserer Aufrichtigkeit und Orthodoxie überzeuget befunden, weswegen er von fernerer Continuation der bisherigen Streitigkeiten abstrahiren und alle vorigen gegen uns in solchem Streit in Schriften oder mündlich vorgebrachten Beschuldigungen hiermit aufgehoben wissen wolle. Ich sehe aber keine Apparentz, daß er zu solcher Aufrichtigkeit kommen werde, indessen liegen doch seine Beschuldigungen, so er von 20 Jahren her, nebst andern, die gegen den sel. D. Spener und uns von 30 Jahren her gestritten, aller Welt vor Augen, und werden uns also, so er keine dergleichen Declaration thut, und wir doch über einige nie von uns bestrittene Punkte einen Vergleich mit ihm eingehen, von der Posterität unaufhörlich zur Last gelegt werden, ihm aber nicht weniger ein großer reatus vor Gott bleiben eo quod ablata non restituerit. Ich werde im Namen Gottes bis ans Ende meines Lebens fortfahren, das Werk des Herrn in der Verkündigung des Worts von Buße und Glauben mit aller Einfältigkeit zu treiben, nicht weniger so viel mir Gott Gnade verleihet, mit guten Gott und Menschen wohlgefälligen Früchten mich an aller Menschen Gewissen als einen Knecht des Herrn zu beweisen und andere zanken und beschuldigen lassen, bis sie müde werden, es sei denn, daß dann und wann die äußerste Noth erfordere, auch ein Wort dazu zu reden. Hiemit erlasse ich Ew. Hochehrwürden, meinen in dem Herrn geliebtesten Bruder, der Gnadenhand und Regierung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi und verharre ꝛc."

Auf jene von Francke ausgesprochenen, zum großen Theil wenigstens durchaus berechtigten Forderungen konnte Löscher sich nicht entschließen einzugehen. Der zweite Theil des Timotheus erschien und es knüpften sich daran weitere Entwickelungen, die wir nicht weiter verfolgen, da sie von untergeordnetem Interesse sind, und, so wenig wie die mannigfaltigen Streitigkeiten, die sich zwischen beiden Parteien noch eine Reihe von Jahren fortsetzten, keine nähere Beziehung zu Francke haben.

In einem gewissen Zusammenhange mit dem Merseburger Gespräch steht eine Reise Franckes nach Leipzig, die im Anfang des

Juni 1719, also unmittelbar nach demselben stattfand und eine Erwähnung verdient. Francke hielt sich mehrere Tage dort auf und bei dem Verkehr mit mehreren bedeutenden Persönlichkeiten, namentlich auch mit Mitgliedern der theologischen Facultät, besonders dem greisen Rechenberg, dem damaligen Decan derselben, kam natürlich das Gespräch vielfach auf die Streitigkeiten mit Löscher und auf das Merseburger Colloquium, über welches sich Francke jedoch specieller Mittheilungen der Abrede gemäß enthielt. Die in der dortigen Facultät herrschende Stimmung war, wie schon seit längerer Zeit, den Hallensern günstig [1] und Löschern wenig geneigt. Damit hieng ohne Zweifel zusammen, daß Francke Namens der Facultät ersucht wurde, am bevorstehenden Sonntage in der Pauliner Kirche zu predigen, was er, wie er überall pflegte, hier aber wohl noch aus besondern Gründen gern annahm. Die Predigt fand am 1. Trin. über den epistolischen Text 1. Joh. 4, 16—21 „von der Austreibung der Furcht durch die Liebe" statt und wurde alsbald gedruckt. Nichts konnte den Umschwung der Dinge seit dem 1689 begonnenen Auftreten der pietistischen Bewegungen entschiedener beweisen, als die Thatsache, daß derselbe Mann, der damals von der theologischen Facultät in Leipzig als der Haupturheber der entstandenen Unruhe verfolgt wurde, nun auf Ansuchen eben derselben Facultät in der Universitätskirche predigte. Dies mochte denn auch in Dresden so ungehörig erscheinen, daß, wie Elers in seinem Tagebuche unter dem 14. Juli anmerkt, vom Ober-Consistorium ein tadelndes Rescript an das Leipziger Consistorium und von diesem an die Universität deshalb ergieng. Genauer schreibt derselbe über diese Angelegenheit später unter dem 6. October von Leipzig an Francke Folgendes: „Der Herr Carpzov (der Bruder des Hauptgegners Franckes, wie früher bereits bemerkt ist) hat sich zum Oberhofprediger Pipping gewendet, und dessen Eifer hat das Rescript zu

1) Ein Bedenken der Facultät vom 7. Oct. 1710, welches unter dem Einfluß des älteren Olearius, des Seniors derselben, beschlossen war, spricht sich über das Wesen des Pietismus günstig aus und erklärt die Behauptung, daß es eine Secte sei, für eine Fabel. Es ist im Druck erschienen unter dem Titel: „Der löblichen Theologischen Facultät auf der Universität Leipzig ertheiltes Informat oder eigentlicher Unterricht vom sogenannten Pietismo", 1711. Der jüngere Olearius, der sich als Student eng an Francke angeschlossen hatte (s. I, 44), war später Löscher näher getreten, doch nun gestorben (s. S. 281 Anm.).

Wege gebracht. Die hiesige theologische Facultät hat sich bei der Universität legitimiret in einer Schrift, die Hr. Rechenberger aufgesetzet, darinnen sie ihr Recht behauptet, jemanden predigen zu lassen. Man sollte ihnen aber Ursachen anzeigen, warum sie einen solchen Mann, der fast in allen Reichsstädten geprediget, und von Königen und Fürsten dazu invitiret, und der ein öffentliches Membrum auf der Universität Halle wäre, nicht hätte sollen predigen lassen?" Darauf erfolgte, wie es scheint, weiter nichts, und die Sache hatte keine Folgen, ist aber jedenfalls bezeichnend für die Stimmung im Ober-Consistorium, zu welchem ja Löscher auch gehörte. Ein ähnlicher Umschwung, wie in Leipzig, vollzog sich einige Jahre später wenigstens theilweise in Dresden, indem der 1724 zum Oberhofprediger berufene D. Marperger nicht allein ein früherer Schüler Franckes gewesen, sondern auch sein inniger Verehrer war.

Wenige Wochen nach dieser Reise traf Francke, und mit ihm das Waisenhaus sowie die Universität unvermuthet ein harter Schlag durch den am 19. August erfolgten Tod des Herrn von Canstein. Mit unermüdlicher, wahrhaft aufopfernder Thätigkeit hatte er seit dem in einer schweren Krankheit zu Brüssel gethanen Gelübde, „daß er, wenn Gott ihn von derselben errettete, ihm sein Lebelang dienen wolle", und der nicht lange nachher 1694 erfolgten Bekanntschaft mit Spener, dem er sich alsbald mit innigster Verehrung eng anschloß, mit allen seinen Gedanken und Kräften, seinen reichen Mitteln und seinem durch seine sociale Stellung bedingten Einfluß dem Dienste des Reiches Gottes auf die mannigfaltigste Weise, was nur zum Theil zu öffentlicher Kunde gelangte, gedient.[1]

Ein wie lebhafter und überaus fruchtbarer Verkehr sich mit Francke, nachdem er mit diesem im Januar 1698 (s. S. 27) in persönliche Beziehung und durch ihn mit der Hallischen Universität getreten war, entwickelte, haben wir an vielen Stellen unserer Erzählung dargelegt. Das Waisenhaus und die damit engverbundene theolog. Facultät bildeten seitdem den Mittelpunkt seiner höchst regen und erfolgreichen Thätigkeit, auf deren Einzelheiten außer dem, was oben davon berichtet ist, hier nicht eingegangen werden kann. Dabei war dieselbe getragen von der innigsten Seelen-

1) S. Plath, Carl Hildebrand von Canstein rc. Halle 1861.

gemeinschaft mit den bei jenen Instituten thätigen Männern, vor allen, wie wir sahen, mit Francke und dem mit diesem so nahe befreundeten Elers, dessen Mitwirkung bei den von ihm ausgegangenen buchhändlerischen Unternehmungen sehr wichtig war. Es ereignete sich nichts von einiger Bedeutung in den Angelegenheiten des Reiches Gottes, was nicht von ihm mit diesen Männern in offenster und verständnißvollster Weise verhandelt worden wäre. Von wie unendlichem Einfluß die Mitwirkung des Freiherrn zur Förderung der Unternehmungen Franckes war, ist im Obigen, so weit es mit Sicherheit möglich war, darzulegen versucht. Auch geben die mitgetheilten Briefe Cansteins eine lebendige Anschauung von seinem innigen Verhältniß zu Francke. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß sein in noch rüstigem Mannesalter (er war erst 52 Jahr alt geworden) erfolgter Tod ein tief schmerzlicher, schwer empfundener Verlust für Francke war.

Wenige Monate über ein Jahr vor seinem eignen Tode hatte der Freiherr seine inniggeliebte Gemahlin verloren. Wie tief auch die Betrübniß war, in welche ihn ihr Heimgang versetzte, so überwog doch, wie er an Francke schrieb, der Preis für die göttliche Güte, die ihren heiligen Namen durch sie hatte in ihrem Leben und Tode verherrlichen lassen. Vornämlich aber fand er darin, wie er hinzufügte und auch in sein Tagebuch in jenen Tagen eintrug, einen lebendigen Antrieb, sich dem Herrn zum Dienst aufs neue zu opfern. Zugleich beschäftigte ihn von da an der Gedanke lebhaft, sein Haus zu bestellen, wie er gegen Elers, der wie gewöhnlich im August nach Berlin kam, aussprach und „ihm vieles vertraute, was er Francke mündlich sagen sollte." Enge damit zusammen hieng, daß er, wie Elers an Francke schreibt, „um seine Schulden zu bezahlen", das Gut Dalwitz in der Nähe von Berlin, das er von seinem Schwager Canitz geerbt hatte, in jener Zeit verkaufte und sonstige abschließende Einrichtungen in seiner Lebensordnung traf. Gegen Ende März des folgenden Jahrs kam er nach Halle und blieb dort mehrere Wochen. Auch hier beschäftigte ihn vornämlich die Sorge, die Angelegenheiten, die ihm besonders am Herzen lagen, vornämlich in Betreff der Bibelanstalt fest zu ordnen, wozu auch insbesondere die oben (S. 120 Anm.) bereits erwähnte Fixirung des Inspectors Grischow gehörte. Damals wurden auch Verhandlungen wegen des Ankaufs einer Papiermühle, um sie in Bezug auf das nöthige Material unabhängig zu machen, angeknüpft

die jedoch damals noch nicht zum Abschluß gelangten. Von Halle gieng er nach Canstein, wo er ohne Zweifel ähnliche Anordnungen traf. Nach der Mitte des Juli kam er wieder nach Halle zurück und blieb noch einmal einige Tage daselbst. Es war sein letzter Besuch. Mit welchen Empfindungen er von der ganzen Reise in sein Haus zurückkehrte, zeigen die Worte, die er damals in sein Tagebuch schrieb: „Göttliche Güte und besondere Providentz habe auf der Reise erfahren, dafür dem Herrn demüthigsten Dank sage. Er lasse mich mehr und mehr ihm geheiligt sein.“ Es waren die letzten, die er überhaupt in dasselbe schrieb. Kurze Zeit nachher erkrankte er an der rothen Ruhr, derselben Krankheit, die ihn in Brüssel dem Tode nahe gebracht hatte. Auf die Kunde davon, die am 16. August durch eine Staffette nach Halle gelangte, eilte Francke mit Elers und Rost noch an demselben Tage nach Berlin, wo sie den 18. Morgens ankamen. Der Zustand des Kranken hatte sich inzwischen etwas gebessert, und er selbst wie die Freunde schöpften Hoffnung. Aber des Abends ward es schlimmer mit ihm und er ließ schon früh am Morgen des folgenden Tages Francke rufen. Im Lauf des Morgens erschien der General Natzmer, und, wie aus einer Bemerkung in seinem Tagebuche zu schließen ist, auch der treue Elers, endlich zuletzt in der letzten Stunde vor seinem Tode der Beichtvater des Freiherrn, der Prediger Raue. Zwischen 1 und 2 Uhr entschlief der Kranke unter dem Gebet seines Beichtvaters sanft. „Er gieng“, wie es in der Memoria Cansteiniana heißt, „ganz stille zu seinem Erlöser heim: er übergab seinen in die Gerechtigkeit Jesu Christi, die allein vor Gott gilt, eingehüllten Geist sanft und selig in die Hände seines Schöpfers.“[1] So war das Ende dieses Mannes, der wie wenige in tiefer Demuth mit unverbrüchlicher Treue und Hingebung dem Herrn gedient, und in inniger Gemeinschaft mit Francke eine Frucht geschaffen hatte, die in die Ewigkeit reichen und sein Andenken in der evangelischen Kirche Deutschlands unvergeßlich machen wird.

Es ist begreiflich, daß sein Tod weit und breit die größte Theilnahme erweckte. Der König, der sich damals in Wusterhausen aufhielt, forderte Francke gleich am folgenden Tage dorthin, um ihm und der Königin ausführlichen Bericht abzustatten. Zu seinem Ge-

1) Näheres über sein Ende s. bei Plath a. a. O. S. 107 fgde.

dächtniß hielten nicht allein vor der am 23. erfolgten Beisetzung des Freiherrn in der Marienkirche der Prediger Raue, und etwas später der Propst D. Porst in der Nicolaikirche bezügliche Leichenreden, sondern auch in Halle wurden, wie der Freiherr es in seinem Testamente angeordnet hatte, Gedächtnißpredigten von Breithaupt und Francke in der Schulkirche, in welcher die Gottesdienste der Universität stattfanden, gehalten. Es geschah dies allerdings in Folge äußerer Verhältnisse erst am Epiphaniastage und dem darauf folgenden Sonntage des nächsten Jahrs.[1] Der Eindruck aber, den dieser Todesfall auf die nächst betroffnen Kreise machte, ist kurz, aber treffend von Elers in seinem Tagebuch bezeichnet. Nachdem er bei der Bemerkung des Todes hinzugefügt, „der Hr. v. Natzmer, der Hr. Prof., auch ich wurden von den Thränen übernommen über diesen Tod, NB. Ich schlug in der Bibel diese Worte auf: Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen", welche Worte auch am folgenden Tage wiederholt sind, schreibt er wenige Tage nachher: „Er hat Alles wohl gemacht", und wiederum dieselben Worte alsbald nochmals. So war Lob und Dank für die Gnade, die der Herr dem Verstorbenen während seines Lebens und durch ihn unzähligen Menschen erwiesen hatte, das vorherrschende Gefühl, welches ihn und ohne Zweifel den ganzen Freundeskreis mit ihm erfüllte.

Aber die Fürsorge, welche Canstein seit dem Beginn seiner Beziehungen zu Francke den Unternehmungen desselben, in denen er vor andern eine Förderung des Reiches Gottes sah, in so hervorragendem Maaße bewiesen hatte, sollte mit seinem Tode nicht aufhören. In diesem Sinne führte er wenige Tage vor seinem Tode die Gedanken aus, die ihn schon auf seiner Rückreise von Canstein, wie er wiederholentlich auf seinem Krankenlager aussprach, beschäftigt hatten. Er machte am 14. August Abends sein Testament, in welchem er das Waisenhaus zum Universalerben einsetzte. Es heißt in demselben (es liegt vor[2]) als Hauptbestimmung: „Das Waisenhaus zu Glaucha bei

1) Sämmtliche Gedächtnißpredigten nebst den Personalien Cansteins sind vereinigt in der 1722 in Halle erschienenen „Memoria Cansteiniana oder Freyherrliches Denk-Maal des Hochwohlgebornen Herrn Herrn Carl Hildebrand Freiherrn von Canstein."

2) Es befindet sich im Archiv des Waisenhauses Tit. IX. Sect. IV. 1. Fach II^{b}. No. 68. In derselben Section befinden sich auch sämmtliche sehr zahlreichen Actenstücke über die verschiedenen Verhandlungen, welche sich daran knüpften.

Halle soll alles Vermögen, was nicht meine Frau Schwestern aus dem Fidei Commiss nothwendig haben müssen, insonderheit die Bibliothek und alle Schriften, auch im Cansteinischen die Meierei und im Waldeckischen zu Goddelsheim und Nordenbeck das Bergwerk haben und soll hiemit zu Erben eingesetzet sein." Dann heißt es weiter: „Es soll meinen Schwestern gesaget werden, daß ich mein Vermögen Gott gewidmet habe, und sie also mit dieser Verordnung zufrieden sein und seinen Segen erwerben mögen." Weitere Bestimmungen betreffen das vorhandene Geld, welches, wie oben (S. 119) bereits bemerkt ist, der Bibelanstalt vermacht wurde, und eine Anzahl von mehr oder weniger bedeutenden Legaten, vornämlich an Personen, die bei dem Freiherrn im Dienst gestanden hatten, welche im Ganzen die Summe von 4—5000 Thlrn. betrugen. Diese Legate und die Verschuldung des Guts Canstein sollen, wie Niemeyer schreibt (s. Frankens Stiftungen II, 158), der Grund gewesen sein, daß „Francke fast Bedenken getragen habe, die Erbschaft anzunehmen." Authentische Nachrichten über solche Bedenken fehlen gänzlich, und die Angaben Niemeyers verdienen, wie wir mehrfach gesehen haben, wenig Vertrauen. Von der Verschuldung der Meierei Canstein ist ebenfalls nichts bekannt. Wenn nun Plath (s. a. a. O. S. 49) gar von „einer tiefen Verschuldung seiner Güter" redet, so entbehrt das aller Begründung. Der Freiherr hatte, wie wir gesehen haben, bereits ein Jahr vor seinem Tode Sorge getragen, seine Verhältnisse durch den Verkauf von Dalwitz zu ordnen, was er nach seiner vorsichtigen Weise ohne Zweifel auch durchführte.

So war die Erbschaft dem Scheine nach recht bedeutend. Sie erwies sich aber in der Wirklichkeit viel weniger groß, als man anzunehmen berechtigt war, und gab überdies zu den unerquicklichsten Verhältnissen Anlaß. In ruhigen Besitz gelangte das Waisenhaus nur von einem verhältnißmäßig kleinen Theil des Nachlasses, nämlich von der Bibliothek, dem in der Poststaße zu Berlin gelegenen sogenannten Cansteinischen Erbhause und dem Bergwerke. Wie hoch der Ertrag des letzteren gewesen sein mag,[1] ist nicht genauer bekannt. Anfangs schien es gute Ausbeute zu geben, aber sie nahm trotz der darauf

1) Wenn Plath a. a. O. S. 115 sagt, „daß es noch gar nicht in Ausbeute gesetzt sei", so ist das irrig, es war längst in Betrieb.

gewandten Kosten von Jahr zu Jahr ab. Schon 1740 war es soweit ausgebeutet, daß der Betrieb nur mit Schaden fortgesetzt wurde. Deshalb entschloß man sich, dasselbe 1748 mit sämmtlichen Vorräthen und dazu gehörigen Hüttenwerken für die geringe Summe von 3200 Thlrn. zu verkaufen.

Unangenehmer waren die Verhältnisse, die sich aus den übrigen Bestimmungen des Testaments entwickelten. Zunächst waren die Schwestern des Freiherrn, die verwittwete Kanzlerin Freifrau von Friesen und die verwittwete Geheime Räthin Freifrau von Degenfeld keineswegs mit den Bestimmungen ihres Bruders zufrieden, und erhoben auf Grund des Fideicommisses, worüber in dem Testament, dessen Fassung überhaupt eine gewisse sehr erklärliche Eile erkennen läßt, Näheres nicht bestimmt war, Forderungen an das Waisenhaus, die zu längern Unterhandlungen führten. Sie wurden allerdings 1720 durch einen Vergleich erledigt, in Folge dessen jedoch, außer sonstigen durch die Verhandlungen erwachsenen Kosten, demselben noch mehrere Zahlungen auferlegt wurden, die mit den erwähnten bedeutenden Legaten eine nicht unbeträchtliche Summe ausmachten.

Schlimmer waren die Folgen, die aus den Bestimmungen über die Meierei im Cansteinischen hervorgingen. Denn obwohl es in Bezug auf dieselbe im Testament heißt: „Weil die Meierei zum Canstein ein acquisitum ist (der Freiherr hatte sie mit seinem Bruder 1687 gekauft) woran meine Schwestern, die ich abgefunden, ohnedem nichts zu fordern haben, so soll ungekränkt das dortige Waisenhaus (der Freiherr hatte es gegründet) allein verbleiben," wurden doch, unmittelbar nachdem das Testament bekannt geworden war, Ansprüche auf dieselbe auf Grund angeblicher Lehnrechte von einem Lehnsvetter des Freiherrn erhoben, der sich zugleich in gewaltthätiger Weise in ihren Besitz setzte. Daraus entwickelte sich ein Proceß, der vor dem kurkölnischen Lehnsgerichtshof zu Bonn geführt wurde, und mit vielfachen Unterbrechungen bis zum Jahre 1790 dauerte. Auf das Nähere desselben einzugehen liegt hier fern. Es mag genügen zu bemerken, daß das Gut in Folge der angeordneten Sequestration in hohem Grade geschädigt wurde, und das Waisenhaus während der ganzen Zeit des Processes keinen irgend welchen Vortheil, wohl aber mannigfaltige Kosten hatte. Endlich wurde die Angelegenheit durch einen gütlichen Vergleich mit dem letzten Besitzer desselben, dem Freiherrn Spiegel

von Desenberg, erledigt, der dem Waisenhause für seine Ansprüche 8000 Thlr. zahlte. So war der Ertrag dieser anscheinend reichen Erbschaft ein verhältnißmäßig geringer, das Waisenhaus dagegen mit manchen ihm bisher fremden Verpflichtungen beladen und in zahllose Unannehmlichkeiten verwickelt.

Die unmittelbar an die am 1. September erfolgte Publicirung des Testaments sich knüpfenden Verhandlungen nöthigten Francke längere Zeit in Berlin zu bleiben. Er kehrte erst den 21. September nach Halle zurück. In dieser Zeit brachte er, außer dem bereits erwähnten kurzen Besuch in Wusterhausen unmittelbar nach dem Tode des Freiherrn, einige Tage daselbst auf Einladung des Königs zu. In einem Aufsatz der Zeitschrift „Frankens Stiftungen" (II, 158), werden sehr detaillirte Nachrichten, welche er über diesen Aufenthalt hinterlassen habe, und „die sehr interessant nachzulesen seien", erwähnt. Leider sind dieselben nicht mehr vorhanden, und wir müssen uns begnügen, die kurzen Mittheilungen, welche an der eben angeführten Stelle über diesen Aufenthalt gegeben werden, herzusetzen. Es heißt dort: „Friedrich Wilhelm war zwar nicht bei der besten Laune, gegen Francke aber immer voll Vertrauen und Achtung. Das Gespräch war größtentheils theologisch, besonders über den Katholicismus auf Veranlassung der Religionsveränderung einiger protestantischen Fürsten" (den Anlaß dazu gab ohne Zweifel die unlängst durch Francke herbeigeführte Wiederbekehrung des Herzogs von Zeitz); „über den Unterschied der Lutheraner und Reformirten und die zu wünschende Vereinigung; über den wahren Sinn der Einsetzungsworte; über die zu große Strenge der Hallischen Schule in ihren Forderungen an den Menschen; über die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten eines Weltmanns, besonders eines Regenten, immer nach Gewissen zu handeln, wer von seinen Renten lebe, für den sei (so meinte der König) die Frömmigkeit eine leichte Sache." Francke mußte auch dem Unterricht der ältesten Prinzessin und des Kronprinzen, der damals im achten Jahre stand, beiwohnen. Dieser war in der Bibel sehr belesen, voll Wißbegier beim Unterricht und nie über eine Antwort verlegen. Er mußte auf Befehl seines Vaters einen Bibelspruch zur Probe seiner Hand schreiben und schrieb: Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohns Jesu Christi, und lieben uns unter einander, wie er uns ein Gebot gegeben hat rc.

Friedrich den 22. August 1719. „Er schreibt besser als ich", sagte der König, „als er Francken das Blatt gab."

An diese letzte Bemerkung kann ich nicht umhin anzuknüpfen, was Francke über eben diesen Besuch etwa ein Jahr nachher bei Übersendung eines Modells von Jerusalem an den Kronprinzen schrieb,[1] woraus die Art seines Verkehrs mit Kindern dieses Standes und Alters ersichtlich ist. Es heißt: „Es ist nun jährig, als zu Wusterhausen die hohe Gnade hatte, Dero Information in der H. Schrift in Dero Gemach beizuwohnen. Von derselben Zeit habe ich mich der Worte erinnert, die ich damals aus Dero Munde gehöret, und die Sie mit einer besondern und, wie ich glaube, von Gott gewürkten Freudigkeit ausgesprochen: „Ich will recht sagen, wie ich sein wollte: so wie geschrieben stehet (Ps. 1, 3) wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter nicht verwelken, und was er machet, geräth wohl." Wie ich nun damals durch diese Rede Ew. K. H. gerühret worden, daß ich gleich den unterthänigsten Wunsch von ganzem Herzen hinzugethan, daß Gott Dieselben doch also wolle werden lassen, wie Sie es jetzt selbst ausgesprochen, auch dasselbe nachher mich nicht wenig animirt hat, Gott um die Erfüllung Ihres eignen Verlangens inbrünstigst anzurufen: also lebe ich der guten Hoffnung zu der Gnade und Güte des Allerhöchsten, dieselbe werde Ew. K. H. in der Lust und Liebe zu seinem heiligen Worte, als zu dem vom Geiste Gottes selbst angewiesenen Mittel, ein stets grünender und fruchtbarer Baum des Herrn zu werden, wachsen lassen, und in solcher Gott gefälligen Gemüthsverfassung werde Denenselben auch diese unterthänigst präsentirte Form Jerusalems desto angenehmer sein, dieweil die öftere Beschauung derselben und deren Vergleichung mit der H. Schrift nach der in der beigefügten gedruckten Beschreibung dahin zielenden Handleitung guten Anlaß geben kann, das H. Wort Gottes mit immer größerer Lust, sonderlich durch Bei-

1) Der Brief ist abgedruckt bei Kramer a. a. O. S. 159. Weiteres über diesen Besuch Franckes beim König giebt Callenberg in einem Briefe (s. Adler, Mittheilungen aus Joh. Heinr. Callenbergs Briefen rc. S. 26) was nur aus den Mittheilungen Franckes stammen kann. Unter Andern wird berichtet, daß Francke dem Kronprinzen einen Erd- und einen Himmels-Globus geschenket habe, worüber derselbe sehr erfreut gewesen sei.

hülfe guter historischer und geographischer Anmerkungen, mithin mit desto mehrerem Nutzen und erbauliche Applicationr zu tractiren zc."

Dieses Schreiben ist vom 21. August 1720. Es war veranlaßt durch ein Versprechen, welches Francke dem Kronprinzen bei einem erneuten längern Aufenthalte in Berlin während des Juni gegeben hatte, ihm das in demselben erwähnte Modell zu senden. Dieser Aufenthalt war zunächst durch die Cansteinische Erbschaft und die daraus entstandenen Schwierigkeiten, dann aber auch durch die Bestrebungen des D. Heineccius veranlaßt, nicht nur Vorlesungen an der Universität zu halten, sondern auch Mitglied der theologischen Facultät zu werden, was dieselbe bei seiner bekannten Gesinnung sehr beunruhigte.[1] Diesen entgegenzuwirken, erschien also sehr dringend. Francke war von Herrnschmid und seinem Sohn begleitet. Auch bei dieser Gelegenheit hatte er mehrfachen Verkehr mit der Königlichen Familie, und erfuhr wiederum, wie früher, vielfältige Gnade von Seiten des Königs sowohl, der ihn zur Tafel zog, als auch der Königin, vor welcher er unter Anderem in ihren Zimmern zu predigen aufgefordert wurde. Bei seiner Rückkehr nach Halle brachte er, wie Elers in seinem Tagebuche bemerkt, im Auftrage der Königin drei Kinder mit, die ohne Zweifel in seinen Anstalten erzogen werden sollten. In Bezug auf Heineccius blieb die Sache noch unentschieden.

Bei diesem Aufenthalte verlautete es bereits, daß der König die Absicht habe, Halle und das Waisenhaus zu besuchen, auch kamen zu wiederholten Malen Nachrichten über seine zu erwartende Ankunft dorthin. Doch verzögerte sich dieselbe bis zum 4. October. An diesem Tage kam er endlich Mittags um 12 Uhr in Halle an, und besuchte um 4 Uhr das Waisenhaus. Über diesen Besuch besitzen wir einen eingehenden Bericht, den Callenberg, der damals auf dem Waisenhause wohnte und bereits in naher Beziehung zu Francke stand, in einem Briefe an seinen Lehrer, den Rector des Gymnasiums in Gotha Vockerodt, abstattete. Derselbe scheint, wie aus den zahlreichen

1) Heineccius hatte in eben diesem Jahre einen Ruf an die Universität zu Helmstädt erhalten, aber vom Könige die Erlaubniß ihn anzunehmen nicht erlangt. Zum Ersatz dafür war er zum Vice-Generalsuperintendenten neben Breithaupt ernannt, woraus sich eine günstige Stimmung auch für seine weitern Wünsche schließen ließ.

Correcturen hervorgeht, auf den Mittheilungen mehrerer Personen zu beruhen, was seine Glaubwürdigkeit nur um so mehr bis in die kleinsten Kleinigkeiten sichert.[1] Er lautet: „Wenige Stunden nach dero Ankunft den 4. October, Nachmittags um 4 Uhr, als Sie vorher die neue Salzsiederei besehen hatten, begaben sich Se. Majestät in einer Carrosse mit Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht von Dessau und der übrigen gesammten hohen Generalität nach hiesigem Waisenhaus, da Dieselben bei dem Aussteigen von Hrn. Prof. Francke mit tiefster Submission empfangen, und nachdem Sie die Höhe der vordern Gebäude in Augenschein genommen, durch dieselben, (denn dieselben hatte Se. Majestät schon anno 13 besehen), in den Hof geführet wurde.

Da nun Se. Majestät hier der sämmtlichen Gebäude ansichtig wurde, so größtentheils nach anno 13 erst erbauet, hat Sie dieselben sehr bewundert, sonderlich das mittlere wegen seiner Länge und Höhe. Hierauf wurde Sr. Majestät auf dero hohes Begehren die ganze innere Verfassung der Anstalten theils erzählt,[2] theils auch selbst gezeigt, wie Sie sich denn auch den Speisesaal, Küche, selbst die menagirlichen inventions des Kochheerdes besahen. Ferner ließen Sie sich ins Pädagogium durch den Hof führen, längs dem langen Gebäude, da Sr. Majestät auf Befragen erzählt wurde, daß hierin Candidati ministerii und Studiosi, so zu dem Paedagogio präparirt würden, wie auch die Schüler des Waisenhauses ihre Wohnung hätten. Se. Majestät giengen durch das ganze Pädagogium und alle Stockwerke bis auf den Altan, und arretirten sich hier eine Weile mit Hrn. Prof. Francke, da Sie sich über die Menge Gebäude, welche zu der Anstalt gehören, und die man von hier übersehen kann, verwunderten. Die Pädagogisten hatten sich großentheils in den innern Hof

1) Er ist abgedruckt bei Adler a. a. O. S. 28 flgde.

2) In dem Archive der Stiftungen ist ein Schriftstück vorhanden, in welchem sich in der Form von Fragen und Antworten eine Zusammenstellung höchst genauer Angaben über die äußern Verhältnisse des Waisenhauses und der mit ihm verbundenen Anstalten bis in die kleinsten Einzelheiten findet. Eine Zeitbestimmung, wann sie gemacht ist, findet sich nicht darauf, es geht aber aus der Vergleichung mit andern Notizen hervor, daß es zur Zeit dieses Besuchs und sehr wahrscheinlich Behufs der Information des Königs, der von Allem Kenntniß zu nehmen liebte, geschehen ist. Wir theilen sie im Anhange, da sie einen lebendigen Einblick in jene Verhältnisse giebt, unter No. IV. mit.

gestellt. Se. Majestät fragten nach eines jeden Eltern und Vaterland, da die meisten Sr. Majestät bekannt waren. Die Landeskinder, deren einige darunter, wurden von Sr. Majestät insbesondere herbeigerufen und auf vorbemeldete Weise befragt. Die mechanischen Zimmer (wo die Drechselbänke ꝛc. waren) giengen Se. Majestät auch durch, und sahen, wie einige Herren ihre Exercitien machten. Insbesondere wurde auch mit der Antlia ein Experiment gemacht, was Se. Majestät mit großem contentement ansahen. Von hier begaben sich Se. Majestät wieder in den großen Hof zwischen dem Waisenhaus und dem Pädagogio, da zu beiden Seiten die Kinder und Schüler beiderlei Geschlechts, welche Se. Majestät beisammen sehen wollte, in guter Ordnung stunden. Se. Majestät giengen mitten zwischen diesen an dem langen Hause hinab und redete einige von den danebenstehenden Kindern an, besonders solche, deren Habit anzeigte, daß sie Soldaten angehörten,[1] welche sofort hervortraten und jeder seinen Vater und die Compagnie, worin er stünde, nennen mußte. Mittlerweile näherte sich Se. Majestät dem vordern Gebäude, da Sie Hrn. Prof. Francken fragten, ob noch etwas zu sehen wäre, und als dieser einer neu angelegten sogenannten mechanischen Kammer gedachte, ließen sich Se. Majestät in Gnaden gefallen, dieselbe noch in Augenschein zu nehmen. Auf diesem Gange wurden Se. Majestät auch durch die Bibliothek geführt (diese war damals noch im Vordergebäude), da denn auf Befragen geantwortet wurde, daß sie dem Waisenhause vermacht wäre, und als ferner die Rede fiel, ob man auch Bücher zukaufe, war die Antwort: Küche und Keller ließen das Geld nicht so hoch hinan bis in die Bibliothek. Neben der Bibliothek steht ein materieller Abriß Palästina's, welchen Se. Majestät auch ansahen und dabei fragten, ob man auch gewiß, daß alle Städte so gelegen. Man antwortete, daß solcher nach den besten Nachrichten und Landkarten verfertiget wäre. In der vorgedachten Bibliothek wurde unter andern Curiositäten auch dasjenige Instrument gezeigt, die longitudinem zu finden, davon Hr.

1) Unter dem 6. Juli 1719 bemerkt Elers in seinem Tagebuche: „Heute kam das Königl. Rescript an, daß derselbe die Execution“ (wovon ist nicht bekannt) „übernehmen wollte, mit der Addition, daß jährlich 10 Kinder von den Soldaten in das Waisenhaus (d. h. in die Schulen desselben) „sollten genommen werden.“ Es scheint, daß sie eine Art Uniform trugen.

Diac. Semler allhier der Erfinder ist und es nach England hat bringen lassen, welches Se. Majestät sehr genau betrachtete, ließen sich auch von der ganzen Sache belehren. Als nun begunnte dunkel zu werden, begaben sich Se. Majestät wieder herunter, da Sie von Hrn. Prof. Francke bis an die Carrosse begleitet wurden und nahmen von diesem in sehr gnädigen terminis Abschied. Als Se. Majestät auf dem Altan des Pädagogii waren, bat Hr. Prof. Francke um eine gnädige Audienz, worauf Se. Majestät antworteten: auf den Sonntag (es war jetzt Freitag) nach der Predigt, und ich will in die Predigt kommen. Denn Hr. Prof. Francke mußte in der Schulkirche, wo vor die Garnison in jetziger Zeit auch Gottesdienst gehalten wird, predigen und Se. Majestät kamen mit dero ganzer Suite hinzu. Jedermann wunderte sich über die Freudigkeit des Herrn Professoris, noch mehr über die sonderbare Attention Sr. Majestät, als welche von jenem kein Auge verwandte. Die Predigt war kurz aber sehr nachdrücklich. Nach der Predigt hatte Hr. Prof. Francke Audienz bei Sr. Majestät. Wie gnädig Sie gewesen, konnte jedermann vermerken, indem Se. Majestät an dem Fenster von dero Zimmer im Gesichte des Hofes sich eine geraume Zeit mit ihm abouchirte.[1] Einige Stunden nachher brachen Se. Majestät mit der gesammten hohen Generalität wieder von hier auf, und giengen, wie man sagt, nach Berlin zurück."

Dieser Besuch des Waisenhauses steigerte in dem Könige durch den unmittelbaren Eindruck, den er von der großartigen Entwickelung sämmtlicher mit demselben verbundenen Anstalten in den seit seinem ersten Besuche verflossenen sieben Jahren empfieng, seine Achtung vor

---

1) Von dieser Audienz gibt Francke selbst in einem Briefe an Elers ausführlichere Nachricht. Er schreibt: „Nach der Predigt gieng ich aufs Schloß nebst Hrn. Lange, dem ich begegnete. Vor dem Schloß sah mich der König, der von Giebichenstein kam, und grüßte mich mit Namen, ich folgte dem Wagen; als der König im Hofe bei der Treppe abstieg, grüßte er mich wieder mit Namen und sagte, ich sollte mit ihm kommen. Ich nahm Dr. Lange mit, und sagte vor dem Eintritt ins Gemach, das wäre mein College, ob ich ihn mitnehmen dürfte. Der König sagte, er sollte mit kommen. So standen wir beide im innern Gemach am offenen Fenster gegen den Hof, wo jedermann uns sehen konnte, und sagten dem Könige was noch zu sagen nöthig war." Es handelte sich ohne Zweifel von dem Antrag des Heineccius, der am Ende des Monats, wohl in Folge der Audienz, definitiv abgelehnt wurde.

Francke wo möglich noch, und befestigte den Einfluß desselben immer mehr.[1] Wenn sich dies schon in der erwähnten Angelegenheit des D. Heineccius zeigte, so trat es noch viel mehr in dem bald nachher beginnenden Kampfe der theologischen Facultät mit Wolff hervor, der von so außerordentlicher Bedeutung war, und durch seinen unerwarteten Abschluß das allergrößte Aufsehen machte. Francke hatte an demselben einen größern Antheil, als gewöhnlich angenommen ist, wie aus der nachfolgenden Darstellung hervor gehen wird. Es kann mir bei derselben natürlich nicht in den Sinn kommen, auf das Einzelne dieses oft behandelten Vorgangs[2] einzugehen. Ich beschränke mich darauf, die Stellung Franckes in demselben darzulegen.

Christian Wolff war Ende 1706 als Professor der Mathematik und Physik nach Halle berufen worden, hielt aber seit 1709 auch Vorträge über Metaphysik, Logik und Moral, wozu er als Mitglied der philosophischen Facultät berechtigt war, und wandte sich dieser Seite seiner Wirksamkeit mit wachsender Vorliebe und steigendem Beifall zu. Außer seinen Vorlesungen gewann er allmählich einen immer größern Einfluß durch die von ihm herausgegebenen Schriften, in denen er sein philosophisches System entwickelte. Dieses wich von dem, was bisher unter dem Namen Philosophie auf den Universitäten getrieben war, vollständig ab. Die neuen philosophischen Systeme, welche seit einem Jahrhundert nach einander in Frankreich, Holland, England und Deutschland aufgestellt waren, hatten bisher in Deutschland keinen Eingang in weitere Kreise, namentlich nicht in die für die akademische Jugend bestimmten Vorlesungen gefunden. Dies wurde durch Wolff anders.

---

1) Über diesen Eindruck liegt eine merkwürdige Äußerung des Königs vor, die, wie Francke unter dem 23. October an Elers schreibt, demselben in einem Briefe von Berlin mitgetheilt war. „Der König hätte", heißt es, „bei Tafel die gute Ordnung der Anstalten sehr gerühmt, und als jemand eine kleine Einrede thun wollen, gesaget: Ei, schweige er nur stille, bei dem Manne ist Gottes Segen, er kann mit zwei Thlrn. mehr ausrichten, als ich mit zehn. Diesen Winter werde ich ihn herkommen lassen. Er kann mir die Anstalten wegen der Soldaten-Kinder-Schulen allhier einrichten."

2) Vgl. Wuttke, Christian Wolffs eigne Lebensbeschreibung 1841 S. 12 flgde. Eckstein, Chronik der Stadt Halle 1843 S. 99 flgde. Hartmann, Anleitung zur Historie der Leibnitz-Wolffischen Philosophie 2c., 1737, der eine sehr ausführliche, aber höchst parteiische Darstellung der Vorgänge giebt.

Obwohl er keineswegs ein schöpferischer Geist war, gewann doch durch ihn die Philosophie eine ganz andere Stellung, als sie bisher gehabt hatte. Dadurch, daß er auf Grund der von Leibnitz entwickelten Principien ein vollständiges, in mathematischer Methode durchgeführtes System bis ins Einzelnste ausbildete, und das ganze Gebiet des Wissens der Philosophie vindicierte, erhob er dieselbe den einzelnen Wissenschaften gegenüber, denen sie bisher gewissermaßen gedient hatte, zu voller Selbständigkeit, ja zu der Forderung der Herrschaft. Dies und der bei ihm überall hervortretende Anspruch, dem philosophischen Wissen die Gewißheit des mathematischen zu geben, erklärt den stets wachsenden Einfluß, den er gewann, ja die Begeisterung, die er allmählich in der Jugend erweckte, die man heutzutage bei der in seinen Schriften herrschenden Weitschweifigkeit und vielfachen Trivialität schwer begreift.

Aber das von ihm aufgestellte und in der angegebenen Weise ausgeführte System stand in geradem Gegensatze gegen die damals im Allgemeinen und ganz besonders in Halle in der Theologie geltenden Ansichten. Die Grundlagen seines Systems waren die natürlichen Kräfte der Vernunft, und seine Methode gieng darauf aus, für Alles Verstandesgründe zu verlangen, und ohne diese es zu verwerfen, während man andrerseits die unbedingte Autorität der Heiligen Schrift, und wenn auch in verschiedener Weise die Erleuchtung durch den Heiligen Geist zur wahren christlichen Erkenntniß als nothwendiges Erforderniß aufstellte. Dies Letztere fand in entschiedenster Weise bei den Hallischen Theologen, und bei keinem wohl in höherem Maaße statt, als bei Francke nach seiner ganzen Lebensführung. Bei dieser Schroffheit des Gegensatzes konnte es nicht fehlen, daß derselbe sich je länger je mehr auf mancherlei Weise bemerklich machte und eine gegenseitige Mißstimmung hervorrief. Und bei Niemandem war dies natürlicher, als wiederum bei Francke wegen der eigenthümlichen Beziehungen, in denen er zu einem großen Theile der Theologie Studierenden theils überhaupt, theils besonders durch ihre Verbindung mit dem Waisenhause und den dazu gehörigen Schulen und Anstalten stand. Wie tief ihn die Sorge um die Verführung, die er von den Vorlesungen und Schriften Wolffs für die Studierenden fürchtete, und um die daraus für seine Anstalten leicht erwachsenden Gefahren in seinem das Seelenheil aller ihm Anvertrauten mit innigster Liebe suchenden Gemüthe

bewegte, werden wir aus der weiter unten anzuführenden von ihm darüber ausdrücklich abgegebenen Erklärung sehen. Aber auch die übrigen Mitglieder der theologischen Facultät theilten vollständig seine Ansichten, und legten dieselben jeder nach seiner Weise an den Tag, vor allen Lange, der auch in dem unmittelbar nach der Beendigung des Streites mit Löscher offen ausbrechenden Kampf mit Wolff als stets schreibfertiger Vorkämpfer derselben auftrat.

Die erste Veranlassung zu einem öffentlichen Zusammenstoß gab die Rede, welche Wolff am 12. Juli 1721 bei Übergabe des Prorectorats an Lange über die practische Philosophie der ältern Chinesen hielt. In dieser pries er die Lehren derselben, obwohl sie ohne Religion, zumal ohne die geoffenbarte gewesen seien, außerordentlich, indem er den Confucius, ihren Urheber, dem Moses, Mohammed, ja gewissermaßen Christus gleichstellte, auch die Übereinstimmung der Grundsätze desselben mit seiner Sittenlehre hervorhob. Diese Rede erregte das größte Aufsehn. Man sah darin die Erklärung, daß jeder als vernünftiger Mensch, auch der Atheist, das Gute erkennen und wollen müsse, und damit eine Rechtfertigung des Atheismus. Gleich am folgenden Tage, einem Sonntage, eiferte Breithaupt in seiner Predigt dagegen, und Tags darauf ersuchte Francke als Decan der theologischen Facultät Wolff um Mittheilung des Manuscripts der Rede, „da er sich mehrmals ausgelassen habe, wenn Facultas theologica in seinen Propositionen etwas Anstößiges zu finden vermeine, so möge sie solches nur frei erinnern." Wolff lehnte dieses Ansinnen begreiflicherweise entschieden ab, mischte aber in dem ausführlichen Schreiben,[1] worin er es that, allerlei Andeutungen über kirchliche Lehren ein, worin Francke von dem abwiche, „was die reine lutherische Kirche zu allen Zeiten vor richtig gehalten." Francke erwiederte darauf einfach, es sei seine und seiner Collegen Absicht nur gewesen, mündlich mit ihm zu conferiren, wie dies ihre „sowohl Christen- als Amtspflicht mit sich bringe," allein über blos Gehörtes ließe sich nicht rechten. Damit war diese Sache erledigt, aber es schlossen sich an diesen Prorectoratswechsel allerlei widerwärtige, auf Wolff und Lange bezügliche persönliche Vorgänge, bei denen der Letztere, der bei den

1) Es ist abgedruckt bei Wuttke a. a. O. S. 20 flgde., und richtiger und vollständiger bei Eckstein a. a. O. S. 100 flgde.

Studierenden nicht beliebt war, manches Unangenehme erfahren haben, ja sogar verhöhnt sein soll.

Von da an wurde das Verhältniß zwischen Wolff und der theologischen Facultät immer gespannter, und man suchte möglichst gegen einander zu wirken. Lange fieng an, sich zum öffentlichen Kampfe gegen Wolff durch Schriften zu rüsten, deren erste unter dem Titel Causa Dei et religionis naturalis contra atheismum 1723 erschien. Sie war zwar nicht direct gegen Wolff gerichtet, bezog sich aber theilweise auf ihn, so daß er sich veranlaßt sah, dagegen zu schreiben, woran sich ein weiterer Schriftwechsel schloß. Wolff seinerseits erlaubte sich nicht allein in seinen Vorlesungen häufig Ausfälle auf die Theologen, sondern benutzte auch seinen Einfluß, den er bei den Obercuratoren der Universität in Berlin wegen des stets wachsenden Beifalls seiner Vorlesungen bei den Studierenden und der dadurch steigenden Frequenz der Universität besaß, sein Ansehn auf alle Weise zu befestigen und zu erhöhen. Dies trat thatsächlich ebenfalls im Jahre 1723 hervor. Da nämlich im Anfang dieses Jahrs ein früherer Schüler Wolffs, ein älterer Magister Namens Strähler, der schon mehrere Jahre hindurch docirt hatte, angefangen, gegen ihn zu schreiben, wandte er sich mit wiederholten Anträgen auf strenge Bestrafung desselben an die akademischen Behörden, und da er hier seinen Zweck nicht erreichte, nach Berlin. Hier wirkte er einen Königlichen Befehl aus, durch welchen dem M. Strähler „alles fernere Schreiben in dieser Sache und Durchziehung des Professoris Wolffens Schriften sowohl in Schriften als sonst in seinen Lectionibus bei einer nahmhaften Strafe und Privirung seiner erhaltenen Würde" verboten wurde. Zugleich war darin die höchste Anerkennung der Verdienste Wolffs um die Universität ausgesprochen, und in Bezug auf die angeschuldigten Lehren seine Vernehmung und „allenfalls die Sache zu fernerer Untersuchung und Entscheidung an Uns zu bringen" verlangt. Dies veranlaßte die theologische Facultät, ein ausführliches Bedenken über die Lehren Wolffs mit der Bitte um Einsetzung einer Commission zur Entscheidung darüber einzureichen. Es war von Lange, dem damaligen Decan der Facultät, im Namen derselben unter voller Einstimmigkeit verfaßt. Ein ähnliches wurde auch von der philosophischen Facultät, deren Decan der jüngere Michaelis war, obwohl nicht einstimmig, doch mit überwiegender Majorität beschlossen, dessen Inhalt

aber nicht bekannt geworden ist. Das Hauptgewicht jenes Bedenkens[1] lag in dem versuchten Nachweis, daß in Wolffs Lehren der Atheismus und Fatalismus zwar nicht ausgesprochen und behauptet, aber als nothwendige Consequenz enthalten sei. Es wurde Wolff von den Ober-Curatoren, denen es übergeben war, zur Beantwortung mitgetheilt. Der Antrag der Facultät gieng dahin, daß Wolff seine philosophischen Vorlesungen einzustellen und auf sein eigentliches Lehramt, das der Mathematik, sich zu beschränken gehalten werde.

Die weitere Entwickelung der Sache knüpfte sich an die Ernennung eines andern Schülers Wolffs, Namens Thümmig, den er auf alle Weise begünstigte, zum Professor ordinarius der Philosophie, die um Michaelis erfolgte. Da dieselbe ohne Mitwirkung der Facultät durch den Einfluß Wolffs in Berlin bewirkt war, so zögerte diese mit der Einführung desselben. Dies führte auf das Betreiben Wolffs einen sehr strengen Cabinetsbefehl an die Facultät unter Erklärung ungnädigen Mißfallens herbei, die Einführung unverweilt zu vollziehen, was auch geschah. Der Befehl langte in Halle am 22. October an. So schien Wolff vollständig zu triumphiren.

Inzwischen hatte die Sache in Berlin eine ganz andere Wendung genommen. Am 16. October hatte sich, wie aus dem nachfolgenden Briefe hervorgeht, Francke, wohl im Namen der Facultät, gegen die Ernennung Thümmigs, in der eine Steigerung des Einflusses Wolffs lag, unter Beifügung eines Memorials unmittelbar an den König gewandt, der ohne Zweifel von der ganzen Angelegenheit bis dahin so viel wie gar nichts wußte, obwohl die Rescripte unter seinem Namen ergiengen. Wolff sagt in seiner Lebensbeschreibung,[2] daß dieser

1) Er führt den Titel: „Der Theologischen Facultät zu Halle Anmerkungen über des Hrn. Hofraths Wolffs Metaphysicam von denen der natürlichen und geoffenbarten Religion und Moralität entgegenstehenden und darinnen befindlichen Lehren." Sie ist nebst der Widerlegung derselben durch Wolff nach dem Abgang desselben von Halle veröffentlicht und bei Hartmann a. a. O. S. 730 flgde. abgedruckt. Hier sind aber die einzelnen Punkte (es sind 26) nur summarisch wiedergegeben, denen in einer Abschrift des Originals, welche vorliegt (s. M. P. D. 57) stets eine mehr oder weniger eingehende Ausführung beigefügt ist. Am Schluß findet sich noch eine Anzahl von gravamina gegen Wolffs Verfahren in seinen Vorlesungen.

2) s. Wuttke a. a. O. S. 195.

Schritt seiner Gegner durch ihre Anhänger vermittelt sei. Büsching nennt in dem Beitrag zu der Lebensgeschichte des Freiherrn von Wolff, der auf Nachrichten beruht, welche von dem in der Angelegenheit sehr betheiligten Propst Reinbeck stammen, die Generale von Natzmer und von Löben.[1] Und das verdient vollen Glauben. Welche bedeutende Rolle v. Natzmer als Vermittler zwischen Francke und dem Könige spielte, haben wir wiederholt hervorgehoben, und der General von Löben, der auch mit Francke befreundet war, stand dem Könige gleichfalls nahe. Wenn Wuttke die beiden Männer, ohne sie zu nennen, mit dem Ausdruck „ungebildete Soldaten" abthut, so paßt dieser Ausdruck wenigstens auf v. Natzmer, den langjährigen innigen Freund Cansteins und Gemahl der ausgezeichneten Mutter des Grafen Zinzendorf keinesfalls, und schwerlich auf Löben. Auf philosophische Studien hatten sie sich freilich ohne Zweifel nicht eingelassen, und nahmen gewiß ebenso wie der König die durch Francke übersandten Darlegungen als durchaus richtig und begründet an.

In Folge dieser Vermittlung erfolgten die nachfolgenden Schreiben des Königs an Francke, welche den eingetretenen Umschlag der Dinge vollständig erklären. Das erste ist vom 22. October datirt, also ganz kurz nach Eingang der erwähnten Eingabe der theologischen Facultät erlassen. Es lautet: „Würdiger, Lieber, Getreuer, Ich habe aus Eurem Schreiben vom 16. d. gesehen, was Ihr wegen des Professors Wolffs und dessen Adjuncti Thümmings (sic) anstößigen Lehren auf der dortigen Universität aufgeführt, ingleichen was die theologische Facultät deshalb in dem beigefügten Memorial vorgestellet. Wenn ich nun benachrichtigt zu sein verlange, worin deren Lehren eigentlich bestehen, als habt Ihr mir mit dem Förderſamsten, jedoch kurz und Alles punktweise anzugeben, und zugleich wo der Thümming her ist und wie er zu der Professur gekommen, mit zu berichten, da ich denn nicht ermangeln werde, schon weiter zu verordnen. Ich bin" 2c.

---

1) s. Büsching a. a. O. I, S. 8. Mit dieser Mittheilung Büschings stimmt genau, was Hartmann a. a. O. S. 697 berichtet, Francke habe ihm selber gesagt, daß er an gewisse hohe Königliche Bediente wegen der Angelegenheit geschrieben habe. Wenn derselbe ebenda nach einer Stelle in der Vorrede von Langes „Entdeckung" es wahrscheinlicher findet, daß es die theologische Facultät gethan, so ist darin kein Widerspruch. Francke war ihr Wortführer.

Der verlangte Bericht wurde schleunigst übersandt, und es erfolgte dann ein zweites Schreiben vom 3. November folgendes Inhalts:[1] „Würdiger, besonders Lieber, Getreuer, Ich habe Euer Schreiben vom 26. October zu recht erhalten, und habe ich wegen der irrigen Lehren des Professoris Wolffs solche Ordre gestellet, daß jedermann daraus urtheilen wird, daß ich daran großes Mißfallen habe, wie ich denn auch die Ordre wegen der Introducirung des Thümmings wieder aufgehoben habe, indem mein Wille nicht, dergleichen Leute zu Professoren bestellen zu lassen, der ich bin" ꝛc.

Hierunter ist vom Könige eigenhändig mit schwer zu entziffernder Schrift geschrieben: „ich habe das nit wuhst, das der Wolf so gottlose ist, das ihm aber mein dage nit in meinem Lande statuiren lasse, wann ich aber nits weiß, so ist es nit meine schuld."[2]

Unter demselben Datum erfolgte der bekannte an die Universität gerichtete Befehl des Königs,[3] wodurch Wolff seiner Professur entsetzt und aus Halle, wie überhaupt aus den preußischen Landen verwiesen wurde, die er binnen 48 Stunden nach Eingang des Befehls „bei Strafe des Stranges" räumen solle. Der Befehl kam am 12. November nach Halle und wurde Wolff noch an demselben Tage mitgetheilt. Er verließ nach wenig mehr als 12 Stunden die Stadt und begab sich nach Passendorf, was damals zu Sachsen gehörte. Die Entscheidung des Königs kam Allen, auch seinen Gegnern, die wohl das Aufhören seiner philosophischen Vorlesungen, aber nicht eine solche Maaßregel gewünscht hatten, höchst überraschend und machte außerordentliches Aufsehen.[4] Wolff selbst, der schon vorher einen Ruf nach

1) Eckstein a. a. O. S. 103 bezeichnet dieses Schreiben irrigerweise als an die theologische Facultät gerichtet, wogegen schon die ganze Fassung spricht. Das Original ist im Archiv d. W. vorhanden.

2) Aus diesen Briefen geht die Entwicklung der Sache klar hervor. Die von Wolff in seiner Lebensbeschreibung (s. Wuttke a. a. O. S. 195) erwähnte und danach oft betonte Mitwirkung Gundlings, der bekanntlich bei dem Könige gewissermaßen den Hofnarren spielte, ist wie vieles Andere in derselben Schrift, die, namentlich für alles seine Gegner Betreffende, eine sehr trübe Quelle ist, wenig glaublich.

3) Der Befehl ist abgedruckt bei Wuttke a. a. O. S. 28 und sonst.

4) Es ist bekannt, was Lange nach der 1740 erfolgten Zurückberufung Wolffs nach Halle an den damaligen Prorector Junder (es mag dahingestellt sein, mit welcher Wahrheit) schrieb, (s. Büsching a. a. O. S. 110) „daß sie alle, als das

Marburg von dem Landgrafen von Hessen erhalten hatte, war weniger wohl durch die Sache, als durch die schmachvolle Form getroffen. An der Universität dachte man daran, für ihn zu intercediren, doch kam es zu keiner Entscheidung, und Wolff lehnte es, wie er erzählt, als man ihm diese Absicht mittheilte, selbst ab. Er erkannte wohl, daß man den Verzicht auf die philosophischen Vorlesungen fordern würde, worauf er nicht eingehen würde. Francke war dagegen. Bereits am 13. Nov. schrieb er an den Prorector: Caeterum satius est lupum dimitti, quam auribus teneri; mentem non mutavit, nec forte mutabit. Nobis etiam cautissime agendum est, si Academia intercedere velit, ne quid fiat damno causae Dei, quodque nobis in probrum verti possit; und am darauf folgenden Tage: „Causa Wolffiana hat mich heute etliche Stunden schlaflos gehalten, da ich denn in Erwägung vor dem Angesicht des Herrn, daß Wolffii causa contra causam Dei ist und er gesagt hat, seine Sache solle durch gelehrte Leute ausgeführet werden, bei mir beschlossen, an der Intercession für ihn gar keinen Theil zu nehmen." Auch Michaelis, der Decan der philosophischen Facultät, wollte sich nur dazu verstehen „wenn Wolffius darum bittet und nähere indicia einer guten Hoffnung giebet." Francke sah in der Entscheidung des Königs eine Erlösung von einem schweren Druck, der lange auf ihm gelastet hatte, und in gleicher Weise spricht sich Breithaupt, der damals in Magdeburg war, in einem Briefe an ihn mit Dank und Preis gegen Gott aus, indem er darin eine ganz besondere Hülfe Gottes sieht. Als unbegründet aber erwiesen[1] ist die von Wolff in seiner Lebensbeschreibung (s. Wuttke a. a. O. S. 196) gegen Francke erhobene und seitdem oftmals, selbst sogar mit Zusätzen, bis auf den heutigen Tag wiederholte

---

Decret eingelaufen, heftig erschrocken seien, und er dergestalt, daß ihm darüber auf 3 Tage der Schlaf und der Appetit zum Essen und Trinken vergangen sei."

1) Niemeyer (s. Die Universität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte und practische Theologie S. LXVII.) hat die Falschheit jener Anklage aus der noch vorhandenen Nachschrift jener Predigt, in der sich durchaus nichts derartiges findet, gezeigt, und Büsching, welcher dieselbe (a. a. O. S. 9) ebenfalls erhoben, darauf aufmerksam gemacht, der sie denn auch in der Vorrede zum zweiten Bande der „Beiträge" deshalb ausdrücklich zurücknahm. Vgl. Knapp im Anhang von Hofbauer „Geschichte der Universität Halle"; Eckstein a. a. O. S. 104

Beschuldigung, daß er am Sonntage darauf, (es war der 25. p. Trin.) „über das Evangelium vom Gräuel der Verwüstung vortrefflich peroriret, wozu ihm die damalige Jahreszeit und weil meine Frau hochschwanger war, Gelegenheit gab.“ Wer Franckes Charakter kennt, wird dieselbe auch ohne den von Niemeyer beigebrachten Beweis an sich für durchaus unwahrscheinlich halten, weil es Francke stets und in allen Verhältnissen um die Sache, nicht um die Persönlichkeiten zu thun war, und jeder Gedanke an Rache seinen innersten Überzeugungen nach ihm fern lag.

Wie ernst und unendlich wichtig ihm aber, und mit ihm unzähligen Andern, die Angelegenheit, um die es sich handelte, erschien, darüber hat er sich selbst in einer von Lange erbetenen Erklärung vom 15. März 1726 ausgesprochen. Wir setzen dieselbe zur Characterisirung Franckes vollständig her. Sie lautet: „Ich habe von Wort zu Wort alles, was Dominus Decanus (Lange) in diesem Scripto gesetzet, durchgelesen. Wenn nun etwa jemand von mir in der Meinung stehet, ich hätte anderer Geschäfte wegen, oder aus Mangel der Penetration nur so blindlings meinen consensum zur Refutation gegeben, so irret man gewiß gar sehr. Denn ehe das Geringste wider Wolffium vorgenommen und geschrieben ist, habe ich die realen Beweise von seinen gottlosen Lehren aus dem Bekenntniß seiner Discipul in Händen gehabt und aus dem, was sie aus seinem Munde nachgeschrieben; und habe ich auch Herrn Wolffen mündlich erzählet und vorgestellet, was ich vor eine gräuliche Corruption der Gemüther an seinen discipulis in der That gefunden. Und die Entdeckung seiner Irrthümer[1] habe ich im Manuscript mehr als einmal durchgelesen und die gesammten scripta Wolffii darbei zur Hand genommen, ehe von jenem, der Entdeckung, ein Blatt gedruckt worden. Ich habe auch in meinem Gemüthe von den entsetzlichen Verführungen, so in den hiesigen Anstalten mit Gewalt durch seine collegia eingedrungen, solchen Jammer und Herzeleid gehabt, daß ich nachhero, als wir über alles Vermuthen davon erlöset worden, nicht ohne große Bewegung zum Lobe Gottes die Stelle angesehen, da ich auf den Knien Gott um die Erlösung von dieser großen Macht der

1) Es ist eine 1724 erschienene Schrift von Lange gemeint, deren Titel ist: „Bescheidene und ausführliche Entdeckung der falschen und schädlichen Philosophie“ ꝛc.

Finsterniß, die in wirkliche professionem atheismi ausgeschlagen, angerufen hatte, und zum Exempel lebenslang behalten werde, daß Gott Gebet erhöre, wo vor Menschen Augen keine Hülfe zu hoffen ist. Daß er mich und meine Collegas aufs entsetzlichste geschmähet und verspottet hat, das ist mir wie nichts gewesen, und hätte es gerne erlitten, wenn nur nicht die ganz vor Augen liegende und mit Händen zu greifende, ja sensibiliter zu nehmende Verführung so mancher sonst geliebter jungen Leute gewesen wäre. Welche denn auch nachhero durch die dagegen edirten Scripta so sonnenklar ans Licht geleget worden, daß meine und meiner Collegen Noth sowohl von Andern, als von uns selbst, überflüßig erkannt werden mögen. Davon habe ich aber noch niemals die geringste Anfechtung gehabt, daß wir Wolffen zu viel gethan hätten, aber bei seinen Zunöthigungen und Verführungen öfters davon, daß wir zu wenig thäten. Doch war das immer mein Wort: Lasset uns nur immer sehen, daß wir weiter nicht gehen, als uns der Finger Gottes hinweiset, damit wir gewisse Tritte thun, und uns nicht in Confusion bringen lassen, und indessen im Gebet fortfahren, so wird uns Gott schon helfen. Hoc ille fecit! Das hat er nun gethan! Wir wären der Calamität sonst keineswegs los worden."

Diese Erklärung abzugeben war Francke durch sein Verhältniß zum Propst Reinbeck in Berlin veranlaßt worden. Dieser hatte als Studierender Francke sehr nahe gestanden, zu den ersten Mitgliedern des Collegium theologicum orientale (s. I, 250) gehört, und auch, nachdem er als Geistlicher nach Berlin gekommen und 1716 durch Friedrich Wilhelm I., der ihn sehr hoch schätzte, zum Propst von St. Petri ernannt war, stets die freundlichsten Beziehungen zu demselben und der theologischen Facultät in Halle gehabt. Das persönliche Verhältniß blieb auch ungetrübt, doch entwickelte sich in Reinbeck, der, bevor die öffentlichen Streitigkeiten mit Wolff begannen, wie er selbst angiebt, „ein ziemliches Vorurtheil wider des Hrn. Wolffs Person und Lehre gehabt hatte", allmählich eine entschiedene Anerkennung derselben.[1] Er vermittelte später bekanntlich, wie aus dem

1) Er spricht sich darüber eingehend aus in der Vorrede der „Erörterung der philosophischen Meinung von der sogenannten Harmonia praestabilita." S. Hartmann a. a. O. S. 724 Anm.

oben angeführten ersten Bande von Büschings Beiträgen hervorgeht, die Zurückberufung Wolffs nach Halle. Aber auch vorher war er sowohl vor der Vertreibung desselben, als auch in der nächsten Zeit nach derselben vielfach thätig, um die Facultät zu einer andern Ansicht über ihn zu bringen.[1] Er verhandelte namentlich mit Lange, dem wissenschaftlichen Vertreter derselben. Diesem legte er schließlich 9 Punkte vor, in denen er die den Schritten der Facultät gegen Wolff zu Grunde liegende Auffassung der Lehren desselben als irrthümlich und unberechtigt darstellte.[2] Dies veranlaßte Lange im Namen der Facultät eine Schrift zu verfassen, die den Titel führte „Julii (Langes) in gewisse Fragen gefaßtes Bedenken, von seinem und seiner Herrn Collegen, auch Caji (Reinbecks) bisherigem Verhalten bei Beurtheilung der wolffianischen Philosophie." Um zu beweisen, daß sie im Einverständniß mit der Facultät verfaßt sei, legte er sie den einzelnen Mitgliedern derselben vor, die ihr Votum dazu gaben. Die Schrift wurde nicht gedruckt. Das Votum Franckes über dieselbe aber veröffentlichte Lange am Schluß seiner i. J. 1734 erschienenen „Hundert und dreißig Fragen aus der neuen mechanischen Philosophie" 2c., indem er darauf ganz besondern Nachdruck legte. Da die Schrift speciell an Reinbeck gerichtet war, so waren diesem Votum, das Lange mittheilt, noch weitere auf Reinbecks Person und sein Verhältniß zu Francke bezügliche Äußerungen hinzugefügt, welche Lange ausläßt, die von Büsching aber a. a. O. mitgetheilt werden. Francke versicherte darin, „daß er sich über des Propstes Reinbeck fast gänzliche Umschlagung in der wolffischen Sache fast mehr betrübe, als über Wolffs Irrthümer selbst" und weiterhin bei der Erwähnung der eingetretenen Verführung so vieler jungen Leute fügt er mit der ausdrücklichen Bitte an Lange, diese Worte mitzutheilen, hinzu „daß alles dieses seinen Jammer über den Propst Reinbeck vermehre, daß ein so alter lieber Freund und einer der wichtigsten Zuhörer solche Briefe schreibe, als er nun mit Augen gelesen habe. Es solle ihn aber doch alles dieses von der aufrichtigen Liebe, die er allezeit zu dem Propst Reinbeck gehabt, nicht abziehen, indem er hoffe, daß diese Wolke bald vorübergehen werde." Dies schrieb Francke etwa ein Jahr vor seinem Tode.

1) s. Büsching a. a. O. S. 5 flgde.
2) s. Hartmann a. a. O. S. 814.

Die Erklärung Antons zu der Langischen Schrift ist viel kürzer, aber in demselben Sinne gefaßt.[1] Die von Breithaupt später gegebene und die des D. Michaelis sind nicht bekannt.

Aus dem Mitgetheilten ist die Stellung Franckes zu Wolff sowie seiner Philosophie und akademischen Wirksamkeit klar. Wenn daraus hervorgeht, daß er es vornämlich war, der zu der Beseitigung derselben in Halle beitrug, so ist dies, wie bereits angedeutet ist, sowohl aus seiner Persönlichkeit und ganzen Lebenserfahrung, als auch aus seiner eigenthümlichen Lebensstellung vollkommen erklärlich. Das, worauf sein innerstes Leben wie alle Kraft desselben beruhte, die Gnade des lebendigen Gottes und das wirksame Band mit demselben in dem Gebet fand keine wahrhafte Stelle in dem auf dem Satz des zureichenden Grundes erbauten System Wolffs, das die Welt zu einer Maschine machte, zu der allerdings auch ein Gott gehörte, der aber in der That ihr nur in ihrer selbständigen Bewegung zuschaut, und darum in Franckes Augen überhaupt kein Gott war. Wie konnte es bei seiner Energie und seinem brennenden Eifer für die Förderung der Gottseligkeit, in der allein er das Heil des Einzelnen wie der ganzen Kirche sah, anders sein, als daß er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dem verderblichen Einflusse der Wolffischen Philosophie entgegentrat. Persönliche Motive lagen ihm bei den Schritten, die er that, vollkommen fern, und sein ganzes Leben giebt Zeugniß für die Wahrheit dessen, was er in seiner oben mitgetheilten Erklärung für Reinbeck ausspricht. Aber wie er sich früher gedrungen fühlte, gegen die verderblichen Frivolitäten von Thomasius aufzutreten, und den freien Zutritt zu dem Könige benutzte, um denselben wo möglich Schranken zu setzen, was auch, so weit es durch äußere Maßregeln geschehen konnte, erreicht wurde, so scheute er sich nicht bei der so sehr viel größern Gefahr, die von Wolffs Philosophie her drohte, denselben Weg einzuschlagen. Wenn der König in der tiefen Überzeugung, daß die Religion der größte Schatz seines Volks und die festeste Stütze seines Throns sei, im Gefühl seiner absoluten Herrschaft nach seiner rücksichtslosen und durchgreifenden Weise ein so gewaltsames Mittel ergriff, dieselbe abzuwenden, so

1) Sie ist abgedruckt bei Bertram „Gewissenhafte Anmerkungen über die vorläufige Schutzschrift ꝛc.“ S. 111 und danach bei Hartmann a. a. O. S. 817.

hatte dies, wie bereits bemerkt wurde, Francke so wenig wie sonst jemand gewollt, aber er nahm die dadurch herbeigeführte Befreiung von dem auf ihm lastenden Druck als eine gnädige Fügung Gottes im innersten Herzen dankbar an.

Ein wichtiges Werkzeug bei den von Francke und der gesammten theologischen Facultät gegen Wolff gerichteten Maßregeln war Lange, der denselben nicht allein in einer Reihe von Streitschriften, auch später noch, als seine Zurückberufung bereits ins Auge gefaßt wurde, bekämpfte, sondern auch die höheren Orts eingereichten Bedenken verfaßte. Er ist in Folge davon als der Hauptankläger und Gegner Wolffs angesehen, und deshalb vielfach als Ketzermacher und Intriguant mit Schmach bedeckt. Sehr mit Unrecht. Die ganze Facultät theilte seine Ansichten und nicht sie allein, sondern auch die angesehnsten Theologen unter seinen Zeitgenossen, von denen wir nur Buddeus und Löscher als die bekanntesten, die gegen Wolff auftraten, nennen. Sehr interessant ist die Prüfung der Philosophie desselben, welche der letztgenannte in 12 Abhandlungen unter dem Titel „Quo ruitis" in der „Fortgesetzten Sammlung" von 1735—39 in seiner ruhigen und besonnenen Weise giebt.[1] Er stimmt in allen wesentlichen Punkten mit den Darlegungen Langes zusammen, denen vornämlich nur die aus seiner Schreibfertigkeit hervorgegangene Formlosigkeit im Wege steht. Wenn v. Engelhardt ihm „Heftigkeit und fleischlichen Eifer vorwirft, wodurch er der guten Sache schlechte Dienste geleistet habe", so ist auch das völlig unbegründet. Die dazu angeführte Äußerung Wolffs über diesen seinen Gegner hat so wenig Werth, als überhaupt diejenigen, die er sich gegen die erlaubte, welche gegen ihn auftraten. Was Löscher von der Wolffischen Philosophie sagt: „Man verkaufe

1) Ein Auszug davon findet sich bei v. Engelhardt a. a. O. S. 282 flgde. Vgl. Dorner a. a. O. S. 688 Anm. Die landläufige Auffassung dieses Kampfes, wonach es sich nur um den Versuch pfäffischer Unduldsamkeit, mit Hülfe erschlichener äußerer Macht die Wissenschaft zu unterdrücken, handelte, ist nur ein Beweis von Oberflächlichkeit in der Betrachtung geschichtlicher Entwickelungen. Besonders charakteristisch ist, wie Biedermann (s. Deutschland im 18. Jahrhundert Bd. II) die Erzählung der Katastrophe, in der natürlich aller Klatsch wiederholt ist, schließt: „Die großen Grenadiere des Königs, die Seelen der Gläubigen und die Collegiengelder der frommen Theologen (die, wie oben S. 208 Anm. 1 bemerkt ist, nicht existirten), waren gerettet."

nicht unter Gottes Namen eigne Hypothesen, und bilde sich nicht ein, Gottes Ehre durch eine neue Weltweisheit erhöhen zu wollen (dies war in der That Wolffs Meinung); läßt sich die jetzige Welt auch noch mit ihrem Reste von Religiosität ein wenig von diesen Einfällen blenden, so wird doch eine spätere Zeit das Schwert gegen die Religiosität wenden; die Raisonneurs werden die Religion mit Füßen treten": war die wohlbegründete Furcht der Hallischen Theologen. Und die Folgezeit hat sie genugsam bewährt. Ein Irrthum aber war es, wenn man meinte, der mit Wolff beginnenden geistigen Bewegung durch äußere Mittel Einhalt thun zu können. Sie war und ist zu tief in dem Wesen des menschlichen Geistes begründet, und hat sich in den verschiedensten Gestalten und Phasen fortentwickelt. Der damals in der evangelischen Kirche begonnen lebhafte Kampf zwischen Glauben und Wissen dauert fort, und sein Ende ist nicht abzusehen, worauf näher einzugehen hier fern liegt.

Was Francke betrifft, so setzte er denselben gegen die Wolffische Philosophie in der begonnenen Weise fort, wodurch die Ausbreitung derselben auf den preußischen Universitäten zunächst gehindert wurde. Dies geht aus drei Briefen des Königs an ihn von dem 15. Mai 1725, dem 17. November 1725 und dem 11. Mai 1727 hervor, welche vorliegen.[1] Der erste lautet: „Ich habe aus Eurem Schreiben vom 6. dieses ersehen, was Ihr wegen des gewesenen Blankenburgischen Schulrectors Wagner vorgestellet habet. Ich habe darauf sogleich Ordre gestellet, daß derselbe nicht zum Professore philosophiae extraordinario zu Halle bestellet und angenommen werde, weil ich dergleichen Leute auf der Hallischen Universität zu Professoren nicht haben will. Ich bin ꝛc."[2]

Die beiden folgenden beziehen sich auf den Professor der Philosophie Christian Gabriel Fischer in Königsberg, der Wolff vertheidigt hatte. Das erste derselben vom 17. November 1725 lautet:

1) Sie sind abgedruckt bei Kramer a. a. O. S. 155 flgde. und befinden sich im Archiv d. W.

2) Über diesen M. Johann Tobias Wagener berichtet Eckstein a. a. O. S. 108, daß „er am 2. März 1725 zum außerordentlichen Professor ernannt worden, aber seine Bestallung bereits am 25. (?) Mai cassirt sei. Nach vielen Irrfahrten sei er als gemeiner Soldat wieder in preußische Dienste gekommen, sogar General-Fiscal geworden, habe aber doch zuletzt seinen Tod im Gefängniß gefunden."

„Ich habe Euer Schreiben vom 3. dieses recht erhalten, betreffend den Professor Fischer, von welchem Ihr mir geschrieben. Deshalb habe ich der Preußischen Regierung anbefohlen, daß derselbe in Zeit von 24 Stunden aus Königsberg und in 40 Stunden gänzlich aus meinem Lande hinweggeschafft werden soll, weil ich solche Leute nicht in meinem Lande dulden will, der ich bin ꝛc."

Wichtiger noch ist das zweite vom 11. Mai 1727. Es lautet: „Ich habe aus Eurem Schreiben vom 6. d. Eure Meinung über des gewesenen Professors Fischers eingeschickte Erklärung und Glaubensbekenntniß ersehen, und werde Ich aus denen von Euch angeführten Ursachen ihm die Profession und Freiheit, in Königsberg wieder zu dociren, nicht wieder verstatten. Ich habe auch sofort Ordre gestellt, daß über des Wolffs Metaphysik und Moral auf allen Universitäten in meinem Lande weiter weder öffentlich noch privatim gelesen, dessen Schriften auch weiter nicht verkaufet, sondern unter das Rescript wegen der atheistischen Bücher mitbegriffen werden sollen, und bin übrigens ꝛc."

Aus diesem wenige Wochen vor dem Tode Franckes eingegangenen Schreiben geht einerseits hervor, daß dessen Ansicht über die Gefährlichkeit der Wolffischen Philosophie bis zuletzt dieselbe geblieben war, so wie andrerseits, daß der König vor Allem das größte Gewicht auf dieselbe legte, und danach in seiner Weise verfuhr. Die Anträge Franckes selbst sind nicht bekannt, es ist aber im höchsten Grade wahrscheinlich, daß sie bei Fischer so wenig wie bei Wolff auf die vom Könige beliebte gewaltsame Beseitigung desselben ausgiengen.

Damit war diese Angelegenheit für Francke beendigt. Die spätere Entwickelung derselben, die ohne Zweifel höchst schmerzlich für ihn gewesen sein würde, erlebte er nicht.

Zu bemerken ist schließlich, daß in demselben Jahre, in welchem der entschiedene Kampf zwischen der theologischen Facultät und Wolff ausbrach und ein so unerwartetes Ende fand, Herrnschmid, nachdem er nur wenige Jahre in derselben und als Subdirector des Waisenhauses Francke zur Seite gestanden hatte, am 5. Februar im 48sten Jahre starb. Er war von schwächlicher Constitution und hatte in Folge davon vielfach von Kränklichkeit zu leiden. Francke empfand den Verlust dieses treuen Freundes und Gehülfen tief, nahm ihn aber, wie Alles, was ihm begegnete, „als eine Fügung des Herrn an, in der

ein Segen sei, und für die er ihn preise." Beide Empfindungen spricht er in einer am 18. Februar, dem Todestag Luthers, gehaltenen Lectio paraenetica extraordinaria in obitum B. Domini D. Joh. Danielis Herrnschmidii aus.[1] Er knüpft darin an den Tod Luthers, Speners und Crucigers an, von denen die beiden letztern auch am 5. Februar gestorben seien, und zwar der letztgenannte, ein treuer und theurer Gehülfe Luthers, dessen Bild ihm bei dieser Gelegenheit lebhaft eingefallen sei, in dem noch etwas jüngern Alter als Herrnschmid von nur 44 Jahren. Er weiset darauf die Studierenden sehr eindringlich auf das Vorbild hin, das der Verstorbene in seinem Leben ihnen gegeben habe, welches sie selbst vor Augen gehabt, und das in dem (ohne Zweifel bei der einige Tage vorher gehaltenen Leichenfeierlichkeit) vorgelesenen Lebenslauf mit aller Wahrheit und Treue geschildert sei. Er hebt hervor, wie er durch Demuth und Aufrichtigkeit trotz seinem ernsten Wesen schnell die Herzen gewonnen habe; wie kein Geschäft ihm zu gering gewesen sei, das er nicht zur Ehre Gottes und zum Dienst des Nächsten gern übernommen hätte; wie er als Prediger und Gelehrter durch seine trefflichen Gaben und seinen lebendigen Glauben auf Kanzel und Katheder segensreich gewirket habe. Seiner Gabe geistlicher Liederdichtung gedenkt er nicht. Er kommt dann auf sein eignes Verhältniß zu ihm und sagt hierüber: „Die um unsere äußere Umstände bei der hiesigen Universität, auch wohl bei der ganzen evangelischen Kirche wissen, werden ermessen was diese verloren, ich aber habe dabei den größten Verlust und das Meiste zu beklagen. Aber ich will beides mit aller Freimüthigkeit Gott zu Ehren bekennen: so lange der selige Mann auf diesem seinen letzten Lager gewesen, habe ichs gefühlet, sonderlich in diesen letzten Tagen mag ich sagen, daß ich gleichsam mit ihm gestorben bin, und es wohl an meinem Gemüthe empfunden habe. Wie sollte ich auch nicht empfinden, einen solchen Freund zu verlieren, den ich 24 Jahre aufs Herzlichste geliebet, und noch dazu sonderlich in den letzten Jahren als einen so treuen Gehülfen, ja als meine rechte Hand, welches mein Wort von ihm gewesen, genossen habe. — — Aber auch dieses muß ich freimüthig bekennen, daß, da bei allen solchen Umständen der

1) Auch in den drei folgenden Lectionen beschäftigt er sich noch mit ihm und bespricht namentlich die von ihm herausgegebenen Schriften.

selige Mann mir ja am nächsten unter allen Freunden abgegangen ist, den letzten Abend vor seinem seligen Ende unser Herrgott allen Kummer seinetwegen von meinem Herzen hinweggenommen, daß ich, da ich die vorigen Nächte schlaflos zugebracht, hergegen in dieser ganz ruhig geschlafen und darnach ohne Commotion und Alteration die Post von seinem Tode habe hören können. Gott sei allein dafür gelobet, den preise und ehre ich dafür. Er hat nicht allein den Kummer von meinem Herzen genommen von derselben Zeit an, sondern hat ihn auch ferner weggelassen, daß er bis auf diese Stunde nicht wiederkommen ist; und nicht allein das, sondern er hat im Gegentheil mein Herz freudig und getrost gemacht, also, daß ich so ferne davon bin, mich darüber zu grämen und dem seligen Mann seinen Vorangang in die triumphirende Kirche zu mißgönnen, daß ich vielmehr getrost und mit aller Freudigkeit sagen mag, um des willen wird unser Herrgott sein Werk nicht stecken lassen. Wer hat es gegründet? ist es nicht Gottes? Wer ist damals da gewesen, da es angefangen ist? Wer hat es fortgesetzt bis hieher? Sollte ich dem großen und majestätischen Gott die Schande anthun und nun anfangen zu sorgen und ungläubig zu werden, da so lange Erfahrung von seiner Gnade und Barmherzigkeit das Herze mir bestärket und befestiget hat? Das sei ferne: doch ists Gnade. Will unser Herrgott diese Freudigkeit, die ich jetzo habe, von mir nehmen, will er mich den größten Schmerz empfinden lassen über den Verlust eines so treuen Freundes, Collegen und Gehülfen, so ist Er Herr, Er hat es in seiner Macht.

Daß ich aber dieses sage, das thue ich ad aedificationem der studiosorum theologiae, daß sie dann auch fein auf den lebendigen Gott sehen und denken: siehe, Gott, der den Riß gethan hat, kann ihn wieder heilen, Gott, der uns die Wunde geschlagen hat, kann uns wieder genesen lassen, Gott, der diesen Mann gegeben hat, der hat Alles in seinen Händen, und ob er auch einen solchen nicht gäbe, sondern es bliebe so, wie es vorhin gewesen ist, wie denn dies gar kein officium ordinarium gewesen ist, so kann er ja seinen Geist auf die legen, die noch da sind, und kann geben, daß sie das ausrichten, das geschehen ist, als er lebte, und noch viel mehr. Das hat Gott alles in seinen Händen. Es kommt nur darauf an, daß alle mit mir recht anfassen, und auch ihr

sammt und sonders, jeder an seinem Theile thut, als wenn er sollte den Abgang ersetzen. Geschieht das, so wird nicht allein kein Schade sein bei dem frühen Tode dieses so vortrefflichen Theologi, sondern es wird vielmehr jetzt und in künftiger Zeit ein großer Gewinn sein vor aller Menschen Augen."

Wenige Tage vor dieser Lection, am 14. Februar, dem Sonntage Invocavit, hatte die öffentliche Leichenfeier Vormittags in der Schulkirche, Nachmittags in der Glauchischen Kirche statt gefunden. Dort predigte Breithaupt über Apokalypse 22, 20 „Ja ich komme bald, Amen. Ja, komm Herr Jesu"; hier Wiegleb über Daniel 12, 13 „Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende komme, und thue, daß du aufstehest an deinem Theile am Ende der Tage". Lange hatte dazu durch ein lateinisches Programm Namens der Universität eingeladen, in welchem ein kurzer Abriß des Lebens und der akademischen Thätigkeit des Verstorbenen enthalten ist.[1] Sehr merkwürdig ist, was hier und danach, sowie ohne Zweifel auf Grund der wohl noch eingehendern bei der Leichenfeier gehaltenen Predigten oder verlesenen und gewiß weiter bekannt gewordnen, wenn auch, wie es scheint, nicht gedruckten Personalien, von Hildebrandt in der Vorrede zu der von ihm veranstalteten Ausgabe der Reflexions (s. S. 212 Anm.), die eine eingehende Characteristik Herrnschmids enthält, über sein Lebensende mitgetheilt wird. Es wird dort erzählt, daß derselbe in seinem letzten Lebensjahre, so oft er die Erbauungsstunde im Waisenhause gehalten, den Artikel vom ewigen Leben abgehandelt habe, worin er so weit gekommen, daß er noch an dem Tage vor seiner letzten Krankheit über Offenbarung Joh. 22 von der Herrlichkeit des himmlischen Jerusalems und wie den Christen der Weg dazu gebahnt sei, geredet. „Nach solcher Erbauungsstunde besuchte er", heißt es, „eine kranke gottselige Person und sagte ihr, wie er gleichsam vom himmlischen Jerusalem herkäme, bedeutete auch, daß er nächstens mit den Worten: „Es saget der dieses zeuget: ich komme bald, Amen. Ja komm Herr Jesu", diese ganze Arbeit vom ewigen Leben beschließen wolle. Da nun die kranke Person antwortete, nun dahin, in das himmlische Jerusalem, würde sie vorangehen, versetzte er: Wer weiß, ob ichs nicht sein werde, wenn-

1) Es ist abgedruckt in der Appendix der Institutiones studii theologici litterariae Langes p. 762 flgde.

gleich ich jetzo noch gesund bin, welches auch geschah, da bald des folgenden Tages seine Krankheit angefangen und er nebst seiner geliebtesten Ehefrau am 13. Tage seiner Krankheit, beide auf einen Tag in die ewige Ruhe der Heiligen durch einen seligen Tod eingegangen." Lange berichtet noch, daß beide, da vier Wochen vorher ihr Sohn an einem hitzigen Fieber erkrankt sei, sich durch die sorgfältige Pflege desselben eben dieses Übel zugezogen haben mochten, das zuerst milde aufgetreten, bald aber, während der Sohn gesund wurde, für sie tödtlich verlaufen sei.

Zwölfter Abschnitt.

Franckes Wirksamkeit als Geistlicher, als akademischer Lehrer und als Pädagog.

Während der mancherlei mehr oder weniger von außen an Francke herangetretenen Forderungen und der dadurch bedingten Entwickelungen, welche seine Thätigkeit nach den verschiedensten Seiten hin in Anspruch nahmen, hatte seine Wirksamkeit in den ihm übertragenen Aemtern und den aus denselben erwachsenen Anstalten ihren ungestörten und gesegneten Fortgang. Wie sich dieselbe allmählich im Lauf der Jahre gestaltete und nach außen an Ausdehnung, nach innen an Macht allmählich mehr und mehr gewann, haben wir in der bisherigen Darstellung vielfach zu erwähnen Veranlassung gehabt. Um aber eine vollständige und lebendige Vorstellung davon, und damit seines eigentlichen Wesens und seiner Bedeutung zu geben, ist es nöthig die einzelnen zerstreuten Züge zu einem Gesammtbilde zu vereinigen. Und zwar erscheint es angemessen, daß dies als ein Theil seines Lebens erscheine, weil ja darin der eigentliche Inhalt desselben bestand, und es nicht etwa erst nach seinem Abschluß als ein Rückblick auf dasselbe, gleichsam als ein Anhang dazu geliefert werde. Ist dies aber richtig, so möchte kein passenderer Zeitpunkt gefunden werden, als der nach dem so eben besprochenen Kampf gegen die Wolffische Philosophie eingetretene. Es war dies der letzte Kampf, der Francke in Anspruch nahm. Die darauf folgenden letzten Jahre seines Lebens verliefen in ungestörter Ruhe. Zugleich war er damals bereits auf dem Höhenpunkt seiner Bedeutung angelangt und stand noch in dem vollen Besitz seiner körperlichen und geistigen Kraft, die nicht lange nachher in Folge des eingetretenen Alters und durch manche Leiden verschiedener Art geschwächt wurde. Es wird also hier am passendsten sein,

sich seine Wirksamkeit auf den drei Hauptgebieten derselben zu vergegenwärtigen.

Wir beginnen mit seiner Wirksamkeit als Geistlicher, wobei wir die von ihm in Erfurt geübte Thätigkeit, die gleichsam als vorbereitender Durchgangspunkt zu seiner Stellung als Pastor in Glaucha anzusehen und früher hinreichend geschildert worden ist, außer Betrachtung lassen. Erst mit dem Eintritt in diese Stellung fängt seine Wirksamkeit an, auf diesem Gebiete, trotz der ihm entgegentretenden Schwierigkeiten und Kämpfe, sich ungehindert und gleichmäßig zu entwickeln. Mit welchem Ernst er sich von Anfang an die Erfüllung seiner Obliegenheiten angelegen sein ließ, haben wir früher gesehen (s. I, 106 flgde.). Eine wichtige Stelle dabei nimmt die bereits 1693 erfolgte Veröffentlichung des ebenfalls früher besprochenen (s. I, 122 flgde.) „Glauchischen Gedenkbüchleins", das der Gemeinde zur Belehrung über die rechte Benutzung der durch das Predigtamt gebotenen Segnungen dienen sollte.[1] Um es recht fruchtbar zu machen, schenkte er, was mir früher unbekannt war und ich hier nachträglich bemerke, einem jeden Hause seiner Gemeinde ein Exemplar, trotz des nicht geringen Umfangs der Schrift, um so der Verbreitung derselben sicher zu sein. Wenn er in der ihr vorangestellten Zuschrift schon sagen durfte, daß in den seit seinem Amtsantritt verflossenen anderthalb Jahren in gar manchen Dingen „durch Gottes Gnade eine merkliche Besserung erfolget sei", so fügt er doch alsbald hinzu: „Hiemit begehre ich aber kei-

1) Dr. Daniel, der ausgezeichnete Hymnologe, sagt (s. Ersch und Gruber, A. Encyklopädie 2c. I. Section. LXII, Artikel „Gesangbuch" S. 397), daß, nachdem die Stadt Halle lange Zeit hindurch kein Gesangbuch gehabt, i. J. 1693 die Gemeinde zu Glaucha ein solches durch Francke erhalten habe. Es ist ohne Zweifel das in kleinstem Sedez in jenem Jahre in Halle bei Jobst Wedderkampf erschienene Büchlein gemeint, welches den Titel hat: „Neu eingerichtetes, geistliches Gesangbuch, in welchem 400 schöne Psalmen, Lobgesänge und christliche Lieder nach Ordnung der Jahrszeit eingerichtet, benebst andächtigen Morgen- und Abendsegen, wie auch Beicht- und Communiongebeten zu finden." Es enthält Lieder Luthers und der ältern Liederdichter bis auf P. Gerhardt und Joh. Frank herab. Auch lateinisch-deutsche und ganz lateinische Gesänge finden sich darin. Daß Francke an der Veröffentlichung des Büchleins betheiligt gewesen, ist nirgends angedeutet. Wenn aber in der Ordnung der Waisenhausschulen angeordnet ist, daß „das Gesangbuch mitgebracht werde, damit man sich nicht gewöhne falsch zu singen", so ist dieses gemeint. Das Freylinghausensche Gesangbuch wurde erst 1718 in Glaucha eingeführt.

neswegs zu sagen, daß schon Alles unter euch ausgerichtet sei. O wie sehr würde ich dadurch mich und euch betrügen! Viel ist es wohl, wenn ich die Barmherzigkeit des Herrn ansehe, aber wenig, wenn ich auf den Zustand der Gemeine sehe, und wie er nach dem Worte Gottes sein soll. Es ist nichts anderes, als ein schwacher und geringer Anfang, darüber wir aber dennoch den Namen des Herrn zu loben Ursach haben. Das Meiste stehet noch in großer Wildniß bei Alten und Jungen 2c."

Aber es ist erstaunenswerth, was, wie aus dem Inhalt des Buchs hervorgeht, in der kurzen Zeit bereits an kirchlicher Ordnung in der Gemeinde durch die unermüdliche Thätigkeit Franckes zu Stande gebracht war. Die Anfänge und Grundlagen alles dessen, was, wie wir sogleich sehen werden, in dieser Beziehung zu festem Stand und Wesen kam, finden sich großentheils schon vor, oder sind wenigstens als ins Auge zu fassendes Ziel bezeichnet. Und die Last der damit verbundenen Arbeiten ruhte in den ersten Jahren auf Francke allein. Denn die Hülfe älterer Studiosen, wie Neubauers und eines anderen damals erwähnten, Namens Kühnholz, konnte, wie schätzenswerth sie auch war, nur untergeordneter Art sein. Darin trat allerdings seit der 1695 erfolgten Adjungirung Freylinghausens eine große Erleichterung ein und es gewann nun Alles in der Ordnung der auf die Gemeinde bezüglichen Thätigkeit allmählich eine feste Gestalt. Über diese statteten Francke und Freylinghausen bei Gelegenheit der Visitation der Gemeinde, welche im Jahre 1700 nach dem Abschluß der Commissionsverhandlungen wegen der Streitigkeiten mit der Hallischen Geistlichkeit statt fand, einen ausführlichen Bericht ab,[1] der bereits früher (s. I, 205 flgde.) erwähnt ist. Wir theilen das Hauptsächlichste daraus mit, um eine lebendige Anschauung von den getroffenen Einrichtungen zu geben. Die meist hinzugefügten weitern Ausführungen lassen wir, so lehrreich sie auch sind, um nicht zu weitläuftig zu werden, fort.

Sie schlossen sich zunächst natürlich an die damals allgemein bestehenden Ordnungen an, die im Ganzen dieselben, obwohl etwas reicher waren, als heutzutage. Es heißt darüber: „Es pflegen

1) Er ist abgedruckt in Kramer, Vier Briefe A. H. Francke's 2c., S. 28 flgde.

ordentlich bei dieser Gemeinde die Woche über drei Predigten zu geschehen, als des Sonntags zwo, und in der Woche, nämlich des Freitags, die dritte; auch werden jetzo alle Quartal auf den Mittwochen Vor- und Nachmittage zwo Bußpredigten gehalten, dazu denn die Texte von dem hiesigen Consistorio aufgegeben werden, da auch des Tages vorher eine Vorbereitung geschiehet, in welchen nebst den verordneten Bußgesängen ein Bußpsalm verlesen, erkläret und kürzlich appliciret, auch mit einem Gebet, welches man aus seinem Herzen thut, geschlossen wird." In Bezug auf die an den Sonn- und Festtagen behandelten Texte folgte man der allgemeinen Sitte und pflegte Vormittags über die Evangelien, Nachmittags über die Episteln zu predigen, „doch also, daß mit dem Catechismo ein Jahr um das andere umgewechselt werde, wiewohl man zur Abhandlung desselbigen sich in keine gewisse Zeit einschränket, sondern nach Gutbefinden verfähret. . . . In den Freitagspredigten wird über Johann Arnds Wahres Christenthum gepredigt, also, daß derselbe Spruch, welcher über jedes Capitel gesetzt ist, zum Texte genommen, und das Capitel selbst, nach der darüber gemachten einfältigen und ungezwungenen Eintheilung und Disposition, wo es nöthig, erkläret und appliciret wird. Viele der Zuhörer bringen alsdann den Autorem selbst mit zur Kirche, und lesen es in derjenigen Ordnung nach, in welcher man das unter Händen habende Capitel abhandelt; gleichwie sie auch sonst gewohnt sind, die Bibel oder wenigstens das Neue Testament mit in die Kirche zu bringen, und die Sprüche, so man allegiret, nachzuschlagen und sie zu merken."

„Ferner die öffentlichen Catechisationen anlangend, so sehen wir dieselben billig an als eins der wichtigsten Stücke unseres Lehramts. Vordem ist es hierinnen, wie bei andern, also auch in dieser Gemeinde gar schlecht bestellt gewesen, angesehen nur 12 Stunden im ganzen Jahr, nämlich von Johannis bis Michaelis Mittwochens zu einer ganz unbequemen Zeit, nämlich von 1 bis 2 gleich nach der Mahlzeit, der Catechismus, und zwar jedesmal ein ganzes Hauptstück gehandelt worden, wobei sich dann die Jugend so frech und roh bezeuget, daß man für Gewäsch, Geräusch und Tumult kaum das Wort des Predigers vernehmen können. Man hat es aber nach und nach durch die Gnade des Herrn in den Stand gebracht, daß nunmehr fast täglich zweimal öffentlich, nämlich früh und Abends, in

der Kirche vor dem Altar catechisirt wird, mit welchen Catechisationibus auch sofort die Morgen- und Abendbetstunden verknüpfet werden. Des Sommers werden sie gehalten früh von 6 bis 7, im Herbst und Winter von 7 bis 8, die Abendbetstunden des Sommers zwischen 5 und 6 Uhr, im Herbst von 4 bis 5, im Winter von 3 bis 4. In solchen Catechismus-Examinibus unterrichtet man des Morgens fürnämlich die Alten und Erwachsenen weiblichen Geschlechts, wiewohl auch einige Kinder beiderlei Geschlechts mit darunter sind. Es wird keiner dazu gezwungen, sondern sie finden sich dazu freiwillig ein, und zwar nicht allein gemeine und geringe, sondern auch vornehme Leute (vor Gott, bei welchem kein Ansehn der Person ist, gilt dieser Unterschied nichts, und soll auch in der Kirche nicht statt haben), und unter denselben etliche adeliche erwachsene Fräulein, welche mit ihrem guten Exempel auch andere, die sich dessen sonst schämen würden, reizen, dahero man gewahr wird, daß der numerus von Zeit zu Zeit sich mehret. Des Abends werden die Kinder vor den Altar geführet. Weil aber die Anzahl derselbigen auf 400 bis 500 sich erstreckt, so hält man diese Ordnung, daß sie zwar sämmtlich Paar bei Paar zur Kirchen gehen und unter der Aufsicht ihrer Praeceptorum den Unterricht mit anhören müssen, zum Examen selbst aber eine Schule nach der andern die Woche hindurch fürgenommen wird....... Damit aber die Kinder soviel besser in gute Ordnung, Stille und Attention gebracht und darinnen unterhalten werden mögen, so muß jeglicher Informator sich unter seine Kinder vor dem Altar aufstellen und auf seine Untergebnen ein wachsames Auge haben. Der Unterschied der Catechumenorum bringet nun von selbsten mit sich, daß man anders reden müsse zu den Erwachsenen des Morgens, anders zu den Knaben des Pädagogii, als welche zum Theil ziemlich groß und zu den studia academica maturi sind, anders zu den kleinen Kindern, zu welchen man sich tief herunter lassen, nach ihrem Begriff condescendiren und gleichsam mit ihnen ein Kind werden muß, welche kindliche Art des Catechisirens aber auch bei denen erwachsenen Zuhörern einen nicht geringen Segen findet. Die Materien, so in solchen Examinibus tractiret werden, sind nicht einerlei. In denen Frühbetstunden pflegte man des Montags sonsten nach der Reihe herum zu fragen, was ein jeglicher aus den Sonntagspredigten zu seiner Erbauung behalten hätte, da man denn eines jeden Vortrag noch weiter erläu-

terte und applicirte. In den übrigen Tagen hat man Verschiedenes zu verschiedenen Zeiten tractiret, wobei mehrere Büchlein des D. Speners, wie die „Lautere Milch des Evangelii" u. a. gebraucht werden. .... Wenn man aber dergleichen zu thun vor hat, so pflegt man etliche Wochen vorher von der Kanzel es abzukündigen, auch in der Predigt die Zuhörer zu fleißiger Wahrnehmung der guten Gelegenheit, sich in ihrem Christenthum zu erbauen, anzumahnen, damit sie sich in der Zeit das Buch anschaffen, und mit so viel mehrerem Nutzen diesen Examinibus beiwohnen können. Die es aber wegen Armuth nicht aufbringen können, solche pfleget man damit zu beschenken; gleichwie man auch die Neuen Testamente in großer Menge den Armen verehret hat, damit nur also Gottes Wort denen Menschen in die Hände gebracht werden möchte."

„Des Abends wird des Sonntags die Frühpredigt, des Montags die Sonntags-Nachmittagspredigt wiederholet, da man denn die Predigt von Stück zu Stück durchgehet: darinnen sich die Kinder dergestalt schicken können, daß manche wohl gemeinet, daß sie darauf zu Hause müßten sein präparirt worden, so doch nicht geschiehet. Die folgenden Tage wird der Catechismus Lutheri tractiret. Die Kinder bringen die Bibeln oder das Neue Testament mit, und schlagen die Sprüche der Schrift nach, welche angezogen werden. Des Sonnabends aber nimmt man zur Materie des Examinis denjenigen Gesang, der des folgenden Tags darauf nach Verlesung der Epistel in der Kirche gesungen wird, den man auf kindliche und einfältige Art erkläret und appliciret, wobei auf den Zustand des Herzens, ob er mit dem, was der Mund singt, übereinkommt, gewiesen wird. Die Catechisationes selbst fänget man mit einem kurzen Gebet an, und läßt auch damit einen aus denen Catechumenen, von denen man weiß, daß er eine Gabe zu beten von Gott empfangen, dieselbe jedesmal beschließen."

„Damit sind nun sofort verbunden die Betstunden, und werden dieselben des Morgens vor, des Abends nach der Catechisation gehalten. In den Abendbetstunden pflegt man ein Capitel, oder, da es zu lang ist, auch wohl nur ein halbes vorzulesen, daraus ein und andere porismata zu deduciren zur Lehre, Ermahnung, Trost und Warnung, und aufs kürzeste zu appliciren. In der Frühbetstunde wird ein Capitel oder, da es zu lang ist, nur die Hälfte oder der dritte Theil desselben aus Joh. Arnds Christenthum vorgelesen, der

Inhalt kürzlich angezeiget und daraus eine kurze Vermahnung angestellet. Beide Mal aber wird mit einem Gebet geschlossen."

„Neben dieser öffentlichen findet nun auch eine besondere Handlung des Wortes Gottes statt, welche entweder auf der Pfarrwohnung, oder in den Häusern der Zuhörer getrieben wird. Was auf der Pfarrwohnung geschieht, läßt sich eintheilen in ordentliche und außerordentliche Verrichtungen."

„Zu denen ordentlichen gehöret eine Catechisation, welche fast täglich von 11 bis 12 angestellet wird, wobei sich Knaben und Mägdlein, auch wohl erwachsene Personen zuweilen einfinden. Hier pfleget man mit den Materien, so tractiret werden, umzuwechseln. Besonders hat man zum großen Nutzen zu sein befunden, daß man nach geschehener Einleitung in die H. Schrift ein ganzes Buch, oder Epistel oder auch gewisse merkwürdige Pericopam von Vers zu Vers auf eine catechetische Art erkläret und durch stete Applicationes zu ihrem Nutz anwendet. Des Mittwochs hält man in specie anstatt dieses Unterrichts mit eben diesen Kindern zu Hause eine Betstunde, da man denn sein Herz in ihrer Gegenwart für sie gegen Gott ausschüttet, und göttlichen Segen über sie ausbittet. Dieses findet man eben so nöthig, als den Unterricht selbst, weil gewiß ist, daß man vergeblich das Haus bauet, wo nicht der Herr daran bauet. Welches denn zugleich diesen Segen hat, daß die Kinder ein desto herzlicher Vertrauen zu einem fassen, weil man sie auf diese Weise überzeugen kann, wie herzlich man es mit ihnen meine, und daß man mütterlich gegen sie gesinnet sei. Wobei auch zufällig dieses erwähnt werden muß, daß man von diesen Kindern wohl gefordert hat, daß sie den Zustand ihres Christenthums zu Papier bringen und communiciren möchten Sie haben solches auch ganz willig gethan und hat man durch solchen Weg bei manchem Kinde etwas erkannt, das man nicht in ihm gesucht hätte."[1]

Zu diesen ordentlichen im Pfarrhause stattfindenden Erbauungsstunden werden auch die oben bereits (s. S. 108 Anm.) erwähnten

1) Es ist früher bereits (I, 208) auf das Bedenkliche dieses Mittels aufmerksam gemacht, was insbesondere auch noch von mancher der zahlreichen Fragen, welche ihnen vorgelegt wurden, gilt. Allerdings wird man an Kinder von schon etwas vorgeschrittenerm Alter zu denken haben.

Singestunden gerechnet, welche wöchentlich zweimal Mittwochs und Sonnabends gehalten wurden. Sie gewannen, nachdem sie, wie an der angeführten Stelle näher dargelegt ist, in das Waisenhaus und endlich in den großen Versammlungssaal verlegt waren, den Character von öffentlichen Bibelstunden, die zahlreich von Mitgliedern der Gemeinde und Fremden besucht wurden.[1]

„Über dieses pflegt man, doch extraordinarie, zu einer Zeit, die einem selbst gelegen ist, im Hause eine Ermahnung zu halten. Wenn man solches vor hat, thüt man solches einer gewissen Person kund, die es denen andern sowohl in der Stadt, als in der Gemeinde notificiret. Solchergestalt kommen Nachmittags 50, 60 bis 70 Personen zusammen, und zwar mehrentheils solche, von denen man sich versichern kann, daß Gott sein Werk in ihnen allbereit habe, oder daß sie doch in einem aufrichtigen Verlangen stehen nach einer rechtschaffenen Besserung und Bekehrung, obwohl nicht verhütet werden kann, daß nicht der eine oder andere aus Vorwitz und Neubegierigkeit oder aus bloßer Gewohnheit darzu kommen sollte. Man findet hier die beste Gelegenheit, die Dinge zu erinnern, darinnen Kinder Gottes eine Besserung nöthig haben, und dazu man publice nicht allemal bequeme Gelegenheit findet."

Was aber die Erbauungen in den Häusern der Gemeindeglieder betrifft, so fanden sie statt theils bei Hausbesuchungen, theils in einigen Bürger-Collegiis oder Privatversammlungen. Die Veranlassung zu den erstern, die in damaliger Zeit ganz ungewöhnlich waren,[2] knüpfte sich an die Kirchen- und Schulvisitation, welche im

1) In der Idea stud. theol. (1712) S. 232 sagt Francke darüber: „Die Sache selbst bestehet darin, daß des Mittwochs und Sonnabends nach Mittag eine Stunde bei öffentlicher Versammlung im Auditorio des Waisenhauses auf die Handlung des Wortes Gottes gewendet, und allemal mit einem auf den Text sich schickenden Gesange angefangen und auch auf gleiche Weise der Schluß gemachet wird. Nachdem nun bei 16 Jahren in dieser Stunde der ganze Psalter, die Passionshistorie und manche andere Stücke der Schrift abgehandelt sind, wird jetzo noch das Evangelium Johannis tractiret." Weiteres s. in der von G. A. Francke herausgegebenen „Erklärung der Psalmen Davids" I, Vorbericht No. IV. Die Vorträge wurden wie die Predigten nachgeschrieben, und sind danach theils von Francke selbst, theils (die Psalmen) von seinem Sohn herausgegeben. Die ungedruckten befinden sich, in starke Quartbände vereinigt, auf der Bibliothek des Waisenhauses.

2) s. Tholuck, das kirchliche Leben S. 102.

Jahre 1696 stattfand. Bei dieser Gelegenheit wurde den kurfürstlichen Commissarien ein Project von einer ausgefertigten Haus-Kirchen-Ordnung für die Gemeinde überreicht, welche nach später erfolgter Genehmigung des Consistoriums gedruckt wurde.[1] „Um aber Anleitung zur rechten Einrichtung zu geben, wurde in einer Predigt über die Worte des Evangeliums vom XII. Trin. „Und er nahm ihn von dem Volke besonders" der Gemeinde angekündigt, daß man dazu Hausbesuche zu beginnen gedächte. Zugleich wurde die Aufforderung hinzugefügt, wem eine „Liebe und Gefallen hierunter erwiesen würde, sollte seinen Namen anzeigen und melden," worauf sich fast bei 50 angegeben haben. Die Art und Weise solcher Hausbesuchungen anlangend, pflegt man dem Hausvater, welchem man zuzusprechen vorhat, des Tages vorher Nachricht zu geben, der denn seine Kinder und Gesinde auf die festgesetzte Zeit zusammen behält. Alsdann pflegt man sich des Zustandes des Hauses zu erkundigen, fänget wohl von den Kindern an, examiniret dieselben, fraget bei den Eltern von ihrem Verhalten nach und ermahnet sie, gehet dann weiter aufs Gesinde und sodann auf die Hausväter und Hausmütter selbst und berühret diejenigen Dinge, darinnen man eine Erneuerung vermuthet nöthig zu sein und siehet dahin, daß solches alles durch ein freundliches und herzliches Gespräch geschehen möge. Bei den dabei gestellten Fragen findet man gute Gelegenheit zur Erbauung und Besserung zu reden. Überall aber recommandiret man ihnen die Hauskirchenordnung und saget ihnen daraus stückweise vor, wie sie ihr Haus göttlich regieren sollten. Endlich schließet man mit Gesang und Gebet und nimmt den mündlichen Abschied zugleich mit einer besondern Ermahnung an einen jeglichen[2] ꝛc. Was die Bürger-Collegien anbetrifft, so sind derselben für jetzo 3, in jeglichem beläuft sich die Zahl auf 10 bis 13. Jegliches wird zu besonderer Zeit, und zwar unter unsrer Direction und Aufsicht, obwohl in bürgerlichen Häusern, gehalten. Eins ist Sonntags Abends von 5 bis 7., das andere des Dienstags, das dritte des Donnerstags zu gleicher Zeit. In diese 3 Collegia kommen nur

---

1) Der Titel ist I, 205 Anm. bereits mitgetheilt.

2) Diese Einrichtung der Hausbesuchung hatte Lic. Scharfe in der „Lünischen Rechnung" (s. I, 29 Anm.) als bei ihm bestehend beschrieben: s. Tholuck, a. a. O. S. 103. Francke mochte daher die Anregungen empfangen haben.

Männer, und zwar solche, die Gott von Herzen fürchten, oder wenigstens ein aufrichtiges Verlangen darzu tragen. Sie handeln in ihren Versammlungen Gottes Wort, und jetzo zwar die Apostelgeschichte. Ein jeglicher sagt, was er zu seiner Erbauung daraus gemerket, und zwar ungezwungen, einfältig und doch in guter Ordnung. Sie vereinigen sich im Gebet und suchen sich in einer Liebe und einem Geiste zusammen zu schließen. Sie entdecken einander ihre Fehler und suchen sich einer den andern zu bessern und zu bauen, vergessen auch der Armen in ihrer Versammlung nicht. Auf eine andere Zeit und auch an einem andern Orte kommen auch christliche Weiber gleichfalls unter unserer Direction zusammen und suchen sich auf gedachte Weise zu erbauen. So sind auch noch andere Seelen, welche wöchentlich 2 Mal auf gleiche Weise sich unter einander zu stärken und zu erbauen suchen."

In Bezug auf die Verwaltung des Heil. Abendmals und der damit verknüpften Beichte,[1] die Francke wie alle der pietistischen Richtung angehörenden Geistlichen, wie bei verschiedenen Gelegenheiten bereits früher bemerkt ist, mit der äußersten Gewissenhaftigkeit behandelte, war zunächst auf sein Ersuchen schon früh die Ordnung in der Gemeinde eingeführt, daß die Confitenten, ehe sie zur Beichte giengen, sich angeben mußten. Außerdem aber hatte sich allmählich außer der am Sonnabend vor der Beichte in der Kirche stattfindenden Ermahnung, die er auch erst eingeführt hatte, noch eine besondere Präparation des Freitags Abends gebildet. Er erzählt darüber: „Es pflegten sonst einige fromme christliche Seelen, wenn sie sich zur Beichte anmeldeten, von uns zu verlangen, daß wir uns mit ihnen im Gebet vereinigen möchten. Gleichwie wir nun dazu von Herzen willig waren, also wurde hingegen damit Anfangs nicht wenig Zeit weggenommen, daher wir schlüssig worden, alle die, so dergleichen verlangeten, auf eine gewisse Stunde, nämlich Freitags nach der Betstunde zu uns zu bescheiden, um sowohl die Zeit zu menagiren, als auch die Erbauung

1) Hierüber ist ausführlich in der I, 159 Anm. angeführten Predigt „Über den Mißbrauch des Heil. Abendmahls in der Ev. Kirche" gehandelt, aus welcher die betreffende Stelle in den Bericht aufgenommen ist. Zu bemerken ist, daß die in den ersten Jahren nicht selten erhobenen Klagen über zu große Strenge später aufhören.

desto kräftiger zu befördern; sobald solches bekannt war, fanden sich auch andere mit dazu ein, und mehrete sich also die Zahl von einer Zeit zur andern."

Wie oft das Heil. Abendmal gehalten zu werden pflegte, ist nicht zu ersehen, doch scheint es sonntäglich stattgefunden zu haben. Dafür spricht die in den später zu erwähnenden Conferenzprotocollen des Pädagogiums häufig vorkommende Erwähnung, daß einzelne Zöglinge dasselbe nach ihrer Wahl den Sonntag, wo sie zum H. Abendmal gehen wollten, bestimmten. Bemerkenswerth ist, daß von der Confirmation der Jugend vor der ersten Theilnahme am Heiligen Abendmal nirgends die Rede ist, ebenso wenig von einem auf dieselbe bezüglichen Catechumenen-Unterricht. Dieser konnte auch bei dem von Francke so außerordentlich sowohl in der Kirche, als auch in den von ihm allmählich eingerichteten Schulen gepflegten Catechismusunterricht unbedenklich entbehrt werden. Doch wird in dem 1698 veröffentlichten „Entwurf der gesammten Anstalten ꝛc." (s. I, 275) unter Nr. 23 eine Anstalt erwähnt „für die Kinder, so zum Abendmal gehen sollen, welche täglich eine Stunde unterrichtet werden." Ob diese Anstalt, die damals noch nöthig sein mochte, länger bestanden hat, ist sehr fraglich. Nach den spätern Publicationen ist es nicht wahrscheinlich. Die in den Erziehungsanstalten befindlichen Zöglinge wurden durch die betreffenden Lehrer derselben besonders vorbereitet. Jedenfalls ließ Francke sich aber die persönliche Prüfung der Jugend, ehe er sie zum Genuß des Heiligen Abendmals zuließ, nicht weniger angelegen sein, als die der Alten.

Überschaut man die mancherlei zur geistlichen Pflege der Gemeinde getroffnen Einrichtungen, so ist es schwer begreiflich, wie die Kräfte der beiden Geistlichen insbesondere Franckes, bei den anderweitigen Obliegenheiten und Geschäften, die ihn in Anspruch nahmen, den daraus erwachsenden Forderungen genügen konnten. Es ist nur daraus zu erklären, daß sie beide ganz in dem darauf bezüglichen Gedankenkreise lebten und webten, daß sie in vollster Übereinstimmung ihrer Ansichten handelten und einander die Hände in allen Dingen reichten, und endlich mit einer seltenen Spannkraft des Geistes, was allerdings zumal in besonderm Maaße von Francke gilt, begabt waren. Auch fehlte es diesen so eifrigen Bemühungen nicht an mannichfaltigem Segen, wie am Schluß des angeführten Berichtes in aller Ein-

fachheit und Bescheidenheit dargelegt, und danach I, S. 208 flgde. mitgetheilt ist. Aber auch sonst giebt davon das, was über ihr Verhältniß zu der Gemeinde außerdem bekannt geworden und früher (s. S. 194) erzählt ist, genugsam Zeugniß. Und es konnte auch bei der durch alle diese Einrichtungen hindurchgehenden Besonnenheit und Gesundheit und dem strengen Festhalten der kirchlichen Ordnung, trotz dem entschiedenen Anfassen der Einzelnen, nicht anders sein. Das Treiben des Wortes Gottes und der Lehre der Kirche in ihrer Reinheit und Einfachheit bildete den Mittelpunkt und die Seele von Allem. Der Eintritt des M. Wiegleb, des Schülers und Freundes von Francke, als Diaconus und Rector der Schule in Glaucha i. J. 1701 brachte eine wichtige Verstärkung der für die Gemeinde thätigen Kräfte. Wie sich übrigens die in derselben getroffnen Einrichtungen weiter entwickelt haben, ist nicht bekannt. Im Wesentlichen sind sie geblieben, doch haben sie sich schon durch das schnelle und starke Anwachsen der Frequenz der Schulen des Waisenhauses modificiren müssen, wie denn 1703 bereits ein sogenannter Schulgottesdienst, wenigstens für einen Theil der Kinder (s. S. 108) eingerichtet wurde. Bei dem Übergang Franckes und Freylinghausens zur Ulrichsgemeinde gestaltete sich ihre Thätigkeit beider in der Gemeinde wesentlich einfacher, wie aus dem darüber Mitgetheilten hervorgeht. Franckes Wirksamkeit als Geistlicher beschränkte sich seitdem hauptsächlich auf die Predigt.

Auf dieser beruhte aber überhaupt der bedeutendste und weit über die Grenzen seiner Gemeinden hinausgehende Einfluß, den er als Geistlicher von seinem ersten Eintritt in das geistliche Amt bis an seinen Tod übte. Er war ohne Zweifel der hervorragendste und wirksamste Prediger seiner Zeit und hat durch sein Beispiel überdies außerordentlich auf die Umgestaltung der Predigt im Allgemeinen eingewirkt.

Dieser wichtigste Theil des evangelischen Gottesdienstes war im Lauf der Zeiten allmählich von seiner Aufgabe, die Gemeinde zu erbauen, weit abgeirrt. Die stark in scholastisches Begriffspalten und damit verbundenes Polemisiren gerathene Dogmatik war auch in die Predigt eingedrungen. Damit war zugleich ein alle Bewegung des Gedankens erstickender Formalismus in der Behandlung derselben verknüpft. Die Predigt wurde das Werk eines Gelehrten, der darin seine Kunst und seine mannichfaltige Gelehrsamkeit darlegte, wenig

bekümmert darum, wie viele seiner Zuhörer ihn nur äußerlich verstehen, oder gar ob sie innerlich erfaßt werden möchten. Als Würze wurden dann allerlei spielende, geistreich sein sollende, meist höchst geschmacklose Gleichnisse und Geschichten, sogenannte Emblemata, hinzugefügt.[1] Wohl gab es einzelne Männer, welche jene Abirrung beklagten und den rechten Weg einzuschlagen suchten, wie Joh. Arnd, Val. Herberger, Joh. Gerhard, Heinr. Müller, Christ. Scriver u. a., aber eine durchgreifende Umgestaltung der hergebrachten Weise führten sie nicht herbei, weil sie selbst nicht ganz davon frei waren. Dies geschah erst durch Spener, der hier, wie in so vielem Anderen, um den Ausdruck von Nitzsch zu gebrauchen, als „gesegneter Reformator" auftrat. Von wesentlicher Bedeutung waren auch in dieser Beziehung seine Pia desideria. Hier hatte er als sechstes Mittel „wodurch der christlichen Kirche zu besserm Stand geholfen werden möchte" aufgeführt, „wenn die Predigten also von Allen eingerichtet würden, daß der Zweck derselben, nämlich Glaube und dessen Früchte, bei den Zuhörern bestmöglichst befördert würden." Die dort gegebene weitere Ausführung dieses Gedankens in ihrer schlichten Einfachheit und Wahrheit, der sich nicht wenige ähnliche Aeußerungen an andern Orten anschlossen,[2] unterstützt von seinen eignen Predigten, in denen er die von ihm geltend gemachten Principien selbst befolgte, konnte nicht ohne Wirkung bleiben. Dazu kam dann der Einfluß, den er in seinen wichtigen Stellungen in Dresden und Berlin, und mehr noch durch die von Jahr zu Jahr wachsende Entwickelung seiner hervorragenden Bedeutung in der Gestaltung der Theologie und gesammten kirchlichen Verhältnisse übte. So ist es denn erklärlich, daß von ihm eine Neugestaltung der Predigtweise ausgieng. Zunächst wurde er auch hierin das Vorbild derjenigen, die sich ihm als ihrem geistlichen Führer anschlossen.

Bei Keinem unter denselben erwies sich dasselbe nach seiner Eigenthümlichkeit und der nach seiner Bekehrung eingetretenen Ent-

1) S. Nebe, Zur Geschichte der Predigt, II, 93 flgde.; vgl. Franckes Predigt von den falschen Propheten und das I, 192 angeführte „Bekenntniß von dem Ministerio zu Halle" ꝛc. bei Kramer, Neue Beiträge ꝛc. S. 88 flgde.

2) S. Spener, Erste geistliche Schriften, sammt dessen aufgesetzten Vorreden S. 102 flgde. Vgl vor Allem Nebe a. a. O. II, S. 98 flgde., wo sich eine Zusammenstellung aller bezüglichen Stellen in Speners Schriften findet.

wickelung seines innersten Wesens wirksamer und nachhaltiger, als bei Francke. Ohne Zweifel war sein Aufenthalt in Dresden bei Spener, wie auch sonst, so in dieser Beziehung von großer Wichtigkeit. Wenn er, wie jener an Rechenberg schrieb (s. I, 43) „ganz brennend von Frömmigkeit“ von dort nach Leipzig zurückkehrte, so zeigte sich das ihn erfüllende neue Leben wie in seinen Vorlesungen, ebenso auch in seinen Predigten, die er nicht selten hielt, und die ohne Zweifel denselben zündenden Eindruck machten. Von da an erregte er durch dieselben wachsendes Aufsehen, und wurde, wie wir gesehen haben, an den verschiedensten Orten darum ersucht. Wie tief sie eingriffen, als er Diaconus in Erfurt geworden war, ist in der Darstellung seiner dortigen Wirksamkeit gezeigt. Denn obwohl diese, wie später in Halle, sich auf die verschiedensten Seiten des Lebens der Gemeinde bezog, so bildete doch die Predigt den Mittelpunkt derselben, wie aus der Äußerung Freylinghausens darüber (s. I, 73) und dem demüthigen Zeugniß Breithaupts über Francke (s. I, 94) hervorgeht. Und auch nach seiner Vertreibung ist es seine Predigt, die zunächst in Gotha, dann in Quedlinburg, Halberstadt und endlich in Berlin einen außerordentlichen Eindruck machten. Die Möglichkeit aber, eine so große Thätigkeit in dieser Beziehung selbst auf der Reise damals, wie auch späterhin zu entwickeln, lag darin, daß er, wie wir bereits gelegentlich bemerkt haben, seine Predigten nie concipirte. Wohl meditierte er über den Text sorgfältig, sei es am Tage vorher, ehe sie gehalten wurden, sei es am frühen Morgen des Tages selbst,[1] danach aber war die Predigt ein freier Erguß seines Innern. Darin wich er vollständig von seinem geistlichen Vater Spener ab, der nicht allein auf das Eindringlichste zu gewissenhafter Ausarbeitung der Predigten stets mahnte, sondern seine eignen Predigten bis an sein Lebensende, „obwohl seine Hand“, wie er in einem Briefe sagt, „schwach und langsam geworden,

1) In dem Collegium pastorale, welches 1741 herausgegeben, aber 1713 gehalten ist, sagt er, Observ. 67, daß er bisher immer so viel Zeit, als er gehabt, den Text meditando et orando erwogen, und nicht blos bei Predigten, sondern auch bei Vorträgen und warnt ernstlich vor dem Extemporiren. Aus seinen spätern Jahren sind eine Anzahl Zettel mit Predigtdispositionen vorhanden, und wenn Elers in seinem Tagebuch bemerkt, was in jenen Jahren öfter geschieht, daß Francke ihm die Predigt dictiret habe, so ist ohne Zweifel die Disposition gemeint. Auch Dispositionen zu den Lectt. paraenet. sind vorhanden.

daß er es kaum noch konnte", niederschrieb, wie er es gewohnt war. Interessant ist in dieser Beziehung ein Brief, den er unter dem 1. October 1698 an Francke über einen ihrer Freunde schrieb, der sich nach dem Tode Schade's um dessen Stelle beworben, und eine Probepredigt gehalten hatte.[1] „Mit unsrem guten Herrn Raunern", heißt es, „hats hier nicht von statten gehen wollen, und war die Gemeinde mit der Predigt, welche, weil er sie nicht concipiret, nicht in genugsamer Ordnung vorgestellet wurde, weniger als mit dem Andern zufrieden;" und weiterhin: „Was ohne Concept zu predigen anlangt, gehet es bei geliebtem Bruder wol an, oder auch bei andern, die eines solchen firmen und geschwinden judicii sind, daß sie eine Sache, sobald sie sie nur ansehen, gleich in eine schickliche Ordnung bringen. Es gehet aber bey andern nicht an, die es nachthun wollen, und darzu zu schwach sind. Daher sie sich selbs Schaden thun." Darin hat er ohne Zweifel vollkommen Recht. Daß er aber an der Weise Franckes keinen Anstoß nahm, hat er thatsächlich dadurch bewiesen, daß er ihn, so oft derselbe sich in Berlin längere Zeit aufhielt, nicht selten für sich predigen ließ.

Und diese Predigtweise war nicht allein wegen seines „firmen und geschwinden judicii", wie Spener schreibt, bei Francke zuläßig, sondern sie entsprach ganz seiner lebhaften und feurigen Natur, die zu unmittelbarer Mittheilung drängte. Und dazu befähigte ihn außer jener besondern Begabung die gründliche theologische Gelehrsamkeit, die er sich erworben, zumal die lebendige Kenntniß der Heiligen Schrift, in der er seit seiner Bekehrung lebte und webte, wie wenig andere seiner Zeitgenossen. Dadurch war es ihm möglich, nicht allein in der angegebenen Weise stets zur Haltung von Predigten, sobald er darum angegangen wurde, bereit zu sein, sondern auch die unzähligen Ansprachen der mannichfaltigsten Art, wozu die mit jedem Jahre sich steigernden Beziehungen seines Lebens die Veranlassung gaben, zu halten. Es ist gar nicht zu ermessen, in welchem Maaße dadurch sein Einfluß als Geistlicher wuchs.

Was den Character seiner Predigten betrifft, so spricht Nebe in dem angeführten verdienstlichen Werke (s. II, 137) allerdings aus, daß Francke (neben ihm nennt er noch Arnold und Rambach,

1) s. Kramer, Beiträge rc. S. 390.

freilich zwei von ihm und unter sich sehr verschiedene Männer) wirklich rednerische Begabung hatte und seinen Meister übertraf. Aber indem er zugleich bemerkt, daß unter den Händen der Schüler Speners, von dessen Predigten er bei aller ihm gebührenden Anerkennung mit Recht sagt, „daß sie kein abgeschlossenes abgerundetes Ganzes bildeten, daß ihre Sprache nicht rein und schmuck, nicht glatt und gewandt, die Darstellung aber monoton und schleppend, ohne Feuer und Leben war," die Predigt im Großen und Ganzen nicht besser ward, so entsteht gar leicht eine falsche Vorstellung von dem Werth der Predigten Franckes. Diese würde sich steigern, wenn die weitern dort hinzugefügten Äußerungen über die Predigten der Mehrzahl der pietistischen Geistlichen, die wir auf sich beruhen lassen, sich auch auf Francke beziehen sollten. Sie passen nicht im Mindesten auf ihn. In der That liegt in seinen Predigten ein großer Fortschritt gegen die Speners. Durchaus richtig ist die Characteristik derselben, welche Guerike[1] giebt, und die wir deshalb nicht anstehen, hieher zu setzen. Er sagt: „Sie waren Ergüsse eines von den großen unwandelbaren practischen Grundlehren des Christenthums ganz durchdrungenen Herzens. Immer war es die Sünde der Menschen, die Gnade Gottes in Christo und das durch den Glauben an den Erlöser erweckte neue heilige Leben, worauf alle Predigten, obwohl in höchst mannichfaltiger Form und Wendung, zurückkamen. Eben deshalb, weil die Predigten Franckes ganz auf dem Grunde des göttlichen Worts ruhen, ist ihr Inhalt der Art, daß er zu allen Zeiten Beherzigung verdient, und obgleich zu Franckes Zeit, was wir nie aus der Acht lassen dürfen, der Hauptgegensatz gegen das biblische Christenthum von einer andern Seite ausgieng, als zu der unsrigen, so enthält doch die Wahrheit in sich selbst die Polemik gegen alles Falsche, das einfache Christenthum in sich selbst den Gegensatz gegen alles Unchristliche, und der Geist, der in Franckes Predigten weht, tritt nicht nur der todten Rechtgläubigkeit jener, sondern auch der Kälte glaubensloser Moralpredigten, dem ästhetischen und idealistischen Scheinglauben und der Glaubenslauheit und dem Religions-Indifferentismus einer spätern Zeit mit göttlicher Kraft entgegen. Freilich mißfällt wohl an Franckes Predigten, wenigstens an vielen, eine gewisse Breite und Weitschweifigkeit,

1) s. Guerike, August Hermann Francke S. 64 flgde.

die unstreitig mit die Ursache einer so außerordentlichen Länge mancher war, aber die lautere apostolische Lehre, die tiefe christliche Erfahrung, die schlichte Einfalt, die heilige Begeisterung und die überaus große Eindringlichkeit und Herzlichkeit muß den christlichen Leser jeder Zeit fesseln." Hiezu fügen wir ein Urtheil Tholucks:[1] „Francke spricht", sagt er, „aus dem Mittelpunkt des Glaubenslebens heraus. Buße und Wiedergeburt sind die zwei großen Themata, auf die er überall zurückkommt. Diese weiß er mit Eindringlichkeit und Kraft zu behandeln, er weiß unerbittlich die Ausflüchte des trägen Herzens in ihrer Nichtigkeit darzustellen und die sichern Gewissen aufzuschrecken aus ihrem Schlaf."

Nehmen wir zu diesem Eindruck, den das Lesen der Predigten Franckes sowohl auf das empfängliche Gemüth des damals, als er jenes Buch schrieb, in der ersten Frische seines Glaubenslebens stehenden Guerike, als des aus der vollen Reife des christlichen Urtheils sprechenden Tholuck machte, hinzu, was wir von der unmittelbaren Wirkung derselben bei ihrer Haltung, die ja bekanntlich von höchster Bedeutung ist, theils sonst wissen, theils aus ihrem Erfolge schließen können, so muß derselbe, nach mehrfachen gleichzeitigen Äußerungen zu urtheilen, außerordentlich tief gewesen sein. Büsching[2] erzählt, daß, als der Vater Reinbecks, der selbst Prediger war, seinen Sohn während seiner Studienzeit in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts in Halle besuchte und die Hallischen Prediger (ohne Zweifel zumal Francke) gehört hatte, er nicht anstand zu erklären, „seine Predigten vom rechtschaffenen Christenthum seien gegen die Hallischen, wie kaltes Wasser." Eingehender und den Eindruck der Predigten Franckes unmittelbar schildernd ist die Stelle des Briefs, den Herrnschmid nach seiner Ankunft in Halle unter dem 22. Sept. 1698 an seinen Vater schrieb (s. oben S. 209 Anm.). Ich setze sie mit seinen eignen Worten her: „Concionantem nemo sine interiori cordis motu audiet.

1) S. die von ihm geschriebene Vorrede zu Dr. G. Francke „Predigten A. H. Franckes über evangelische und epistolische Texte vom ersten Advent bis zum dritten Ostertag" Leipzig 1838. Die hier mitgetheilten Predigten sind nach den in der Bibliothek des Waisenhauses vorhandenen Nachschriften abgedruckt. Hiebei ist zu bemerken, daß Francke selbst die Nachschriften stets vor dem Abdruck sorgfältig revidierte.

2) S. Beyträge 2c. I, S. 44.

Ita ex imis praecordiis videtur omnia depromere, quae loquitur sine ulla affectationis aut ambitionis specie. Donis extraordinariis instructus est a Deo. Vox licet media inter fortem et tenuem, suavis est auresque penetrans, pronunciatione sonum legitime varians, lingua velocior etiam quam necesse esse videtur. Ad haec ex tempore fundit sermones sine haesitatione aut ejusdem sensus mutatis tamen verbis molesta repetitione. Ad pietatem verae fidei cognitioni jungendam efficaci virtute urget homines.“ Hiezu nehme man, was Bengel in dem oben (s. S. 239 Anm.) angeführten Briefe von Francke schreibt. Es heißt: „Heute wohnte ich wieder einer Predigt Franckes bei, wobei mir besonders merkwürdig wurde, daß dieser Mann, der in der Regel äußerst ruhig, beinah kalt zu reden scheint, sobald er auf die Gnade und Herrlichkeit Jesu Christi zu sprechen kömmt, plötzlich ganz lebendig und feurig wird und in die höchste Begeisterung geräth.“ Schließlich verweisen wir auf die wiederholt bezeugte Wirkung der auf der Reise ins Reich gehaltenen Predigten.

Um aber Franckes Predigten recht zu verstehen und zu würdigen, ist es nöthig, die Verhältnisse, unter denen sie gehalten wurden, obwohl in dem oben angeführten Urtheil Guerikes bereits darauf hingewiesen ist, genauer ins Auge zu fassen. Denn wiewohl die christliche Predigt zu allen Zeiten dieselbe Aufgabe hat, lebendigen Glauben an Christum zu wecken und zu fördern, und die Herzen der Menschen stets von gleicher Beschaffenheit sind, so sind doch die zu verschiedenen Zeiten herrschenden Ansichten und Anschauungen in hohem Grade wechselnd. Hiedurch werden aber nothwendig sowohl die Prediger als die Zuhörer wesentlich bedingt und bestimmt. Und von dem richtigen Erfassen der jeder Zeit innewohnenden Eigenthümlichkeit und dem daraus sich ergebenden Bedürfniß hängt die Wirksamkeit der Predigt ab. Das die damalige Epoche beherrschende Verhältniß war, wie aus der ganzen vorhergehenden Darstellung sich ergiebt, die entschiedene Reaction des Pietismus gegen die Orthodoxie. Wenn diese in der bis in die feinsten dogmatischen Spitze durchgebildeten Lehre die Gewißheit zu besitzen meinte, daß der status ecclesiae florentissimus sei, und sich dabei beruhigte, so wies jener auf Grund der lebendig erfaßten Schriftlehre mit aller Kraft darauf hin, daß dieser blühende Zustand nur scheinbar, weil ohne wahres Leben sei. Und keiner that es in

mehr zündender Weise als Francke, wie es sich namentlich in seiner Wirksamkeit in Erfurt zeigte. Bei der oben dargelegten Eigenthümlichkeit seiner Behandlung der Predigt besitzen wir aus den frühern Jahren seiner Thätigkeit als Geistlicher nur sehr vereinzelte Predigten. Erst seitdem im Jahre 1695 die früher (s. I, 207) geschilderte Einrichtung getroffen worden war, die Predigten nachzuschreiben, beginnen die bald sehr zahlreichen Veröffentlichungen von Predigten Franckes, die nun vorliegen. Ohne Zweifel war aber der Character der vor diesem Zeitpunkt gehaltenen durchaus nicht verschieden von dem, welcher in den im Druck erschienenen sich zeigt. Und da ist denn vor Allem bemerkenswerth, daß jener Gegensatz sich wesentlich durch das Betonen und kräftige Hervorheben der Leben weckenden Lehren der Schrift sich geltend macht, und die Behandlung von Streitfragen in hohem Grade zurücktritt. Sie findet sich auch in den ersten Jahren nach seiner Übersiedlung nach Halle nur in drei bis vier Predigten, trotz der damals gegen ihn auf den Kanzeln gerichteten heftigen Angriffe. Später erscheint dieselbe gar nicht mehr. Aber auch jene Predigten waren stets durch besondere Veranlassungen herbeigeführt. Die erste ist die am 6. Sonntage p. Trinit. 1692 gehaltene und mit einer an die Vorsteher und sämmtliche Glieder seiner Gemeinde unter dem 19. Juli gerichteten Vorrede gedruckte Predigt über das Thema „der Fall und die Wiederaufrichtung der wahren Gerechtigkeit." Es ist überhaupt die erste Predigt, die Francke hat drucken lassen, wahrscheinlich nachdem er sie nach geschehener Haltung aufgeschrieben. Die Veranlassung, sie zu halten und drucken zu lassen, war das Bedürfniß, seine Gemeinde über die mannichfaltigen Schmähungen, die in Bezug auf seine Lehre und seinen Wandel mit der größten Schaamlosigkeit verbreitet wurden, und die seine Wirksamkeit in derselben in hohem Grade hindern mußten, aufzuklären und dieselben zurückzuweisen. Dies spricht er mit der größten Herzlichkeit in der Widmung und mit ebenso großer Einfachheit in dem Theil der Predigt aus, in welchem er die lange Reihe von Vorwürfen aufzählt und widerlegt, welche damals und großentheils auch später fort und fort bis auf Löscher gegen ihn und die Pietisten erhoben wurden. Es ist eine durchweg ruhig gehaltene Vertheidigungspredigt und auch dies gewissermaßen nur anhangsweise, nachdem der eigentliche Inhalt des Themas eingehend und eindringlich behandelt war. Schärfer gieng er

allerdings in der I, 188 erwähnten Predigt „über die falschen Propheten" vor, welche er am 8. Sonntage p. Trin. 1698 hielt, und worin er auf Veranlassung des evangelischen Textes die orthodoxen Prediger, wie sie damals ohne Zweifel großentheils waren, rückhaltslos schilderte. Sie machte, wie wir sahen, außerordentliches Aufsehen und erschien unmittelbar in zwei kurz auf einander folgenden Auflagen. Wenn dies wenigstens zum Theil auf die Hallischen Geistlichen, obwohl er sie nicht bezeichnete, gedeutet werden konnte, so machte er dagegen, wie I, 189 flgde. ausführlich dargelegt ist, in der am Tage Mariä Reinigung 1699 gehaltenen Predigt über „das Kirchengehen" einen unmittelbaren Angriff auf dieselben, wodurch die zweite Untersuchungscommission herbeigeführt wurde. Doch war dieser Angriff, wie gezeigt ist, keineswegs von ihm an sich beabsichtigt, sondern durch die in der Predigt behandelten Verhältnisse der Gemeinde, an deren Besserung ihm vor Allem lag, gleichsam beiläufig veranlaßt. Hindeutungen auf die in der Kirche allgemein herrschenden Übelstände finden sich auch in der am Grünen Donnerstage 1699 gehaltenen Predigt über den „Unverantwortlichen Mißbrauch des Heiligen Abendmals."

Wenn schon in diesen so überaus wenigen Predigten, in welchen die Bekämpfung der gegnerischen Anschauungen hervortrat, die Rücksicht auf seine Gemeinde, ihre Belehrung und Besserung bei Francke überwog, so war dies letztere das entscheidende Ziel, welches den Character seiner Predigten überhaupt bestimmte. Es bestand in derselben, was früher bereits bemerkt wurde, wie im Allgemeinen, viel kirchlicher Sinn. Die Kirche regelmäßig zu besuchen, das Heil. Abendmal zu gewissen Zeiten zu nehmen, war feste Sitte. Aber diese Sitte war eine aus dem ganzen Zustand der Kirche hervorgegangene mehr oder weniger todte Gewohnheit, ein oft mit großer Unwissenheit und Selbstgerechtigkeit verbundenes opus operatum. Diesen Zustand zu bekämpfen galt es, neben den mancherlei oben geschilderten Einrichtungen, namentlich in der Predigt. Die Gewissen der Zuhörer durch entschiedene Anfassung zu wecken, und ein tieferes Erfassen wahrhaft evangelischen Lebens durch Buße und echten Glauben herbeizuführen, war sein stetes Streben, das in allen seinen Predigten, auf die Heilige Schrift, die reine evangelische Lehre und eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens gestützt, lebendig hervortrat.

Über die Art, wie er den Forderungen, welche an die Predigt zu stellen seien, zu genügen suchte, hat er selbst in dem oben (S. 352) angeführten ausführlichen Bericht von 1700 sich ausgesprochen. Die Hauptpunkte der bezüglichen Stelle desselben sind I, 206 bereits mitgetheilt, worauf wir zu verweisen uns erlauben. Nur was sich auf die äußere Form bezieht, mag noch einmal wiederholt werden, um sich an das bisher Gesagte anzuschließen. „Man enthält sich", heißt es, „der fremden Sprachen und redet aufs Einfältigste und Deutlichste, so daß es Knechte und Mägde, ja auch die kleinen Kinder verstehen und fassen können. Man bekümmert sich auch nicht um die alten Ketzereien, sondern siehet vornämlich auf die beiden Hauptketzer, die unerleuchtete Vernunft und den verderbten Eigenwillen der Menschen und widerleget derselben Ausflüchte und Einwürfe, so sie gegen das thätige und innere Christenthum zu machen pflegen. Viel weniger sucht man in seinen Predigten Kunst und Weisheit sehen zu lassen oder sonst die Ohren der Menschen mit Erzählung allerhand weltlicher Dinge und Historien zu kitzeln. Hingegen bleibet man einfältig bei Gottes Wort und suchet den Sinn des Geistes aus demselben mit einfältigen und deutlichen Redensarten dem Volke beizubringen, man prediget ihm Christum, wie er uns von Gott gemacht sei zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, und daß an ihm ein rechtschaffen Wesen sei, auch nichts in ihm gelte, als eine neue Creatur, Gal. 5; und damit die Herzen fähig werden Christum im Glauben anzunehmen, so führet man sie auf den Grund der wahren Buße und in derselben zur Erkenntniß seiner selbst und zur wahren göttlichen Traurigkeit über die Sünde, damit man nicht Most in alte Schläuche gieße oder das alte Kleid mit einem neuen Lappen flicke." [1]

---

1) Ausführlicher hat sich Francke über seine Grundsätze in Bezug auf die Behandlung der Predigt ausgesprochen zunächst in einem handschriftlich vorhandenen Aufsatz (M. p. D. 80), der die Überschrift trägt: „Rechtschaffen neue Prediger-Kunst M. A. H. Franckens," und nach dem vorgesetzten Titel M. zu urtheilen vor seiner Ernennung zum Professor, also in der Erfurter Zeit, verfaßt zu sein scheint. Er enthält eine zusammenhängende, durchdachte und durchaus vortreffliche Darlegung der zu befolgenden und auch von ihm befolgten Principien. Einer viel spätern Zeit gehört ein 1725 einzeln gedrucktes „Sendschreiben vom erbaulichen Predigen" an. Dasselbe ist in der Vorrede der 1726 erschienenen „Predigten über die Sonn- und

Wir fügen diesen Worten Franckes eine Äußerung Tholucks aus der oben angeführten Vorrede hinzu. Er sagt: „Es kommt dazu, daß Francke ein Mann des Volks war. So viele der neuern Prediger wissen die Sprache des Volks nicht zu treffen; zwar fehlt nun auch bei Francke die große Eigenschaft Luthers, die diesen Reformator so sehr zum Volksredner gestempelt hat, der geistreiche, körnige Witz, allein das muß ihm doch zugestanden werden, daß er sich in die Bedürfnisse und Zustände des Volks zu versetzen, daß er herzhaft zu demselben zu reden weiß." Daher finden sich öfter in seinen Predigten aus dem Leben des Volks entnommene Bilder, auch Sprüchwörter fehlen nicht. Wenn aber Tholuck den Mangel an Wortfülle rügt, so ist wohl zu bedenken, daß in dieser Beziehung die Sprache der damaligen Zeit nicht nach dem Maaßstabe ihrer heutigen Entwickelung, die auf der großen Periode unserer classischen Litteratur ruht, gemessen werden darf. An Leichtigkeit der Handhabung derselben fehlt es Francke nicht.

Die aus den gegebenen Texten gezogenen Themata sind ungesucht und einfach, und behandeln ohne Ausnahme die wichtigsten auf die Gestaltung des Christenlebens zur Gottseligkeit bezüglichen Fragen. Die Durchführung derselben ist durchaus biblisch, mit reichlicher Heranziehung von Aussprüchen der Heil. Schrift, deren Autorität in allen ihren Theilen ihm als höchste unerschüttert fest steht. Diese möglichst eingehend und vollständig zu entwickeln, läßt er sich stets angelegen sein. Wenn die Behandlung im Ganzen ruhig ist, so wird sie jedoch je nach den jedesmal vorkommenden Beziehungen nicht selten und meist in der Application, mit welcher jede Predigt schließt und auf die er besonderes Gewicht legt, so daß sie mitunter sehr ausgedehnt ist, lebhaft und anfassend. Hierdurch und durch die öfter sehr umständliche Ausführung der einzelnen Theile erhalten die Predigten im Allgemeinen eine für unsere Zeit nicht erträgliche Länge. In jener Zeit, die weniger zerstreut war als die unsrige, besaß man eben eine größere Ausdauer in der Anhörung des göttlichen Worts als heute. In-

---

Festtags-Episteln" wiederholt. Es enthält 16 nicht in strengem Zusammenhang stehende Punkte, welche der Beachtung besonders würdig schienen. Walch hat es in der „Sammlung kleiner Schriften von der gottgefälligen Art zu predigen," S. 54 flgde., wieder abdrucken lassen.

dessen hat sich Francke, allerdings mehr durch äußere, als durch innere Gründe bestimmt, später wenigstens öfter kürzer gefaßt, wie die nach seiner Ernennung zum Pastorat an St. Ulrich 1716 im Octav erschienenen „Kurtzen Sonn- und Festtags-Predigten" beweisen [1], die meist die Länge einer heutigen Predigt nicht überschreiten. Dagegen mag der Vortrag mancher der sonst vorliegenden wohl an zwei Stunden in Anspruch genommen haben.

Was aber den Geist betrifft, in welchem Francke das Predigtamt zu führen sich bestrebte, so spricht er sich darüber sehr schön in dem Collegium pastorale (s. S. 363 Anm.) Observ. 87 aus, wo es heißt: „Wenn wir sagen sollen von dem, was der allerbeste modus sei, und den auch Christus und die Apostel gern gebrauchet haben, so ists derselbe, wenn man den Sünder in die Arme der Liebe fasset. Und wenn man die allergröbsten und größten Sünder darein fassen kann, so daß man sie gleichsam bei der Hand nimmt und mit Liebe und Sanftmuth aus dem Koth zu ziehen sucht, so ists am allerschönsten, so bewegts auch am allermeisten. Und ich wünsche, daß diesen modum sich fein alle recht bekannt machen und angewöhnen möchten, gleichwie ich mich dessen auch oft befleißige, daß, wenn auch in den Bußpredigten und zu andern Zeiten noch so scharf muß geprediget werden, man doch siehet, wie man den Leuten möge in Liebe beikommen, in den innersten Grund ihrer Herzen eindringen, sie gleichsam an ihre Hände fassen und aufrichten, daß sie doch in ihrem alten Wesen nicht mögen stehen bleiben. . . . . Wenn man aber was bei der Gemeinde zu strafen hat, so muß man sich vorher vor Gott so im Gebet ausbreiten, daß man die Liebe Christi gleichsam anziehe, sich mit derselben um und um umgeben und bewaffnen und sein ganzes Herz damit ausfüllen lasse, so wird man davon große Kraft haben, die Sünder zu gewinnen."

1) In der Vorrede derselben sagt er: „Dieses ist die eigentliche Veranlassung zur Herausgebung der ganzen Arbeit gewesen, daß von vielen dergleichen kurtz gefaßte Abhandlung der Sonn- und Festtäglichen Texte gesuchet und verlanget wurden, theils damit die Armen leichter dazu gelangen könnten; theils daß man sie auf der Reise bei sich führen möchte; theils daß man auch auf diese Weise der großen Schwachheit derer, die nur kurtze Predigten suchten, zu Hülfe käme und sie dergestalt zu einer mehreren Liebe zum Worte Gottes anlockete; dazu noch kommet, daß etwan kranken Personen dergleichen kurtze Predigten zu ihrer Erweckung ohne ihre Abmattung vorzulesen wären."

Zu der anziehenden und so wirksamen Kraft der Predigt Franckes trug wesentlich bei die volle Übereinstimmung seines eignen Wandels und Thuns mit dem, was er lehrte und von seinen Zuhörern forderte, die ihm je und je als die erste Bedingung jeder wahren Predigt galt. Das gab einerseits ihm selbst die volle Zuversicht, die aus allen seinen Worten hervorleuchtete, weil sie der Ausdruck seiner eignen Erfahrung waren, und verschaffte denselben andrerseits die überzeugende Macht, welcher die Zuhörer durch die nur zu häufige und leider oft nicht unbegründete Entschuldigung, daß der Prediger selbst nicht thue, was er fordere, sich nicht entziehen konnten. So trug seine Predigt je länger je mehr gesegnete Früchte in dem Kreise seiner Zuhörer, der sich keineswegs, wie wir gesehen haben, auf seine Gemeinde beschränkte.

Im Gegentheil, sie wirkte unendlich viel weiter. Nachdem es durch das Nachschreiben der Predigten möglich geworden war, sie ohne besondere auf die etwa nachträgliche Ausarbeitung derselben zu wendende Zeit und Mühe drucken zu lassen, veranstaltete er den Druck zumal solcher, deren Inhalt ihm besonders wichtig erschien. Zunächst geschah es, wie er in dem mehrfach erwähnten Bericht sagt, „damit auch was geprediget worden, seinen Zuhörern um so länger im Gedächtniß bleibe." Dabei wurde es aber auch ein Mittel ihrer weitern Verbreitung, die auch bald ins Auge gefaßt wurde, wie denn, was I, 182 gezeigt ist, die Entstehung der Buchhandlung sich an den Verkauf von Predigten in Leipzig knüpfte. Sie wurden in Duodez gedruckt und dieses für kleinere Publicationen beliebte Format wurde auch später bei den ersten Veröffentlichungen derselben festgehalten. Bei gesteigerter Nachfrage wurde zunächst eine Sammlung der Sonntagspredigten, dann eine der Festtagspredigten, ebenfalls noch in Duodez veranstaltet, endlich 1703 aber eine, wie es in der Vorrede heißt, „durchgesehene, und nicht allein in der Elocution hin und wieder gebesserte, sondern auch in manchen Materien deutlicher und weitläuftiger ausgeführte" vollständige Sammlung der Sonn- und Festtags-Predigten in Quarto herausgegeben. Es erschienen davon mehrere Ausgaben, die fünfte und letzte nach Franckes Tode 1734. Sie fand trotz ihres starken Volumens eine große Verbreitung bis in weite Fernen, selbst bis nach Sibirien, wo sie, wie wir gesehen haben, eine gesegnete Einwirkung übte. Alsdann folgte 1716 die bereits erwähnte

Sammlung der kurzen Sonn- und Festtags-Predigten, die ebenfalls mehrere Ausgaben, die sechste und letzte 1746, erlebte. Außer diesen allgemeinen Sammlungen erschienen noch mehrere speciellen Characters, wie bereits 1699 die Bußpredigten, die mit einem zweiten Theil vermehrt 1706 wiederholt wurden; 1722 die Gedächtniß- und Leichenpredigten, bei denen zu bemerken ist, daß sie, allerdings mit Beifügung von Personalien, durchaus allgemein gehalten sind ohne persönliche Beziehungen; 1724 Sonn- und Festtagspredigten theils in Halle, theils in auswärtigen Örtern gehalten; 1726 Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln mit der (oben S. 370 Anm.) erwähnten wichtigen Vorrede und in demselben Jahre Katechismuspredigten. Daneben war die Veröffentlichung einzelner Predigten ebenso wie von Tractätlein in Duodez fortgegangen. Sie wurden vielfach, wie wiederholt, namentlich auch gelegentlich der Reise nach dem südlichen Deutschland, bemerkt ist, insbesondere aber bei den nach den vierteljährlichen Prüfungen von Francke gehaltenen Ansprachen an die Zöglinge der Anstalten verschenkt. Im Jahre 1723 wurde eine Sammlung derselben nebst mehreren Tractätlein in 4 Bänden vereinigt in eben jenem Format herausgegeben, und wenige Jahre nachher wiederholt. So wurde ein reicher Same göttlichen Worts von Francke auf vielfache Weise in die evangelische Christenheit ausgestreut, dessen Segen nicht zu ermessen ist.

Aber zu der Wirksamkeit Franckes als Geistlicher ist schließlich auch die schriftstellerische Thätigkeit, die er zur Förderung des Reiches Gottes auf mancherlei Weise in dem ersten Jahrzehnt nach seiner Berufung nach Halle entwickelte, zu rechnen. Es gieng aus derselben eine ganze Reihe von kürzern und längern Tractaten hervor, die zunächst einzeln und meist in wiederholten Auflagen gedruckt, schließlich in dem I, 243 flgde. ausführlich besprochenen, unter dem Titel „Oeffentliches Zeugniß vom Wort und Dienst Gottes" herausgegebenen Sammelwerke vereinigt sind. Sie enthalten ebenfalls eine Fülle tiefanregender und erbaulicher Gedanken. Guerike hat aus denselben, sowie aus einer Anzahl von Predigten Franckes in seinem Buche über ihn reichliche Auszüge (s. S. 66—214) mitgetheilt, welche eine Hauptzierde seiner verdienstlichen Arbeit bilden.

Zur Würdigung der Bedeutung und Wirksamkeit Franckes als akademischer Lehrer und Professor weiter ist es ebenfalls nöthig,

auf Spener zurückzugehen, der auch auf diesem Gebiete, wenn auf irgend einem, als „gesegneter Reformator" bezeichnet werden muß.[1] Unter den sechs Punkten der Pia desideria lautete der fünfte: „Es solle den Studiosen der Theologie eingeschärft werden, daß nicht weniger an ihrem gottseligen Leben, als an ihrem Fleiß und ihrem Studieren gelegen sei; die Professoren sollten also sowohl auf ihr Leben als auf ihre Studien Acht geben, und die letzteren je nach ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen leiten." Denn er erkannte, daß, um die im Allgemeinen in Erstarrung versunkene Kirche zu neuem Leben zu führen, es, wie es von mehreren Andern schon vor ihm gefordert war, nöthig sei, in der Bildung der Geistlichen andere Wege als bisher einzuschlagen. Wie er aber die von ihm ausgesprochene Forderung verstehe, sprach er zunächst kurz in seinem „Sendschreiben an einen ausländischen Theologen" S. 38 flgde. dahin aus, daß „die Studiosi ihre theologiam nicht also lerneten, wie anderer Facultäten Studiosi die ihrige, so keine besondere Gnade des heiligen Geistes darzu bedürfen, sondern daß sie erst selbst der Welt abstürben und in solcher practischen Lection und Übung wohl so viel Fleiß anwendeten, als in dem übrigen Studieren, auf daß sie, wo sie nun des heiligen Geistes als des innern Lehrmeisters fähig, folglich aus ihrem Lesen und ihrer Praeceptorum ferneren Unterweisung in einem göttlichen Lichte und mit innerlicher Wirkung des heiligen Geistes, der nunmehr bei ihnen Wohnung hätte, lernen und proficiren möchten." Dann aber legte er, da 1679 dagegen der bekannte heftige Angriff von Seiten eines Geistlichen zu Nordhausen Dilfeld erschien, seine Gedanken eingehend und ausführlich in der vortrefflichen Schrift „Die allgemeine Gottesgelahrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffnen Theologen" dar. Als Ergänzung dazu kann gewissermaßen angesehen werden die 1689 erschienene wichtige Vorrede zu den Tabulae hodosophicae seines Lehrers Dannhauer,[2] worin er unter dem Titel de impedi-

1) Zu dem Nachfolgenden vergleiche man die sehr eingehenden Erörterungen von Knapp in „Franckens Stiftungen" II, 33—84 und 161—220, in denen die betreffenden Grundsätze Speners und Franckes ausführlich in höchst anerkennender und verständiger Weise dargelegt werden. Man fühlt ihnen die Sehnsucht nach dem darin herrschenden Geist an, die den Verfasser mitten in einer glaubenslosen Zeit erfüllte.

2) Beide Schriften, die letztere ins Deutsche übersetzt, befinden sich im ersten Band der vom Abt Steinmetz herausgegebenen „D. Philipp Jacob Speners Klei-

mentis studii theologici, wie er sagt, „denen Studiosis theologiae Anleitung gab, was sie vorzunehmen, und wovor sie sich zu hüten hätten." Er behandelt darin ausführlich die verschiedenen Gebiete, auf welche sich die Studien derselben zu beziehen hätten, und die Art wie dieselben zu betreiben seien. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist, was er zuletzt von dem Betreiben der Heil. Schrift sagt. „Endlich komme ich", heißt es, „auf den Theil der Gottesgelahrtheit, welcher mit der Erklärung der Schrift beschäftigt ist und Exegetik heißt. Diesem muß man vor allen andern den Vorzug lassen, wenn man bedenket, daß die Heilige Schrift der einzige Grund unseres Glaubens sei, und daß die ganze Gottesgelahrtheit aus derselben zu nehmen. Daher niemand Zweifel tragen kann, daß es ein weit wichtigeres Geschäft sei, sich mit der Quelle selbst zu bemühen, als mit den Bächen. Und wie wünschte ich, daß nicht so viele diesen Theil zuletzt, ja wol gar nicht trieben, den sie doch zu allererst vornehmen sollten. Wenns nöthig wäre, könnte ich Zeugen anführen solcher Personen, die 5 bis 6 Jahr auf einer Akademie und zwar fleißig genung gewesen, dennoch aber in der ganzen Zeit nicht ein Buch, ja Büchlein erklären gehört, geschweige, daß sie auf diese Übung besondern Fleiß gewendet haben 2c." Daran knüpft er eingehende Vorschläge, wie dieses Fundamentalstudium erfolgreich einzurichten sei.

Vortrefflich und in wenigen Worten erschöpfend bezeichnet Dorner,[1] was Spener in dieser Beziehung erstrebte, und wir stehen nicht an, seine Worte herzusetzen: „Eine Regeneration der Theologie will er, nicht sowohl nach Inhalt als Form, nach der Art und Weise ihres Betriebs und der Methode des theologischen Studiums. Die lehrende Kirche soll in lebendigem Glauben stehen, in der Wiedergeburt, die Wissenden sollen vor Allem auch Glaubende sein, und nicht die Wissenschaft zum Ersatz der christlichen Frömmigkeit machen wollen, da vielmehr wahre Wissenschaft den Glauben, die Wiedergeburt voraussetzt, wie auch seit Alters die Theologie als ein habitus practicus bezeichnet zu werden pflegte und die πίστις als Basis aller γνώ-

nen geistlichen Schriften", S. 269—608 und 1012—1091. Hinzugefügt sind noch mehrere wichtige auf denselben Gegenstand bezügliche Darlegungen Speners aus seinen Theologischen Bedenken Th. V und IV.

1) S. Geschichte der protestantischen Theologie S. 630.

σις längst anerkannt war. Um zu dieser Umgestaltung der Lehrer zu gelangen, wird eine Umgestaltung des theologischen Studiums gefordert. Das Studium der Heiligen Schrift, als des sichersten Mittels der Erweckung und Bekehrung und durch sie zur wahren Erleuchtung soll in den Mittelpunkt des Ganzen gestellt, alles Andere aber auf diesen practischen Zweck der Selbsterbauung und der Bildung der Kraft Andere zu erbauen bezogen werden."

Dies waren die Gedanken, welche, durch den persönlichen Verkehr mit Spener noch besonders angeregt, Francke mit dem lebendigsten Eifer und, wie wir gesehen haben, dem überraschendsten Erfolg bei seinem zweiten Auftreten in Leipzig zur Ausführung brachte, wobei bald mehrere seiner Freunde sich ihm anschlossen. In ähnlicher Weise wirkte er nach seiner Berufung nach Erfurt, wie die obige Darstellung zeigt. Spener sah darin hoffnungsreiche Anfänge der von ihm gewünschten Umgestaltung der akademischen Studien. Als aber bald nachher die Gründung der Universität Halle stattfand, und Spener den entscheidendsten Einfluß auf die Berufung der Männer, welche die theologische Facultät bilden sollten, ausübte, wurden die von ihm aufgestellten Principien für dieselbe in ihrer ganzen Richtung und Einrichtung, selbst bis in Einzelnheiten, maaßgebend. Es tritt dies auf das Schlagendste hervor, wenn man das, was hier ins Leben trat, mit den Vorschlägen vergleicht, die er in der erwähnten Vorrede zu Dannhauers Tabulae hodosophicae macht. Und diese Principien waren nicht etwa äußerlich vorgeschrieben, sondern von sämmtlichen Mitgliedern der Facultät, zunächst von den durch innige Freundschaft mit ihm verbundenen Breithaupt, Anton und Francke, dann aber auch von den später hinzugetretenen Lange, J. H. Michaelis und Herrnschmid mit lebendigster Überzeugung ergriffen. Dies gab der Facultät jenen Character der Einmüthigkeit, der sie in seltenster Weise auszeichnete, und ihr in kurzer Zeit, trotz der gegen sie gerichteten Angriffe und mannichfaltigen Hindernisse, eine so außerordentliche Wirksamkeit sicherte. Den Mittelpunkt der sie beherrschenden Bestrebungen bildete, Speners Principien gemäß, das eifrige und ernste Treiben der Heiligen Schrift, als Grundlage aller wahrhaften und lebendigen Theologie und das Bemühen, die Studierenden nicht allein mit Kenntnissen auszurüsten, sondern auf ihr ganzes Leben Einfluß auszuüben und sie zu wahrer Gottseligkeit zu führen, um sie so zunächst zu

lebendigen Christen unter Leitung des Heiligen Geistes zu machen und dadurch zu rechten und wirksamen Dienern der Kirche zu befähigen. Dies war die durch die Entwickelung und das Bedürfniß der Kirche selbst angezeigte, von Spener richtig erkannte und gestellte, von der Hallischen Facultät mit allem Eifer und der größten Hingebung ergriffene Aufgabe.[1]

Und Keiner verfolgte sie mit größerm Eifer, nachhaltigerer Energie und überraschenderem Erfolg als Francke. Zunächst war er als Professor der griechischen und orientalischen Sprachen vornämlich auf die Behandlung der heiligen Schrift gewiesen, und auch später, nachdem er in die theologische Facultät eingetreten und J. H. Michaelis mit jener Professur betraut war, bildeten Vorlesungen über Bücher A. und N. Testaments, zumal die Propheten, vornämlich Jesaias, die Psalmen, das Evangelium Johannis u. a., sowie über Exegetik im Allgemeinen immerfort einen递 Haupttheil seiner akademischen Thätigkeit. Dazu traten später verschiedene Vorlesungen über practische Theologie, wie über Homiletik, womit auch practische Übungen verbunden waren, Allgemeine Pastorallehre (Collegium pastorale) und Casuistik.

Zu dieser in den Vorlesungen von ihm entwickelten theoretischen Thätigkeit, die aber die Praxis immer im Auge hatte, kam nun noch

1) Spener selbst hatte die größte Freude an dem Aufblühen der Universität. Im J. 1702 schreibt er an einen Freund, wie Callenberg a. a. O. mittheilt: „Das Vornehmste aber, das mich erfreuet, ist Halle, und ist Hoffnung, daß solches der Ort, an dem der Herr sein Licht mit mehrerer Macht ausbrechen lassen wolle; da denn der Fleiß, die Treue und göttliche Kraft, die sich in den Prof. theol. zeiget, nicht genug gelobet werden kann, und der Segen in sondern Anstalten immer wächset. Denn auch die Anstalt des Waisenhauses viel Lob Gottes erweckt, wenn man die väterliche Providenz betrachtet, so in 2 Tractätlein herausgegeben nicht ohne Bewegung gelesen werden kann." In dem oben (s. S. 138) erwähnten Schreiben, welches er vor seinem Tode an den König richtete, spricht er sich am Schluß über dieselbe so aus: „So zieret auch Ew. Königlichen Majestät Regierung vor Anderm als ein theueres Kleinod die unter derselben aufgerichtete Universität zu Halle und der auf dieselbe über aller Menschen Vermuthen ausgebreitete und Mehreres versprechende himmlische Segen ...... und ich getraue im Namen des Allerhöchsten zu versichern, daß, so Dieselbigen Ihre Friedrichs-Universität je länger, je kräftiger schützen werden, der jetzige schöne Zweig noch ein großer Baum werde, welcher Früchte und Schatten dem Lande gebe."

die ganz außerordentliche theils unmittelbare, theils mittelbare Einwirkung auf die Personen der Studenten und ihr ganzes wissenschaftliches und sonstiges Leben, welche er in wachsendem Maaße übte. Wenn dazu im Allgemeinen die von Anfang an getroffene Einrichtung diente, daß die Mitglieder der Facultät bei dem Decan wöchentlich zweimal zusammen kamen, um namentlich zu Anfang der Semester, aber auch im Laufe derselben die Studierenden, welche sie nach und nach citirten, vornämlich in ihren Studien, aber vielfach auch in ihren sonstigen Lebensverhältnissen zu berathen, so war der Einfluß Franckes in dieser Beziehung ganz besonders wichtig. Er wirkte, wie kaum nöthig ist, noch im Einzelnen aufzuzählen, durch die Beschäftigung einer immer wachsenden Zahl von Studierenden in den von ihm ins Leben gerufenen Schulen, durch die damit verbundenen Freitische mit ihrer festgeordneten Organisation, wie wir dieselbe oben dargelegt haben, die Seminarien, zu denen man gewissermaßen auch das Collegium theologicum orientale rechnen kann, endlich durch die für das Zusammenwohnen zahlreicher Studierender errichteten großen Gebäude, in denen feste Lebensordnungen eingeführt waren, ganz außerordentlich auf die Gestaltung ihres Lebens. Alle diese Einrichtungen verfolgten das Ziel, daß die Studierenden, wie Spener forderte, „erst selbst der Welt abstürben und so des Heiligen Geistes fähig würden.“ Durch alle diese Einrichtungen wurde der Facultät je länger je mehr der ihr eigenthümliche Charakter aufgedrückt, so daß Franckes Wirksamkeit in derselben mit Recht als die maaßgebendste bezeichnet werden kann. Hierzu trugen in nicht geringem Maaße die ganz unmittelbar auf den persönlichen Einfluß, der bei Franckes Eigenthümlichkeit so bedeutend war, gerichteten Lectiones paraeneticae bei, die er, wie früher (I, 128) bemerkt ist, seit 1693 allwöchentlich hielt, und deren Charakter wir dort mit seinen eignen Worten angegeben haben, worauf wir verweisen. Namentlich hebt er daselbst den ganz besondern Segen hervor, den sie gehabt hätten.

Aber dasselbe Ziel erstrebte er auch durch Schriften. Und zuerst ist hier die bereits 1695 erschienene, schon I, 135 erwähnte Schrift „Timotheus zum Fürbilde allen theologiae Studiosis vorgestellet“ anzuführen. Es ist, wie an der genannten Stelle hervorgehoben worden, eine sehr strenge und ernste an die Studierenden gerichtete Ermahnung, die ihr Leben im Allgemeinen ins Auge faßt, und an

dem Beispiel des Timotheus zu zeigen sucht, wie es in einer jedem rechten Theologie Studierenden zukommenden Weise einzurichten sei.[1] Die Schrift, welche, wie früher bemerkt ist, aus den Lectiones paraeneticae hervorgegangen war, und das Gepräge der ersten Zeit der akademischen Wirksamkeit Franckes trägt, diente gleichsam dazu den Grund für dieselbe zu legen und die Gemüther recht dazu zu bereiten.

Einen sehr verschiedenen durchaus lehrhaften Charakter tragen drei andere im Jahre 1708 in lateinischer Sprache herausgegebene akademische Schriften, in denen er in knappster Form den Zweck und dann daraus abgeleitet die Methode des theologischen Studiums mit daran geknüpften weitern Erörterungen und Ermahnungen darlegt.[2] Sie enthalten im Wesentlichen die Spenerischen Gedanken in kürzester Fassung. Wir setzen dieselben zur vollständigen Charakterisirung seiner Ansichten darüber den Hauptsätzen nach wörtlich her. Die erste Definition lautet: Studium theologicum est cultura animi, qua is sub gratioso spiritus s. ductu, piis precibus impetrando, accurata vivaque veritatis divinae e scripturis sacris agnitione imbuitur, assiduaque ejus praxi in ea confirmatur; eum in finem, ut quis tandem vitae inculpatae exemplo, doctrinae puritate et sapientiae dono aliis praeluceat, ad tyrannidem Satanae in nobis primum, deinde in aliis etiam destruendam, Dei vero regnum in nobis penitus admittendum et omni fidelitate inter homines promovendum et ampliandum; die andere: Methodus studii theologici est recta quaedam ratio theologiam tractandi, qua, fine istius studii primum recte constituto, per gratiam spiritus sancti inter preces et suspiria ad eum finem recte adsequendum contenditur, adhibitis debito ordine subsidiis legitimis et exclusis tum internis tum externis impedimentis. In der drit-

1) Guerike giebt a. a. O. S. 292 flgde. einen ausführlichen Auszug daraus.

2) Die Titel der Schriften lauten: 1) Definitio studii theologici una cum adhortatione etc. proposita ab A. H. Franckio; 2) Definitio Methodi studii theologici etc.; 3) Institutio brevis de fine studii theologici etc. Daß diese Schriften, wie Tholuck (Geschichte des Rationalismus S. 15) sagt, „allen neu ankommenden Theologen in die Hand gegeben sei", finde ich nirgends gesagt, oder auch nur angedeutet.

ten Schrift faßt er alles dies noch kürzer so zusammen: Caeterum si quis peroptet verbo unico sibi exprimi, quis genuinus, plenus, perfectus, summus et extra omnem dubitationis aleam positus studii theologici finis sit, quem ut adsequatur theologiae cultor debeat omni tempore conniti, illi lubens satisfecero. Sic enim finis studii theologici dicendus est Christus, quatenus ille via, veritas et vita, per quem solum ad patrem venire licet. Diesen Gedanken führt er dann kurz weiter aus. Aus Allem geht hervor, daß ihm ein wahres und fruchtbares Studium der Theologie nicht denkbar war ohne lebendigen Glauben und aufrichtige Bekehrung. Diese wesentliche Bedingung und Grundlage desselben in allen Studierenden herbeizuführen, war wie der gesammten theologischen Facultät nach Speners Vorgang, so namentlich Franckes eifrigstes Bestreben. Dies Ziel verfolgte er in allen seinen Lehren sowohl, als auch in seinen mannichfaltigen practischen für die Studierenden getroffenen Einrichtungen.[1]

In ausführlicher Weise legt er seine bezüglichen Ansichten endlich in der wichtigen, im Jahre 1712 erschienenen, Schrift, die den Titel führt, Idea Studiosi theologiae oder „Abbildung eines der Theologie Beflissenen rc." dar. Sie ist, wie oben (s. S. 158) bemerkt ist, den beiden Curatoren der Universität gewidmet und enthält, wie es in der Zuschrift heißt, „einen wohlgegründeten Bericht von der Anführung der studierenden Jugend auf hiesiger Universität." Diese ist alsdann kurz so bezeichnet, daß die Studierenden im „wahren, thätigen Christenthum, welches in der rechten Gottesgelahrtheit nothwendig zum Grunde geleget wird, gewiesen sind auf ein rechtschaffenes Wesen und Nachfolge Christi, ohne Heuchelei; in den studiis unterrichtet zu einer gründlichen soliden und zur Bedienung öffentlicher Kirchen- und Schulämter nöthigen Wissenschaft, mit Vermeidung eiteler Speculationen und unnützen Gezänks; in den äußerlichen Sitten angemahnet zu aller Wohlanständigkeit, ohne Affectation und welt-

1) Aus dem Gesagten geht hervor, daß, wenn Tholuck, auf dessen Ansichten bei seiner großen Autorität auf diesem Gebiet ich glaube besondere Rücksicht nehmen zu müssen, a. a. O. sagt, daß „Francke es mehr als seinen Beruf ansah, aus seinen Theologen Christen, als aus den jungen Christen Theologen zu machen", dies die Ansicht desselben keineswegs in erschöpfender Weise ausdrückt.

förmiges Wesen, so Dienern Christi nicht geziemet; in ihrem übrigen Betragen angeführet, alle christliche Bescheidenheit, Moderation und Vorsichtigkeit zu gebrauchen, und sich vor allen Ausschweifungen zu hüten."

In der Ausführung der Schrift selbst werden nach einer eindringlichen an die Studierenden gerichteten Ermahnung alle jene kurz angedeuteten Punkte eingehend behandelt. Es geschieht in ernster, aber höchst besonnener, auf tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens und reicher Erfahrung beruhender Weise.[1] Von besonderer Wichtigkeit ist der Abschnitt, der von den eigentlichen Studien handelt. Er schließt sich auch darin im Wesentlichen an die von Spener in der oben besprochenen Vorrede zu den Tabulae hodosophicae Dannhauers dargelegten Ansichten an. Besonders hervorzuheben ist, was er § 27 in Bezug auf die Methode insgemein von dem Streben nach Gelehrsamkeit sagt. Nachdem er ausgesprochen, daß der rechte Studiosus „nicht träge sei in dem, was er thun solle, sondern alles frisch thue was ihm zu thun vor Handen komme" (Pred. Sal. 9, 10) fährt er fort: „Er eilet aber auch nicht zu sehr und allzu hitzig zur Gelehrsamkeit, weil das allzu hitzige Treiben und Eilen in allen Dingen mehr Hinderung als Förderung giebet und sonderlich die πλεονεξία im Studieren, oder die unmäßige Begierde viel zu lernen das Reich Gottes nicht zur Kraft kommen lässet. Er erkennet demnach zwar die Wissenschaft an sich selbst, und zwar die, so durch ordentlichen Fleiß erlanget wird, für eine gute und nützliche Gabe Gottes, siehet auch wohl, daß der Satan durch die Unwissenheit seinen Pallast ebensowohl und noch besser bewahret, als durch den Mißbrauch des Wissens, er bedenket aber dabei, daß das Reich Gottes nicht in Worten (und Wissen) sondern in der Kraft bestehe. Denn es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heil. Geist. Um deswillen schätzet er ein Quentlein des lebendigen Glaubens höher, als einen Centner des bloßen historischen Wissens, und ein Tröpflein wahrer Liebe edler, als ein ganzes Meer der Wissenschaft aller Geheimnisse." Es würde durchaus falsch

1) Die Schrift, die in dem beliebten Duodezformat erschien, fand eine sehr günstige Aufnahme und wurde fünfmal aufgelegt, zuletzt 1758. Auch wurde sie 1723 in das Lateinische übersetzt. Sie ist abgedruckt in Kramer „A. H. Francke's Pädagogische Schriften" S. 436—502.

sein, wenn man daraus auf eine Verachtung der Wissenschaft schließen wollte, wie es wohl geschehen ist und auch Tholuck a. a. O. nicht fern zu liegen scheint. Es ist nur ein starker, nach Franckes energischer Weise gefaßter Ausdruck des Grundprincips seiner Ansicht von der richtigen Betreibung der Theologie im Gegensatz des einst von den Leipziger Theologen ausgesprochenen und im Allgemeinen wohl befolgten Grundsatzes, daß es die Aufgabe der Professoren sei die studiosos doctos, der Geistlichen sie pios zu machen (s. I, 52). Ausführlich erörtert er diesen Punkt in der 1723 erschienenen Methodus studii theologici, wo er ausdrücklich sagt: Nec vero accurata eruditio, theologica (si genuina sit) vilipenditur, sed potius magni aestimatur, et id, quod decet, insigne pretium ei statuitur. At enimvero non pietati eruditio, sed eruditioni pietas dignitate anteponenda est. Und diese Hochschätzung der Gelehrsamkeit und Wissenschaft bethätigte er auf alle Weise, indem er nicht allein selbst, trotz seiner mannichfaltigen Geschäfte und Arbeiten, fort und fort wissenschaftliche Studien trieb, sondern auch überall in dieser Beziehung hohe Forderungen stellte, wie wir wiederholentlich hervorgehoben haben (s. I, 261). Zudem ist bei den obigen Äußerungen zu betrachten, daß es Rathschläge an Studierende der Theologie sind, die ihnen den Maaßstab für ihre Studien zu geben bestimmt waren, um sich für den Dienst des Reiches Gottes in Kirche und Schule geschickt zu machen. Eingehender wird über diesen Punkt weiter unten gehandelt werden. Weiter giebt er danach eine kurze Anweisung zur Betreibung der einzelnen Zweige der Theologie, unter denen selbstverständlich das Studium der Heiligen Schrift die erste und wichtigste Stelle einnimmt, als das „einige principium und Fundament, daraus alle zu der eigenen und anderer Seelen wahrer Erbauung gehörige Wahrheit zu erlernen sei." Gründliches Betreiben der beiden Grundsprachen, eifriges Lesen der Heiligen Schrift sowohl cursorisches als statarisches, unter Leitung der Lehrer sowohl als privatim und in den aus kleinen Kreisen von Studierenden gebildeten Collegia biblica, das Hören der Lectiones hermeneuticae und exegeticae wird zunächst empfohlen; ferner Dogmatik, „womit denn auch die vielmalige Lesung der Symbolischen Bücher zu verknüpfen ist, auf daß man den rechten und gewissen Verstand von dem öffentlichen Bekänntniß der Lehre derjenigen Kirchen, in deren Gemeinschaft man sich befindet, erlange und

andern Grund davon geben könne;" Philosophie nach der Anweisung der Lehrer gemäß dem Bedürfniß eines jeden, jedoch allen nützlich „weil die Unwissenheit in den philosophischen Disciplinen (es ist „die natürliche Wahrheit der sogenannten Instrumental- und Moral-Philosophie" gemeint) bei dem gegenwärtigen Zustand der Kirchen manchem eine Hinderung in vielen Stücken und bei vielfältiger Gelegenheit geben können;" Polemik, Kirchengeschichte,[1] „als welche ihren Nutzen im ganzen studio theologico ausbreitet, am wenigsten aber im studio controversiarum entrathen werden kann, wie solches unter anderem aus Chemnitii Examine concilii Tridentini erkannt werden mag." Damit ist ihm der Kreis der einem Stud. theol. nöthigen Studien erschöpft. Von großer Wichtigkeit ist aber der der eigentlichen Abhandlung beigefügte ausführliche Anhang. In diesem berichtet Francke eingehend über die der Universität Halle eigenthümlichen Einrichtungen zur Leitung der Studien der Theologie Studierenden und die mancherlei Vortheile, die daraus für dieselben hervorgiengen, so wie über die Behandlung der verschiedenen theologischen Wissenschaften und Übungen, wobei namentlich das mit den Schulen des Waisenhauses verbundene Institutum catecheticum ausführlich besprochen wird. Denn auf die Aneignung rechter katechetischer Geschicklichkeit legte er ganz besondern Werth, und wies auf diese mit der Universität in engem Zusammenhang stehenden Anstalt, wie sie damals keine andere Universität besaß, die Studierenden oft und dringend hin. Schließlich werden die mannichfaltigen sonstigen Übungen und Förderungen aufgezählt, welche die Studierenden durch die Verbindung mit dem Waisenhause theils als Lehrende, theils als Lernende durch die Leitung der Inspectoren in den verschiedenen Seminarien, und durch die mit den Freitischen verbundenen Veranstaltungen empfiengen.

Viel vollständiger und ausführlicher, zugleich in festerer und geschlossenerer Ordnung legt er seine Ansichten in der bereits erwähnten Schrift Methodus studii theologici dar. Sie ruht im Wesentlichen,

1) Es ist durchaus unbegründet, wenn Tholuck a. a. O. I, 16 sagt, man habe in Halle gefordert, „es solle besonders die Kirchengeschichte der neuesten Zeit, als die erbaulichste gelehrt werden." Davon findet sich bei Francke keine Spur, ja es sprechen viele Äußerungen desselben dagegen (s. Idea S. 121. 258. Lect. paraen. III, 201. 203). Viel weniger dachte Anton, der dieses Fach vertrat, daran. Vgl. Knapp, a. a. O. S. 191 flgde.

wie er in der Vorrede sagt, auf einer zuerst 1706 und seitdem öfter gehaltenen Vorlesung, die er nun auf Bitten von Freunden habe drucken lassen.[1] Es ist daher selbstverständlich, daß die darin vorgetragenen Gedanken durchaus mit den in den besprochenen Schriften übereinstimmen. Sie sind nur weiter ausgeführt. Das ausführlichste Capitel des Buchs handelt von der Frage: Ob das Studium der Philosophie dem Theologen nöthig und nützlich sei? Ohne Zweifel war er dazu durch den in der Zeit, wo das Buch erschien, mehr und mehr gewachsenen Einfluß Wolffs veranlaßt. Er weist zuvörderst mit großer Kraft und unter Anführung vieler Schriftstellen Alten und Neuen Testamentes darauf hin, daß diejenigen, welchen nicht menschliche Gelehrsamkeit, sondern die Theologie am Herzen liege, fest zu halten haben, was der Heilige Geist in dem göttlichen Worte, dem alleinigen Quell der wahren Weisheit, gelehrt habe; daß diese ferner nur bei ernster Bekehrung ergriffen werden könne, was in gleicher Weise von jedem gelte, der die Philosophie selbst nur oberflächlich betreiben wolle. Dann fährt er fort: Rationi enim philosophia, quo sensu eam hodie omnes accipiunt, innititur et illius in hac perpetuum ac solitarium est exercitium. Ratio vero, ut est in homine non converso coeca, tenebris oppleta et perversa est, corruptione non intellectui minus quam voluntati inhaerente, si qua scripturae, id gravissime testanti, apud nos fides est. Oportet igitur, ut ex incorruptibili verbi divini semine renatus sit, adeoque ratio etiam superiori a Spiritu Sancto per verbum suppeditato lumine collustrata ei exsistat, qui non ratiocinando tenebras miscere luci, et ex

---

1) Wenn Tholuck a. a. O. S. 17 gleichsam als Beweis des Sinkens der Wissenschaftlichkeit in der theologischen Facultät zu Halle sagt: „mit Ausnahme von Breithaupt werden auch von den hallischen Theologen die Vorlesungen deutsch gehalten", so ist dieses, wie diese Vorlesung, und außerdem die Praelectiones hermeneuticae, die Commentatio de scopo librorum veteris et novi testamenti, die Introductio ad lectionem prophetarum generalis et specialis, die alle nach Vorträgen gedruckt sind, beweisen, in Bezug auf Francke einfach falsch. Er legte auf das Lateinische, das er mit derselben Leichtigkeit, wie das Deutsche handhabte, den größten Werth, und forderte es von den Studierenden, wie wir sahen, bei jeder Gelegenheit. Daß er bei den biblischen Vorlesungen die deutsche Sprache gebrauchte, beruhte auf dem Streben nach möglichster Eindringlichkeit, worauf Spener bereits hingewiesen hatte.

cerebro quasi aranearum telas quasdam fingere, umbratiles vero nugas suas aut aliorum incertas opiniones tamquam veritatem indubiam aliis obtrudere velit. Wenn er damit ohne Zweifel das Wolffische auf dem „zureichenden Grunde" erbaute System bezeichnet und verurtheilt, so knüpft er daran zunächst die Forderung, daß ein Theologie Studierender Philosophisches bei keinem andern höre, als bei einem Theologen, der es aber „nicht nur dem Namen und der Wissenschaft, sondern der Sache und dem Geiste nach sei." Indem er dann der obigen Frage näher tritt, schließt er sich der Ansicht Speners, welche dieser in der mehrfach angeführten Vorrede zu Dannhauers Hodosophie darlegt, vollständig an, und wiederholt die ganze betreffende Stelle wörtlich. Die weitere Ausführung derselben führt ihn dahin, auszusprechen, daß die wahre Theologie, die einzig und allein sich auf das Wort Gottes stütze, an sich der Philosophie nicht bedürfe, und daß dieselbe keineswegs von Allen nothwendig zu behandeln sei. Doch sei es für die Kirche, d. h. in Bezug auf die in derselben herrschenden Verhältnisse nützlich, daß Manche eine oberflächliche Kenntniß derselben besäßen, Andere die in die Theologie eingedrungenen Philosopheme Älterer und Neuerer gründlich kennen lernten und durch das Licht höherer Weisheit, dem die Vernunft und die auf ihr ruhende Philosophie unterworfen werden müsse, unterstützt, erforschten, was Wahres und Falsches darin enthalten sei. Wenn diese Beantwortung der aufgestellten, auch heute noch schwierigen Frage, nicht als befriedigend gelten kann, so darf man sich bei Erwägung des theologischen Standpunkts Franckes und der Neuheit der kaum aufgetretenen Wolffischen Philosophie nicht wundern, daß sie nicht anders ausgefallen ist. Die Anerkennung der Selbständigkeit der philosophischen Erkenntniß als einer berechtigten Forderung des menschlichen Geistes ließ sich von ihm nicht erwarten. Im Übrigen sind die in dieser Schrift entwickelten Ansichten im Wesentlichen durchaus zu billigen und auch für die heutigen Verhältnisse gültig.

In engem Zusammenhange mit diesen Schriften, insbesondere mit der Idea steht eine bald nach derselben im Jahre 1718 unter dem Titel „Monita pastoralia theologica" erschienene Schrift. Die Veranlassung dazu gaben die Bitten einiger früherer Schüler, die bereits im Predigtamt standen, ihnen über verschiedene practische Punkte seine Meinung zu sagen. Um ihrem Wunsche zu genügen, hatte er, wie

er in der Vorrede sagt, bereits einige Jahre vor Erscheinung des Buchs seine Ansichten „ohne eine gewisse Ordnung und blos als zufällige Gedanken zu Papier gebracht." Auf Anrathen einiger Freunde, welche das Manuscript gesehen, ließ er es, wie es auf dem nach der damaligen Sitte sehr ausführlichen Titel heißt, drucken „zum gemeinsamen Dienst und Nutzen, insonderheit dererjenigen, welche ehemals in Halle studiret haben, und jetzt im Predigtamte leben, wie auch der Candidatorum ministerii und aller der Theologie Beflissenen, als eine weitere Fortsetzung der Ideae Studiosi theologiae."[1] Es enthält eine Reihe von 82 meist kurz gehaltenen „Erinnerungen und Vorschlägen" von großer Einsicht und Weisheit, die sich auf verschiedene Seiten des geistlichen Amts, zumal auf die bei demselben fortzusetzenden Studien beziehen. Eine feste Ordnung und das Streben, den Gegenstand zu erschöpfen, ist wie gesagt, nicht vorhanden, aber Alles ist lehrreich und anregend.

Vollständig und im geordneten Zusammenhange behandelte Francke den Gegenstand in dem von ihm im Anschluß an Hartmanni Pastorale evangelicum seit 1713 gehaltenen Collegium pastorale, welches sein Sohn 1741, nach den vorhandenen Nachschriften, in zwei Bänden herausgab.

Aus den in diesen Schriften klar und deutlich ausgesprochnen Principien ist die in seinen Vorlesungen befolgte Methode, im Allgemeinen wenigstens, leicht abzuleiten. Wenn ihm die wahre und echte Theologie, gleichsam ein gesteigertes lebendiges Christenthum, darin bestand, daß unter der mit brünstigem Gebet zu erbittenden Leitung des Heiligen Geistes die göttliche Wahrheit aus der Heil. Schrift gründlich erkannt, der Einzelne zunächst zur Heiligung des eignen Lebens geführt und in den Stand gesetzt werde, auch auf Andere zu wirken und so das Reich Gottes zu fördern, so mußten sie dieses dreifache Ziel verfolgen. Und das haben sie gethan.

Das Wichtigste war ihm darin die Weckung wahrer Frömmigkeit und lebendigen Glaubens als wesentlicher Bedingung wirklicher Erkennt-

1) Der i. J. 1723 erschienenen lateinischen Übersetzung der Idea ist eine solche der Monita unmittelbar beigefügt.

niß im Gegensatz zu dem bloß äußern, auf dem Verstande beruhenden Wissen. Daher hielt er stets an dem Grundsatz fest, den er bereits bei seinen exegetischen Vorlesungen in Leipzig befolgte (s. I, 60) indem er, wie er in der Apologie sagt, „die Studiosos darauf wies, daß es nicht genug sei, in der Schrift zu kritisiren, sondern man müsse durch die Lesung der Schrift frömmer werden, wie einer, der in der Sonne wandele, davon erwärmet werde.“

Einen genauern Einblick in sein Verfahren bei der Behandlung seiner Vorlesungen überhaupt, geben wiederholte Äußerungen in den Paraenetischen Lectionen, aus denen wir im Nachfolgenden noch einige anführen. So heißt es V, S. 95: „Was diesen unsern Ort betrifft, so ist es den Studiosis nicht unbekannt, wie keine einige Lection gehalten wird (und das ist natürlich insbesondere von Franckes eignen zu verstehen), die nicht auf den Grund ihres Herzens hinein bringet, da man nicht ihrer Seelen Heil suchet, und sie nicht zu dem blossen Wissen, darin das Reich Gottes keineswegs bestehet, sondern zur Kraft Gottes erwecket. Es wird ihnen da ihr ganzes Wesen, ihr voriger Zustand, ihre peccata juventutis vor Augen geleget, daß sie die geringste Entschuldigung nicht einmal vor Menschen haben können;“ und ähnlich ebenda S. 157: „Es wird keine Lection in Theologicis gehalten, da man nicht aufs Herz gehet, und da man nicht suchet, einem jeglichen an die Seele zu bringen.“

Wenn Francke dieses von allen theologischen Vorlesungen, auch den überwiegend theoretischen, wie den exegetischen aussagt und fordert, so gilt es in ganz besonderem Maaße von den Paraenetischen Lectionen, welche, auch wenn sie an die Erklärung biblischer Bücher geknüpft waren, wie die meisten gedruckt vorliegenden, einen durchaus practischen Zweck hatten. Hier nahm er jede in den biblischen Texten oder sonst durch den gewählten Gegenstand der Besprechung gebotene Gelegenheit, an der es fast in keiner einzigen fehlte, wahr, um seine Zuhörer zur Buße, zu lebendigem Glauben, zur Selbstverläugnung und Heiligung des Lebens mit tief eindringendem und väterlichem Ernst zu ermahnen. Und das alles stets mit Rücksicht auf ihr theologisches Studium, weil darin die erste, wesentliche Bedingung zu einem gedeihlichen Fortgang desselben liege. Bemerkenswerth ist dabei, daß er in dieser Beziehung schon früh (bereits 1701) über Abnahme des in den ersten Jahren der Universität herrschenden Geistes, in viel

höherm Grade 1709 klagt, wo er zwei Vorlesungen über diesen Gegenstand hielt (s. IV, S. 73—118).

Ein ganz besonderes Gewicht legte er in Bezug auf die Erfüllung jener Forderung auf das Gebet. Deshalb begann und schloß er zunächst, ebenso wie die andern theologischen Professoren, jede Vorlesung mit Gebet, wie wir es bei den gedruckt vorliegenden Paraenetischen Lectionen sehen. Aber er fordert auch fort und fort die Studierenden aufs Dringendste zu fleißigem und ernstem Gebet auf. Darauf bezügliche Stellen finden sich in großer Zahl in jenen Lectionen. Ich führe einige an: „Wie Collegia theologica", heißt es V, S 218, „a docente mit Gebet und zwar mit allem Ernste angefangen und wieder mit Gebet beschlossen werden: also ist es billig, daß auch auditores nicht zum Schein, sondern mit Ernst von Grund des Herzens eine jegliche Stunde sein mit Gebet anfangen und mit Gebet beschließen, und Gott darum anrufen, daß er ihre Herzen doch in der Wahrheit heiligen wolle, damit sie also einen wahrhaftigen Nutzen und die gehörige Frucht in ihrer Seele erlangen mögen. Wenn das nicht geschiehet, sondern man setzet sich nur so hin, ist in Dingen dieser Welt zerstreuet, bringet seinen fleischlichen und frechen Sinn mit, ist nicht willens, das mit seinem Leben zu bestätigen, was man von der göttlichen Wahrheit itzt anhöret; wie kann Gott seinen Segen dazu geben? Wie kann Gott mit einem solchen Studioso theologiae sein, und sein Studieren zu einer rechten Frucht der Gemeinde Gottes gedeihen lassen? ꝛc."

Aber auch außerdem dringt er, wenn die Studien Erfolg haben sollen, auf ernstes und eifriges Gebet. So sagt er I, S. 130, nachdem er über den Mangel an rechter Verläugnung bei den Studierenden geklagt: „Und ob man ihnen gleich die Mittel an die Hand giebt und sagt, man solle doch nicht den ganzen Tag blos aufs Studieren wenden, man solle doch täglich ein Paar Stunden nehmen, und sie, um zu einer nähern Gemeinschaft mit Gott zu gelangen, aufs Gebet wenden, und suchen, daß doch einmal das arme Herz zur rechten Kraft durchbrechen möge, so folgen sie doch nicht. Ich habe diese Regel, ich weiß nicht, wie vielmal, gegeben, man möchte doch, wenn man merket, daß man noch so weit vom Christenthum, dem einigen Nothwenigen, zurück wäre, kein Bedenken haben, die besten Stunden des Tages (wie dergleichen von Luthero, da er an. 1530 zu Coburg

war, erzählet wird) aufs Gebet zu wenden, damit man zu einer *κοινωνίᾳ* und Gemeinschaft mit Gott kommen, und recht bekannt mit ihm werden möge. Denn es sei unmöglich, wenn man sich den Tag bald in diesem, bald in jenem Buche, bald in diesem, bald in jenem Geschwätze zerstreuete, daß man denn, wenn man so ex abrupto einmal zum Gebet käme und flugs damit fertig würde, sein Herz aber nie recht vor Gott ausschüttete, eine rechte Kraft in seinem Herzen erfahren könne .... Aber die Studiosi kehren sich an solche öftere Erinnerung nicht, sondern hängen so am Studieren, haben einen solchen pruritum scientiae, wenns keine Müßiggänger sind, daß sie denken, o was müßten sie für Zeit versäumen, wenn sie täglich ein Paar Stunden Gott geben und im Gebet mit ihm umgehen sollten .... Man versuche es doch erst ein Vierteljahr, wende täglich so ein Paar Stunden aufs Gebet, suche in demselben alle Dinge aus dem Sinne zu schlagen, und bloß im Gebet und Flehen zu Gott, in der Prüfung seines Herzens und in der Betrachtung des göttlichen Wortes anzuhalten, damit das Herz mit seinem Schöpfer und Heilande recht vereinigt werden möge, und sehe denn, was das für Nutzen schaffen, und zu was für Kraft man kommen wird. Man wird erfahren, daß solche 2 Stunden, die in einer rechten Gemeinschaft mit Gott zugebracht werden, gleichsam ein köstlicher Balsam sind, der sich im ganzen Gemüthe ausbreitet, und der dem Menschen in allem seinem Studieren einen Segen bringt."

Wenn er so die Wichtigkeit des Gebets für das Studium sehr stark betont, will er andrerseits nicht, daß man seine Forderung falsch verstehe und zu weit treibe. So heißt es IV, S. 30: „Ich erinnere dieses wohl bedächtlich, weil einige es zuweilen unrecht verstehen, und denken, man wolle von ihnen haben, sie sollen so lange das Studieren lassen, und erst allein beten, und darnach, wenn sie zuvor in einen andern Zustand kommen wären, sollten sie auch studieren. Das ist nicht die Meinung. Was wollte ein solcher Mensch machen, der die Kraft noch nicht in sich hat, daß er den ganzen Tag mit Beten zubringen könnte? Die Alten haben gesagt: Difficilius est orare, quam arare. Es gehöret eine große Kraft des Geistes dazu, wenn ein Mensch den ganzen Tag mit Gebet zubringen soll, daß es kein opus operatum sei, sondern in rechter Devotion geschehe. So kann man das auch von einem solchen, der in seinen jungen Jahren ist,

und dem die Zeit wohl lang wird, wenn er nur eine viertel oder halbe Stunde beten soll, nicht fordern, daß er den ganzen Tag damit zubringen solle, er könnte darüber in viele Versuchungen gerathen. Also ist das nicht die Meinung. Aber es muß doch einer, der da weiß, daß er nicht in rechtem Zustande ist, einmal einen ernstlichen Anfang machen in seinem Christenthum, und da er weiß, daß es nicht recht mit ihm stehet, so muß er den lieben Gott darum bitten, er wolle ihn in einen andern Zustand versetzen, und da er seinen Stand und Beruf wahrnehmen muß, so muß er vorher sich recht dazu schicken, und den lieben Gott anrufen, daß er sich über ihn erbarmen, Geduld mit ihm tragen, und ihm Gnade geben wolle, das so gut zu thun, als es ihm itzo möglich sei, bis er weiter komme." Ähnlich spricht er sich auch an andern Stellen aus.

Über den Werth des theologischen Wissens gegenüber jenem ersten Erforderniß der echten Theologie ist oben (S. 382) bereits die Rede gewesen. Ohne Glauben ist es für ihn ohne wesentlichen Werth, und er warnt im Gegentheil in den Paraenetischen Lectionen oft vor dem Studieren, welches nur dies zum Zweck habe. Das ist ihm nichts als ein Bemühen um Schalen ohne den Kern, ja er sieht darin eine große Gefahr, was er stark in einer bei seiner Anwesenheit in Jena 1721 gehaltenen Predigt ausspricht,[1] wo er sagt: „Ich rede nun noch in Sonderheit an diejenigen, die an diesem Ort als einer Schule den Studien ergeben sind. Sehet das ist die Hauptgelehrsamkeit, die man haben soll: „Lehre mich wandeln nach Deinem Wohlgefallen." Ach ich sage Euch, daß alle Erudition Eitelkeit und Thorheit ist, wenn sie ohne dies einige Nothwendige ist. Es sind keine Menschen mehr den Stricken des Satans unterworfen, als eben die Studierenden. Denn wenn sie den Verstand excoliren und suchen viel Wissenschaften zu erlangen, so findet der Satan, wiewohl durch ihre eigne Schuld, so viel mehr Raum bei ihnen, sie in allerlei Verderben hineinzuführen." Denn, so sagt er anderwärts (P. L. II, 272) „der Satan betrügt

1) S. Tholuck, Geschichte des Rationalismus I, 16. Das daselbst für den Besuch in Jena angegebene Jahr 1718 ist falsch. Die Predigt, welche zum Thema hat „Das Einige, so noth ist, daß man lerne thun nach dem Wohlgefallen Gottes" ist abgedruckt in der 1723 erschienenen Sammlung von Predigten und Tractätlein Bd. I.

damit die meisten Gelehrten, daß sie denken, weil sie das meiste Wissen hätten, so fehle es ihnen an Glauben nicht. Aber wenn wir jenen Glauben der Alten nicht recht auf der Universität studieren und in demselbigen recht gewurzelt werden, so lacht der Teufel über unser Wissen, und bringt uns darüber um unsere Jahre und unsere Seligkeit."

Dabei verlangt er aber seiner eigensten Natur nach, daß die Studien gründlich betrieben werden. So sagt er P. L. IV, 135: „die Studiosi, die bonam voluntatem haben, ermahne ich, daß sie dasjenige, was sie lernen, recht lernen, daß es nicht heiße: Ex omnibus aliquid, et in toto nihil. Wenn man ein Collegium höret, so gebrauche man doch dabei eine rechte attentionem animi, damit man recht apprehendiere und fasse, was gesagt wird, und was man dergestalt gefasset hat, daß man dasselbe hernach auch sein völlig zu behalten suche durch repetitionem und ruminationem desjenigen, was man gehöret. Es kommt nicht darauf an, daß Studiosi theologiae vieles confuse wissen, sondern darauf kommts an, daß sie fundamenta recht solide und plene gefasset haben, daß sie das, was sie gelernet, recht gelernet haben und davon Rechenschaft geben können. Man hält viel mehr von einem Studioso theologiae, der nur die fundamenta recht inne hat, als von einem andern, der ein Polyhistor sein will, und alle auctores einem zu nennen weiß und, wenn mans im Grunde untersuchet, keine rechte Solidität besitzet. Solche Leute sind nicht viel nutz, ja sie thun vielmehr Schaden, sind aufgeblasen, und wenns zum Treffen kommt, und sie nur ein Kind im Catechismo informiren sollen, so haben sie kein rechtes Fundament."

Vor Allem fordert er gründliche Kenntniß der Grundsprachen der Heil. Schrift. „Das aber", sagt er IV, 157, „muß ein Studiosus theologiae zu seiner Hauptregel nehmen, daß er den textum graecum et hebraïcum, jenen im Neuen, diesen im Alten Testament, sich recht familiär mache; damit er ein textualis theologus werde, wie Lutherus und Franzius davon reden; sonst wird er sein Tage zu keiner rechten Solidität im studio theologico gelangen. Wenn einer noch so fleißig Collegia thetica hält, und meinet, er habe thesin trefflich gefasset, es wird ihm aber darnach von andern opponiret oder er wird auch von andern darin examiniret, so kommt es doch allemal darauf an, aus welchem dicto er es beweisen wolle. Wenn er nun mit dem griechischen und hebräischen Text nicht familiär und geläufig

ist, so wird er da gar bald stecken, wird sich nicht zu helfen wissen. Es wird ihm einer nur ein geringes dubium machen dürfen, so wird er verstummen. Wenn man also befindet, daß man im Griechischen und Hebräischen versäumet worden sei (dies war bei dem damaligen Zustande der meisten Schulen sehr häufig) so muß man das vornämlich einzubringen suchen." Hiezu war in Halle sowohl von Seiten der Professoren, als auch anderer Personen, wie der Mitglieder des Collegium theol. or. und der Inspectoren der Freitische (s. Idea St. theol. S. 287) weit reichlichere Gelegenheit als irgendwo sonst. Francke hat selbst dazu Anleitung gegeben in seiner Manuductio ad lectionem Scripturae S. (s. I, 124). „Aber", sagt er anderwärts (P. L. II, 325) die Studiosi sollen nicht gedenken, daß sie um deswillen schon theologi sind, wenn sie griechisch und hebräisch verstehen, sondern sollen vielmehr auch ihre Sprachen-Collegia zu einem höhern Nutzen zu führen suchen, daß sie vielmehr den Sinn des Geistes dadurch erkennen, und sich auf den Grund der Apostel und Propheten desto tiefer erbauen mögen, damit sie Gott, wenn sie es in den Hochmuth einführen, mit demselben ihrem Mund- und Sprachenwerk nicht zu Schanden mache, wie ehemals die γραμματεῖς, die bei ihrer buchstäblichen Gelehrsamkeit stehen blieben, dem Geiste Gottes widerstrebeten und daher von Christo hören mußten: „Ihr wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes." Also kann auch mancher griechisch und hebräisch genug wissen, und doch weder die Schrift, noch die Kraft Gottes verstehen."

Dagegen warnt er anderwärts (II, 200) vor Übertreibung eines solchen Strebens, indem er sagt: „Man findet manchmal, daß einige, die sich auf einen guten Weg gewendet, hernach die Schrift und den mündlichen Vortrag verachten, und sagen, das sei alles nur Buchstabe, das komme nicht mit der Art des Neuen Testaments überein. Da ist nun mit Fleiß erinnert worden, wie Christus und seine Apostel selbst uns nicht dahin gewiesen haben. Denn beide, Christus und die Apostel, haben das Evangelium verkündiget, und dabei auf Moses und die Propheten gewiesen, und die Menschen dazu erwecket, daß sie Acht haben sollten auf das prophetische Wort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in ihrem Herzen, ja, sie haben auch hernach, wenngleich der Morgenstern in ihren Herzen aufgegangen und der Tag angebrochen war, gar nicht gerathen, das Wort nun wegzulegen, wie wir sehen, daß Paulus insonderheit auch den Timotheum darzu

ermahnt, daß er in der Ephesinischen Gemeinde anhalten solle mit dem ἀναγιγνώσκειν, ob es gleich eine Gemeinde des Herrn war, die schon in großer Kraft und Erleuchtung stand. So soll man demnach nicht von einem extremo zum andern gehen, da man erst nichts als den Buchstaben tractiret, und den Geist Gottes dahinten läßt, darnach aber hingegen nur den Geist haben will und den Buchstaben der Heil. Schrift gering achtet."

Wenn er so ein gründliches, lebendiges und gesundes Studium der Heil. Schrift fordert, so will er nicht, daß man sich zu früh in schwierige kritische Fragen einlasse. Bei Gelegenheit der Frage nach dem Verfasser des Briefs an die Hebräer, den er 1703 in den Paraenetischen Lectionen, die er im zweiten Bande veröffentlicht hat, behandelte, spricht er sich über diesen Punkt folgendermaßen aus: „Es gehöret dieses überhaupt unter die Materien, die so beschaffen sind, daß man keineswegs theologiae Studiosis rathen kann, sich in solche Weitläuftigkeit hinein zu geben. Denn theologiae Studiosi müssen fein vor allen Dingen ein rechtes Fundament in der Hauptsache legen und unterdessen die quaestiones criticas ausgesetzt sein lassen, als wodurch sie vielmehr von einem recht soliden Fundament abgehalten werden. Nachhero aber, wenn erst ein solches Fundament in singulis partibus theologiae gefasset ist, da die wahre Buße zum Grunde lieget, und der Mensch also von göttlichen Dingen nicht allein aus dem gehörigen principio, sondern auch mit der rechten Maturität urtheilen kann, so ist es ihm dann viel leichter, solche Materien durchzulaufen, und etwa dasselbe zu erwählen und auszulesen, was einen Grund hat, und denn auch πνευματικῶς so, wie es das Licht des Geistes Gottes und nicht das Irrlicht der Vernunft mit sich bringt, von der Sache zu urtheilen." Von den vielen kritischen Fragen, welche heutzutage die theologische Welt bewegen, gegen welche die hier berührte von untergeordneter Bedeutung ist, hatte Francke nicht einmal eine Ahnung.

Eine specielle Darlegung der bei der Exegese der Heil. Schrift zu befolgenden Grundsätze giebt er in den 1717 herausgegebenen Praelectiones hermeneuticae ad viam dextre indagandi et exponendi sensum Scripturae S. theologiae studiosis ostendendam. Sie waren, wie es in der Vorrede heißt, so wie sie vorliegen, gehalten. Sie sind eine Fortbildung der Manuductio. Die gegebenen Regeln sind durch-

aus nüchtern und lehrreich. Ein Beispiel, wie er im Einzelnen in seinen exegetischen Vorlesungen verfahren, liegt nicht vor. Denn obwohl, wie bereits mehrfach bemerkt wurde, in den gedruckten Paraenetischen Lectionen mehrere Episteln des Paulus behandelt werden (die Epistel an Titus in Bd. I, an die Hebräer in II, an die Römer in V—VII), so unterscheidet er an verschiedenen Stellen ganz ausdrücklich die hier befolgte Behandlung von der in den exegetischen Vorlesungen befolgten. So sagt er I, 5 gleich Anfangs: „Was den sensum literalem betrifft, so würde es freilich nach gegenwärtigem instituto zu weitläuftig fallen, alle und jede Worte zu examiniren, da der Zweck ist, in kurzer Zeit die ganze Epistel durchzugehen: bevorab, da es nicht angesehen ist, daß diese Stunde in eine lectionem exegeticam verwandelt werde, sondern das Vornehmste immerdar bleiben soll, nach den Umständen unserer Universität die Application zu machen, und diejenigen Stücke zu erinnern, worinnen theologiae Studiosi irgend einiges impedimentum in ihren studiis oder Christenthum finden, oder worinnen ihnen gutes adminiculum suppeditiret werden kann. Demnach sollen nur einige selectae observationes zu dem sensu literali gegeben werden." Und dem entspricht auch durchweg das in diesen Vorlesungen befolgte Verfahren. Eine gewisse Anschauung von seiner Exegese geben die schon 1695 herausgegebenen Observationes biblicae (s. I, 144 flgde.), in denen einzelne Stellen der Heil. Schrift, obwohl sie nicht eigentlich für Gelehrte bestimmt und, wie wir gesehen haben, durch eine ganz äußerliche Veranlassung hervorgerufen waren, sorgfältig erörtert werden. Zugleich geht aus ihnen hervor, wie ausgedehnte und eingehende Studien Francke auf diesem Gebiete gemacht hatte. Ein vollständiges Bild von seinem exegetischen Verfahren erhalten wir aber daraus nicht, weil darin nur einzelne Stellen behandelt werden, wogegen er in den angeführten Praelectiones zu einer gründlichen Erklärung die Erörterung des Zieles einer jeden zu behandelnden Schrift, sowohl im Ganzen, als in ihren Theilen, und des Zusammenhanges derselben ausdrücklich fordert und mit Recht noch ganz besonders betont. Wenn daher Tholuck a. a. O. ausspricht, daß Francke nach der Ansicht, „daß alle Disciplinen practisch zu behandeln seien, statt zu zeigen, was Paulus die Römer gelehrt, gezeigt habe, welche Anwendung sich aus dem paulinischen Text für den hallischen Theologen ergebe", so entbehrt diese

Behauptung durchaus der Begründung. Es scheint, daß dieselbe auf der Behandlung des Römerbriefs, welche in den Paraenetischen Lectionen vorliegt, beruht, die Francke, wie wir so eben gesehen haben, nicht als eigentlich exegetisch, sondern als paraenetisch angesehen wissen wollte.

Aber auch den practischen Zweck, den Francke in den exegetischen Vorlesungen, wie in allen übrigen unzweifelhaft verfolgte, faßt Tholuck a. a. O. in übertrieben enger Weise, wenn er sagt, „daß darunter die unmittelbar erbauliche Anwendung verstanden sei." Das wurde keineswegs bei denselben vornämlich beabsichtigt, sondern sie sollte nach Franckes ausgesprochnen Ansichten durch Einführung in ein gründliches, lebendiges und volles Verständniß der H. Schrift, wie die wahre Theologie fordere, an ihrem Theile dazu beitragen, das geistliche Leben der Zuhörer zu wecken und zu fördern, zunächst zu ihrem eignen Heil, dann aber auch um sie in den Stand zu setzen, dereinst auch auf Andere in rechter Weise zu wirken, und wahre Diener der Kirche zu werden. Denn so allein, meinte er, könne diese, wie er wünschte und erstrebte, wahrhaft erbaut werden. Die Wissenschaft an sich dabei zu fördern, war allerdings sein Zweck nicht.

Dies folgte aus seiner Stellung zur Wissenschaft überhaupt. Sie war ihm wesentlich nur werthvoll als ein höchst wichtiges, und deshalb, wie wir wiederholt hervorgehoben haben, von ihm nach seiner energischen Natur streng gefordertes Mittel zur Förderung des Reiches Gottes unter der Leitung des Heiligen Geistes. Diese Ansicht hieng aufs Engste zusammen mit der ganzen geistigen Richtung, welche im Pietismus zur Erscheinung kam. Indem derselbe durch das allmählich immer lebhafter erwachte Bedürfniß, das in der Kirche unter der Herrschaft der in der Form der Wissenschaft mehr und mehr veräußerlichten Lehre im Allgemeinen erstarrte Leben zu wecken und zu nähren hervorgerufen war, gerieth er nach Art der Reaction in ein übertreibendes Betonen des geistlichen Lebens und der dazu dienenden Mittel einerseits und der Herabsetzung der Wissenschaft als solcher andrerseits. Dieses trat beides in der theologischen Facultät in Halle, in welcher er dadurch, daß er hier zu einer geschlossenen und ausgedehnten practischen Bethätigung gelangte, zu der vollen Entfaltung seines Wesens kam, überhaupt, besonders aber in Francke, als dem durch seine ganze Wirksamkeit bedeutendsten Vertreter desselben aufs

Entschiedenste hervor. Und es bildet zugleich den Character des von dort ausgehenden tief eingreifenden Einflusses auf die evangelische Kirche Deutschlands. Wenn nach der Seite des Lebens derselbe trotz jener Übertreibung und der damit verbundenen Enge der Gesammtanschauung ein vielfach gesegneter und nachhaltig wirksamer war, so war andrerseits die Verkennung des selbständigen Werthes der Wissenschaft in hohem Grade nachtheilig.[1] Denn wenn dieselbe, wie Francke es thut, statt sie in ihrer objectiven Selbständigkeit anzuerkennen, unter den einseitigen Gesichtspunkt des für die Gottseligkeit Nützlichen gestellt wird, so wird die ihr inwohnende, für die gesunde Gestaltung und Entwicklung des geistigen Lebens überaus wichtige Kraft nothwendig geschwächt, was nicht ohne bedeutende Rückwirkung auch auf die practische Bethätigung desselben bleiben kann. Bei dieser Stellung Franckes zur Wissenschaft war es natürlich, daß er weder selbst den Trieb zum Ausbau derselben, obwohl ihm, wie mehrere seiner Schriften z. B. die Observationes biblicae, die Praelectiones hermeneuticae, und die der „Erklärung der Psalmen" zur Einleitung vorausgeschickten Lectionen, zumal die fünfte, beweisen, sowohl die Begabung als die nöthigen Studien zu Gebote standen, empfand, noch in seinen Schülern zu wecken suchte. Wie er seine Kraft nach dem innersten Drang seines Wesens je länger je mehr der practischen Thätigkeit zuwandte, war dies überhaupt bei Allem, was er that, der überwiegende Gesichtspunkt. Selbst bei der Gründung des Collegium theologicum orientale trat, so hohe Forderungen an die wissenschaftliche Thätigkeit der Mitglieder desselben auch gestellt wurden, und wie nützliche Dienste auch Einige von ihnen bei der Ausgabe der hebräischen Bibel von J. H. Michaelis leisteten, die Förderung der Wissenschaft an sich zurück. Der practische Zweck waltete auch bei dieser Einrichtung vor, obwohl eine scharfe Grenze zwischen beiden Aufgaben sich nicht ziehen läßt.

Aber eben diese Stellung trug auch zur Verengung der theologischen Ansichten wie der Pietisten überhaupt, so auch Franckes und

1) In höchst lichtvoller Weise ist diese ganze Seite des Pietismus aus seinem Wesen entwickelt von Dorner a. a. O. S. 639 flgde. Vgl. die bezüglichen ausführlicheren Erörterungen in den mehrfach citirten Schriften von Schmid, Tholuck u. a.

der dadurch bedingten Gestaltung der gesammten Lebensauffassung bei. Dies gilt besonders von den vielfach behandelten Fragen über die Scheidung der Wiedergebornen und Unwiedergebornen und die Mitteldinge. Die von ihm, wie von den übrigen Mitgliedern der Facultät und den sich ihr anschließenden Kreisen angenommene enge Fassung der bezüglichen Lehren übte einen bedauerlichen Einfluß auf das practische Leben, indem sie leicht zu einer äußerlichen Beurtheilung der Glaubensstellung des Einzelnen führte, was sich bei ihm in verschiedenen wichtigen Fällen zeigte und in Bezug auf die Bestimmung seines Verhaltens von wesentlichem Gewicht war. Es konnte nicht ausbleiben, daß dieser Einfluß sich auch auf seine Schüler fortpflanzte, und es ist kein Zweifel, daß aus dieser Quelle die mancherlei üblen Folgen flossen, die in der spätern Entwicklung des Pietismus hervortraten.

Indessen trotz dieser Mängel war die Wirksamkeit, welche Francke als akademischer Lehrer in Bezug auf das geistliche Leben seiner Schüler und dadurch der evangelischen Kirche übte, eine überwiegend gesegnete und überaus große, was bei Erwägung aller darauf bezüglichen Verhältnisse, die wir dargelegt haben, nicht zu verwundern ist. Wenn Tholuck, der diese Dinge kannte wie wenige, bei Besprechung des Pietismus ausspricht[1]: „In keiner Periode, so läßt sich mit Bestimmtheit behaupten, hat die protestantische Kirche so viel christlich eifrige Geistliche und Laien besessen, als in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts" und wenn er das darin sich offenbarende geistliche Leben, dessen Weckung natürlich viel früher begann, mit Recht auf die Hallische Facultät zurückführt, so hatte Francke unzweifelhaft einen sehr hervorragenden Antheil daran. Wenn sich aber zugleich die angedeuteten Mängel zumal im Sinken gründlicher theologischer Wissenschaft offenbarten, so zeigte sich darin, worauf schon früher hingewiesen wurde, die Schwäche der menschlichen Natur, die in der Verfolgung der wichtigsten Lebensaufgaben stets zur Einseitigkeit neigt. Hierdurch aber wurde wiederum der erwachenden und allmählich erstarkenden Aufklärung der Weg gebahnt, was weiter zu verfolgen nicht unsere Aufgabe ist.

---

1) S. den betreffenden Artikel in Herzogs Real-Encyclopädie ꝛc. XI, S. 654.

Was endlich die Stellung Franckes zum Inhalt der kirchlichen Lehre betrifft, so war sie vor Allem durch die ihm, wie schon hervorgehoben wurde, als unbedingt geltende Autorität der Heil. Schrift bestimmt. Zugleich stand er, wie er oft ausgesprochen hat, entschieden auf den allgemein anerkannten Symbolen der lutherischen Kirche, die er nach der im Merseburger Gespräch gegebenen Erklärung „kein Bedenken trage, mit quia zu unterschreiben." In der Auffassung der einzelnen Dogmen folgte er im Wesentlichen der von Spener entwickelten, insbesondere der vielumstrittenen von der Erleuchtung, von der Rechtfertigung und ihrem Verhältniß zur Heiligung, von dem Halten der Gebote oder der Vollkommenheit, endlich von den Mitteldingen, obwohl er hierin etwas weiter gieng als Spener. Näher auf diese Punkte einzugehen liegt hier fern, da Speners Ansichten in bekannten Werken vielfach auseinander gesetzt sind, Francke aber auf dogmatische Auseinandersetzungen höchstens hier und da gelegentlich eingeht, weil er hierin seine besondere Aufgabe nicht sah. Aber auch sonst schließt er sich in der Beurtheilung kirchlicher Verhältnisse diesem seinem hochverehrten Vater in Christo an. Wie großes Gewicht er aber auf die richtige Erfassung und Festhaltung der Lehre legte, so forderte er doch in jedem persönlichen Falle nicht vor Allem die Übereinstimmung in allen einzelnen Punkten derselben, am wenigsten in der hergebrachten dogmatischen Fassung. Wo er aufrichtigen, lebendigen Glauben fand, hielt er dafür, daß Irrende zu tragen und wo möglich durch Überzeugung auf den rechten Weg zu bringen seien. Die Anwendung äußerer Mittel war ihm zuwider; wie weit er darin gieng, zeigte sich in seinem Verfahren in Bezug auf die Inspirirten.

In Betreff der damals schon von der Regierung in Preußen lebhaft angestrebten Union der beiden evangelischen Kirchen stimmte er völlig mit Spener[1] überein. So sehr er die gegenseitige Liebe wünschte und den Reformirten gegenüber persönlich bewährte,[2] hielt er

1) S. die Ansicht desselben Bedenken V, 3, 715. Hoßbach, Ph. Jac. Spener II, 98 flgde.

2) Bemerkenswerth ist, daß im K. Pädagogium wiederholt (zuerst 1713), wenn unter den Scholaren sich eine größere Anzahl von Reformirten befand, der Religionsunterricht derselben einem reformirten Studiosus übertragen wurde, und sie zum heiligen Abendmal an die Geistlichen des Doms verwiesen wurden. In den übrigen Ordnungen wurde in Bezug auf sie nichts geändert.

dieselbe, wie jener, für unmöglich und, wenn sie eingeführt würde, für beide verderblich. Die Spaltung würde dadurch nur größer werden (s. I, 262 Anm.). Auf öffentliche Lehrauseinandersetzungen läßt er sich nicht ein, doch spricht er sich über eine von den Hauptlehren der Reformirten, das decretum absolutum, in seinem Bericht über die holländische Reise durchaus mißbilligend aus (s. S. 46). Wie entschieden er sich den Versuchen, die Union an der Universität zu Halle practisch einzuführen, mit der gesammten Facultät entgegensetzte, haben wir gesehen.

Den Separatismus, der damals so vielfach auftrat, verwarf er mit aller Entschiedenheit, forderte aber, wo er sich zeigte, in der Behandlung desselben Weisheit und Milde. Sehr lehrreich ist in dieser Beziehung eine paraenetische Vorlesung, die er 1707 über denselben bei Gelegenheit des damals vorgekommenen Falls hielt, daß ein Hallischer Bürger, der, wie er ausdrücklich erwähnt, weder seiner Gemeinde angehörte, noch ihm bekannt war, sein Kind nicht hatte taufen lassen wollen (s. IV, 302 flgde.). Den kurz ausgesprochenen Satz „Separatismus quam maxime improbatur, ja ich setze noch hinzu, nihilque magis pestiferum ecclesiae est, quam separatio“ führt er im Einzelnen sorgfältig aus, und weist bei dieser Gelegenheit auf die Wichtigkeit der Taufe, speciell der Kindertaufe, hin, wodurch die mehrfach auch von Tholuck ausgesprochene Meinung, als hätte er dieses Sacrament gering geachtet, widerlegt wird. Über die Art, wie er sich entschiedenen Separatisten gegenüber verhielt, ist ein Schreiben an Herrnschmid vom 2. Juli 1708 bemerkenswerth. Es heißt darin: „Rosenbach, (der bekannte Schwärmer) ist einige Wochen hier bei uns gewesen, und zwar im Waisenhause, aber er hat sich weder mit uns noch mit andern Knechten Gottes vereinigen können, sondern mich und andere Heuchler und Pharisäer gar frei genennet. Ich habe noch am Donnerstag Abend nebst Hrn. M. Achilles gesuchet in der herzlichsten Liebe mit ihm zu reden. Ich habe aber sein Gemüth so erhitzt und entfernet gefunden, daß es ohne Frucht abgegangen. Des armen Rosenbachs jammert uns herzlich, weil wir vor Augen sehen, was die ihm gegebenen großen elogia ihm für Schaden gethan, daß er keine Erinnerungen admittiren kann. Er redet gar frei wider Kindertaufe und Abendmal, hat bei verschiedenen Studiosis zu Wege gebracht, daß sie ihre studia abandonnieren wollen, redet sonst frei

von dem ewigen Evangelio und der Reinigung der Seelen nach dem Tode, und spricht hart wider Kirchengehen und dem zu gewissen Zeiten gesetzten Vortrag des Worts."

Eine andere paraenetische Vorlesung, die sich in demselben Bande (s. S. 293 flgde.) befindet, behandelt einen damals ebenfalls viel bewegten Punkt, der ihm von einigen Studierenden zur Entscheidung entgegengebracht war, nämlich die Frage: „Ob einer, der zu Gott bekehret sein wolle, eine gewisse Zeit wissen müsse, in welcher er durch die gnädige Vergebung der Sünden aus dem Reiche des Teufels in das Reich Gottes übergegangen sei?" Die Erörterung dieser Frage, die von eben so viel Kenntniß des menschlichen Geistes, als besonnener Erwägung aller Verhältnisse und Weisheit zeugt, und in der Ablehnung der methodistischen Forderung ihren Abschluß findet, ist in gleicher Weise lehrreich. Insbesondere wichtig ist, was er darin von der Erziehung der Kinder sagt, was wörtlich anzuführen ich mir nicht versagen kann: „Daher haben Informatores", heißt es, „die die Jugend informiren, und manchmal kleine Kinder vor sich haben, weislich darinnen zu verfahren, daß sie solchen kleinen, zarten Kindern nicht so vorsagen, wie den alten erwachsenen, die ihren Taufbund offenbarlich gebrochen haben, sie müßten erst wieder aufs neue geboren werden und durch eine schmerzliche Buße in ihren Taufbund wieder eintreten, welches oft kleinen Kindern vorgesagt wird, die offenbarlich noch im Taufbunde stehen. Da ist mancher Praeceptorum insipientia so groß, daß sie keinen Unterschied zu machen wissen, sondern was sie von Buße gehöret haben, dasselbige auf die kleinesten Kinder appliciren. Solche kleine Kinder, die noch nicht verführet sind, soll man auf ihren Taufbund weisen, und sie unterrichten, wie sie sich desselben trösten und freuen, sich vor Sünden hüten, bösen Buben nicht folgen, Gottes Wort lieb haben, und in Gottes Allgegenwart wandeln sollen. Dies ist propter scholas zu erinnern, da dergleichen peccata imprudentiae manchmal vorgehen, obs gleich eben nicht aus böser Meinung geschiehet." Dies wirft ebenfalls ein helles Licht auf seine Anschauung von dem Werth der Taufe. Bemerkenswerth ist, daß er bei dieser Gelegenheit seine eigne Bekehrung, so lebhaft er derselben, als einer besondern Gnade Gottes, bis an sein Lebensende, wie wir sahen, gedachte, mit keiner Silbe erwähnt.

Über die Frage nach dem Bußkampf, d. h. die ernstliche Buße, die mit der eben erwähnten enge zusammenhängt, spricht er sich so aus, daß er sie in echt evangelischer Weise für unumgänglich wie zur wahren Bekehrung so auch zum Beharren darin erklärt, und darum oft dazu auffordert, aber zugleich auf die damit nothwendig zu verbindende Zuversicht auf die ewige Liebe Gottes hinweist. „Man soll sich nicht niederwerfen lassen," sagt er Paraen. Lect. II, 160, „wenn man anders in einem rechten Bußkampf steht, sondern sich trösten mit der unaussprechlichen Gnade, Liebe und Treue Gottes, und mit dem Gebete fein getrost ins Heiligthum eingehen, in welches Christus vorangegangen ist, den Weg zu bereiten." Und anderwärts (daselbst III, 42) heißt es: „Das ist meine Meinung nicht, daß man sich in ein gesetzlich Streben hinein begeben sollte, das einen Angstzwang in sich hätte, das peinlich wäre, dabei der Mensch seinen Verstand und Kräfte gleichsam also klemmen und anstrengen müßte, daß er darüber von Sinnen kommen könnte. Dergleichen meine ich gar nicht. Wenn man meine Worte so deutet, so verstehet man mich ganz und gar nicht. Paulus sagt: Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen Abba, lieber Vater. Dieser kindliche Geist ist gleichsam der Kern von der ganzen Sache. Was in der Erneuerung geschehen soll, das muß in einem solchen kindlichen Geist geschehen. Da ist kein Nothzwang, da fließet, gleich wie ein Fluß, Alles von selbst. Nicht als wenn der Mensch sich dabei gar keine Gewalt anthun und gar keine Mühe anwenden dürfte. Denn wenn er seine verderbte Natur ansiehet, so muß er gleichsam immer wider den Strom schwimmen, und darf nimmer inne halten, oder er wird von dem Strom wieder zurückgerissen. Doch muß allezeit der kindliche süße Geist die Oberhand behalten." Ähnlich spricht er sich öfter in seinen Predigten aus, und fordert gleiches als wesentlich in der Predigt zu befolgendes Princip in den oben (s. S. 370 Anm.) gegebenen Anweisungen zum Predigen. Nichtsdestoweniger lag, wie Tholuck mit Recht bemerkt, in der überaus großen Strenge der sittlichen Forderungen, die er, wie die Pietisten überhaupt, durch die Lehre von den Mittelbingen stellte, die Gefahr, daß schwächere und ängstliche Gemüther gehindert wurden, zu der kindlichen und freudigen Zuversicht, die er so dringend empfahl, und die in ihm lebte, hindurchzudringen, und in einem selbstquälerischen Gesetzeswesen, das er verwarf, hängen

blieben. Bei den Schülern Franckes, von deren Leben wir genauere Kunde haben, wie Freylinghausen, Schaarschmid, Böhme, Ziegenbalg findet sich nichts davon. Über die weitere Entwickelung dieses wichtigen Punktes ist die Erörterung Tholucks (s. a. a. O. S. 33 flgde.), worin er namentlich die von Halle ausgegangenen Gutachten des jüngern Francke und Baumgartens als correct bezeichnet, und das als Autorität vielfach citirte Leben Semlers auf seinen richtigen Werth zurückführt, sehr lehrreich.

Hinsichtlich seiner Stellung zum Chiliasmus, auch in der von Spener gepflegten mildesten Form der „Hoffnung besserer Zeiten" findet sich seit dem I, 158 erwähnten Brief, keine weitere persönliche Äußerung irgend welcher Art, wie bereits eben da S. 161 erwähnt ist. Die hier dargelegte Ansicht der Facultät in Bezug auf die Behandlung dieses schwierigen Punktes war ohne Zweifel nach der darin, wie in manchen andern Fragen eingetretenen größeren Klärung, auch die seinige. Mit dem hauptsächlichsten Vertreter der bezüglichen Lehren D. Petersen lehnte er zwar den von demselben gesuchten Verkehr nicht ab, war aber seinen Ansichten so wenig geneigt, daß er den gewünschten Verlag eines Werks desselben zu dessen Verdruß zurückwies.

Am bedeutendsten, tiefgreifendsten und nachhaltigsten war Franckes Wirksamkeit als Pädagog. Diese überragte nicht nur Alles, was auf diesem Gebiete zu seiner Zeit irgendwo, und nicht blos in der evangelischen Kirche, geschah, sondern übte auch theils unmittelbar, theils mittelbar einen außerordentlichen Einfluß in weiten Kreisen aus, der sich durch die nachfolgenden Zeiten bis auf den heutigen Tag, zumal durch die großartigen Anstalten, die er unter Gottes sichtlichem Segen ins Leben gerufen, erstreckt hat. Er bewies sich schon darin als ein Pädagog im größten Stile, daß er bei den von ihm getroffenen Einrichtungen alle Stände, Geschlechter und Alter, von dem jüngsten bis in die akademischen Kreise, je nach den jedesmaligen eigenthümlichen Forderungen derselben, ins Auge faßte und denselben gerecht zu werden suchte. Aber wie umfassend diese Aufgabe auch war, und welche mannichfaltige und ausgedehnte Thätigkeit sie auch in Anspruch nahm, so beschränkte sich Francke doch in seinen Gedanken und Plänen nicht darauf, sondern dehnte diese, wie aus den in dem Anhange mitgetheilten Schriftstücken hervorgeht, weit über die Gren-

zen Deutschlands, ja Europas aus. Wenn dieselben, insbesondere der lange gehegte Plan des Seminarium nationum, wegen ihrer Großartigkeit nicht zur Ausführung kamen, so beweisen sie doch die Weite seines Blicks und den ihm inwohnenden dringenden Wunsch, im Vertrauen auf Gott auch das Schwerste auf diesem Gebiete zu unternehmen und zur Ausführung zu bringen.

Diese Ausdehnung der von ihm ins Leben gerufenen Einrichtungen und geplanten weitern Unternehmungen, die alle ihren Ausgangspunkt und Träger in ihm ganz allein hatten, muß jeden Unbefangenen mit Staunen und Bewunderung erfüllen. Aber dieselbe wird noch in hohem Maaße gesteigert durch die Sicherheit und Festigkeit der Organisation, welche die mannichfaltigen und im Lauf der Jahre mehr und mehr an Größe sowohl, als an Verschiedenartigkeit wachsenden Elemente des großartigen der Jugenderziehung dienenden Ganzen in lebendigem Zusammenwirken unter seiner Leitung einigte, und das Bestehen dieses in seiner Art einzig dastehenden Complexes von Anstalten bis auf den heutigen Tag ermöglichte.

Von größerer Bedeutung indessen noch als dieses war der Geist, in welchem Alles, was von Francke für die Erziehung der Jugend unternommen wurde, geschah, und welcher, wie es davon ausgieng, dasselbe zu lebendigem Stand und Wesen brachte. Es kam darin die in der neuen kirchlichen Richtung, dem Pietismus, ruhende Kraft durch die Energie Franckes zu ihrem vollen und Alles beherrschenden Ausdruck. Wenn das Wesen desselben darin bestand, unter entschiedenem Festhalten der evangelischen Lehre den innersten Kern derselben, den lebendigen, d. h. in der Liebe thätigen Glauben in allen Verhältnissen des Lebens zur vollen Geltung zu bringen, so bewährte sich dies bei Franckes pädagogischen Unternehmungen sowohl in den ihnen zu Grunde liegenden Principien, als auch, was viel wichtiger ist, in der Ausführung derselben.

Indem er, was die erstern betrifft, es ausspricht (s. I, 228), daß „der vornehmste Zweck in allen seinen Schulen sei, daß die Kinder vor allen Dingen zu einer lebendigen Erkenntniß Gottes und Christi und zu einem rechtschaffenen Christenthum mögen wohl angeführet werden," so ist darin allerdings nur die Aufgabe aller christlichen Erziehung hingestellt, wie sie auch bis dahin allgemein gewissermaßen als selbstverständlich angenommen war. Aber neu war, daß er diese

Aufgabe als **Mittelpunkt** alles dessen, was in den Schulen zu erstreben sei, hinstellte, daß er als allgemeines Ziel derselben bezeichnete, nicht blos Kenntnisse, auch etwa der christlichen Lehre, zu vermitteln, wozu die darin erstrebte Aufgabe längst herabgesunken war, sondern **christliche Bildung** und **christliches Leben** zu pflanzen, **gebildete Christen** zu erziehen. Und dadurch, daß dieses Ziel als das wesentliche in allen von Francke ins Leben gerufenen Anstalten, wie sehr sie auch nach den Forderungen der Lebenskreise, für welche sie vorzubereiten zunächst berufen waren, verschieden sein mochten, verfolgt wurde, gewannen sie alle, von der Armenschule bis zur höchsten, dem Pädagogium, ein gemeinsames, sie alle innerlich verknüpfendes Streben, wie es vorher nicht vorhanden gewesen war. **Erziehung** und **Bildung** wurde damit auf allen Stufen und in allen Richtungen, wie große Verschiedenheiten auch im Einzelnen vorhanden sein mochten, als ein und dieselbe aufgefaßt. Zugleich lag darin, daß **Erziehung** und **Unterricht**, als eins das andere unterstützend, in die engste Beziehung zu einander gesetzt wurden, um jenes oben bezeichnete Ziel in allen gleichmäßig zu erreichen.

Aber die Aufstellung dieser Principien würde wenig gefruchtet haben, wenn sie nicht practisch zur Ausführung gebracht wären. Dadurch aber, daß dies wirklich durch Franckes lebendige Anregung und fortgesetzte thatkräftige Leitung geschah, wurden nicht allein die außerordentlichsten Erfolge bei vielen tausend Kindern, die in jenen Anstalten ihre Bildung empfiengen, erreicht, sondern jene Principien kamen auch allmählich mehr und mehr zu allgemeinerem Bewußtsein. Dazu diente sowohl das in den Anstalten selbst gegebene unmittelbare Beispiel, als auch die außerordentlich große Zahl derjenigen, welche kürzere oder längere Zeit unter dem Einflusse Franckes an denselben als Lehrer thätig waren.

Die Möglichkeit der Ausführung aber war durch die in dem eben bezeichneten Wesen des Pietismus liegende Kraft bedingt. Durch sie wurde nicht allein Francke befähigt, die verschiedenen der Erziehung der Jugend gewidmeten Anstalten in unerschütterlicher Glaubenskraft ins Leben zu rufen, sondern sie war es auch, die ihm die Mitarbeiter und Gehülfen in immer wachsender Zahl zuführte, ja auch bewirkte, daß ihm die dazu nöthigen Mittel fort und fort zuflossen. Diese darin in freier Liebe sich offenbarende Hingebung an den Dienst

des Nächsten gab der ganzen in den Anstalten sich entwickelnden Thätigkeit ihr eigenthümliches, dieselben von allen ähnlichen unterscheidendes Gepräge und ihre außerordentliche Wichtigkeit. Es wurde damit durch das vor Aller Augen gestellte großartige Beispiel freien Dienstes an der Jugend (wie ihn einst die Brüder vom gemeinsamen Leben geleistet), der thatsächliche, kräftige Hinweis gegeben, daß alle wahre Erziehung auf der aus dem lebendigen Glauben quellenden Liebe zum Nächsten beruhe. Aber eben dieser enge Zusammenhang mit dem Pietismus war auch der Grund, daß in der Ausführung der an sich richtigen Principien die demselben anhaftenden Schwächen und Mängel hervortraten. Dies war einerseits die aus dem ihm beiwohnenden Character der Reaction gegen das erstarrte Kirchenthum hervorgegangene Übertreibung dessen, was zur Weckung religiösen Lebens dienen sollte, andrerseits die mit ihm verbundene Ängstlichkeit und Enge der gesammten Lebensanschauung.

Um nun von diesen allgemeinen Betrachtungen auf Einzelnes überzugehen, bedarf es zunächst nur einer Zurückweisung auf das in der bisherigen Darstellung über die Entwickelung der Thätigkeit Franckes auf diesem Gebiete Gesagte, worin von Anfang an das innerste Wesen derselben hervortritt. Wir sahen, wie unmittelbar nach seiner Bekehrung in Lüneburg er in Hamburg durch eine eigenthümliche Fügung (I, 41) dazu geführt wurde, ganz junge Kinder in Unterricht zu nehmen, was nach seinem eignen Geständniß seine Gedanken lebhaft nach dieser Seite hin richtete. Und dieses dadurch erweckte Interesse bethätigte er nach seiner Rückkehr nach Leipzig zunächst durch die Haltung einer Vorlesung über die Erziehung der Jugend, und in entschiedenerer und ausgedehnterer Weise als Diaconus in Erfurt. In Halle endlich bewies er dasselbe sogleich vom Antritt seines Predigtamts an in der mannichfaltigsten Weise, bis es zu der Einrichtung besonderer Anstalten führte, wie sie in ihrer allmählichen Entwickelung I, 162—176, und in ihrer festen Gestaltung, die ihnen, wenn auch im Laufe der Jahre weiter ausgebildet, im Wesentlichen geblieben ist, ebendaselbst 225—243 durch die Mittheilung der 1702 veröffentlichten Lehrordnungen der zum Waisenhause gehörigen Schulen einerseits, wie des K. Pädagogiums andrerseits ihren Hauptpunkten nach dargestellt ist. Auf den wichtigen Einfluß, den die wachsende Ausdehnung und festere Regelung der mit ihnen in so

naher Beziehung stehenden Freitische, die Gründung des Seminarium selectum praeceptorum, die Erbauung der verschiedenen ihren Zwecken dienenden und für die volle Durchführung der ihnen erstrebten Aufgaben überaus wichtigen Gebäude, ausübten, ist oben in dem siebenten und achten Abschnitt hingewiesen. Wie mannichfaltig sich aber Francke die nach den in den verschiedenen Lebensverhältnissen vorhandenen eigenthümlichen Bedürfnissen einzurichtenden Anstalten sehr früh dachte, geht aus dem I, 275 mitgetheilten „Entwurf der gesammten Anstalten ꝛc." aus dem Jahre 1698 hervor. Mehrere derselben traten nicht ins Leben, andere, wie namentlich die für die Erziehung von Mädchen höherer Stände, kamen trotz mehrfach erneuter Versuche zu keiner lebenskräftigen Entwickelung. Bleibenden und durch das rasche und fortwährende Wachsen ihrer Frequenz als kräftig erwiesenen Bestand hatten außer dem Waisenhause die Armenschulen und die Bürgerschulen, beide in getrennten Classen für Knaben und Mädchen, welche unter dem Namen der deutschen Schulen zusammengefaßt wurden, dann die vielfach mit ihnen in Verbindung stehende Lateinische Schule. Die Zöglinge dieser Anstalten, welche mit dem Gesammtnamen der Waisenhausschulen bezeichnet zu werden pflegten, genossen zum Theil ganz freien Unterricht, zum Theil wenigstens mehr oder weniger ausgedehnte Beneficien. Ganz getrennt von denselben war das Königliche Pädagogium, in welches nur Zöglinge aufgenommen wurden, die, wie es in dem „Entwurf" heißt, „auf ihrer Eltern Kosten erhalten und zum Studieren erzogen werden."

So verschieden nun diese Schulen in vieler Beziehung waren, so stimmten sie doch sowohl in ihrer Hauptaufgabe, der Hinführung der Zöglinge zu einem „rechtschaffnen Christenthume", als in der gewissenhaften Unterweisung in dem, was den in ihren Lebensverhältnissen liegenden Bedürfnissen entsprach, endlich in einer ihnen allen eigenthümlichen Einrichtung überein. Diese bestand darin, daß in allen der Unterricht nur durch Studierende ertheilt wurde. Hierauf ruhte allein die Möglichkeit dieser Schulen. Zugleich lag aber darin sowohl ein großer Vorzug derselben vor vielen Schulen jener Zeit, als auch ein entschiedener Mangel. Der Vorzug, der sich besonders auf dem Gebiete der deutschen Schulen, aber auch der höhern zeigte, bestand darin, daß sämmtliche Lehrer unter dem Einfluß der in der theologischen Facultät herrschenden und von Francke theils überhaupt, theils insbeson-

dere in Bezug auf Pädagogik vertretenen Geiste standen, und sich seinen Anordnungen bereitwilligst fügten. Dadurch entstand im Ganzen ein Geist der Einmüthigkeit, der für die erfolgreiche Wirksamkeit sowohl der Einzelnen als des Ganzen von größter Bedeutung war. Diese Einmüthigkeit wird Niemand besser zu schätzen wissen, als wer mit der in den Schulen zu leitenden Erziehung der Jugend in unserer zerfahrnen Zeit zu thun hat. Der Mangel dieser Einrichtung andrerseits liegt auf der Hand. Es war von derselben untrennbar, daß den Lehrern im Allgemeinen die wünschenswerthe Erfahrung und Ruhe fehlte, und der Wechsel überaus häufig war. Beiden Übelständen suchte Francke dadurch abzuhelfen, daß er möglichst sorgfältige Instructionen sowohl in Bezug auf die Handhabung der Disciplin als auch die Ertheilung des Unterrichts aufstellte, und überdies die Aufsicht einer jeden Anstalt einem Inspector, welchem bei steigender Frequenz ein Vice-Inspector beigeordnet wurde, übertrug, der selbst keinen Unterricht ertheilte, sondern demselben in den verschiedenen Classen beiwohnte, und die bemerkten Mängel, zumal in den wöchentlich gehaltenen Conferenzen, rügte. Und man würde sehr irren, wenn man voraussetzte, daß anderwärts nicht gleich große Mängel vorhanden gewesen wären. In den niedern Schulen zumal waren im Gegentheil viel größere allgemein. Und Francke that alles ihm Mögliche, um dieselben zu beseitigen, wie aus den bei den Freitischen getroffenen und den in dem Anhange zur Idea geschilderten Veranstaltungen hervorgeht. Von ganz besonderer Wichtigkeit war in dieser Beziehung die Gründung des Seminarium selectum praeceptorum, dessen Einrichtung oben (s. S. 12) dargestellt ist, und das, obwohl zunächst für das Pädagogium gegründet, in seiner weitern Entwickelung auch der Lateinischen Schule diente. Hierdurch erklärte es sich, daß sämmtliche Schulen, die niedern, wie die höhern, und die letztern in weiten Kreisen, ein immer wachsendes Vertrauen und steigende Anerkennung ihrer Leistungen erlangten.

Ehe wir hiernach auf eine eingehendere Betrachtung der in denselben geübten Zucht und des darin ertheilten Unterrichts übergehen, erscheint es nöthig, zuvor noch Näheres über Franckes Stellung zu denselben zu sagen. Selbst hat er nie Unterricht in ihnen ertheilt, und es könnte daher scheinen, daß die Meinung, als ob er als Pädagoge wirksam gewesen wäre, ungerechtfertigt sei. Nichts aber würde irriger

sein als dies. Nicht allein gieng, wie wir gesehen haben, der Gedanke, diese Schulen je nach den gleichsam von Gott gegebenen Weisungen ins Leben zu rufen, von ihm aus, sondern auch die darin zur Ausführung gekommene eigenthümliche Gestaltung derselben bis ins Einzelnste hinein. Ebenso hatte er stets die Leitung aller von den ersten kleinen Anfängen an bis zu ihrer schwer übersichtlichen Ausdehnung in seiner Hand. Und das war zumal von der höchsten Wichtigkeit in der Zeit ihres Entstehens und ihrer ersten Entwickelung. Es ist schwer, sich die unendlichen Schwierigkeiten, die in dieser bei der Zerstreutheit der Zöglinge in verschiedenen Wohnungen und Unterrichtsstätten, sowie der Dürftigkeit und Unsicherheit der äußern Mittel der Durchführung derselben entgegentraten, auch nur vorzustellen. Sie war auch nur durch die in ihm lebende, in seinem Glauben wurzelnde, und durch ihn in seinen Mitarbeitern geweckte Liebe zur Jugend zu überwinden. Er war der Träger des Ganzen. Die für die verschiedenen Schulen erlassenen Lehrordnungen und die Instructionen der Lehrer waren, obwohl er den Rath Anderer benutzte, wesentlich sein Werk. Das dabei von ihm befolgte Verfahren in Bezug auf das Pädagogium ist I, 234 dargelegt.[1] Aber ebenso gieng jeder einzelne Punkt der innern und äußern Entwickelung der Anstalten, und diese war in fortwährendem Fluß, stets von ihm aus. Mit welcher Sorgfalt er Alles verfolgte, geht daraus hervor, daß er, wie I, 278 berichtet ist, bis 1705 täglich eine Conferenz mit den Inspectoren der verschiedenen Anstalten hielt. Außerdem wurden ihm die Protocolle der von den Inspectoren mit den Lehrern der Schulen gehaltenen Conferenzen vorgelegt. Zu den Zöglingen selbst aber trat er in Beziehung zunächst an den jährlich zweimal stattfindenden Hauptprüfungen, denen er beizuwohnen pflegte und bei welchem ihm ein Verzeichniß derselben mit nähern Angaben über sie vorgelegt wurde, dann durch die nach den Prüfungen an sie gerichteten ermahnenden Ansprachen. Diese fanden bei den Waisenhaus-Schulen gewöhnlich

1) Nachträglich bemerke ich hiezu, daß, wenn Dr. Eckstein in den „Stiftungen A. H. Franckes zu Halle“ S. 174 sagt, daß Francke „für das Pädagogium manche Andeutungen seines jenaischen Freundes Sagittarius benutzt habe“, was von Andern wiederholt ist, dagegen, von vielen andern abgesehen, schon dieses spricht, daß Sagittarius bereits 1694 gestorben war, ehe Francke den Plan des Pädagogiums faßte.

einige Tage nach dem Examen statt, und es wurde dabei den Schülern ein Büchlein und Obst oder Semmeln vertheilt. Mehrere solcher Ansprachen sind gedruckt und später zur Vertheilung unter die Kinder benutzt. Eine derselben, Philotheïa oder die Liebe zu Gott betitelt, giebt ein liebliches Beispiel seiner herzlichen Liebe zu den Kindern und seiner schlichten und doch tiefen Weise zu ihnen zu reden.[1] Außerdem richtete er nicht selten ebenfalls Ermahnungen an die sämmtlichen Lehrer dieser Schulen. Bei dem Pädagogium schlossen sich die Ansprachen an die Scholaren in Gegenwart der Lehrer unmittelbar an die Prüfungen an. Wenn Dr. Eckstein schreibt, „daß Francke selbst sich in ehrfurchtgebietender Ferne hielt",[2] so ist eine solche Stellung, zumal von Seiten der Lehrer, die ja Studenten waren, ihm gegenüber ganz natürlich. Sich um das Einzelne des Unterrichts und der Zucht zu kümmern, gestatteten seine übrigen Geschäfte nicht, das war die Sache der Inspectoren. Soll aber mit jenen Worten der Character Franckes, wie es den Anschein hat, bezeichnet werden, so sind sie nicht berechtigt. In den vorliegenden Conferenzprotocollen der Waisenhausschulen werden bei Erwähnung seiner Ansprachen an die Lehrer diese ausdrücklich wiederholt „herzlich" genannt. Ihr Character wird dem der Lectiones paraeneticae entsprochen haben, liebevoll und ernst zugleich, mit einem Worte väterlich gewesen sein. Daß seinen Anordnungen streng Folge zu leisten war, ist selbstverständlich.

Was nun die Ausführung der pädagogischen Gedanken Franckes betrifft, so geben die früher angeführten Ordnungen der betreffenden Schulen und die für die Lehrer aufgestellten Instructionen in Bezug auf die Zucht und den Unterricht die vollständigste Auskunft. Wir theilen im Nachfolgenden das Wesentlichste mit.

Die für die Handhabung der Zucht aufgestellten Grundsätze, deren ausführliche grundlegende Erörterung sich in dem „Kurzen und einfältigen Unterricht zc." (s. I, 223) findet, sind in der Hauptsache durchaus vortrefflich. Das Hauptgewicht wird mit Recht auf die Lehrer gelegt. Von diesen lauten in der „Ordnung und Lehrart der

1) Sie ist abgedruckt in Kramer, „A. H. Francke's Pädagogische Schriften", S. 169 flgde.

2) S. Eckstein, „die Gestaltung der Volksschule durch den Francke'schen Pietismus" S. 30.

zum Waisenhause gehörigen Schulen" die ersten Paragraphen des Abschnittes „Was von denen Informatoribus zu observiren",[1] folgendermaßen: 1) „Es sollen die Informatores fürnehmlich und in allen Dingen auf den Hauptzweck sehen, nämlich die Kinder zu einer wahren, lebendigen Erkenntniß Gottes und ihres Heilandes Jesu Christi zu bringen, und dahero gewiß wissen, daß eine jegliche Seele, die man ihrer Pflege anvertrauet, ihnen auf ihre Seele gebunden wird, also daß Gott eines jeglichen Kindes Blut von ihrer Hand fordern werde, so durch ihre Schuld und muthwillige Verwahrlosung verloren gehet. 2) Dannenhero soll sich jeglicher wohl prüfen, ob er selbst einen rechtschaffnen Grund in seinem Christenthum geleget, also daß die Jugend nicht allein den Anfang christlicher Lehre von ihm fassen, sondern auch ein Exempel und Fürbild, dem sie nachfolgen könne, an ihm haben möge, und er all sein Thun und Lassen nicht allein für Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als vor dem Angesicht Gottes in der Wahrheit führe; allermaßen auch keiner zu der Information gezogen wird, als zu dem man ein solch Vertrauen hat. Verstellet er sich dann eine Zeitlang in eine äußerliche Schein-Frömmigkeit, so wird er selbst desto schwerere Verantwortung haben. 3) Wann der Grund eines rechtschaffenen Christenthums bei ihnen festgeleget ist, so werden sie dann auch nicht Miethlingsart an sich haben, die nur das Ihre suchen und es für eine Last achten, daß sie an der Jugend arbeiten, sondern werden rechte und getreue Hirten ihrer anvertrauten Lämmer sein, eingedenk, wie sie hier an denselben arbeiten, so werden sie an jenem Tage den Gnadenlohn von ihrem Erzhirten Christo Jesu empfangen, dessen sie sich selbst berauben werden, wann sie ihre Schularbeit ungerne, als eine Frohne, nicht mit Lust, treu und fleißig, ohne alle Absicht auf einigen Lohn, allein zur Ehre Gottes und der Kinder Besten verrichten. 4) Sie sollen bei ihrer Arbeit ihr Vertrauen nicht auf eigne Arbeit und Geschicklichkeit, sondern bei aller anzuwendenden Treue auf Gottes kräftigen Beistand und Segen einig und allein setzen, daher die Kinder gleichsam auf ihrem Herzen zum stetigen Gedächtniß vor Gott tragen, und in allem ihrem Gebet für deren ewige Wohlfahrt herzlich ringen und Gott um das Gedeihen zu ihrer Arbeit demüthiglich anrufen. 5) Weil auch

1) S. Kramer, „A. H. Franckes Pädagogische Schriften", S. 233.

insgemein zu geschehen pfleget, daß die meisten aus Mangel hinlänglicher Erfahrung und recht göttlicher Liebe das Gute mehr durch äußerliche Zucht zu erzwingen, als ihre Anvertrauten recht im Geist der Liebe zu fassen und mit väterlicher Treue, Geduld und Langmüthigkeit ihre Herzen zum Guten zu neigen, und also nicht Zuchtmeister, sondern Väter zu sein suchen, wie denn sonderlich bei annoch jungen Jahren solcher väterlicher Sinn und wahre christliche Sanftmuth gar selten angetroffen wird: als haben die Informatores Gott inständiglich und demüthiglich anzuflehen, daß er ihnen solchen Vatersinn gegen die anvertraute Jugend in ihre Herzen geben, und alles ungebrochene Wesen und Hartnäckigkeit von ihnen nehmen wolle, dabei sie denn gewiß den Segen Gottes erfahren werden; bevorab, wenn sie nebst solchem Vaterherzen gegen die Kinder auch eine recht brüderliche Liebe selbst gegen einander haben, daß sie gerne einer von dem andern lernen und sich erinnern lassen, und also das Werk der Erziehung der Jugend in recht christlicher Einmüthigkeit führen 2c." Diesen Grundsätzen fügen wir noch einen aus dem „Kurzen und einfältigen Unterricht 2c." XII hinzu, der für die Ausführung im Einzelnen von größter Wichtigkeit ist. Er heißt: „Es ist zu merken, daß insonderheit drei Tugenden sind, welche man vor allen suchen muß denen Kindern bei noch zarten Jahren einzupflanzen, so sie anders zu einer gründlichen und beständigen Gottseligkeit sollen angeführet werden, nämlich Liebe zur Wahrheit, Gehorsam und Fleiß", was dann weiter ausgeführt wird.

Diese Grundsätze galten selbstverständlich auch von den Lehrern am Pädagogium, obwohl sie in der für diese Anstalt erlassenen Lehrordnung nicht aufgeführt sind. Auch erschien es hier weniger nöthig, weil für diese Anstalt, wie es in § 5 derselben[1] heißt, „mehrentheils Leute von 25 und 30 Jahren zu Praeceptoribus ordinariis gebrauchet worden, welche in der Übung eines rechtschaffenen Christenthums von guter Erfahrung sind." In demselben Paragraphen ist ausführlich dargelegt, wie vorsichtig Francke in der Wahl der Lehrer für diese Anstalten verfuhr, und auf welche Weise er die Heranbildung derselben schon vor der Einrichtung des Seminarium selectum, in welchem dieselbe eine feste Form gewann, zu ermöglichen

1) S. Kramer a. a. O. S. 293.

suchte. In ähnlicher Weise wurde ohne Zweifel bei der Wahl der Lehrer auch für die Schulen des Waisenhauses verfahren, was um so eher möglich war, da durch die bei der theologischen Facultät bestehende oben (s. S. 379) erwähnte Einrichtung, so wie durch die Freitische, namentlich seit der Einführung des extraordinären und insbesondere der sogenannten Exspectanten (s. S. 8), eine genauere Kenntniß der Einzelnen in hohem Grade erleichtert war. Die Behauptung Dr. Eckſteins an dem oben angeführten Orte, daß er sich um die Auswahl der Lehrer gar nicht bekümmert habe, ist ohne Nachweis hingestellt. Ohne Zweifel lag indessen namentlich beim Anwachsen der Frequenz die Initiative in der Hand der Inspectoren, die Entscheidung jedoch in der seinigen. Die Vermittlung bildeten die Freitische.

Derselbe Geist, welcher in den oben mitgetheilten Sätzen sich ausspricht, athmet auch in den einzelnen disciplinarischen Bestimmungen, sowohl in denen, welche jenen allgemeinen Sätzen als specielle Ausführung derselben angefügt, als auch in einer später erlassenen sehr ausführlichen „Instruction für die Praeceptores, was sie bei der Disciplin wohl zu beachten." [1] Was an der Spitze derselben steht, ist durchaus characteristisch für die Zucht, welche Francke in allen seinen Schulen geübt wissen wollte. Es heißt: „Christliche Zucht und Bestrafung der Bosheit ist an den Kindern sehr nothwendig und von Gott in seinem Wort auch ernstlich anbefohlen. Es ist aber dabei christlich, weislich, klüglich und vorsichtig zu verfahren, damit man den Sachen, wie es oft geschiehet, nicht zu viel, noch auch bisweilen nicht zu wenig thue." Ernste Strenge soll geübt werden, aber in der rechten Weise. Und wie das geschehen solle, ist sehr eingehend im Einzelnen, auf Grund langer Erfahrung ausgeführt, vornämlich

1) Sie ist abgedruckt bei Kramer a. a. O. S. 262 flgde. und sonst. Auf sie bezieht sich, was in den Conferenz-Protocollen steht: „den 2. März (1714) hat der Hr. Professor an die sämmtlichen Hrn. Praeceptores eine Rede gehalten und ihnen sonderlich die vermehrte Instruction der Praeceptorum de disciplina vorgelesen, und sie beweglich ermahnet, solche wohl zu beobachten." Doch schon unter dem 27. November des vorhergehenden Jahrs ist darauf hingewiesen, und hinzugefügt: „Sollten manche meinen, es wäre unmöglich, es so einzurichten wie gesaget worden, es gienge nicht, so ist zu wissen, daß auch gesaget worden, die Praeceptores müßten erst bekehret sein und in der Gnade Gottes stehen, alsdann wird es nicht unmöglich sein."

in Bezug auf die deutschen Schulen. Überall tritt darin aus wahrer Liebe fließender Ernst, Weisheit und pädagogischer Tact hervor. Daß die darin getroffnen Bestimmungen von den zahlreichen jungen und unerfahrnen Lehrern oft nicht, wie Francke es wünschte, mochten befolgt werden, auch sonst manche Unregelmäßigkeiten vorkamen, läßt sich vermuthen. In den Conferenz-Protocollen Töllners, der damals Inspector der Waisenhausschulen war, aus den Jahren 1700—1715, welche vorliegen, finden sich oft wiederholte Klagen über Excesse in der Disciplin durch übermäßiges Strafen oder Gebrauch von rohen Schimpfwörtern, auch über Unregelmäßigkeit im Beginn der Unterrichtsstunden oder gar Versäumen derselben, sowie auch namentlich der Conferenzen selbst, die vornämlich die Aufgabe hatten, auf die bemerkten Mängel aufmerksam zu machen. Die einzelnen Fälle von Ausschreitungen, welche Dr. Eckstein a. a. O. S. 34 anführt, beruhen alle auf Töllners Protocollen, die er benutzte, aber die allgemeine Äußerung, die er denselben vorausschickt: „Von Sanftmuth und von väterlicher Liebe war bei den Lehrern wenig zu verspüren" ist durchaus nicht berechtigt. Jene Klagen etwa stets auf alle Lehrer zu beziehen, liegt gar kein Grund vor, es sind allgemein gehaltene Ermahnungen und Warnungen, die ohne Zweifel durch einzelne Vorgänge hervorgerufen sind, aber nicht als von allen Betheiligten geltend angenommen werden dürfen. Und wenn sie öfter wiederholt werden, so hat es zum Theil seinen Grund darin, daß bei dem häufigen Wechsel der Lehrer sehr oft neue eintraten,[1] die wieder von vorn anzuweisen und zu gewöhnen waren. Übrigens verschwinden diese Klagen in den Protocollen der letzten Jahre, obwohl sie viel weitläuftiger als Anfangs gehalten sind, mehr und mehr, woraus man schließen könnte, daß die Ausschreitungen seltener geworden seien. Zudem ist wohl zu bedenken, daß der Character der Kinderzucht damals derber war, als heute, und man es in jenen Schulen mit Kindern überwiegend der niedern Stände, selbst mit Bettelkindern, die ja Francke besonders betonte, zu thun hatte. Von größter Wichtigkeit

1) Um eine Vorstellung davon zu geben, in welchem Maaße das geschah, führe ich an, daß unter dem 14. Juli 1713 nicht weniger als 14 neue Lehrer, welche in der Knabenschule, und 7, die in der Mägdleinschule vorgestellt waren, in den Conferenz-Protocollen aufgeführt werden.

endlich war, daß jenen Ausschreitungen und Unregelmäßigkeiten fort und fort durch den Inspector und Francke selbst entgegengetreten wurde, um sie nach Kräften zu beseitigen. Dazu dienten die oft wiederholten Ermahnungen des letztern und die Weisungen des erstern, so wie die mehrfache Vorlesung früher des „Kurzen und einfachen Unterrichts" 2c. und später der „Instruction" 2c. in den Conferenzen. Es wurde stets daran gearbeitet, die Lehrer selbst zu erziehen, was bei vielen ohne Zweifel mehr oder weniger Erfolg hatte. Ein solches Verfahren war auf diesem Gebiete bisher unerhört. Wenn übrigens Lob irgend einer Art, außer etwa dann und wann in allgemeiner Weise in Bezug auf die bei den Prüfungen bewiesene Lebendigkeit, in den Protocollen nicht erscheint, so liegt es theils in der Natur der Sache, theils in der Weise des Pietismus, von dem die Pflichterfüllung meist als selbstverständlich, alles Lob aber überhaupt als leicht bedenklich angesehen wurde.[1]

Ein vollständigeres Bild der Handhabung der Disciplin geben die ausführlichen Conferenz-Protocolle des K. Pädagogiums, die vom Jahre 1708 an vollständig vorliegen, und Anfangs von verschiedenen Lehrern, vom April 1710 an aber ausschließlich von dem Inspector Freyer meist in großer Ausführlichkeit geschrieben sind. Die besondern für diese Anstalt von Francke in aller Kürze aufgestellten Grundsätze, die übrigens mit den von ihm sonst geltend gemachten in allem Wesentlichen selbstverständlich übereinstimmen, finden sich in der „Ord-

1) Wenn Richter in seinem Buche „A. H. Francke, Schriften über Erziehung und Unterricht" S. 355 Stellen aus den Paraenetischen Lectionen anführt, in welchen das lüderliche Leben der Studierenden, auch der Theologen, in den stärksten Farben geschildert werde, um das Material zu charakterisiren, aus welchem Francke seine Lehrer genommen habe, so ist das durchaus unberechtigt. Daß Francke dabei meist auswärtige Universitäten im Auge hatte, ist bereits S. 9 Anm. bemerkt. In den 1709 gehaltenen Lectionen (s. IV, 73—118), in denen er ausdrücklich von den damaligen Studiosis theol. zu Halle spricht, ist zwar Anderes getadelt, von Unsittlichkeit aber nicht die Rede. Auch ist die Wichtigkeit der Freitische in dieser Beziehung gänzlich außer Acht gelassen. Der Tadel des Tabackrauchens, den Francke wiederholt ausspricht, und der auch in den Conferenz-Protocollen öfter vorkommt, sowie der ähnliche wegen zu starken Gebrauchs von Puder, der Würste an den Perücken, des Erscheinens mit Degen und Stulpstiefeln, wie es die damalige Sitte leicht mit sich brachte, hat natürlich nichts mit Unsittlichkeit zu thun. Es waren Zeichen von Weltförmigkeit, vor der man ernstlich warnte.

nung und Lehrart" derselben § XL (s. Kramer a. a. O. S. 306). Man hatte hier zum Theil mit andern Schwierigkeiten, als in den übrigen Schulen zu kämpfen, die in den Standesverhältnissen der Mehrzahl der Zöglinge ihre Wurzel hatten, mit Übermuth, Hochmuth, ja sogar zuweilen auch Trotz. Dem wurde, so weit aus den Protocollen ersichtlich ist, wenn nicht immer von den einzelnen Lehrern, bei denen übrigens auch Ausschreitungen, zumal durch ungehörige Redensarten dann und wann, obwohl selten, getadelt werden, doch von dem Inspector, jenen Grundsätzen gemäß, mit Weisheit und ernster Strenge entgegengetreten. Nach Anwendung der nöthigen gradus admonitionum, die Francke überall forderte, wurden je nach Verhältniß des Vergehens und Alters, aber ohne Unterschied des Standes, nach Conferenzbeschluß als Strafe angewandt Handschmitze, Schläge mit der Ruthe oder dem Stocke. Sie wurden durch einen bei der Sache nicht betheiligten Lehrer theils in der Conferenz, theils, jedoch selten, in Gegenwart der Mitschüler ertheilt. Im Ganzen sind die zur Sprache kommenden Bestrafungen verhältnißmäßig sparsam. Nachdem das neue Gebäude bezogen war, wird 1714 auf Antrag der Lehrer nach dem Vorbilde anderer Gymnasien, namentlich der Ritterakademie in Brandenburg, ein Carcer eingerichtet, „dessen usus doch auf gewisse casus zu restringiren sei." Indessen kamen, nachdem es neben die Wohnung Freyers verlegt war, einzelne Fälle sehr ausgedehnter Anwendung vor, um harte Widersetzlichkeit zu brechen. Als eine wichtige Maaßregel erscheint zuweilen die Verweisung eines Scholaren an Francke zu einer eindringlichen Ermahnung. Aber nicht blos die Zöglinge und ihre Behandlung bildeten den Gegenstand der Besprechungen in den Conferenzen, auch Erinnerungen der Lehrer und Hinweisung auf ihre Pflichten, aber stets ohne Nennung von Namen, in allgemeiner, nicht verletzender Weise kamen auch hier, wie in den Conferenzen der Waisenhausschulen, nicht selten vor. Die Aufgabe war, möglichste Pünktlichkeit und Sorgfalt in allen Dingen zu erreichen. Bemerkenswerth ist, daß neben diesen wöchentlichen Hauptconferenzen, noch zwei Specialconferenzen der Lehrer unter sich, die eine unter denen, welche den lateinischen, die andere derjenigen, welche den übrigen Unterricht ertheilten, wöchentlich gehalten wurden. Ein Lehrer hatte den Vorsitz und es wurde ein Protocoll geführt, welches dem Inspector vorgelegt wurde. Ein großer Vortheil bei dieser Schule

bestand darin, daß nicht so häufige Wechsel der Lehrer, als an den andern Schulen stattfanden, und wenigstens die ordentlichen Lehrer mehrere Jahre, manche sogar eine längere Reihe derselben blieben, was mit ihrer günstigern Stellung zusammenhieng. Dadurch gewann Alles an größerer Festigkeit. Ähnlich gestalteten sich wohl auch allmählich die Verhältnisse an der Lateinischen Schule, welche 1709 einen besondern Inspector erhielt, der längere Zeit Lehrer am Pädagogium gewesen war. Ohne Zweifel hatte auch die Erbauung des Schulhauses für die auswärtigen Zöglinge dieser Anstalt i. J. 1714 Einfluß auf die weitere Festigung aller Verhältnisse an derselben. Näheres ist darüber nicht bekannt. Das kann man aber ohne Bedenken aussprechen, daß die in den unter der Leitung Franckes stehenden Anstalten trotz der hervorgehobenen, von ihrer Einrichtung untrennbaren Mängel geübte Zucht in Folge der zu Grunde liegenden und stets zur Geltung gebrachten Principien, und der gehandhabten festen Ordnung, die, welche in den Schulen ähnlicher Art im Allgemeinen stattfand, weit übertraf. Darin lag ohne Zweifel ein wesentlicher Grund des ihnen in steigendem Maaße sich zuwendenden Vertrauens und ihrer fortwährend wachsenden Frequenz.

Ein außerordentlich wichtiges Moment dieser Zucht war die, soweit es nur irgend möglich war, unausgesetzte Beaufsichtigung der Zöglinge. Sie wurde zunächst bei den Erziehungsanstalten, der Waisenanstalt, dem Pädagogium und der mit der Lateinischen Hauptschule namentlich nach dem Bau des Schulhauses eingerichteten Pensionsanstalt geübt. In der Ordnung und Lehrart des Pädagogiums heißt es § 20 (s. I, 236): „Bei dieser Einrichtung ist eins von den Hauptstücken, daß die Untergebenen stets in der Gegenwart und Aufsicht der Informatorum gehalten werden, wodurch nicht allein verhindert wird, daß die innerliche Bosheit[1] äußerlich nicht ausbrechen kann, sondern weil ihnen alle Gelegenheit abgeschnitten wird, werden auch die innerlichen Begierden nach und nach geschwächet, und die durch üble Auferziehung gewohnten Laster werden abgewöhnet." Daher wohnten die

1) Bei dem nicht seltenen Gebrauch dieses Ausdrucks erscheint es nöthig, darauf hinzuweisen, daß nach dem damaligen Gebrauch desselben nicht der gesteigerte Grad des Bösen, den wir heute damit verbinden, zu verstehen ist, sondern das Böse überhaupt, das dem Menschen von Natur innewohnt.

Lehrer dieser Anstalt Anfangs mit den Zöglingen auf den Zimmern, welche diese inne hatten, zusammen, später nach dem Bau des Pädagogiums wurde die Einrichtung getroffen, daß je ein Lehrer mit höchstens 5—6 Zöglingen zusammen wohnte, die auf zwei an einander stoßende Zimmer vertheilt waren, zwischen denen er in einem in der trennenden Wand angebrachten, mit beiden in Verbindung stehenden Cabinet seinen Platz hatte. Das Schlafzimmer hatte er mit ihnen gemeinsam. In der Pensionsanstalt wohnte je ein Lehrer mit 4—12 Schülern auf einem Zimmer zusammen, auf der Waisenanstalt bei den viel größern und stärker besetzten Zimmern mehrere, deren Zahl und Vertheilung aus den vorliegenden Quellen nicht mit Sicherheit zu erkennen ist.[1] Die Schlafzimmer hatten sie gleichfalls mit den Zöglingen gemeinsam und bildeten mit denselben gleichsam eine untrennbare Familie. Bei den Waisenmädchen vertrat die Waisenmutter und die ihr beigeordnete Aufseherin die Stelle der Lehrer. Sie übten vom Morgen bis zum Abend mit Ausnahme der Unterrichtsstunden sowohl während der Arbeits- als auch der Freistunden (in diesen jedoch nach einer festgesetzten wechselnden Ordnung) eine unausgesetzte Aufsicht. Was übrigens von ihnen gefordert wurde, geht aus der in der Anmerkung angeführten Instruction für den Waisenlehrer hervor, was mutatis mutandis auch für die Lehrer der andern Erziehungsanstalten als geltend angesehen werden kann. Es ist dabei ebenso das leibliche als das geistige Wohl der Zöglinge berücksichtigt. Bei dem Pädagogium (und wahrscheinlich auch bei der Pensionsanstalt) kam das finanzielle hinzu, indem die einzelnen Lehrer unter der Leitung des Rechnungsführers die Ausgaben der ihnen untergebnen Zöglinge zu beaufsichtigen hatten. Der Sinn dieser Instruction ist in dem Schlußsatz derselben kurz zusammengefaßt. Er heißt: „Endlich soll ein Praeceptor nicht darauf sehen, ob ihm dies oder das insonderheit befohlen sei oder nicht, sondern soll in allem als ein Vater, ja als eine treue Mutter bei ihnen sein und sich auf keinerlei Weise ihnen entziehen und gedenken, dies oder das kommt mir nicht zu. Er ist eingedenk, was dort Paulus sagt, nicht mit Dienst vor Augen als den Menschen 2c., damit er auch an seinem Theile an jenem Tage mit

1) In der „Instruction für die Praeceptores der Waisenkinder" bei Kramer a. a. O. S. 250 werden 3 Praeceptores domestici erwähnt.

Freuden sagen könne, hie bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast."

Aber nicht blos in den Erziehungsanstalten, sondern auch in den Schulen wurde dieser Grundsatz unausgesetzter Beaufsichtigung, soweit es möglich war, festgehalten. Zunächst sollten die Schüler nie allein sein, und es sollte deshalb kein Lehrer am Schluß einer Lehrstunde die Classe verlassen, bevor sein Nachfolger erschienen. Ferner lag darin der Grund, weshalb nicht allein die hergebrachten freien Nachmittage Mittwochs und Sonnabends wegfielen, sondern die Schüler auch des Sonntags vor und nach der Predigt in die Schule kommen mußten, um von dort in die Kirche und in die Betstunde geführt zu werden. Denn „wenn die Kinder", heißt es, „an jenen Tagen Feiertag haben und des Sonntags hingehen mögen, wohin sie wollen, so wird, was sie in der Woche gelernet, meistentheils wieder verderbet, ja sie werden dadurch sehr zerstreuet und oft sehr verwildert, daß die Praeceptores genug zu thun haben, sie mit dem Anfang der Woche wieder in einige Ordnung zu bringen." Überhaupt aber betrug die tägliche Unterrichtszeit für die größern Schüler Vormittags 4, für die kleinern 3, Nachmittags für alle 3 Stunden. Das Pädagogium hatte seine besondere Tagesordnung: s. Kramer a. a. O. S. 304. Von längern Ferien, die überhaupt damals nicht Sitte waren, ist auf keiner Anstalt Franckes die Rede.

Wenn diese Sorgfalt in der Beaufsichtigung, die den schärfsten Gegensatz gegen die damals im Allgemeinen in den Schulen, niedern sowohl als höhern,[1] herrschende Zuchtlosigkeit bildete, und dadurch gewissermaßen hervorgerufen war, in vieler Beziehung, wie in der Armenschule und in der Waisenanstalt, namentlich bei den jüngern Kindern und in der Zeit, wo dieselben mehr oder weniger zerstreut in der Stadt wohnten, durchaus berechtigt war, und die innige Liebe zur Jugend, aus welcher sie hervorgieng, alle Anerkennung verdient: so lag doch in der Art, wie sie allgemein zur Anwendung gebracht wurde, eine Übertreibung und Verirrung, die nicht zu billigen ist. Sie gieng aus der dem Pietismus eigenen Aengstlichkeit hervor, womit man jede

1) Über die in diesen Schulen im Schwange gehende Sittenlosigkeit spricht sich Francke wiederholentlich (s. Paraenetische Lectionen II, 286. 344, IV, 245) in schärfster Weise aus.

Gelegenheit abzuschneiden suchte, durch welche weltliche Lust geweckt und die Entwickelung der Gottseligkeit gestört werden könnte. Es wurde dabei das tief in der menschlichen Natur begründete Bedürfniß der freien Entfaltung der Individualität übersehen, das zumal bei der Erziehung der Jugend stets im Auge zu behalten ist, wenn sie ihr Ziel fester Selbständigkeit erreichen soll. Es gilt, ihr inmitten der durch den letzten Zweck bedingten festen Ordnung den dem jedesmaligen Standpunkt des Einzelnen entsprechenden Raum zu voller Entwickelung zu geben. Hier das richtige Maaß zu treffen, ist die schwere Aufgabe der Erziehung überhaupt, insbesondere aber der Anstaltserziehung. Dieses war aber durch die von Francke angeordnete und in seinen Anstalten durchgeführte fortgesetzte enge Beaufsichtigung überschritten. Und daß dieselbe, wie es begreiflich ist, den Zöglingen drückend erschien, und auch die Lehrer dies empfanden, tritt in den angeführten Protocollen des Pädagogiums mehrfach hervor. Und es ist in der That ein Beweis außerordentlicher Hingebung der Letztern an ihre Aufgabe, daß sie die an sie gestellten Forderungen im Wesentlichen mit Gewissenhaftigkeit und Treue, wie eben jene Protocolle beweisen, erfüllten.[1]

Dieselbe Aengstlichkeit, die hierin sich zeigte, trat auch in Bezug auf die Verwendung der Freistunden in den Erziehungsanstalten und sonst hervor. Die erwähnten Protocolle gewähren in die hiebei befolgten Principien einen klaren Einblick. Abgesehen von der strengen Ansicht über die Mitteldinge, welche Francke, wie die Pietisten überhaupt, vertrat, und wodurch Alles, was damit in Beziehung stand, wie z. B. Tanzen, Aufführung von Comödien u. dgl., auch in der Jugenderziehung, selbst in dem den bemittelteren, ja höheren Ständen gewidmeten Pädagogium, ausgeschlossen war, wurde auch Alles vermieden, was irgend mit einer Gefahr verbunden schien oder zu einer gewissen Wildheit führen konnte. Von Vielem, was heutzutage bei der Erziehung der männlichen Jugend als selbstverständlich gilt, wie Baden im freien Wasser, Schwimmen, Eislauf, Turnen u. dgl., was

---

1) Manche von Tholuck (a. a. O. S. 20) angeführte Beispiele scheinbar rigoröser von Francke in seinen Marginalien geübter Zucht sind pädagogisch durchaus berechtigt. Es galt die allgemeine Ordnung festzuhalten, wie es in solchen Anstalten nöthig ist.

freilich damals überall ausgeschlossen war, konnte schon aus diesem Grunde nicht die Rede sein. Aber auch das Ballspiel, wozu sich die Lust, zumal im Frühling, immer wieder und wieder regte, wurde, obwohl es Anfangs und dann und wann versuchsweise gestattet war, schließlich aus verschiedenen Gründen verboten. Das Schlagen des Federballs, oder auch das Zuwerfen einer ledernen Kugel war gestattet. Da aber dies den Größern nicht genügte, wird in den Conferenzen öfter die Aufforderung an die Lehrer gerichtet, sich auf allerhand Arten von zulässigen und zur Recreation dienlichen Spielen zu besinnen, damit man sehe, „ob das eine oder das andere practicabel." Es kommt aber nichts zum Vorschein. Francke schlägt, als diese Frage zum erstenmale auftritt (1714) in einer Marginalbemerkung das Schießen mit einer Armbrust und Kugeln nach einem Ziel oder einem Vogel vor, was wenigstens später auch einmal versucht zu sein scheint, aber ohne Erfolg.[1] Dies beweist, daß sowohl Freyer als Francke selbst die extreme Ansicht nicht theilten, die Töllner in einer Conferenz bei Gelegenheit des Ballspiels aussprach: „Das Spielen", sagte er, „es sei womit es will, ist den Kindern in allen Schulen zu verbieten auf evangelische Weise, daß man ihnen dessen Eitelkeit und Thorheit vorstelle, und wie dadurch ihre Gemüther von Gott, dem ewigen Gut, abgezogen, und zu ihrer Seelen Schaden zerstreuet würden, ingleichen ihnen zu zeigen, worinnen sie eine wahre Lust und Freude finden können, nemlich in dem Herrn Jesu, seiner Liebe, Freundlichkeit, Süßigkeit und allen Heilsgütern." Das Brettspiel, worauf einige Scholaren gefallen waren, wurde ihnen allerdings untersagt aus verschiedenen Gründen, zumal weil keine Bewegung des Leibes dabei sei, weil es bei Vielen Anstoß geben würde und das Gemüth übermäßig einnehme. Auf die Motion legte man nämlich der Förderung der Gesundheit wegen, der überhaupt große Aufmerksamkeit gewidmet wurde, in allen Anstalten viel Gewicht. Deshalb wurde im Winter den Zöglingen des Pädagogiums das Sägen des Holzes (dies war damals in Halle das einzige Heizmaterial) empfohlen, und von denselben auch eifrig geübt, was schon daraus hervorgeht, daß für jede Stube eine Säge angeschafft wurde, im Ganzen also 20 – 30. Das

1) Tholuck giebt a. a. O. S. 26 irrthümlicherweise an „die Armbrust sei untersagt, weil dabei Gefahr." Ähnliche Irrthümer sind ihm leider öfter begegnet.

Spalten desselben war ihnen aber um der damit verbundenen möglichen Gefahr verboten, das sollten die beaufsichtigenden Lehrer ausführen. Einmal erscheint auch als zweckmäßige Beschäftigung der Scholaren das Karren von Erde zur Wegschaffung eines Berges im botanischen Garten: alles zugleich ein Beweis der Einfachheit der damaligen Lebensauffassung, die außerdem in vielen Dingen auftritt. Eine beliebte Beschäftigung in der Freistunde von 1—2 war auch das Drechseln, wofür überdies bestimmte Lehrstunden festgesetzt waren. Wie groß der Betrieb desselben war, zeigte die Zahl der vorhandenen Drechselbänke, die sich auf 30 belief. Außerdem wurden die Zöglinge öfter zu Handwerkern und Künstlern und im Sommer aufs Feld geführt, wobei ihnen Anleitung zum Botanisiren gegeben wurde.

Von größter Wichtigkeit für die Wirkung der in den verschiedenen Anstalten Franckes auf die Zucht gerichtete Thätigkeit war die Gestaltung des in ihnen herrschenden religiösen Lebens. Auf dieses wurde großes Gewicht gelegt und es war fest geordnet. Zunächst schloß sich dasselbe an die bestehende kirchliche Sitte an, nach welcher der regelmäßige Besuch der Kirche am Sonntag Vormittags und Nachmittags im Allgemeinen selbstverständlich war. Dieser war allen den Anstalten angehörenden Kindern vorgeschrieben, außerdem aber der Besuch des Freitag Nachmittags stattfindenden Wochengottesdienstes und der täglich stattfindenden Betstunden. Wie es damit bei den Waisenhausschulen gehalten wurde, ist in der betreffenden Ordnung und Lehrart § 7—10 (s. I, 190) dargelegt. Indessen mußten darin bei der wachsenden Zahl der Schüler, und namentlich auch nach der Einrichtung des Schulgottesdienstes im Waisenhause 1703 (s. S. 108), der von einer Anzahl dazu bestimmter Lehrer gehalten wurde, nothwendig mancherlei Aenderungen eintreten, obwohl die Hauptsache festgehalten wurde. Die Zöglinge des Pädagogiums wurden, nach den Conferenzprotocollen zu schließen, seit 1708 zunächst nur noch selten, und bald gar nicht mehr in die Betstunden geführt. Die Lehrer begleiteten selbstverständlich ihre Schüler und standen oder saßen mitten unter ihnen. Aber außer diesen mit der Kirche in Zusammenhang stehenden Andachten fanden noch zahlreiche andere statt. In den geschlossenen Anstalten wurden von den Lehrern mit den ihrer Aufsicht anvertrauten Zöglingen Morgen- und Abendandachten mit Gebet, Schriftverlesung, und namentlich Morgens belehrender Betrachtung wichtiger Punkte,

gehalten.[1] In den Schulen wurde der Unterricht sowohl Vormittags als Nachmittags mit einer Andacht begonnen und beschlossen, die am Morgen aus einem Morgengesang, einem Gebet, der Lesung eines Capitels des N. T. und der Repetition eines Hauptstückes des Catechismus bestand, zu den übrigen Tageszeiten kürzer war.[2] Auch die sonstigen Lectionen wurden stets mit einem kurzen Gebet begonnen und geschlossen. Ein besonderes Gewicht legte Francke hier, wie in allen Verhältnissen auf das Gebet, wobei er auf das Ernstlichste ermahnte, daß die Lehrer das „heidnische Maulgeplapper“ nach Kräften hindern, und durch Lehre und Beispiel hinweisen sollen, wie „man mit Demuth für Gott treten und das Gebet mit rechtem Ernst verrichten müsse.“ Überwiegend wurde dasselbe, wenigstens bei den ältern Knaben, von Schülern verrichtet. Dabei ist zu bemerken, daß die Lehrer den Kindern Anleitung geben sollten,[3] mit ihren eignen Worten zu beten, „damit sie nicht an einem auswendig gelernten Formular behangen bleiben, wozu sonderlich die Zeit, da die Schule beschlossen wird, bequem sei.“ Wenn diese Vorschrift ihren berechtigten Grund darin hatte, daß das Gebet, wenn es ein rechtes sein soll, die eigenste That des Betenden sein muß, weshalb Francke überhaupt auf das freie Gebet besonderes Gewicht legte, so war dieselbe doch bedenklich, indem darin die Gefahr lag, eine äußerliche Gebetsfertigkeit zu veranlassen, wie sie sich auch in der Zeit des spätern Pietismus als Auswuchs zeigte.[4] Im Pädagogium fand jeden Sonnabend von 9—10 eine Ermahnung statt, welche der Inspector im Beisein der Lehrer an die sämmtlichen Scholaren mit Gesang, Schrifterklärung und Gebet hielt. An Sonn- und Festtagen wurden die Scholaren überdies nach den geendigten öffentlichen Predigten von 5—6 in 3 Classen im Christenthum unterrichtet, wobei hauptsächlich die biblischen Geschichten behandelt, zuweilen auch mit allen Classen von

---

1) s. Ordnung und Lehrart des Pädagogiums III, 1. bei Kramer a. a. O. S. 315 vgl. S. 249.

2) S. die Ordnung der Waisenhaus-Schulen bei Kramer a. a. O. besonders S. 194 flgde.

3) Die Art, wie dabei zu verfahren sei, zeigt Francke näher bereits in dem Glauchischen Gedenkbüchlein s. Kramer a. a. O. S. 163.

4) s. Semlers Lebensbeschreibung S. 56 flgde.

dem Inspector oder einem Lehrer in Gegenwart der übrigen eine der gehörten Predigten katechetisch wiederholt wurde. Auch bei Tische wurde ein Abschnitt aus der Schrift oder einem passenden Buch gelesen, woran die Scholaren knüpfen sollten, was sie daraus gemerkt hatten, auch wohl die Predigt wiederholt.

In die sonstige Behandlung der Zöglinge in Bezug auf die religiöse Erziehung geben die Conferenzprotocolle einen lebendigen Einblick. Wenn Tholuck, dem dieselben ebenfalls vorgelegen haben, als Ergebniß der daraus gewonnenen Kenntniß bezeugt (s. a. a. O. S. 25), „daß für religiöse Einwirkung zwar reichlich gesorgt wird (in der oben angegebenen Weise), doch ohne methodistisch gewaltsames Treiben", so hat er darin vollständig Recht. Es findet sich davon auch nicht die entfernteste Spur. Bezeichnend in dieser Beziehung ist die Art, in welcher, als im Frühjahr 1716 einige Scholaren zusammen gekommen waren, um mit einander zu beten (es ist dies das erste Mal, daß dergleichen erwähnt wird) und andere damit ihr Gespött trieben und einen Zettel vom Collegio sancto angeschlagen hatten, diese Sache behandelt wurde. Da heißt es unter dem 14. März: „Es soll heute in öffentlicher Ermahnung davon geredet werden. Die mit einander betenden sollen denn ihrer Pflicht auch erinnert werden, z. E. 1) daß sie das Gebet als ein heilsames Mittel, Gnade von Gott zum wahren Christenthum zu erlangen, ansehen und brauchen, nicht aber darin das Christenthum selbst sehen sollen, 2) daß ein jeder vor allen Dingen für sich allein fleißig seine Knie vor Gott beuge, damit das gemeinschaftliche Gebet desto gesegneter sei, 3) daß sie sich an keine Spötterei kehren, sondern getrost fortfahren sollen." Es ist sehr wahrscheinlich, daß jene Vereinigung zum Gebet Zinzendorf,[1] der sehr bald nachher

1) In D. Wiese's trefflichem Vortrag über „die Bildung des Willens" heißt es S. 26: „auch in Zinzendorfs Lebensbeschreibung liest man: er stund allemal auf der Liste der Erweckten auf dem Halleschen Pädagogium." In welcher, ist leider nicht gesagt, weder Spangenberg, noch Schrautenbach, noch Pilgram haben etwas der Art. Indeß bei der Verbreitung und verdienten Autorität des Vortrags halte ich für nöthig, zu bemerken, daß von einer solchen nach Methodismus schmeckenden Liste an dieser Anstalt keine Spur vorhanden ist, und dieselbe mit dem dort gehandhabten Verfahren durchaus in Widerspruch stehen würde; daß Zinzendorf überdies während der ersten Jahre seines Dortseins vielfach Anlaß zu Klagen gab, so daß man sogar ernstlich daran dachte, ihn fortzunehmen (s. Plath a. a. O. S. 59). Vgl. Spangenberg, Leben Zinzendorfs I, S. 45 flgde.

abgieng, und seinen Freund Watteville zum Mittelpunkt hatte und der von jenem gestiftete Orden vom Senfkorn damit zusammenhieng. In gleicher Weise ist später, als sich gegen Ende des Jahres 1723 eine ähnliche Bewegung und, wie es scheint, in ausgedehnterem Maaße zeigte, verfahren. Unter dem 31. December heißt es in Bezug darauf: „Es ist erinnert, daß die Vorgesetzten auf diejenigen Scholaren, welche zum Gebet und zur Erbauung aus Gottes Wort zusammen kommen, zwar ein wachsames Auge haben und zuweilen dabei sein müssen, aber es muß der Scholaren eigne Erbauung bleiben und soll keine Lection daraus werden." Vgl. die Mittheilungen bei Tholuck a. a. O. S. 37 flgde. Und als im folgenden Sommer Zinzendorf und Watteville bei ihrem Besuch des Pädagogiums mit den Betheiligten gebetet und sie dadurch von Neuem erweckt hatten, heißt es unter dem 15. Juli: „Es ist daher zur neuen Aufweckung unser selbst Anlaß genommen und erinnert worden, daß wir unsere Anvertrauten dadurch am Kräftigsten in ihrem Vorhaben bestärken." Jeder sonstigen Einwirkung treibender Art enthielt man sich durchaus. Von einer ähnlichen Erweckung, welche unter den Schülern der Lateinischen Schule, die auf der Pensionsanstalt wohnten, i. J. 1721 stattfand und eine größere Ausdehnung gewann, berichtet Francke selbst ausführlich in dem mehrfach angeführten Schreiben an Cotton Mather.[1] Die in Folge derselben gehaltenen Zusammenkünfte, die sich allmählich mehr und mehr erweiterten, geschahen unter der Gegenwart und Leitung von Lehrern, doch behielten sie den Charakter der Freiwilligkeit. Der gute Einfluß, den sie auf das Verhalten der Theilnehmer und auch der übrigen Schüler, selbst solcher übten, die in der Stadt wohnten, wird gerühmt.

Überschaut man alles dieses, was in den verschiedenen Anstalten zur Weckung und Nährung einer gottseligen Gesinnung der Zöglinge geschah, und nimmt man noch den in den Schulen, zumal den deutschen, sehr reichlich bemessenen Religionsunterricht hinzu, so unterliegt es keinem Zweifel, daß durch die darin hervortretende Häufung überhaupt, insbesondere für die jüngern Kinder, das der Natur der Jugend entsprechende Maaß stark überschritten wurde. Der in dem Pietismus mit aller Macht hervorgetretene Drang, in jedem Einzelnen im Gegensatz gegen die in die Kirche eingedrungene Starrheit leben-

1) S. Callenberg, Narratio epistolica S. 22 flgde.

digen Glauben zu wecken, ließ bei dem Eifer, dafür auch von frühster Jugend an zu wirken, die Bedingungen, unter welchen es in naturgemäßer und gesunder Weise, ohne die übrige Entwickelung zu gefährden, allein geschehen darf, übersehen. So kam Francke nach seinem energischen Charakter dazu, das übermäßige Betonen des geistlichen Lebens, wie in andern Verhältnissen, auch in der Erziehung der Jugend geltend zu machen. Hier ist es aber um so bedauerlicher, als diese dasselbe nicht mit derjenigen Selbständigkeit, die seine Kraft und Wahrheit bedingt, aufzunehmen vermag, und zwar um so weniger, je jünger die Kinder sind. Diese Übertreibung nach der positiven Seite, wie durch die oben hervorgehobene übermäßige Behütung nach der negativen, ist ein entschiedener Mangel der Pädagogik Franckes, der den Segen derselben unzweifelhaft beeinträchtigte. Es zeigte sich auch hierin die Schranke der menschlichen Natur, die der Grund der Einseitigkeiten ist, welche in den verschiedenen Phasen der geschichtlichen Entwickelung überhaupt, und nicht am wenigsten auf dem Gebiete der Erziehung hervortritt. Um übrigens nicht ungerecht zu urtheilen, muß man sich hüten, das Maaß dessen, was man in jener von einer festen kirchlichen Sitte getragenen und religiös lebendig erregten, zugleich in einem einfachen Vorstellungskreise sich bewegenden Zeit in dieser Beziehung auch der Jugend zumuthen durfte, von unsern heutigen, fast in allen Punkten entgegengesetzten Zuständen zu nehmen. Sie vermochte Vieles aufzunehmen und zu tragen, was der heutigen Jugend unzugänglich und unerträglich sein würde. Dazu kam, daß das geistliche Leben, welches in ihr zu pflanzen Francke bestrebt war, ihr in ihm selbst in voller Kraft und Lebendigkeit, und großentheils wohl auch in seinen Mitarbeitern entgegentrat, was wesentlich dazu beitragen mußte, ein ähnliches zu wecken. Auch fand diese Seite seiner Pädagogik zu jener Zeit kaum einen Tadel (denn die oben S. 82 erwähnte gegen dieselbe gerichtete Schmähschrift hat wesentlich einen dogmatischen Character), dagegen durch die fort und fort steigende Frequenz der Schulen gleichsam eine stillschweigende Billigung. Anders war es, wo die darin aufgestellten Formen ohne das mit ihnen ursprünglich verbundene und sie erfüllende Leben sei es anderwärts nachgeahmt, oder in der weitern Entwickelung des Pietismus überwiegend nur äußerlich festgehalten wurden. Da konnte es nicht ausbleiben, daß die ihr anhaftenden Mängel mehr oder weniger stark her-

vortraten; worauf näher einzugehen hier fern liegt. Daß man später in Folge völlig veränderter Lebensanschauung Anstoß daran nahm, war natürlich. Aber wenn in neuster Zeit mehrfach darin Verwandtschaft mit der jesuitischen Erziehung gesehen ist[1], ja Prof. Weizsäcker sich sogar zu der Äußerung verstiegen hat, „daß das ganze pädagogische System Franckes stark jesuitische Züge habe", so beweist das nur jene Oberflächlichkeit, welche die wichtigsten Erscheinungen, anstatt ihnen auf den Grund zu gehen mit Schlagwörtern abzuthun liebt. Den fundamentalen Gegensatz der Erziehung Franckes, als einer wahrhaft evangelischen, gegen die jesuitische, als extrem katholische, trotz scheinbarer Ähnlichkeit in einzelnen Punkten der Handhabung, weist Palmer, dessen Autorität auf diesem Gebiete Niemand in Abrede stellen wird, in ausführlicher, höchst eingehender und vortrefflicher Weise nach[2], worauf hinzuweisen genügen möge.

Über den Unterricht wird es ausreichen das Wesentlichste hervorzuheben. Die Gegenstände, auf welche er sich in den deutschen Schulen einerseits, und in dem Pädagogium, und damit auch der Hauptsache nach in der Lateinischen Schule, der Nachbildung desselben, andrerseits bezog, sind auf den Titeln der betreffenden „Ordnungen", welche I, 225 mitgetheilt sind, angegeben.

In den deutschen Schulen, die zunächst zu besprechen sind, treten, abgesehen von der vorangestellten „christlichen Zucht in und außer der Schule" dieselben auf, welche auch in den Schulen ähnlicher Art sonst gelehrt wurden, Lesen, zierliches Schreiben, Rechnen und Musik. Wenn außerdem noch „andere nützliche Dinge" erwähnt werden, so bezieht sich das wahrscheinlich auf den Unterricht der Waisenkinder, welche zur Zeit der Veröffentlichung jener Ordnungen besonders unterrichtet wurden und außer jenen Gegenständen mancherlei Anderes lernten. Aber in der im Anhange Nr. IV mitgetheilten einer viel spätern Zeit angehörigen „Übersicht" heißt es auf die Frage: „Was lernen sie in den teutschen Schulen?" „Den Catechismum, Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Historie 2c., auch etwas Latein zur Vorbereitung." Darin liegt ein entschieden ausgesprochener Fort-

1) S. Eckstein a. a. O. S. 21. Weizsäcker in der „Theologischen Litteraturzeitung", 1881, S. 478.

2) S. Palmer, Evangelische Pädagogik S. 142—153 (2. Aufl.).

schritt in der Zahl der in dem Unterricht behandelten Gegenstände, wozu die Vereinigung der Waisenknaben mit den Zöglingen dieser Schulen den Anstoß gegeben haben mag. Die Bürgerschule hatte sich entwickelt.

Was aber die in den einzelnen Gegenständen befolgte Methode betrifft, so ist sie in der „Ordnung und Lehrart" angegeben,[1] woran sich die Lehrer genau halten sollten. In Einzelnes in Bezug darauf einzugehen, würde viel zu weit führen, wir müssen uns auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken. Zunächst ist es aber wichtig darauf hinzuweisen, daß diese Schulen in der Zeit, wo die im Jahre 1702 im Druck erschienene Ordnung und Lehrart derselben, welche die einzige Grundlage unserer Kenntniß von ihnen ist, verfaßt wurde, sich noch in einem sehr unentwickelten Zustande befanden 2c. Von den in der I, 226 mitgetheilten Einleitung dazu aufgeführten 12 Classen gehörten denselben 6 an, in welchen 272 Kinder waren. Die größere Zahl dieser Classen, nämlich 4, gehörten der Armenschule (2 den Knaben und ebensoviel den Mädchen) trotz der verhältnißmäßig nicht großen Zahl der darin befindlichen Kinder; zwei waren für Bürgerskinder bestimmt, die eine mit 127 Zöglingen, Knaben und Mädchen, die andere, ziemlich entfernt davon gelegene mit 19. Von den Knaben der Armenschule heißt es, daß sie „theils auch im Lateinischen unterrichtet und täglich eine oder mehrere Stunden zum Stricken angehalten wurden", was später nicht mehr geschah. Erwägt man alles dieses, so springt die bedeutende Schwierigkeit der Ausführung der in der Lehrart gegebenen Anweisungen, die auch an mehreren Stellen angedeutet ist, in die Augen. Ja man kann entschieden aussprechen, daß dieselbe in stricter Weise unmöglich war. Dazu kam, daß die Classen nicht in einem Local vereinigt waren. Unter diesen Umständen erscheint die Energie, mit welcher dennoch die Ausführung, so weit sie möglich war, von allen dabei Betheiligten erstrebt, und die weitere Entwickelung dieser Schulen fest im Auge behalten wurde, bewundernswerth. Und diese Entwickelung ließ nicht lange auf sich warten. Sie wurde durch die steigende Frequenz derselben insofern herbeigeführt, als diese die Theilung in mehrere Classen und damit

1) S. Kramer a. a. O. S. 193—227. Vgl. Eckstein a. a. O., wo sich manche Ergänzungen aus den erwähnten Conferenz-Protocollen finden.

eine bessere Gliederung des Unterrichts möglich machte. So wurde, nachdem bereits 1704 die Lateinische Schule, „die", wie es in den vorliegenden Annales halenses [1] heißt, „sich ziemlich vermehrt, anders angerichtet, und (anstatt 3) in 6 Classen mit bessern Lectionibus vertheilet." Dann heißt es weiter, was allerdings nicht ganz deutlich ist, unter 1705: „den 25. Juni ist aus den beiden Knabenschulen (Classen), weil ihre Zahl sich vermehret, die dritte Classe, so die mittlere genannt worden, gemacht." Es scheint sich auf die Armenschule zu beziehen. Wir verfolgen diese Entwickelung durch die folgenden Jahre nicht, und erwähnen nur einzelne wichtigere Daten. So heißt es 1712, wo die Gesammtzahl der Kinder bereits auf 1336 gestiegen war: „den 1. December ist eine neue Mägdlein-Schul (Classe) eingerichtet, also 7;" und den 15. December „eine neue Classe in der teutschen Knabenschule, also 7 Cl.; in der 1. und 2. Classe Lesen, Catechismus, Sprüche, Schreiben, Rechnen, täglich eine Stunde in Latinitate." Diese Classen befanden sich damals ohne Zweifel bereits, nachdem 1710 das Mägdleinhaus vollendet war, innerhalb der dem Waisenhause unmittelbar zugehörigen Räumlichkeiten. Die außerhalb derselben hatten sich ebenfalls vermehrt. Eine genaue Angabe giebt Francke in dem mehrfach erwähnten Schreiben an Cotton Mather von 1714. Dort heißt es, [2] daß in den deutschen Schulen gegen 1600 Zöglinge in 32 Classen von 80 Lehrern unter der Leitung eines Inspectors und zweier Vice-Inspectoren unterrichtet wurden. Im Jahre 1720 bestand die Knabenschule aus 14 Classen mit 621 Schülern, die Mädchenschule aus 11 mit 457 Schülerinnen. In der erstern stieg 1726 die Zahl der Zöglinge auf 800, die 16 Classen bildeten, in der letzteren auf 12. [3] Welche Veränderungen gegen jene ersten dürftigen Anfänge! Daß damit auch nothwendig mannichfaltige Umgestaltungen sowohl in Bezug auf die Unterrichtsgegenstände, wie aus den obigen Angaben schon hervorgeht, als auch in der Gliederung des Unterrichts-

---

1) Dieselben befinden sich in dem Archiv der Stiftungen und enthalten von 1690—1714, wo sie abbrechen, viele wichtige Nachrichten, die ein lebendiges Bild der fortschreitenden Entwickelung der gesammten Anstalten geben.

2) S. Eckstein, Natalicia secularia A. H. Franckii S. 4.

3) S. Franckens Stiftungen I, S. 325 flgde., wo sich auch weitere Nachrichten über die außerhalb des Waisenhauses bestehenden Schulen finden.

gangs herbeigeführt werden mußten, zumal bei dem stets auf Verbesserung des Vorhandenen gerichteten Sinn Franckes, ist unzweifelhaft. Näheres darüber ist leider nicht bekannt. Das ist aber sicher, daß trotz dieser Änderungen der Character der ursprünglichen Lehrart, wie er gedruckt vorliegt, in allem Wesentlichen von Francke festgehalten wurde.[1]

Um nun auf die Eigenthümlichkeit der befolgten Methode etwas näher einzugehen, so ist als allgemeines in allen Schulen Franckes festgehaltenes Princip hervorzuheben, daß jeder äußerliche Antrieb bei den Schülern den Erfolg des Unterrichts zu fördern, wie er damals in den Schulen, im äußersten Maaße in denen der Jesuiten angewandt zu werden pflegte, durchaus vermieden wurde. „Die Ehre Gottes muß in allen Dingen, aber absonderlich in Auferziehung und Unterweisung der Kinder als der Hauptzweck immer vor Augen sein, sowohl dem Praeceptori, als den Untergebnen selbst," ist der erste Satz in dem „Kurzen und einfältigen Unterricht."[2] Darum hielt man sich von Allem, wodurch der Ehrgeiz auch nur im Mindesten Nahrung finden konnte, sogar von dem Ordnen der Plätze nach dem Maaß der Leistungen, der sogenannten Location, fern, selbst des Lobens enthielt man sich. Die Möglichkeit, daß durch solche Mittel, wie sehr die Kinder dadurch auch zu größerem Fleiß und einem äußerlichen Gehorsam erweckt werden möchten, „die zarten Gemüther mit Ambition oder Ehrsucht, Neid und andern Lastern unvermerkt erfüllt würden", war Francke wichtiger, als die Erreichung eines glänzendern Erfolges. Die Erweckung der beständigen Furcht und Liebe des allgegenwärtigen Gottes war ihm das einzige Mittel, die Jugend zu allem Guten, auch zum Fleiße zu führen. Auch hierin zeigte sich eine zu große Aengstlichkeit, was näher auszuführen zu weit führen würde, doch hatte dieselbe keinenfalls irgend eine bedenkliche Seite. Man kann nur sagen, daß Francke auf eine Stütze der noch schwachen

1) Der in „Frankens Stiftungen" I, 329 flgde. mitgetheilte aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammende Lectionsplan ist in einem ganz anderen Geist entworfen, und für unsern Zweck ohne Werth.

2) Auch in diesem Satz hat man einen Anklang an Jesuitisches gefunden. Warum nicht auch in den Worten des Apostels Paulus: „Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es zur Ehre Gottes" (1 Cor. 10, 31), welche die unverbrüchliche Richtschnur Franckes in allem seinem Thun waren.

Kraft namentlich des jüngern Alters verzichtete, die, mit Weisheit angewandt, nützlich ist. Auch die Bestrafung in Folge mangelnden Fleißes trat in hohem Grade zurück, obwohl sie nicht ganz fehlte.

Eine andere durch alle seine Schulen hindurch gehende Eigenthümlichkeit ist, daß er überall auf feste Aneignung des Unterrichtsstoffs drang, zugleich aber auch auf selbständiges Verständniß desselben, so weit es dem Standpunkt des Schülers entsprach. So betonte er wohl das gedächtnißmäßige Lernen, begnügte sich aber nirgends damit, sondern jedes Gelernte sollte verstanden und zur Anwendung gebracht, dadurch das Eigenthum des Schülers werden. Daher wird überall das Heranziehen und Berücksichtigung des Einzelnen empfohlen. Eine nicht geringe Förderung und Kräftigung dieser Grundsätze gewährten die gehäuften, wie bemerkt, regelmäßig viermal des Jahrs gehaltenen Examina, durch welche das, was erreicht war, der Beurtheilung dargelegt wurde.

Gehen wir von diesen allgemeinen Bemerkungen zu den einzelnen Unterrichtsgegenständen und dem in den deutschen Schulen befolgten Lehrgang über, so tritt hier vor Allem der Unterricht in der Religion als der wichtigste auf. Ihm war bei Weitem der größte Theil der täglichen Unterrichtszeit, nämlich von den allen Schülern im Sommer täglich ertheilten 6 Stunden (die größern, welche schreiben lernten, hatten Vormittags noch eine mehr), die in der Schule gehaltenen oben erwähnten Andachten eingeschlossen, reichlich die Hälfte. Im Winter fielen bei eintretender Dunkelheit des Nachmittags zunächst 1 dann 2 Stunden fort. Daran schloß sich aber die Betstunde in der Kirche. Die Hauptaufgabe des Unterrichts war das feste Einprägen von Sprüchen, bei den Kleinern von kurzen, bei den Größern von längern, auch von kürzern Psalmen und Pericopen oder den wichtigsten Sprüchen derselben, und besonders des Catechismus, auf dessen feste Einprägung Francke von dem Eintritt in die Schule an ein ganz besonderes Gewicht legte, „damit", wie es in dem Gedenkbüchlein heißt, „die Worte desselben in dem ganzen Leben gleichsam zu einem kurzen Begriff und zu einer Handleitung dienen, sich allezeit auch des Übrigen, so man gefasset, mit leichter Mühe zu erinnern." Eben dort aber weist er darauf hin, „welche schwere Verantwortung diejenigen Prediger und Schulmeister davon haben, welche die Kinder nicht anders anführen, als daß sie das Wort Gottes oder den Cate-

chismum auswendig herplappern können. Das ist eben, als wenn ein Hirte die Schafe durchs Wasser triebe, und sie nicht davon trinken, sondern vor Durst sterben lassen wollte." Daher kommt es ihm neben der festen, unvergeßlichen Aneignung auf das Verständniß und die Anwendung an. „Der Methodus im Catechismo", heißt es in der Ordnung und Lehrart, „bestehet in recitatione, in explicatione, in applicatione", was durch weitere sehr verständige Ausführungen erläutert wird.[1] Das war die Aufgabe der Catechisation, die mit „den Größern" theils sonst in den Classen reichlich, theils in der dritten Nachmittagsstunde getrieben wurde, wo sie „aus allen Schulen in einen Saal oder große Stube zu dem dazu verordneten Catecheta gehen, welcher sowohl den Catechismum, als auch das Neue Testament mit ihnen treibet." Es unterliegt keinem Zweifel, daß auf diese Weise der Catechismus festes Eigenthum der Kinder und ihnen das Verständniß desselben nach Kräften nahe gebracht wurde, doch lag in der täglichen Beschäftigung mit demselben eine bedenkliche Übertreibung. In derselben Weise, wie der Catechismus, sollten auch die auswendig gelernten Sprüche der Heiligen Schrift zum rechten Verständniß und zur Aneignung gebracht werden. Dazu kam das tägliche Lesen daraus in den Morgen- und Nachmittagsandachten und in den Lesestunden, in denen das Neue Testament gebraucht wurde, und endlich die Behandlung derselben durch den Catecheta, der unter Benutzung von Franckes „Einleitung zur Lesung der H. Schrift" die Zöglinge anleiten sollte, sie in ihrem Zusammenhange besser zu verstehen. Von biblischer Geschichte ist in dem Lehrgang der Schulen nicht die Rede, obwohl in dem „Kurzen und einfältigen Unterricht" die Verbindung des Catechismus mit derselben empfohlen wird. Dort handelt es sich aber um Privatunterricht, in dem öffentlichen schien es wohl weniger ausführbar. Auch das Auswendiglernen von Kirchenliedern wird nicht erwähnt. Es wurde wohl erwartet, daß durch das bei den wiederholten

---

1) Sehr eingehend handelt Francke von dem bei der Catechisation zu befolgenden Verfahren in dem Anhang zur Idea Studiosi theologiae bei Gelegenheit des Institutum catecheticum S. 242 flgde. Wie die in demselben gehaltenen Übungen, die im Winter von 1 bis 2, im Sommer von 2 bis 3 stattfanden, und zu denen die dabei thätigen Knaben ohne Zweifel aus den Schulen des Waisenhauses genommen wurden, sich in die bei denselben eingeführte Lehrordnung einfügten, ist nicht gesagt.

täglichen Schulandachten regelmäßig stattfindende Singen eines verhältnißmäßig nicht großen Kreises von Liedern (sie sind angegeben), so wie durch das Einüben der verschiedenen Melodien in den Singestunden sich eine gewisse Zahl von Liedern allmählich von selbst einprägte.[1] Wichtig ist in dieser Beziehung die Bestimmung der „Ordnung": „die Kinder sollen allezeit die Gesangbücher (es ist das von Francke bereits 1693 in seiner Gemeinde eingeführte Gesangbüchlein [s. S. 351] gemeint) mit in die Schule bringen, den Gesang vorher alle aufschlagen, und also aus dem Gesangbuch singen, damit sie sich nicht gewöhnen falsch zu singen." Diese letzte Bemerkung bezieht sich darauf, daß vor der erst verhältnißmäßig spät erfolgten Einbürgerung der Gesangbücher die gedächtnißmäßig fortgepflanzten Lieder vielfach sehr verderbt waren. Natürlich konnte sich jene Forderung nur auf die größern Schüler beziehen, die bereits lesen konnten.

Über die übrigen Unterrichtsgegenstände Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen ist wenig zu sagen, da es nicht darauf ankommt die befolgte Methode, die sich von der damals mehr oder weniger allgemein geltenden nicht wesentlich unterschied, im Einzelnen darzustellen. Es mag darauf hingewiesen werden, daß die oben hervorgehobene Schwierigkeit der Ausführung der gegebenen Vorschriften hier, wo es sich um die Aneignung von Fertigkeiten handelte, zumal beim Lesen besonders hervortraten. Man bedenke, welche Forderung es war, daß in einer Stunde in derselben Classe fünf Abtheilungen von Kindern, nämlich solchen, 1) die die Buchstaben kennen lernen, 2) die im Abcbuch buchstabiren, 3) die im Catechismo buchstabiren, 4) die das Lesen (im N. T.) lernen, 5) die das Lesen können, zugleich unterrichtet werden sollen, zumal wenn die Classe so zahlreich war, wie die sogenannte Küsterschule (s. I, 227), welche 127 Kinder enthielt. Die übrigen Unterrichtsgegenstände boten etwas geringere Schwierigkeiten, weil nur die größern Schüler daran theilnahmen. Indessen nahmen auch sie bei der Unvollkommenheit der damals bekannten und auch

1) Bei dem Gesangunterricht der Mädchen, der sich auf die Einübung der Kirchengesänge beschränkte, heißt es: „da denn darauf gesehen wird, daß sie beides, die Worte und die Melodien der Lieder recht fassen, und so viel in der Kürze geschehen kann, auch von dem rechten Verstande derselben unterrichtet werden." Dasselbe wird bei den Knaben, die einen weiter gehenden Unterricht hatten, zwar nicht erwähnt, aber auch anzunehmen sein.

hier befolgten Methoden und den hochgestellten Forderungen die Thätigkeit der Lehrer in außerordentlichem Maaße in Anspruch. Vornämlich trat dies im Rechnen hervor, das überdies ein besonders schwacher Punkt bei den Lehrern selbst gewesen zu sein scheint. Wenigstens finden sich in den Conferenz-Protocollen oft Aufforderungen es fleißig zu üben. Bei Gelegenheit des Schreibunterrichts, auf welchen Francke, wie er selbst eine feste und schöne Hand schrieb, großen Werth legte, sagt er: „Kinder recht schreiben zu lehren, dazu gehört ein großer Fleiß und ein ganzer Mensch." Und in der That sind die in dem Weitern an den Schreiblehrer gestellten Forderungen sehr mannichfaltig und groß. Er hatte namentlich, von allem andern abgesehen, die Vorschriften zu schreiben und für alle Schüler die Federn zu schneiden und zu schärfen. Um eine gleichmäßige Hand zu erzielen wurde 1705 von dem oben bereits erwähnten Schreibmeister Gottfried Rost eine Schreibstunde, wie es in den Annal. hal. heißt „pro Studiosis angestellt, damit sie als Schreibpräceptores in den Schulen können gebrauchet, und einerlei Hand behalten werde." So bildete sich die sogenannte Waisenhäuser Hand. Damit hängt vielleicht zusammen, daß in jenem Jahre zuerst gedruckte Vorschriften erwähnt werden. In den Conferenz-Protocollen finden sich oft Aufforderungen, an diesen Stunden theilzunehmen, und die bezüglichen Schreibhefte vorzulegen Auch Francke selbst verlangte öfter Proben davon zu sehen. Übrigens wurden in dem Schreibunterricht, wenn eine gewisse Fertigkeit erlangt war, auch Übungen angestellt, die heutzutage in das Gebiet des Unterrichts in der deutschen Sprache fallen, die den Zweck hatten, einestheils zur Befestigung der Orthographie zu dienen, anderntheils Anleitung zur schriftlichen Darstellung zu geben. Zu diesem Zweck „soll", so heißt es, „denen, die nun schon eine Vorschrift schreiben können, eine Materie aufgegeben werden, welche sie daheim elaboriren und in der Schule aufweisen, welches dann der Praeceptor corrigiren, und wenn es corrigiret, nochmal ihnen abschreiben lassen soll." Im Gesang wurde den Knaben gründlicher Unterricht ertheilt, und zweistimmiger Gesang nicht blos von Chorälen, sondern auch von Arien als Ziel gesetzt und geübt. Daher wird öfter die Aufführung einer Musik bei den Schulgottesdiensten, namentlich in der Passionszeit, erwähnt. Bei den Mädchen fand, wie schon bemerkt ist, blos Einübung der Melodien der Kirchenlieder statt.

So war die Anlage dieser Schulen für die Bedürfnisse der betreffenden Lebenskreise angemessen und nach dem damaligen Standpunkt der Methoden tüchtig. Zugleich war die Ausführung der darin gestellten Aufgaben trotz der in den Verhältnissen liegenden mannichfaltigen und großen Schwierigkeiten durch die Hingebung der dabei Betheiligten, zumal durch die feste Consequenz der Leitung, die in Francke ihren Mittelpunkt hatte, der Art, daß sie je länger je mehr das vollste Vertrauen und in ihrer weitern Entwickelung eine Gestaltung gewannen, wie sie auf dem Gebiet der Volks- und Bürgerschule bis dahin nicht vorhanden gewesen war. Hierdurch übten sie auf die allmähliche Umgestaltung der auf demselben im Allgemeinen bestehenden Verhältnisse einen wesentlichen Einfluß aus, den weiter zu verfolgen wir unterlassen.

Von viel größerer Bedeutung aber war in dieser Beziehung die von dem Pädagogium ausgehende Anregung. Zum Verständniß der Einrichtung des auf demselben ertheilten Unterrichts verweisen wir auf das was I, S. 232—243 über die der ganzen Anstalt überhaupt und dieser Seite derselben insbesondere zu Grunde liegenden Principien mitgetheilt ist. Francke gieng darin, wie schon aus dem I, S. 225 abgedruckten Titel der betreffenden „Ordnung und Lehrart" hervorgeht, über die in den bisherigen höhern Schulen innegehaltenen Grenzen weit hinaus. Es kam ihm darauf an, den Zöglingen dieser Anstalt nebst der in allen seinen Schulen als Hauptaufgabe geltenden Anweisung zum rechtschaffnen Christenthum außer den alten Sprachen, in welchen er, der damals allgemein herrschenden Ansicht gemäß, die Grundlage der höhern Bildung sah, eine Fülle mannichfaltiger Kenntnisse mitzugeben, die er zur Vervollständigung dieser für nöthig und zur bessern Befähigung für das practische Leben für nützlich hielt. Er nahm daher in den Lehrplan derselben von Anfang an eine Anzahl von Disciplinen auf, die bisher in den Schulen nicht gelehrt worden waren. Dies geschah bereits in dem ersten i. J. 1696 gemachten Entwurf desselben, und trat zuerst in festgeordneter Gestalt in der 1702 erschienenen eben erwähnten Ordnung und Lehrart in die Öffentlichkeit. Damit war aber, namentlich was den Unterricht betraf, die Entwickelung der Gedanken Franckes keineswegs abgeschlossen, sondern es wurde fortwährend gearbeitet, die Ausführung vollkommener zu gestalten, wozu namentlich der 1705 zum Inspector der Anstalt

ernannte Hieronymus Freyer beitrug (s. I, S. 239). Den schließlichen Ausdruck erhielten sie endlich in der 1721 erschienenen „Verbesserten Lehrart des Paedagogii Regii zu Glaucha vor Halle",[1] die, obwohl ohne Zweifel von Freyer verfaßt, doch wesentlich als Werk Franckes, wie sie von ihm herausgegeben ist, angesehen werden muß, weil sie ganz auf den von ihm aufgestellten Grundsätzen ruht und durchweg seine Billigung erhalten hat. Sie ist das Resultat der seit der ersten Veröffentlichung der „Ordnung und Lehrart" durch 20 Jahre fortgesetzten Berathung und Erprobung, wodurch die ursprünglichen Gedanken Franckes eine feste Gestalt gewannen. Sie wird daher bei den nachfolgenden Bemerkungen allein berücksichtigt.

Als wesentliche Unterrichtsgegenstände erscheinen darin die drei alten Sprachen nebst dem früh dazugekommenen Französischen und der Religion (unter dem vornehmern Namen Theologie), ferner die sogenannten Disciplinae litterariae, Calligraphie, Geographie, Geschichte, Deutscher Stil, Arithmetik und Mathematik (vornämlich Geometrie). Dazu kam dann noch die Anleitung zu mancherlei Naturkenntnissen, namentlich Botanik, Anatomie, Physik, Astronomie, die jedoch weniger streng behandelt und zu den Recreationsübungen, wie Drechseln und Ähnliches oder auch Besuch von Werkstätten und der Naturalienkammer rc. gerechnet wurden.

Der Ausführung des Unterrichts lag das Fachsystem (s. I, S. 236 § 23), worin Francke im Gegensatz gegen das bis dahin allgemein herrschende Classensystem einen besondern Vorzug der von ihm eingerichteten höhern Anstalten sah, zu Grunde, wodurch dieselbe sehr complicirt wurde, so daß es nicht möglich ist, davon ein klares Bild zu geben, ohne sehr weitläuftig zu werden. Wir müssen uns, indem wir zu näherer Kenntniß auf die angeführte Schrift selbst verweisen, auf die Hauptpunkte beschränken.

Als wichtigstes für dieselbe von Francke, außer den oben (s. S. 471) angeführten allgemeinen für allen Unterricht von ihm betonten Grundsätzen, aufgestelltes Princip ist vor allem anzusehen das der Concentration, daneben das der strengen Ordnung in der Reihenfolge der litterarischen Disciplinen. Was das erste betrifft, so heißt es in der „Ordnung und Lehrart" § 25 (s. I, 237): „Es darf ein

1) Sie ist abgedruckt bei Kramer a. a. O. S. 359—436.

Scholar nicht mehr als dreierlei auf einmal und zugleich treiben. — Also mag einer zugleich lernen die lateinische und griechische, oder die lateinische und hebräische, oder die lateinische und französische Sprache, und nächst dem in einer der Wissenschaften unterrichtet werden." Dieses Princip ist auch stets festgehalten, doch ist zu bemerken, daß der Unterricht in der Religion (Theologie) in jener Ordnung auffallender Weise nicht als obligatorisch aufgeführt ist. In der „Verbesserten Lehrart" ist dies aber der Fall; sie bildet hier einen feststehenden Unterrichtsgegenstand, der zu den drei oben erwähnten als vierter hinzu kam. Was die „Wissenschaften" betrifft, so sind darunter die oben aufgezählten Disciplinae litterariae verstanden, deren Wahl aber nicht in das Belieben der Zöglinge gestellt war. Sie wurden „mit einander zu Anfang jedes Halbjahrs zugleich angefangen, jede von denselben täglich eine Stunde dociret und alle halbe Jahr richtig absolviret. Doch tractiret ein jeglicher Scholar zu einer Zeit nur eine von denselben, indem er mit der ersten beginnt und nach und nach zu den folgenden geht, bis er sie in etlichen Jahren völlig durchgegangen."

Wenn aus der obigen Bestimmung schon hervorgeht, daß vornämlich die Sprachen betont wurden, so zeigt sich dies noch vielmehr in der Zahl der Classen und der Stunden, in welchen sie gelehrt wurden. Besonders war die lateinische Sprache, als durchaus nothwendig, bevorzugt. Diese mußte jeder Scholar stets treiben. Sie wurde in 6 regelmäßigen Classen (zu diesen kam als 7te für die Ausgezeichnetsten die Selecta, von der weiter unten die Rede sein wird) täglich in $3^1/_2$ Stunden gelehrt. Beschränkter war sowohl nach Zahl der Classen, als auch der täglichen Lehrstunden (2 in 3 Classen) der Unterricht im Griechischen, und in mancher Beziehung noch mehr der im Hebräischen. Beide Sprachen, deren Erlernung in das Belieben der Eltern der Scholaren gestellt war, waren allmählich mehr zurückgetreten, besonders das Hebräische, auf welches Francke Anfangs außerordentliches Gewicht legte. Da es aber im Allgemeinen nur für diejenigen als nöthig angesehen wurde, die sich dem Studium der Theologie widmen wollten, und dies bei den Zöglingen des Pädagogiums nicht häufig vorkam, so verschwand es zeitweise ganz aus dem Lehrplan. Das Griechische wurde mit denen getrieben, welche studieren wollten, diejenigen, welche diese Absicht nicht hatten, lernten statt

dessen das Französische, welches in denselben Stunden, wie jenes gelehrt wurde. Francke bedauerte es, daß nicht alle jene beiden Sprachen lernten, um sich dadurch zu befähigen, die Heil. Schrift in den Grundsprachen zu lesen.

Eine sehr eigenthümliche Einrichtung bestand darin, daß, abgesehen von der häufigen in den Unterrichtsstunden selbst geübten Wiederholung, 2 Tage der Woche, der Mittwoch und Sonnabend, fast ausschließlich der Wiederholung dessen, was ein jeder einmal gelernt hatte, bestimmt waren. Dies war besonders für die litterarischen Disciplinen wichtig, damit dasjenige, was früher im regelmäßigen Unterricht gelehrt war, nicht vergessen würde. Es war für jeden Gegenstand eine feste Repetitionsstunde bestimmt; die Scholaren, welche in diesem Gegenstande noch nicht unterrichtet waren, also ihn nicht repetiren konnten, hatten in derselben Zeit einen auf denselben vorbereitenden Unterricht. Im Lateinischen und der Theologie gieng der Unterricht an diesen Tagen regelmäßig fort, jedoch im erstern mit geringerer Stundenzahl. Näheres hierüber zu geben, würde zu weit führen.

In der Methode stellte Francke als obersten Grundsatz auf, daß „alle überflüssige Weitläuftigkeit, welche der Jugend mehr schädlich als nützlich sei, vermieden und darauf gesehen werde, daß man das Fundament und was nächstdem in jeder Disciplin zu wissen nöthig accurat inculcire“ (s. I, 237). In der Ausführung fordert er, „daß in allen lectionibus methodus catechetica gebrauchet werde, also daß der Informator dasjenige, was er in einer halben oder ganzen Viertelstunde vorgetragen, gleich darauf durch Frage und Antwort wiederhole und einschärfe, und alsdann erst weiter fortfahre.“

Um die von ihm vorgeschriebene Art der Behandlung des Unterrichts in den classischen Sprachen zu verstehen und richtig zu beurtheilen, ist es vor Allem wichtig, sich seine Stellung zu denselben, wie sie bereits früher (s. I, 245) angedeutet ist, zu vergegenwärtigen. Sie war im Wesentlichen die damals allgemein herrschende, die nur durch die dem Pietismus eigene Ängstlichkeit noch modificirt und verengt war. Die Begeisterung für die classische Litteratur, wie sie, von dem Auftreten des Humanismus in Italien ausgegangen, in den höhern Schulen Deutschlands während des 16. Jahrhunderts geherrscht hatte, war in dem darauf folgenden mehr und mehr geschwunden und bereits

vorüber. Es war nur das Bedürfniß übrig geblieben, sich die alten Sprachen möglichst rasch und sicher anzueignen, zumal die lateinische zu dem damals in den mannichfaltigsten Verhältnissen geforderten practischen Gebrauch, die griechische vornämlich zum Verständniß des Neuen Testaments. Daneben wurden die zum Verstehen der gelesenen Schriftsteller nöthigen mancherlei Kenntnisse geschätzt und auch bei dem Jugendunterrichte mehr und weniger mitgetheilt. Aber die Auffassung des classischen Alterthums, wonach die Einführung in eine möglichst lebendige Kenntniß desselben als ein Hauptmittel, den jugendlichen Geist zu einer freiern und reichern Entwickelung zu führen, angesehen wird, wie sie seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts besonders durch Fr. A. Wolf zur Geltung gekommen ist, lag jener Zeit durchaus fern. Durch jene allgemein verbreiteten Ansichten waren auch die Ziele Franckes auf diesem Gebiete bestimmt. Und um sie zu erreichen war die in seinen Schulen befolgte Methode sehr wohl geeignet, zumal bei der starken Häufung der bezüglichen Unterrichtsstunden und der wenigstens im Pädagogium verhältnißmäßig geringen Zahl von Schülern in den einzelnen Classen.

Diese Methode bestand im Wesentlichen darin, daß, ohne die Grammatik zu vernachlässigen, dem Unterricht von Anfang an zusammenhängende Lesestücke zu Grunde gelegt und mancherlei Übungen daran angeknüpft wurden. Ein gewisser Einfluß der von Ratichius ausgegangenen methodischen Neuerungen ist darin nicht zu verkennen. Hiebei ist zu bemerken, daß die Scholaren bei ihrer Aufnahme wenigstens das zehnte Jahr zurückgelegt haben mußten, also voraussetzlich die elementare Bildung empfangen und eine gewisse Selbständigkeit bereits erreicht hatten. Im Lateinischen nahm der grammatische Unterricht, der sich nicht wesentlich von dem hergebrachten unterschied, im Anfang einen ziemlichen Raum ein, doch wurde damit in der untersten Classe bereits in ausgedehntem Maaß die Exposition des Tirocinium paradigmaticum et dialogicum durch den Lehrer verbunden und viele mündliche und schriftliche Übungen daran geknüpft. Namentlich wurde mit dem Lateinreden schon hier der Anfang gemacht. Um dieses zu fördern, wurden schon in der nächstfolgenden Classe die von Freyer den Comoedien des Terenz nachgebildeten Colloquia terentiana, welche 1714 erschienen waren, benutzt. Denn „auf das Lateinreden", sagt Francke, „wird bei Großen und Kleinen gedrungen, und darf

niemand weder mit seinen Mitschülern, noch mit dem Informatore anders reden, es sei denn, daß er von diesem letztern auf deutsch gefraget worden. Wer dagegen handelt, wird angemerkt und muß von seinem Recreations-(Taschen) Gelde einen ganzen oder halben Pfennig zur Strafe geben, welches Geld der Informator unter die ganze Classe austheilet." Wenn sich dies zunächst auf den Unterricht in den Classen bezieht, so sollte auch auf den Stuben, auf dem Hofe, beim Ausgehen und anderer Gelegenheit darauf gehalten werden. Indessen scheint aus den in den Conferenz-Protocollen nicht selten vorkommenden Ermahnungen an die Lehrer, darin mit gutem Beispiel voranzugehen, geschlossen werden zu müssen, daß es nicht immer geschah. Von Tertia begann die Lectüre der Schriftsteller mit Cornelius Nepos und steigt aufwärts durch Caesar zu Cicero, von dem zuerst eine große Zahl ausgewählter Briefe, dann Reden, die Bücher de officiis und die kleinern philosophischen Schriften gelesen wurden.[1] Sie war reichlich und rasch und der Lehrer wurde dabei, wie überhaupt durchweg bei dem Unterricht, der lebendig und hurtig sein soll, stark in Anspruch genommen. Daneben giengen durch alle Classen vielfache schriftliche Übungen, die in den oberen Classen von Secunda inferior an in Anfertigung von Briefen und Reden bestanden. Um die Schüler dazu zu befähigen, wurden sie mit Hülfe der gedruckten oratorischen Tabellen in die Hauptlehren der sogenannten Oratoria eingeführt. Von großer Wichtigkeit, wie überhaupt für alle Gegenstände, so namentlich für das Lateinische waren die häufigen Examina und sogenannten Exercitia oratoria, die theils öffentlich und feierlich (zweimal des Jahrs), theils nicht öffentlich, zum Theil nur in Gegenwart einzelner Classen und von Lehrern gehalten wurden. (Näheres s. unten.) Bei diesen letztern wurde von Schülern aus allen Classen etwas vorgetragen, von Tertia an Eigenes, zunächst selbst ausgearbeitete biblische

1) Wenn Tholuck (s. a. a. O. S. 25) sagt, daß Freyer die Frage: An scriptores pagani in scholis christianis tolerandi sint (s. Programmata S. 592 flgde.) mit Hinweisung auf das darin herrschende Princip des Ehrgeizes in denselben, die Sinnen- und Genußlust, die verwerflichen Scherzreden und Anderes negativ beantworte, so beruht dies auf einem starken Irrthum. Denn obwohl er einige der erwähnten Fehler in Cicero zugiebt, tritt er doch entschieden für die Nothwendigkeit, die Classiker (nur von den Prosaikern ist die Rede) zu lesen, ein.

Historien. Die Schüler der obern Classen aber hatten sehr zahlreiche Reden, namentlich lateinische, zu halten.

Die poetische Lectüre begann in Tertia mit den einfachsten Versarten. Benutzt wurde dazu seit 1713 der in diesem Jahre von Freyer herausgegebene Fasciculus poëmatum latinorum, eine Chrestomathie, welche eine große Zahl ausgewählter Stücke von Poesien der verschiedensten alten und neuern Dichter, nach den Versmaßen geordnet, enthält. Denn die formale Seite der Behandlung und die Rücksicht auf die Anleitung zu eignen poetischen Versuchen war das wesentlich Maaßgebende bei dieser ganzen Seite des Unterrichts. Die vollständigen Werke der classischen Dichter zu gebrauchen, vermied man wegen des daraus zu befürchtenden Einflusses auf die Sittlichkeit. Vor Erscheinung jener Sammlung hatte man sich daher auf die Lectüre des Sedulius und Prudentius beschränkt. In der eingeführten Änderung lag daher ein entschiedener Fortschritt, indem den Schülern, zum Theil sehr ausgedehnte, Proben wirklich classischer Poesie aus Virgil, Horaz, Ovid und andern Dichtern geboten wurden, bei denen natürlich alles Bedenkliche vermieden war.[1]

Die bei der Erlernung der griechischen, hebräischen und französischen Sprache befolgte Methode schloß sich ganz an diejenige an, welche Francke, als er bei Edzardi in Hamburg hebräisch lernte (s. I, 15), auf dessen Rath angewandt und practisch befunden hatte. Es wurde nämlich gleich Anfangs ein Abschnitt der heiligen Schrift (im Griechischen die 3 Episteln Johannis oder die ersten 7 Capitel des Matthäus) „also durchtractiret, daß die Scholaren alle darin vorkommenden Vocabula ohne Anstoß wissen." Daneben wurde die Grammatik täglich eine halbe Stunde bis zum Verbum barytonum getrieben. Dieses Pensum war in einem halben Jahre zu absolviren, worauf in der folgenden Classe in anderthalb Jahren das Neue Testament vom Anfang bis zum Ende durchgelesen und die Grammatik absolvirt wurde. „Die Exposition verrichtet der Lehrer meistens selber, damit es desto hurtiger gehe." Wöchentlich war ein Exercitium aus dem

1) In der Vorrede setzt Freyer seine Ansichten über den betreffenden Gegenstand auseinander, die, obwohl von der mit dem Pietismus verbundenen Ängstlichkeit beherrscht, übrigens aber sehr verständig und den erstrebten Zielen durchaus entsprechend sind.

Neuen Testament in der Classe anzufertigen. In der ersten Classe endlich, in welcher der Unterricht auf eine Stunde täglich beschränkt war, wurden Schriftsteller später Zeit, vornämlich christliche, gelesen, und seit 1715, wo der Fasciculus poëmatum graecorum Freyers erschienen war, monatlich etwa eine Woche auf die darin enthaltenen Gedichte verwandt. Diese Sammlung enthält, ähnlich wie die lateinische, Stücke aus den verschiedensten alten Dichtern, namentlich Homer, Hesiod, Theokrit, Kallimachus, Theognis, Apollonius, Pindar u. a., so wie auch von Neuern. Die Ordnung ist auch hier vornämlich durch das Metrum bestimmt. Zur Erleichterung des Verständnisses ist die lateinische Übersetzung beigefügt. Daneben wurde die Beschäftigung mit der Grammatik und das Schreiben wöchentlicher Exercitien fortgesetzt. Daß eine gründliche Kenntniß des Griechischen auf diesem Wege nicht erreicht werden konnte, ist einleuchtend, doch mochte eine gewisse Fertigkeit im Verständniß der Sprache erlangt werden, zumal in Folge der verhältnißmäßig kleinen Zahl von Schülern in den einzelnen Classen. Das wiederholte Auftreten griechischer Reden bei den öffentlichen Acten läßt sogar auf eine gewisse Übung im schriftlichen Gebrauch derselben schließen. Bemerkenswerth ist übrigens, daß in späterer Zeit in den sorgfältig geführten Lectionsbüchern, welche vorhanden sind, die Prima graeca zeitweise nicht erwähnt ist, woraus hervorgeht, daß allmählich die Zahl der Scholaren, welche nicht bis zu dieser Classe giengen und anstatt des Griechischen das Französische trieben, zunahm. Für dieses dagegen fehlt die erste Classe nie.

Was diese letztere Sprache betrifft, so wurde der Unterricht in derselben, wie bereits bemerkt ist, ähnlich wie im Griechischen, angefangen, aber zugleich, da es darauf ankam die Schüler möglichst bald zum mündlichen Gebrauch (zum parliren, wie es immer heißt) zu führen, wie im Lateinischen gleich Anfangs damit begonnen und eifrig fortgesetzt. Zu diesem Zweck wurde ein französischer Maître, der auch die Aussprache zu lehren und zu überwachen hatte, gebraucht, ihm aber stets ein ordentlicher Lehrer beigegeben, theils um die Schüler in gebührender Stille zu halten, theils „um ihnen die Fundamenta der Grammatik beizubringen, als welches ein Deutscher gemeiniglich am deutlichsten thun kann, sie exponiren und elaboriren zu lassen, und bei aller Gelegenheit das zu appliciren, was der Maître dociret.“

Die Lectüre in den beiden höhern Classen umfaßte das Neue Testament, und mehrere prosaische Werke, die mit großer Vorsicht ausgewählt wurden (von den eigentlich sogenannten classischen Schriften fand sich nichts darunter), und die französischen Zeitungen. Daneben giengen viele mündliche und schriftliche Übungen, namentlich wurde von der zweiten Classe an, wie bei dem Lateinischen bemerkt wurde, regelmäßig zweimal des Jahrs etwas selbständig Ausgearbeitetes vorgetragen. Bei den feierlichen Acten erscheinen wiederholt auch französische Reden.

Der Unterricht in der Religion war nicht auf die in 4 Classen ertheilten täglichen Stunden beschränkt, sondern die ganze Lebensordnung der Zöglinge und Vieles, was auch in andern Unterrichtsstunden geschah, war dazu bestimmt, ihm zu dienen. Dahin gehört zunächst, was bereits erwähnt wurde, das wöchentlich dreimalige Besuchen des Gottesdienstes, die tägliche Morgenandacht mit Gebet, Lesung der Schrift und erbaulicher Betrachtung, Lesung eines Psalms am Anfang der Stunden, Lesung der Schrift oder eines Buchs ähnlicher Art oder Wiederholung einer Predigt während des Mittagsessens, die von dem Inspector am Sonnabend an sämmtliche Zöglinge gehaltene Ermahnung sehr verschiedenen Inhalts, doch immer unter Anwendung der Schrift und mit Begleitung von Gesang und Gebet, endlich die Behandlung der biblischen Geschichte in 3 Classen am Sonntage von 5—6. Außerdem bestand die Lectüre im Hebräischen natürlich ausschließlich, im Griechischen und Französischen großentheils, wie wir gesehen haben, in der Heil. Schrift. In den lateinischen Stunden hatten die Schüler zweimal in der Woche zwei biblische Geschichten in den beiden untern Classen deutsch, in Tertia lateinisch auszuarbeiten und vorzutragen, in Sec. inf. frei ohne vorherige Ausarbeitung. In den griechischen Classen werden am Montage griechische, in den hebräischen hebräische, in den französischen deutsche Sprüche gelernt. So waren die Zöglinge von der Schrift in einer Weise umgeben, von der wir Mühe haben, uns heute eine Vorstellung zu machen.

In den eigentlichen theologischen Unterrichtsstunden wurde zunächst alle Montage durch alle 4 Classen eine ganze Stunde zur Erlernung biblischer Sprüche aus Freyers theologischem Handbuch verwendet. In der untersten Classe wurde dann in 3 Monaten der Catechismus, und in eben so viel Zeit Freylinghausens „Ordnung des

Heils" absolvirt. Dies geschah alle halbe Jahr. In der folgenden Classe wurden die Glaubensartikel nach Anleitung des erwähnten Handbuchs während eines Jahrs durchtractirt. In Secunda ward eine Einleitung in sämmtliche Bücher der Heil. Schrift behandelt, in Prima endlich nach Freylinghausens Compendium theologiae, unter Benutzung jedoch der „Grundlegung der Theologie", wovon jenes ein Auszug war, auch von Seiten der Schüler, ein vollständiges System der christlichen Lehre. Neben diesem allen wurde in Tertia und Secunda der Catechismus fleißig repetirt. Bei Allem kam es auf feste Aneignung und klares Verständniß an, darum wurde wie überall, so hier noch besonders, methodus catechetica empfohlen. Zugleich wurde dabei die practische Anwendung wesentlich ins Auge gefaßt, worauf auch namentlich die genannten Lehrbücher gerichtet waren, welche zunächst für den Gebrauch des Pädagogiums verfaßt waren, doch wurde das letztgenannte auch sonst, sogar bei akademischen Vorträgen benutzt.

Die Disciplinae litterariae hatten außerdem, daß sie überhaupt in den regelmäßigen Unterricht aufgenommen und in eigenthümlicher Weise geordnet waren, nichts Besonderes in dem gewählten Lehrgange. Daß man sich auf das Wesentlichste beschränkte, war durch die Kürze der dafür bestimmten Zeit, einem halben Jahre von den Repetitionen abgesehen, bedingt. So wird denn in der Geographie der Satz non multa, sed multum an die Spitze gestellt. Die feste Einprägung der topographischen Verhältnisse, vornämlich von Deutschland und Palästina, mit Hülfe eines Schulatlasses ist die Hauptsache. Ähnlich ist das Verfahren in der Geschichte, in der es sich um einen Überblick über die Universalgeschichte vom Anfang der Welt bis auf die neueste Zeit handelt. Für die alte Zeit wurde sie an die Geschichte des Alten und Neuen Testaments und weiterhin an die der Kaiser von August bis auf Carl VI. geknüpft. Für beide Disciplinen gab Freyer in den letzten Lebensjahren Franckes, nachdem demselben der bezügliche Plan vorgelegt und von ihm gebilligt war, verschiedene Lehrbücher nach einander heraus, welche denselben lange zu Grunde gelegt wurden, eine weite Verbreitung fanden und vielfache Ausgaben erlebten.

Die deutsche Oratorie oder Stilus germanicus, dessen Behandlung erst jenen beiden Disciplinen folgte, „weil derselbe schlecht von Statten gehet, wenn jemand in dergleichen Disciplinen gänzlich unerfahren ist, und also keine Realien im Kopfe hat", war auf mancherlei Weise

schon früher in den lateinischen Stunden vorbereitet. Von der untersten lateinischen Classe bis in die Secunda superior wurde wöchentlich am Mittwoch ein deutscher Brief angefertigt, in den beiden untersten als Nachahmung der in einer im Waisenhause gedruckten Sammlung enthaltenen Briefe, in den folgenden in freier Behandlung eines gegebenen Themas. Sie wurden in der Classe ausgearbeitet, „ordentlich zusammengelegt, mit gehöriger Aufschrift versehen, zu Hause versiegelt und dem Lehrer übergeben", der des folgenden Tages etliche vorlas und das Nöthige erinnerte. Weiter ist für diesen Unterricht von Wichtigkeit, daß von Secunda inferior an, wie wir gesehen, die wichtigsten Lehren der Oratoria behandelt wurden mit Hinweisung auf die gelesenen Schriftsteller und Anwendung der angefertigten Briefe und Reden. Darauf wurde stets Bezug genommen. Als Hauptsache wird betont: „Die Erklärung der Praeceptorum ist so kurz zu fassen, als es nur immer möglich sein und der Scholaren Beschaffenheit leiden will; hingegen muß auf die Übung desto mehr gedrungen und alles so eingerichtet werden, daß die Anvertrauten eine geschickte Rede, einen wohlgesetzten Brief und ein gutes Carmen machen können. Es müssen um deswillen etliche wöchentlich peroriren, zum öftern auch wohl eine Materie nach kurzer Überlegung ex tempore ausführen." Bei den öffentlichen Prüfungen wurden nicht selten deutsche Reden in ungebundener und gebundener Form gehalten. Auch der Orthographie wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt, worüber Näheres weiter unten gesagt werden wird. In der Arithmetica kam es darauf an, „daß der Lehrer nicht allein Regeln und Exempel gebe, sondern bei den Exempeln jederzeit den Grund der Regel zeige, damit sie dieselben mit Verstand begreifen, nicht aber, wie vielfältig zu geschehen pflege, nur ohne Verstand memoriren." Noch bestimmter wird darauf hingewiesen bei dem Unterricht in der Mathesis, in welchem „insonderheit die Geometrie und Trigonometrie, auch wohl das Nöthigste aus der Algebra nach Prof. Wolffs Auszug aus den Anfangsgründen aller mathematischen Wissenschaften" dociret wurde. Auch zur Ausmessung von mancherlei Formen körperlichen Raums und sonstiger Anwendung mathematischer Gesetze wurden die Zöglinge angewiesen. Als Hauptgrundsatz ist mit Recht aufgestellt, „daß der Docens bei diesem Unterricht beständig mit auf die Schärfung des Verstandes sehen müsse, wenn die Scholaren davon den rechten Nutzen haben

sollen. — — Die beste Methode dazu ist, wenn man durch lauter Fragen und Antworten gehet, und das aus den Scholaren herauslocket, was sie gründlich fassen sollen", wobei der große Vortheil der mathematischen Entwickelung der Logik gegenüber hervorgehoben und das Ganze mit einem ausführlichen Beispiele einfachster Art beschlossen wird. [1]

Damit ist der regelmäßige Cursus durch die ursprünglich eingerichteten und während der ersten zehn Jahre allein bestehenden Classen vollendet. Anfang April 1705, wenige Monate vor dem Eintritt Freyers als Inspector der Anstalt, wurde als vollständiger Abschluß des erstrebten Bildungsgangs und bessere Vorbereitung für die akademischen Studien eine besondere Classe, die Classis selecta, eingerichtet. „Diese Classe", heißt es, „bestehet aus solchen Scholaren, welche nicht nur in der Prima latina, sondern auch in den übrigen Sprachen und Wissenschaften, so viel nämlich davon zu eines jeden Zweck und Hauptstudio nützlich oder nöthig ist, das Ihrige müssen gethan und nun mit allem Ernst zu sehen haben, daß sie sich in dem letzten Jahre zur Universität recht präpariren, wie denn auch ein ganzes Jahr erfordert wird, wenn einer die Lectiones dieser Classe absolviren und also den völligen Nutzen davon haben will." Diese Classe wurde indessen nicht immer gebildet, sondern nur, wenn wenigstens 4 tüchtige Schüler vorhanden waren, die in sie eintreten konnten. Sie fiel jedoch selten aus. „Das Hauptwerk in derselben", heißt es, „ist aus den äußerlichen Studiis die Übung des lateinischen und deutschen Stili in prosa und ligata oratione." Zu diesem Zweck wurden an 4 Tagen der Woche (denn am Mittwoch und Sonnabend nahmen die Selectaner an den Repetitionen theil) eingehend die oratorischen Tabellen mit steter Hinweisung auf die Reden und Gedichte alter und neuerer Schriftsteller behandelt. Zur Übung hat jeder Scholar monatlich nicht nur 3 bis 4 Briefe zu liefern, sondern auch ebenso viel Orationes mit Fleiß auszuarbeiten und memoriter zu halten (einer allemal in deutscher, die andern in lateinischer Sprache), jedesmal über ein gege-

1) Bei dieser Wichtigkeit, die Francke auf den mathematischen Unterricht legte, mag man beurtheilen, welcher Werth auf die Äußerung Wolffs zu legen ist, „er solle erklärt haben, daß er noch keinen habe bekehren können, der sich in den Euklid vertieft." S. Büsching a. a. O. I, 10. Tholuck a. a. O. S. 17.

benes Thema. Statt der vierten Oration können auch 2 Carmina, nämlich ein deutsches und lateinisches, geliefert werden. Dabei wird vor Allem auf inhaltreiche und sorgfältig durchgearbeitete Kürze gedrungen. Behufs Vervollkommnung des lateinischen Stils trat täglich eine Stunde zur Lectüre der mannichfaltigsten lateinischen Schriftsteller, wozu jedem Scholaren noch 4 bis 6 Stunden zur Präparation gegeben werden, „damit es desto hurtiger gehe." Ins Deutsche wurde nicht übersetzt. Einige Schriftsteller lasen sie ganz durch, aus andern nur ein Stück. Es wird da eine große Zahl von Schriftstellern aus sehr verschiedener Zeit und verschiedener Art angeführt. In Bezug hierauf heißt es: „Solche Menge von Scribenten verursachet nun, wie man besorgen möchte, keine Confusion, sondern kommt den Scholaren ad copiam verborum, phrasium et rerum gar zu statten: weil sie sich in den vorigen Classen an den Nepotem und Ciceronem, zum Theil auch an den Caesarem gewöhnet, den Ciceronem auch noch täglich tractiren und imitiren."

In der Theologie wurden neben kurzer Wiederholung der Glaubensartikel „die nöthigsten Controversien, welche die Grundartikel des göttlichen Worts angreifen und in die Übung des Christenthums laufen", sowohl in Bezug auf die verschiedenen Religionsparteien, als auf die mancherlei Arten der Freigeister behandelt, „damit die Scholaren, welche nach zurückgelegten Schuljahren meistentheils das Studium juridicum oder medicum zu ergreifen pflegen, gegen die mancherlei künftigen Versuchungen in etwas gewappnet werden."

Die Philosophie wurde wöchentlich wenigstens in 6 Stunden vornämlich nach den Schriften des Buddeus getrieben und darin eine kurze Übersicht über die Hauptgebiete derselben gegeben, und „also die Scholaren präpariret, daß sie die Collegia philosophica auf der Universität besser verstehen können, als wenn sie dergleichen zum erstenmale hören sollten." Alle Woche wird publice disputirt, wobei „die Classe sich bisweilen zu mehrerer Excitation mit Prima latina verbindet, auch vielmals wol einer oder der andern von den Informatoribus zum Opponiren extra ordinem invitiret wird."

Endlich wurden im Sommer durch einen Stud. juris den Scholaren die Institutiones juris in 4—5 Stunden erklärt, im Winter aber von einem Stud. medicinae die allernöthigsten Begriffe aus der Physiologie und Pathologie in 3—4 Stunden mitgetheilt, Alles im Bei-

sein eines ordentlichen Lehrers. Dieses geschah nicht blos um der speciellen Vorbereitung auf die betreffenden Studien, sondern um „des allgemeinen Nutzens willen, den ein jeder davon haben kann."

Wer diese Classe, also den vollständigen Cursus der Schule absolvirt hatte, wurde nach vorher gehaltenem öffentlichen Examen und darauf erfolgter Valediction mit einem gedruckten Programm entlassen. Dies giebt die Veranlassung noch einiges Nähere über die Examina zu sagen, die in dem ganzen Organismus der Schulen Franckes eine so wichtige Stelle einnahmen und wesentlich dazu beitrugen, denselben in einem festen Gange zu halten. Es ist bereits früher (I, 237) bemerkt, daß jährlich 4 Examina, 2 solemnia und 2 minus solemnia gehalten wurden. Davon waren besonders die beiden erstern wichtig. Sie pflegten Ausgang des März und des September gehalten zu werden, und dauerten 2 Tage.[1] Wenn Selectaner vorhanden waren, was meist der Fall war, so gab Freyer dazu ein entweder lateinisch oder deutsch geschriebenes Programm[2] heraus, in welchem gegen den Schluß die Namen der Abgehenden und die Themen der von ihnen zu haltenden Valedictionsreden angegeben waren. Zu diesen Examinibus wurden von je zwei Scholaren, mit Überreichung eines Programms oder, wenn keins erschienen war, eines Conspectus der zu haltenden Reden, Mitglieder der Universität und der Geistlichkeit, sowie andere angesehene Personen eingeladen. Acht Tage vor demselben begannen sämmtliche Scholaren specimina in der lateinischen, griechischen und französischen Sprache unter der Aufsicht der Lehrer zu schreiben, welche dem Inspector übergeben, geordnet und gebunden wurden, um öffentlich

1) An der angeführten Stelle sind durch Druckfehler 3 angegeben.

2) Diese von 1706 bis 1737, aber mit mehrfachen Unterbrechungen reichenden Programme hat Freyer mit vielen sehr verschiedenartigen Additamenta 1737 herausgegeben unter dem Titel: H. Freyeri Programmata latino-germanica cum additamento miscellaneorum vario. Hierunter befinden sich auch die Verzeichnisse der Themen der von den namentlich aufgeführten Scholaren bei den Examinibus und Exercitiis oratoriis gehaltenen lateinischen und deutschen (in Prosa und in Versen), so wie französischen und griechischen Reden. Diese bieten, wie die ganze Publication, einen interessanten Einblick in das Wesen und Leben der Anstalt. Ich bemerke in Bezug darauf blos dies eine, daß unter der sehr großen Zahl der behandelten Themata sich nur sehr wenige befinden, die sich auf die Religion oder Theologie beziehen.

vorgelegt zu werden. Auch was die Scholaren sonst gefertigt in Calligraphie, in Zeichenbüchern, an Herbaria viva, beim Drechseln, Glasschleifen zc. wurde vorgelegt. Die Prüfungen selbst wurden durch die gehaltenen Reden unterbrochen, doch durften, „um dem Examini die Zeit nicht wegzunehmen, nicht mehr als acht Orationes da sein, die Valedictiones eingeschlossen." Die aus Selecta oder, im Fall solche nicht vorhanden waren, aus Prima nach einjährigem Aufenthalt darin Abgehenden, hatten das Examen am ersten Tage Vormittags und hielten danach ihre Valediction, „welche mit einer kurzen Musik angefangen und geschlossen wurde." Die Examina minus solemnia fielen meist nach Weihnachten und Johannis und dauerten nur einen Tag. Sie wurden meist ganz unvermuthet angesagt und nur solche Personen dazu eingeladen, die entweder zu den Anstalten gehörten oder in näherer Verbindung mit ihnen standen. Auch wurde meistentheils mit ihnen das öffentliche Exercitium oratorium primae classis verknüpft und davon ein conspectus gedruckt. Die Exercitia oratoria, welche in anderen Classen zu verschiedenen Zeiten, doch nur in Gegenwart von Lehrern und der einen und andern Classe stattfanden, sind oben (S. 440) erwähnt. Nach den öffentlichen Examinibus hielt Francke eine eindringliche Ermahnung an die Scholaren in Gegenwart der Lehrer. Um Ostern und Michaelis richtete er an diese noch eine besondere Ansprache.

Was endlich die zu den Recreationsübungen gerechneten mancherlei auf die Natur bezüglichen Wissenschaften betrifft, so fielen dieselben in die Freistunden, zumal von 11 bis 12, obwohl auch Mittwochs und Sonnabends nach 4 Uhr, wo der Unterricht an diesen Tagen aufhörte. Hiebei wurde zwar eine gewisse Ordnung beobachtet, aber zugleich nach dem Alter und der Neigung freie Wahl gelassen. Des Montags um 11 Uhr fand die sogenannte „Praeparatio zum studio physico und biblico" statt, und sollte mit dem darin Behandelten alle halbe Jahr umgewechselt werden, was nur so verstanden werden kann, daß die große Zahl der Scholaren in entsprechende Abtheilungen getheilt war und je eine derselben auf die angegebene verschiedene Art beschäftigt wurde. Diese bestand aber im Folgenden: in Besuchung der Künstler und Handwerker; im Unterricht von den Thieren, Kräutern und Bäumen; von den Metallen, Steinen und Mineralien; von der Erde, Wasser, Luft, Feuer und mancherlei Meteoris; von der

Öconomie; von der Materia medica; in der Erklärung des Tempels zu Jerusalem, von welchem ein großes Modell im Pädagogium vorhanden war, so wie bei dem Waisenhaus ein ähnliches von der Stadt Jerusalem, das auch zuweilen gezeigt wurde. An den andern Tagen der Woche, mit Ausnahme des Mittwochs und Sonnabends, welche für die Repetitionen bestimmt waren, konnten zu derselben Zeit die Scholaren entweder eine der sogenannten mechanischen Disciplinen, Drechseln, oder die Pappfabrik, oder das Glasschleifen (das letztere erst, nachdem die vorhergehende hinreichend geübt war) treiben, oder im Sommer die Botanik, im Winter die Anatomie oder die Experimentalphysik und Astronomie. Diejenigen, welche die erstere trieben, besuchten, nachdem ihnen das Nöthigste von den mancherlei Arten und Eintheilungen der Kräuter vorgetragen war, die Woche etlichemal den bei der Anstalt angelegten botanischen Garten, Mittwochs und Sonnabends aber das Feld oder den nahe gelegenen Wald, und sammelten unter Leitung eines in dieser Wissenschaft erfahrenen Candidatus medicinae, der ihnen überhaupt den Unterricht in derselben gab, Kräuter, die sie in ihre Herbaria viva eintrugen mit Beischrift der lateinischen und deutschen Namen. Von den ordentlichen Lehrern waren allemal etliche dabei, damit in keiner Weise Ungehöriges geschähe. War die Zahl derjenigen, welche dieses Studium zu gleicher Zeit treiben wollten, groß, so wurden sie in verschiedene Classen getheilt, welche die Unterweisung des Botanicus wechselweise genießen konnten, im Übrigen aber unter der Leitung ihrer Lehrer fortfuhren. In der Anatomie wurde nach einem allgemeinen Unterricht vom Leibe des Menschen „zu der Section von allerhand Körpern nach und nach geschritten, damit die Scholaren die natürliche Beschaffenheit ihres Leibes und Lebens um so besser und eigentlicher erkennen und ihrer Gesundheit desto sorgfältiger wahrnehmen mögen." Zu diesem Zweck war auch ein Skelett vorhanden. Der Unterricht ward von dem Medicus ertheilt. Mit diesem Unterricht war die Unterweisung im Tranchiren verbunden, wozu wöchentlich 2 Stunden bestimmt waren. Für dieselbe waren „allerhand hölzerne Körper angeschaffet, an denen die Schnitte gelernet werden könnten, auch wurde zweimal eine sogenannte Praxis an wirklichen Speisen vorgenommen. Ist Zeit übrig, so wird auch etwas von Serviettenbrechen und Aepfelschneiden gewiesen, ingleichen wie Vögel auszustopfen und zu conserviren sind."

Es ist einleuchtend, daß alles dieses nur mit älteren Scholaren getrieben werden konnte. Dieses wird ausdrücklich hervorgehoben bei der Experimental-Physik und Astronomie, die beide verbunden behandelt wurden, die letztere in 2 wöchentlichen Stunden, die wohl auch auf die erstere verwandt wurden. In beiden wurde mit den allgemeinen Erklärungen nach Wolffs Auszug aus den Anfangsgründen der mathematischen Wissenschaften begonnen und dann in jener zu allerhand Experimenten mit Hülfe des vorhandenen Apparates, in dieser zur Betrachtung des Himmelsglobus und allerhand Maschinen, und bei günstigem Wetter des Abends sowohl vor als nach der Mahlzeit zur Betrachtung des Himmels auf dem dazu erbaueten Observatorium geschritten.

Endlich heißt es: „Wenn jemand Vocal-Musik verlanget, so kann ihm dazu Gelegenheit gemachet werden." Hieraus folgt, daß ein gemeinsamer Unterricht dafür nicht vorhanden war. Der angenommene Fall aber wird der Natur des Unterrichts nach kaum vorgekommen sein. Von der Instrumental-Musik aber wurde „ordentlich in allen zu den Recreationsübungen destinirten Stunden die Fleutedouce tractiret, weil darauf unterschiedene zugleich informiret werden können." Außerordentlich aber konnte jemand mit Erlaubniß seiner Eltern auch auf andern Instrumenten Unterricht empfangen, der aber besonders bezahlt werden mußte. Alle Montage wurde „zur Excitation und fernerer Übung von 1—2 Uhr im großen Auditorium ein öffentliches Collegium musicum unter Leitung des ordinairen Maître gehalten, welchem sowohl die Lehrer als die Scholaren, die etwas in musicis prästirten, beiwohnten." Auch das Zeichnen und die Calligraphie werden, und zwar die letztere, außer dem oben unter den Disciplinae litterariae aufgeführten regelmäßigen Unterricht, zum Schluß unter den Recreationsübungen erwähnt ohne nähere Bestimmung über die Zeit, in welcher dieselben stattfinden sollten. Es ist aber nicht wohl eine andere zu denken als die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Die Stellung, welche Francke den verschiedenen hier aufgeführten Wissenschaften und Fertigkeiten unter den Recreationsübungen anweist, zeigt deutlich die Ansicht, welche er von ihrer Bedeutung und Wichtigkeit für die Jugenderziehung hegte. Es ist nicht die Überzeugung von dem mehr oder weniger bedeutenden Einfluß auf die Entwickelung des

jugendlichen Geistes nach verschiedenen Seiten hin, den man heutzutage mit vollem Recht, obwohl mitunter in übertriebener Weise hervorzuheben pflegt. Es ist vielmehr vor Allem der Gedanke bei ihm vorherrschend, daß die ihm zur Erziehung anvertrauten Zöglinge in den zwischen dem eigentlichen Unterricht von 6 Uhr Morgens bis $7^1/_2$ Abends gewidmeten Zeiten des Tages liegenden Freistunden (es waren außer an den beiden Repetitionstagen die Stunden 8 — 9, 11 — 12, 1 — 2, 4 — 5) außer der nöthigen und geforderten leiblichen Bewegung eine zugleich angenehme und für ihre spätere Lebensstellung nützliche geistige Beschäftigung fänden, die ihnen zur Erholung von den strengern Studien dienen könnte. Darum war ihnen auch bei aller nothwendig festgehaltenen Ordnung in der ganzen Einrichtung vielfach, wie wir gesehen haben, freie Wahl der jedesmaligen Neigung nach gestattet, auch wurde irgend zeitraubende Arbeit außer dem Unterricht dafür nicht gefordert, so daß eine Zersplitterung der geistigen Thätigkeit nicht zu fürchten war. Dieser Gesichtspunkt ist bei der Beurtheilung der von Francke zuerst erfolgten practischen Einführung dieser Disciplinen in den öffentlichen Unterricht stets im Auge zu behalten.

In gleich engem Zusammenhange mit der speciellen Aufgabe der Erziehung in dieser Anstalt stand endlich das am Sonnabend in der Zeit, wo die Lehrerconferenz stattfand, von einem Lehrer mit dem ganzen coetus gehaltene Collegium morum, worin das darauf Bezügliche den Zöglingen im Zusammenhange, seit 1706 nach einem in diesem Jahre unter dem Titel „Nützliche und nöthige Handleitung zu wohlanständigen Sitten" erschienenen Buche dargelegt wurde. Denn hierin sah Francke (s. I, S. 236) mit Recht einen wichtigen Theil der Erziehung. Mit dieser Lection wechselte wöchentlich eine Anweisung zur Orthographie in der deutschen Sprache ab, an welcher ebenfalls der ganze coetus theilnahm. Außer den darin zu besprechenden allgemeinen Regeln wurde von dem Lehrer einer von den, wie oben bemerkt ist, des Mittwochs in allen Classen gefertigten deutschen Briefen, von denen ihm je einer aus jeder Classe übergeben wurde, jedoch ohne Meldung des Namens vorgelesen und „sowohl nach der Orthographie als den übrigen Requisitis internis et externis censiret." Um diesem Unterricht einen festern Halt zu geben, gab Freyer 1721 eine „Anweisung zur deutschen Orthographie" heraus, welche von da an dem Unterricht zu Grunde gelegt und oft gedruckt wurde.

Dies sind die wesentlichen Züge dieser eigenthümlichen Schöpfung Franckes, in welcher er seine Ansichten über Erziehung und Unterricht der höhern Stände am vollständigsten realisirte. Abgesehen von der bei der Besprechung der in seinen Anstalten geübten Zucht hervorgehobenen Übertreibung, die in der unausgesetzten Beaufsichtigung und den gehäuften Andachtsübungen hervortrat und mit seinem innersten Wesen, wie dem des Pietismus überhaupt zusammenhieng, war die wohldurchdachte und in ihrer Complicirtheit allmählich gewissermaßen künstlerisch ausgebildete Einrichtung der Anstalt und die darin angewandte Methode dem Ziele, das er sich vorgesteckt hatte, so wie den Verhältnissen, unter denen es angestrebt wurde, durchaus entsprechend. Auch wurde dasselbe unter der umsichtigen und festen Leitung des erfahrnen und unermüdlichen Freyer im Allgemeinen in ausgezeichneter Weise erreicht, so daß die Anstalt zu hohem Ansehen gelangte. Allerdings war dies Ziel, so weit es den Unterricht betrifft, unendlich verschieden, wie oben hervorgehoben ist, von dem, welches heute darin verfolgt wird. In mancher Beziehung wäre jedoch die sichere Festigkeit der Kenntnisse und die prompte Fertigkeit in der Anwendung des Gelernten, die man damals erreichte, den heutigen Schülern zu wünschen. In Bezug auf die Methode wurden an die Thätigkeit der Lehrer außerordentlich große Ansprüche gestellt. Das Meiste, was gelernt wurde, wurde in den Unterrichtsstunden selbst angeeignet mit der leitenden Hülfe des Lehrers. Dies galt besonders von der Lectüre, auf der vornämlich das Erlernen der fremden Sprachen ruhte; namentlich ist bei derselben, außer in Selecta, von Präparation nicht die Rede. Hiezu kamen in den obern Classen in steigendem Maaße allerdings die Arbeiten der Schüler, insbesondere die Anfertigung von Reden und Briefen. Wie diese jedoch bei der bestehenden Eintheilung des Tages und Besetzung der bei weitem meisten Stunden desselben die Zeit dazu fanden, ist nicht leicht zu sagen, da sie von 5 Uhr des Morgens bis 8 Uhr des Abends mehr oder weniger in Anspruch genommen waren, und spätestens um $9\frac{1}{2}$ Uhr zu Bett gehen mußten. Allerdings wird zuweilen in den Conferenz-Protocollen erwähnt, daß sich einzelne vor 5 Uhr wecken ließen. Das sind jedoch nur Ausnahmen. Die Mitglieder der Selecta sind etwas freier, haben aber auch bedeutendere Pflichten. Von selbständiger Bewegung in den Studien war auch bei ihnen nicht die Rede.

Wie sehr die Anstalt das Vertrauen des Publikums genoß, geht aus der trotz der damit verbundenen für jene Zeit bedeutenden Unkosten (in der im Anhange mitgetheilten „Übersicht" heißt es: Einige verzehren 200, 300 — 500 Thlr.) immer steigenden Frequenz hervor. Im Jahre 1725 ist in den Protocollen bemerkt, daß die Zahl der Scholaren 92 betrage und wenige Wochen danach, daß 4 Novizien aufgenommen seien, so daß dieselbe fast bis auf 100 stieg, eine Zahl, welche die Anstalt nach vielfältigen Schwankungen erst etwa 100 Jahre später unter dem Kanzler Niemeyer erreichte. Dazu kam, daß ein großer Theil derselben aus fremden, ja sogar fernen Landen gekommen war. Ein Verzeichniß aller bis zum Jahr 1737 findet sich am Schluß der angeführten Programmata Freyers.

Die gleiche Einrichtung, wie das Pädagogium, hatte, was bereits wiederholentlich bemerkt wurde, in allem Wesentlichen sowohl was die Zucht, als auch den Unterricht betrifft, die lateinische Schule, doch fiel gar Manches der Kosten wegen fort: so das Französische, welches auf dem Pädagogium besonders bezahlt werden mußte, und die Recreationsübungen. Die Frequenz war um der viel geringern Kosten und der vielfach gewährten Beneficien willen viel größer als auf jener Anstalt. Im Jahre 1720 betrug nach der erwähnten „Übersicht" die Zahl der Schüler 350, die zum Theil von auswärts gekommen waren und theils in der Stadt, theils im Schülerhause wohnten. Daß hierdurch, sowie in Folge der erwähnten Verhältnisse der Character der Anstalt ein von dem des Pädagogiums vielfach verschiedener werden mußte, ist einleuchtend.

Wenn so diese Anstalten sowohl für eine sehr große Anzahl von Schülern, die in denselben ihre Erziehung und Bildung empfiengen, als auch von Lehrern, die an ihnen thätig, insbesondere nachdem das Seminarium praeceptorum selectum ins Leben getreten war, eine strenge Lehrzeit wenigstens von mehreren Jahren durchmachten, von höchster Wichtigkeit und großem Segen waren, so übten sie auch noch außerdem einen viel weiter gehenden Einfluß. Daß das auf beiden eingeführte Fachsystem auch auf andern Anstalten nach ihrem Vorbilde befolgt wurde, ist bereits früher bemerkt. Indeß war diese Einrichtung, die überdies mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist und gar manchen Bedenken unterliegt, daher auf allen öffentlichen Schulen längst verschwunden ist, von geringerer allgemeiner Bedeutung. Von

viel größerer Wichtigkeit ist die auf diesen Schulen neben den alten Sprachen zuerst auftretende Einführung des deutschen, geographischen, historischen und mathematischen Unterrichts, der sich von ihnen aus allmählich überall in den höhern Schulen als ein wesentlicher Theil des in denselben zu ertheilenden Unterrichts längst eingebürgert hat. Ja auch für den Unterricht in den Naturwissenschaften gab das Pädagogium ein Vorbild und eine Art Anstoß.

Am sichtbarsten, nachhaltigsten und folgenreichsten zeigte sich dieser Einfluß in den von Johann Julius Hecker in Berlin ins Leben gerufenen Anstalten, über welche wegen ihrer Wichtigkeit und der mancherlei daran geknüpften Irrthümer einige Worte zu sagen nöthig ist. Hecker war 1726, ein Jahr vor Franckes Tode, nach Halle gekommen, bald nachher in das Seminarium selectum praeceptorum getreten, und von 1728 bis 1735 Lehrer am Pädagogium gewesen, wo er in den verschiedensten Gegenständen, namentlich auch in den dort getriebenen Naturwissenschaften unterrichtete, die er in Folge eigenthümlicher Umstände von Jugend auf mit Vorliebe getrieben hatte. Während dieser langen Thätigkeit in den Anstalten Franckes hatte er den Geist, aus welchem sie hervorgegangen waren, lebendig in sich aufgenommen. Dies bewies er, als er 1739 zum ersten lutherischen Prediger der von Friedrich Wilhelm I. neu erbauten Dreifaltigkeitskirche berufen wurde. Hier begann er alsbald, um der darniederliegenden Erziehung der Jugend aufzuhelfen, ganz in der Weise Franckes nach und nach mehrere Anstalten zum Zweck derselben ins Leben zu rufen, aus denen allmählich ein zusammengehörender Complex verschiedener Schulen hervorgieng, der die größte Ähnlichkeit mit dem hatte, welchen die Franckischen bildeten. Die eigenthümlichste derselben war die 1747 gegründete, noch heute bestehende „Königliche Realschule“, die in ihrer weitern Entwickelung gewissermaßen das Vorbild der in unserm Jahrhundert entstandenen Realschulen geworden ist. Wenn in dieser Schöpfung Heckers mehrere Einrichtungen dem Pädagogium Franckes, wie die Einführung des Fachsystems und des wissenschaftlichen, speciell des naturwissenschaftlichen Unterrichts entnommen sind, so ist doch der eigenthümliche Charakter derselben durchaus verschieden davon. Sie hat vielmehr ihr Vorbild in der wenige Jahre vorher von dem Oberdiaconus M. Christoph Semler eröffneten, aber bald in Folge seines Todes eingegangenen „Mathema-

tischen, mechanischen und öconomischen Realschule", welcher auch der Name „Oeconomisch-mathematische Realschule", den Hecker seiner Anstalt gab, entsprach. Das Wesen derselben bestand darin, daß der Unterricht unmittelbar an Dinge, Modelle, Werkzeuge, Proben u. dgl. der verschiedensten Art geknüpft wurde. Durchaus irrthümlich ist aber, wenn man Semler und seine Unternehmung mit Francke in Verbindung gesetzt, und dadurch die Entstehung der Realschulen unmittelbar von diesem abgeleitet hat.[1]

Aber auch in anderer höchst folgenreicher Weise trug Hecker dazu bei, die Eindrücke und Lebensanschauungen, die er in den Anstalten Franckes lebendig aufgenommen, in kräftiger Fortentwickelung zur Geltung zu bringen. Nachdem er, einem dringenden Bedürfniß entsprechend, 1753 ein Landschullehrer-Seminar gegründet, erhielt er zehn Jahre später von Friedrich II. den Auftrag, das überaus wichtige Generallandschulreglement für die gesammte Monarchie zu verfassen, welches die Grundlage des preußischen Volksschulwesens bildet, und vollständig von dem Geiste Franckes getragen wird.

---

1) Den Anstoß hiezu hat Raumer gegeben durch die in seiner Geschichte der Pädagogik (s. II, S. 164 2. Ausg.) gestellte Frage: „Sollte nicht Semler, welcher als Docent bei der Universität Halle, als Prediger und Inspector der deutschen Schulen dem A. H. Francke so nahe stand, durch seinen pädagogischen Realismus auf das Lehrwesen im Waisenhause und Pädagogium Einfluß geübt haben?" Diese aus völliger Unkenntniß der Verhältnisse hervorgegangene Frage ist die Grundlage weiterer Behauptungen geworden, wie denn Heppe (s. a. a. O. I, 59) das Francksche Schulwesen geradezu „den Boden nennt, auf welchem die Realschule als höhere Bürgerschule erwuchs." Weitere Ausbildungen dieser Fabel übergehe ich. Das Thatsächliche ist, daß Semler, ein in mathematischen und mechanischen Dingen sehr unterrichteter Mann, nachdem er 1697 Magister geworden, als solcher, wie es scheint, kurze Zeit Vorlesungen hielt, und seit 1699, wo er nach seiner Berufung als Geistlicher an St. Moritz Inspector der städtischen Armenschule wurde, gar keine Beziehung zu Francke und seinen Anstalten hatte, ja wahrscheinlich mit der gesammten städtischen Geistlichkeit ihm feindlich gegenüber stand. Später, als Francke Pastor an St. Ulrich geworden, wo jener seit 1708 Oberdiaconus war, wirkten sie zwar an derselben Kirche, aber, wie es scheint, auch damals nicht in demselben Geist. Einen Versuch zu einer „Mathematischen und mechanischen Realschule" hatte er schon 1706 gemacht, der aber nur wenige Jahre Bestand hatte. Näheres habe ich dargelegt in Schmid, Encyklopädie ꝛc. VI, 675 flgde. in dem Artikel „Realschulen."

Wenn uns so in Hecker ein leuchtendes Beispiel des Einflusses entgegentritt, welchen das Vorbild Franckes auf diesem Gebiete ausübte, so steht dasselbe nicht etwa allein. Im Gegentheil, es ist nur ein einzelnes von unzähligen andern mehr oder weniger bedeutenden, die sehr früh und in den verschiedensten Gegenden sich zeigten. Hier ist in erster Reihe das Erziehungs- und Schulwesen der Brüdergemeinde zu nennen, das, von Zinzendorf früh nach dem Vorbilde der Anstalten Franckes in das Leben gerufen, auf dieser Grundlage eine selbständige und eigenthümliche Entwickelung genommen hat. Aber nach keiner Seite zeigte sich dieser Einfluß früher, häufiger und nachhaltiger, als in der auf Waisenpflege und Armenschulen gerichteten Thätigkeit. Natürlich: gerade hier zeigte sich der innerste Kern des Wesens Franckes, der in der Liebe thätige Glaube, am Lebendigsten. Für beide Thätigkeiten, zumal auf dem Gebiete der Waisenpflege, ist sein Beispiel geradezu epochemachend. Allerdings hat es vor ihm Waisenanstalten gegeben, besonders in Holland, wohin er deshalb, wie wir gesehen haben, vor dem Bau des Waisenhauses Neubauer schickte, um die dortigen Einrichtungen kennen zu lernen, aber es war neu, eine solche Anstalt von so großer Ausdehnung allein als Frucht erbarmender Liebe und lebendigen Glaubens, ohne feste äußere Mittel entstehen und bestehen zu sehen. Das trieb früh zur Nacheiferung, wie Francke selbst bereits in dem 1701 geschriebenen, im Anhange mitgetheilten „Project zu einem Seminario universali“ ausspricht. So entstand eine ganze Reihe von Waisenhäusern in den verschiedensten Gegenden, wie sich namentlich auf der Reise Franckes in das Reich zeigte. Auch die großen von den Königen Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. zu Königsberg, Berlin und Potsdam gestifteten Waisenhäuser waren dadurch angeregt, wie denn sein Rath dafür in Anspruch genommen wurde. Ins Einzelne in dieser Beziehung einzugehen würde zu weit führen. Vieles, was damals entstanden, ist später im Lauf der Zeiten unter dem Einfluß der eingetretenen religiösen Kälte eingegangen. Aber nachdem seit dem Anfang unsers Jahrhunderts wieder ein lebendigerer Glaube und eine damit verbundene tiefere Liebe zu den Brüdern erwacht ist, hat auch das Beispiel und Vorbild Franckes von Neuem seine belebende Kraft bewährt und thut es fort und fort. So haben sich in vollem Maaße die I, 216 angeführten Worte erfüllt, die Francke am Schluß des Vorworts der Fuß-

stapfen von dem Segen ausspricht, den „das Werk Gottes“ bei den Nachkommen haben werde, daß sie daraus „erkennen, daß er der Herr und allein mächtig sei und sonst keiner.“ Sollen Namen von Männern genannt werden, die dadurch angeregt und vielfach gestärkt worden sind, so stehe ich nicht an, vor Allen Wichern, den Schöpfer der innern Mission, Zeller, den Vater der Armenlehrer in Beuggen, und Georg Müller, den großen Waisenvater in Bristol,[1] anzuführen. Aber auch unzählige andere haben eine ähnliche Einwirkung erfahren, und daß es ferner geschehe, dazu wird der Segen beitragen, welchen täglich Tausende von Kindern in den von ihm zur Erziehung der Jugend gegründeten und unter Gottes sichtlichem Schutz fort und fort erhaltenen und blühenden Anstalten genießen. Wenn Francke in starker Glaubenszuversicht in der Leichenrede auf seinen treuen Mitarbeiter Töllner ausgesprochen hat: „Ja, ich habe es in vorigen Zeiten mit aller Freudigkeit gesagt und sage es noch jetzt mit gleicher Freudigkeit, daß der Herr sein Werk nicht verlassen noch versäumen werde; deß sollt ihr Zeugen sein, die ihr das Leben haben werdet, zum Preise und Lobe dessen, der unser Helfer ist, daß er, wenn er scheinet, sein Werk zu verlassen und die Welt sich darüber freuen will, alsdann erst recht anhebet, solches zu verherrlichen und groß zu machen, deß sollt ihr Zeuge sein“: so hat sich das im Lauf der Zeiten auf vielfach wunderbare Weise erfüllt, und wird sich erfüllen, so lange das Gedächtniß Franckes im Segen lebendig bleibt.

1) Müller erzählt es ausdrücklich, wie er durch das Lesen des Lebens Franckes dazu angeregt sei, „auf eine ähnliche Weise dem Herrn an den Waisenkindern, wenn es auch in viel kleinerem Maaßstabe sein sollte, im Vertrauen auf den lebendigen Gott zu dienen.“ S. Polenz, Georg Müller S. 71. Wie oft die beiden andern auf Francke weisen, ist bekannt.

Dreizehnter Abschnitt.

Die letzten Lebensjahre Franckes. Gestaltung seiner Familienverhältnisse. Seine Berufung nach Potsdam zur Berathung über das Waisenhaus daselbst. Beginn seiner Krankheit und eigenthümlicher Verlauf derselben. Der Tod Neubauers. Bau der Bibliothek und des Bibelhauses. Letzte Krankheit und Tod. Leichenbegängniß. Characteristik Franckes. Übersicht der bei seinem Tode vorhandenen Anstalten.

(1723—1727.)

So hatte sich das Leben Franckes im Lauf der Jahre unter unermüdlicher Thätigkeit auf das Mannigfaltigste entwickelt und zu einer Wirksamkeit nach den verschiedensten Seiten hin entfaltet, wie sie wenigen Menschen seiner Stellung beschieden ist. In den letzten Jahren seines Lebens trat nichts wesentlich Neues hinzu. Auch die innere Beunruhigung der letzten Jahre durch den von Wolff ausgehenden Einfluß hatte durch die Entfernung desselben von Halle aufgehört. Es war eine Stille eingetreten, wie sie Francke bei seinem beginnenden Greisenalter nur erwünscht sein konnte. Keineswegs war es aber etwa eine unthätige. Im Gegentheil gieng die geschilderte Thätigkeit auf den verschiedenen Gebieten, wie sie dargelegt ist, ihren festgeordneten Gang fort. Und daneben fand ein persönlicher und brieflicher Verkehr, der mit jedem Jahre gewachsen war, statt, von dem man nach dem täglich summarisch, aber sorgfältig meist durch Elers geführten Tagebuch,[1] das leider größtentheils verloren ist, nur eine unvollkom-

1) Dies Tagebuch wurde täglich Abends auf ganzen halbgebrochenen Bogen geschrieben und monatweise in Pappdeckel zusammengelegt. Eine Probe von der Art desselben findet sich in „Frankens Stiftungen" II, S. 287 Anm. Bei wichtigen Ereignissen sind die Angaben ausführlicher. Seit wann es begonnen wurde, ist

mene Vorstellung sich zu machen im Stande ist. Und er fand zunächst auch noch die Kraft, den an ihn herantretenden Ansprüchen zu genügen, obwohl das Bedürfniß einer Erholung, dem er früher keinen Raum gab, sich dann und wann geltend machte und befriedigt wurde.

Vor Allem drängte sich aber die Nothwendigkeit, einen Ersatz für den heimgegangenen Herrnschmid sowohl in der Verwaltung der Anstalten, als bei der Universität zu finden nach dem Tode desselben auf. Nachdem daher auf Franckes Anfrage die Antwort des Königs bereits zu Anfang des März dahin erfolgt war, daß er keinen für die Stelle nehmen würde, als welchen jener wolle, schlug er nach reiflicher Überlegung Freylinghausen zum Subdirector vor. Eine solche Einrichtung war jetzt möglich, da die Verhältnisse an der St. Ulrichskirche nun längst geregelt waren. Und zugleich konnte keine Persönlichkeit ihm willkommner sein und passender erscheinen. Auch soll er den Wunsch ausgesprochen haben, daß derselbe auch an der Universität Herrnschmids Nachfolger werde, was jener jedoch aus Bescheidenheit abgelehnt habe. Sicher ist, daß es wohl bei dem Könige nicht beantragt wurde. Dagegen wurde an demselben Tage, an welchem der König die Wahl Freylinghausens zum Subdirector bestätigte, dem 8. Juli 1723, Franckes Sohn nebst Joh. Jac. Rambach zu Adjuncten der theologischen Facultät ernannt. Der erstere war bereits gegen Ende 1720, nachdem er noch ein Jahr unter Buddeus in Jena studiert hatte, und unter dessen Vorsitz Magister geworden war, vom Magistrat zum Zuchthausprediger und 1723 zum Adjunct an der Marienkirche gewählt worden. Auch hatte er sich in dem vorangegangenen Jahre verheirathet. So gestalteten sich die Familienverhältnisse Franckes immer reicher und erfreulicher. Auch die heranwachsenden Kinder Freylinghausens, der nach wie vor mit ihm in demselben Hause lebte, trugen dazu bei, wie aus mehreren Stellen des Briefwechsels zwischen Francke und Elers hervorgeht, die dadurch hervorgerufene Befriedigung und Freude zu steigern. Einen Einblick in den darin herrschenden Character gewährt das I, 138 angeführte Zeugniß des Professor Rogall, das sich speciell auf diese Zeit bezieht.

---

nicht bekannt. Vorhanden sind nur vereinzelte Splitter aus verschiedenen Jahren von 1715—1725. In der erwähnten Zeitschrift II, 299 flgde. werden Stellen aus einem lateinischen Tagebuche Franckes vom J. 1724 mitgetheilt, die vom 4. Januar bis zum 30. April reichen. Jetzt ist nichts mehr davon vorhanden.

Das wichtigste Ereigniß dieses Zeitabschnitts ist die Berufung Franckes nach Potsdam durch Friedrich Wilhelm zur Berathung über das daselbst von demselben gegründete Militär-Waisenhaus. Bei dem großen Interesse, welches dieser für die Hallischen Anstalten stets bewiesen hatte, lag es nahe, ein solches Institut in seiner Soldatenstadt ins Leben zu rufen und den Rath des von ihm so hochgeschätzten Francke zu benutzen, wie er dies in der oben (s. S. 331 Anm.) angeführten Äußerung nach seinem Besuch in Halle im J. 1720 bereits ausgesprochen hat.[1] Aber von Berathungen mit ihm vor der Vollziehung des General-Reglements, die am 1. November 1724 erfolgte, ist nichts bekannt. Indeß im Lauf des Monats schickte der König den Propst Roloff nach Halle, um mit Francke in Besprechung über die Angelegenheit zu treten. Im Anfang des folgenden Jahrs erhielt dieser dann selbst die Aufforderung nach Potsdam zu kommen. Er begab sich am 8. März in Begleitung Neubauers, der wenn irgend einer geeignet war, ihm in dieser Sache zur Seite zu stehen, dorthin und blieb, wie es scheint, bis Ende des Monats dort. Er kehrte dann über Berlin, Baruth, wo er in der gräflich Solmsschen Familie sich mehrere Tage aufhielt, Jüterbog und Dessau nach Halle zurück. Näheres über den Aufenthalt in Potsdam und den Verkehr mit dem Könige ist nicht bekannt, da das darüber geführte Tagebuch leider nicht erhalten ist.

Nur das wissen wir, daß er auf Befehl des Königs predigte, und daß diese Predigt auch gedruckt ist. Auf der Rückreise, über welche mehrere Tagebuchblätter vorhanden sind, auf denen namentlich von der durch ihn in der genannten gräflichen Familie geübten seelsorgerischen Wirksamkeit mannigfaltiger Art berichtet wird, litt er an manchen Schwächezuständen, die wohl bereits Vorboten der nicht lange nachher eintretenden, lange dauernden und endlich zum Tode führenden Krankheit waren. Dies veranlaßte ihn, im Mai Halle auf längere

1) In der 1824 zur hundertjährigen Stiftungsfeier jener Anstalt herausgegebenen Geschichte derselben, in welcher S. 8 mit Recht auf diesen Zusammenhang mit dem Hallischen Waisenhause hingewiesen wird, findet sich in einer Anmerkung die Erzählung von einem darauf bezüglichen Gespräch zwischen dem Könige und Francke bei jenem Besuche. Sie soll von dem jüngern Freylinghausen stammen, beruht also auf einer langjährigen mündlichen Tradition. Sie hat vielleicht einen thatsächlichen Kern, ist aber im Einzelnen wenig wahrscheinlich: mehreres entspricht nicht der Weise Franckes.

Zeit zu verlassen, wohin er erst Anfang September zurück kehrte. Zuerst gieng er nach Köstritz, wie aus einem Briefe Neubauers vom 19. Mai hervorgeht, dem einzigen bezüglichen Schriftstück, welches aus dieser Zeit vorhanden ist. Wir theilen ihn, so weit er von Interesse ist, auch um seiner Eigenthümlichkeit willen mit. Es heißt darin: „Aus dem, was der Herr Professor von seiner Leibesconstitution berichtet, schließe ich, daß es ihm in Köstritz so gehe, wie in Berlin. Wenn ich nicht darin irre, so wird die beste Resolution sein, die Hrn. Freylinghausens Großvater zu Frankfurt, da es ihm zu theuer war, genommen und in sein Journal geschrieben hat his verbis: Drum Francke fort und geh an einen andern Ort. Haec obiter. Es ist alles gut, was in Köstritz verrichtet wird, wenn aber durch Übernehmung der Zweck der Reise (die Erholung) verhindert wird, so ists nicht gut. Wenn dieser Zweck aus den Augen gesetzt wird, so ists gleichviel, ob er zu Köstritz oder zu Halle sich übertreiben läßt. Me oportebat regem esse, ich litte es nicht. Vale, imo cura ut valeas." Was diese originelle, aber treuest gemeinte Warnung des sorgenden Freundes gefruchtet hat, ist nicht berichtet.

Vielleicht begann schon auf dieser Reise, jedenfalls sehr bald nach derselben das Übel, welches Francke lange quälte, und ihn, wenn auch nicht zur Unthätigkeit verurtheilen, aber in seiner öffentlichen Wirksamkeit außerordentlich hemmen mußte. Es trat Dysurie (Harnzwang), bekanntlich ein schmerzhaftes und leicht sehr peinigendes Leiden, ein. In den als Anhang zu der auf Francke von dem Oberpfarrer bei der Kirche Unser Lieben Frauen Johann George Francke gehaltenen Leichenpredigt befindlichen Personalien [1] heißt es nach dem Bericht der Ärzte darüber folgendermaßen: „Als bei dem sel. Hrn. Professor im 63. Jahre seines Alters die sonst gewöhnlichen Nachtschweiße einigermaßen ins Stocken geriethen, stellete sich der bekannte affectus senilis, dysuria genannt, nach und nach bei demselben ein. Wie aber durch diese schmerzhaften motus, welche bei sieben Vierteljahr dauerten, nichts Fruchtbares ausgerichtet wurde, fand sich an deren Statt das andere extremum ein, nämlich abolitio motuum vitalium und erfolgte im November 1726 eine vera paralysis oder Lähmfluß an der linken Hand, da dann die Dysurie nebst den übrigen

1) S. Epicedia etc. bei dem seligen Ableben A. H. Franckens.

motibus haemorrhoidalibus bald darauf sich verloren und bei 6 Monaten nicht mehr verspüret worden. Während der Zeit erholte sich nun zwar der sel. Hr. Professor von seiner erlittenen paralysi, daß er wieder herumgehen und auch einige gemäßigte labores verrichten konnte, es blieb aber doch eine merkliche Schwachheit zurück und sonderlich konnte die gelähmte Hand, ohngeachtet vieler angewandter Hülfsmittel nicht völlig restituirt werden."

Wir brechen hier den ärztlichen Bericht ab, um, in Bezug auf die zuletzt erwähnte Wendung der Krankheit, Franckes von der darin gegebenen Darstellung sehr abweichende Auffassung derselben, die mit seinem innersten Wesen zusammenhieng und sehr characteristisch ist, mitzutheilen. Er sah nämlich, wie aus mehreren vorhandenen Briefen hervorgeht, in dem Aufhören der Dysurie nicht eine natürliche Entwickelung der Krankheit, sondern eine Gebetserhörung. Der erste jener Briefe ist von ihm wenige Wochen vor seinem Tode an seinem Geburtstage an den oben (S. 293) genannten Wallbaum, der sich damals in Frankreich befand, gerichtet.[1] Dieser hatte berichtet, daß ein dort lebender Abbé durch Schriften Franckes lebhaft angeregt sei. Dies veranlaßte letztern an jenen Freund ein sehr ausführliches Schreiben zur Mittheilung an denselben und Stärkung seines Glaubens zu richten. Zu diesem Zweck giebt er, wohl auch durch den Tag, an welchem der Brief geschrieben wurde, dazu geführt, einen Rückblick auf sein eignes Leben und die reichen in demselben erfahrnen Gnadenerweise Gottes zumal durch besondere Gebetserhörungen, unter denen zuletzt auch die hier erwähnte angeführt wird. Der Brief ist sehr merkwürdig nach verschiedenen Seiten hin, und ich stehe deshalb nicht an, obwohl eigentlich nur der Schluß sich auf den besprochenen Krankheitszustand bezieht, ihn vollständig mitzutheilen, indem er einen höchst lebendigen Einblick in die Francke beherrschende Gedankenwelt eröffnet. Er lautet: „Es sind mir zwar alle Ihre Briefe und alle Ihre Diaria, die Sie hieher geschickt auf Ihrer ganzen Reise, angenehm gewesen, vornämlich um der herzlichen Liebe willen, womit ich Sie, wie Sie

1) Dieser Brief ist abgedruckt in „Frankens Stiftungen" III, 54 flgde. Er war zuerst in Greiz 1747 veröffentlicht, wahrscheinlich vom Grafen Reuß Heinrich XXIV, der unter dem Exemplar, wonach der obige Abdruck gemacht ist, eigenhändig bemerkt hatte, daß er an Wallbaum gerichtet, und der darin mit F. bezeichnete Abt der Abbé Ferrus in Paris sei.

selbst wissen, von mehreren Jahren her geliebt habe. Aber es ist sonderlich Ihr zuletzt hier eingelaufenes Diarium mir vor allen andern erfreulich und angenehm gewesen, und zwar wegen der so ganz besondern Nachricht, die Sie mir von dem Abt F. gegeben. Sie werden sich auch wohl selbst einbilden können, daß es mich muß erquickt haben, daß dieser Mann mir durch Sie berichten lassen, daß eine Seele in Frankreich sei, die mich hochschätze. Denn ob ich zwar keine eitele Ehre mir dadurch anzumaßen begehre, so ist mir doch billig höchst erfreulich, daß diese Hochschätzung auf keinem äußerlichen Grunde beruhet, sondern allein darauf, daß dieser Mann sich durch das Wenige, so er von meinen Schriften gelesen, in seiner Seele erbauet, und sonderlich an dem, was ich von Christo geschrieben, einen Geschmack gefunden. Denn dieses letztere macht mir sonderlich die Hoffnung, daß Gott an diesem Manne mich zum wenigsten einigermaßen den Hauptzweck werde erreichen lassen, den ich nicht nur in meinen Schriften, sondern in meinem ganzen Leben gesucht habe, nemlich, daß nur Christus möge verherrlicht werden. Wie ich denn eben dies für die größte Glückseligkeit in meinem ganzen Leben halte, wenn Gott mich höchst unwürdigen Menschen aus Gnade und Barmherzigkeit würdigt, mich auch nur an einer einigen Seele zum Werkzeuge zu brauchen, daß sie aus dem Schlafe der Sicherheit erweckt werde, und zu Christo, oder zum lebendigen Glauben an Ihn und zum rechtschaffenen Wesen, das in Ihm ist, sich bringen lasse. Und Gott hat ja diesfalls mir eine ganz überschwängliche Barmherzigkeit gethan, daß er nicht allein mein Herz mit einer lebendigen Erkenntniß seines Evangelii und dessen Kraft erfüllt, sondern auch, nachdem er solche Gnade an mir gethan hat, mir einen großen Hunger und Durst in meine Seele gegeben hat, Christo Seelen zuzuführen; dabei ich manchmal erwogen, was Steph. Gaussenius, ehemals Prof. der Theologie zu Saumur in Frankreich, schreibt, „daß dies ein rechtes Siegel sei eines göttlichen Berufs zum Lehramte, wenn man einen solchen Hunger und Durst, Seelèn zu gewinnen, bei sich empfinde.“ Welcher Hunger und Durst schon vor vielen Jahren manchmal so groß bei mir gewesen, daß, wie man den leiblichen Hunger und Durst wohl empfindet, also ich solchen geistlichen Hunger und Durst gar kräftig gefühlt; und so habe ich denn in meinem Gebete ausgerufen, wie dort die Rahel zum Jacob sagt 1 Mos. 30, 1. Wie ich denn auch oft

mit aller Freudigkeit unter dem freien Himmel zu Gott geseufzt und gesprochen: Herr, gieb mir Kinder wie der Thau aus der Morgenröthe, wie der Sand am Meere, wie die Sterne am Himmel, daß ich sie nicht zählen könne. Was soll ich nun sagen? Gott hat mein kindliches und zuversichtliches Gebet so gnädig angesehen, daß ich in der That die Zahl derer, die mir selber bezeuget, daß sie ihre Seligkeit dem Worte, so aus meinem Munde gegangen, zu danken hätten, nicht mehr würde ausrechnen können, und zwar nur in Teutschland, da doch deren nicht weniger, sondern vielleicht noch mehr in andern Ländern sein mögen, auch noch das Werk der Bekehrung der Heiden dazu gekommen ist, darin es Gott gefallen hat, mich zum Werkzeuge zu gebrauchen; darum einige gute Seelen so gesprochen haben, daß diejenigen, die aus den Heiden bekehret würden, gleichsam meine Kindes-Kinder wären, weil sie durch meine geistlichen Söhne, die ich nach Indien geschickt, zu Christo wären bekehret worden. Wer bin ich! daß Gott an mir Armen solche Barmherzigkeit gethan hat, und daß er darin immer noch fortfährt; und habe ich bei Ihrer Nachricht von dem Herrn Abt F. mir die Hoffnung gefaßt, Gott werde meine Fürbitte für diesen Mann, die ich sofort für ihn gethan, und noch thun werde, so gnädig ansehn und erhören, daß ich ihn an jenem Tage vor dem Throne Jesu Christi finden werde unter denen, die Er mir auf mein armes Gebet geschenkt hat, daß ich dann zu dem Herrn Jesu sagen könne: Herr, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast, und auch dieser Sohn aus Frankreich, den du mir gegeben hast als ein Zeugniß, daß du mit deinem Segen über mich auch in meinem Alter und bis ans Ende meines Lebens fortfahren wollest, daß die Zahl der geistlichen Söhne und Töchter voll werde, die du mir zu deinem ewigen Lobe und Preise aus lauter unverdienter Gnade und Barmherzigkeit bestimmt hast. Sie wollen denn nur diesem lieben Mann die gewisse Versicherung geben, daß ich ihn herzlich liebe und nicht ablassen werde, seinen Namen ins Gedächtniß vor den Herrn Jesum zu bringen, so lange ich lebe. Sagen Sie ihm aber auch von meinetwegen, daß ich ihn in dem Namen des Herrn Jesu in zärtlicher Liebe ermahne, selber sein Herz nur kindlich vor Jesu auszuschütten, und ihn zu bitten, daß Er ihm seine lebendige Erkenntniß und die Kraft seines heiligen Geistes als ein Siegel der neuen Geburt gnädig verleihen wolle, und daß er in solchem Gebete nur

anhalte, wenn er gleich keine Frucht davon zu empfinden scheine. Denn so werde er erfahren, daß Jesus Christus der Herr sei, an welchem nicht zu Schanden werden, die sein harren (Jes. 49, 23). Sagen Sie ihm auch, daß mich die Worte, die Jesus zur Martha sagt: „so du glauben würdest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen", oft gestärkt haben. Diese Worte hätte ich Ihm unzähligemal in aller meiner Noth und in allen meinen Prüfungen vorgehalten; und da hätte ich dann nur stille sein dürfen, so wäre über kurz oder lang die Erhörung meines Gebets ganz augenscheinlich erfolgt. Auch erzählen Sie ihm, daß mich Gott vor 40 Jahren, nemlich 1687, in eine große Anfechtung kommen lassen, daß ich gar nicht glauben können, daß die Heil. Schrift Gottes Wort sei, wie gern ichs hätte glauben wollen, ja, daß ich gar keiner göttlichen Wahrheit mehr einigen Beifall hätte geben können: da wäre ich aber auf meine Kniee gefallen, und hätte gebetet, so gut ich gekonnt, ob mirs gleich selbst als ein seltsames Gebet vorgekommen, indem ich selbst nicht das allergeringste vom Glauben in meinem Herzen gefühlt, sondern vielmehr Unglauben. Ich wäre aber dennoch wieder immer an dieselbe Stelle gekommen, und wäre da wieder auf meine Kniee gefallen, und hätte mit solchem Gebete also beständig angehalten, und mich nichts davon abwendig machen lassen. Da hätte Gott mich endlich erhört, daß ich plötzlich aus meiner Traurigkeit, dabei ich auch viel Thränen vor Gott vergossen, errettet, mein Mund auf einmal mit dem Lobe Gottes erfüllt, und mein Herz mit geistlicher Freude, dergleichen ich bis dahin noch gar nicht gehabt, ganz überschüttet worden. Damals hätte ich zum erstenmale das Abba, du lieber Vater, durch den heiligen Geist sprechen können. Zu der Zeit hätte ich mich auch selber gefragt, obs wohl möglich sein würde, daß ich künftig dieser seligen Stunde vergäße, und die Welt wieder lieb gewönne, und ich hätte mir selbst geantwortet: wenn ich nur in meinem Leben wieder an diese Stunde und an diese Freude gedenken würde, so werde diese Erinnerung schon kräftig genug sein, mich von dem schändlichen Sündendienste abzuhalten; welches denn auch also erfolgt, und habe mich Gott bis hieher in seiner Liebe erhalten, ob ich gar nicht läugnete, daß ich von jener Zeit an unzählige Gebrechen und Schwachheitssünden an mir empfunden, und ich zwar von solcher Zeit her einen beständigen Ernst im Christenthum, aber noch in großer Schwachheit und Unvollkommenheit,

spüren lassen. So hätte auch Gott von solcher Zeit her mein Wort bald an andern Seelen gesegnet, daß ich oft mit großer Verwunderung theils selbst bemerkt, theils auch durch Andere erfahren, wie kräftig Gott meine öffentlich und besonders geredeten Worte an den Herzen gesegnet habe. Ich hätte aber eben das auch wahrgenommen, was der Herr Abt bemerkt hat, nemlich, daß die wenigsten Menschen das Christenthum in der rechten Sache setzten, worin es eigentlich bestehe. Deswegen hätte ich auch einmal eine Predigt gehalten von dem rechten Wesen des Christenthums,[1] oder worin es nicht zu setzen und worin es eigentlich zu setzen sei. Diese Predigt wollte ich wohl lateinisch übersetzen lassen, und mit andern dergleichen kleinen Schriften, darin ich mich etwa am deutlichsten ausgedrückt hätte, gern dem Hrn. Abt zuschicken, indem ich keinen Zweifel hätte, wenn er solches lesen würde, so werde es von der Gnade und dem Segen Gottes begleitet werden, daß wir uns dermaleinst vor dem Throne Gottes mit einander freuen würden. Dies berichten Sie ihm Alles so, und wenn Sie gar meinen, daß noch etwas mehreres zu seiner Erbauung dienen könnte, so melden Sie es mir nur, ich will mit göttlicher Hülfe an mir nichts mangeln lassen, was zu dieses Mannes weiterer Erbauung und Stärkung dienen kann. Den Segen wollen wir Gott befehlen, der mir diese Freude gewiß nicht umsonst gemacht haben wird. Indessen will ich in meinem Gebete für diesen lieben Mann treulich fortfahren. Von der gnädigen Erhörung des Gebets habe ich ja noch letztlich diese schöne Probe, daß, weil ich seit ein Paar Jahren her und darüber immer gekränkelt, und keine Arznei und Brunnencur bei mir angeschlagen, ich mich endlich an die Worte gehalten (Joh. 15, 7): „so ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollet, und es wird euch widerfahren." Darauf sprach ich im Glauben: So bitte ich denn, du lieber himmlischer Vater, auf diese Worte des Herrn Jesu, und in seinem Namen, daß du mich gesund machest. Du hast gesagt, sprach ich weiter, Herr Jesu, was wir bitten würden in deinem Namen, das wollest du thun, wenn du zu deinem Vater gegangen sein würdest. Wohlan, so thue denn nun dieses, was ich jetzt den

1) Diese 1714 über Joh. 3, 1—15 gehaltene Predigt ist abgedruckt im 4. Bande der Sammlung: A. H. Franckens Predigten und Tractätlein 1723.

Vater in deinem Namen gebeten habe, nemlich, daß du mich gesund machest. Hierauf bin ich bald gesund geworden, und sind auch bald darauf die beiden gottesfürchtigen Medici, Hr. Dr. Richter und Dr. Junker, zu mir gekommen und haben gesagt, sie wollten ihren Kram, nemlich die Arzneien, einpacken, weil sie sähen, daß hier eine höhere Hand wäre. Darnach kam mir der Ort vor Jes. 58, 8: „deine Besserung wird schnell wachsen." Das ist gut, sprach ich, Herr, erfülle das Wort an mir! — Und es ist geschehen. — — Ich fieng an, am Leibe und Gemüthe, da ich jetzt nun 64 Jahr alt bin, mich munterer zu befinden, als ich mich etwa in der besten Blüthe meiner Jugend befunden habe, und noch continuirt diese Leibesstärkung täglich, wiewohl ich mich noch bis auf diese Stunde des Predigens, Collegiumhaltens und anderer angreifender Arbeiten enthalte, — weil ich wider mein Gewissen zu sein erachte, durch meine Unbedachtsamkeit wieder zu verderben, was Gott gut gemacht hat; und es auch der christlichen Klugheit gemäß ist, mich bei der erlangten Gesundheit so wohl in Acht zu nehmen als ich immer kann, und auch die Mittel nicht zu verachten, wodurch die Gesundheit unter göttlichem Segen erhalten werden kann, so lange es dem Herrn gefällt, mich in dieser sterblichen Hütte zu lassen. Dabei ich auch die Hoffnung habe, daß mich Gott seine Herrlichkeit in seinem Werke noch in vielen Stücken werde sehen lassen, und daß er zu dem Ende mir auch meinen Glauben durch die wiedergeschenkte Gesundheit so kräftig gestärkt hat." Unterschrieben war der Brief: Halle, den 23. Mart.[1] 1727 an meinem Geburtstage, da ich fröhlich singe: „Mein Lauf ist Gottlob bald vollbracht."

Die Lähmung der linken Hand erwähnt Francke nicht, offenbar weil er kein Gewicht darauf legte. Eine Bestätigung und Ergänzung dieser Mittheilung liegt in zwei lateinischen zwei Monate später an Freunde gerichteten Briefen vor, von denen der eine, der nur handschriftlich vorhanden, an den Pastor von der Lith in Onolzbach, der andere an den Pastor Gerber in Lockwitz gerichtet und in dem von diesem herausgegebenen „Zweiten Anhang zu der Historie der Wiedergebornen in Sachsen ꝛc." S. 275 flgde. abgedruckt ist. Sie sind in der Hauptsache übereinstimmend, auch ziemlich in derselben Zeit, der erste

1) S. hierüber I, S. 5 Anm.

am 20., der andere am 23. Mai, also unmittelbar, wie wir sehen werden, vor dem neuen und letzten Wiederauftreten seiner Krankheit geschrieben. Wir setzen aus dem erstern die Stelle, aus welcher der weitere Verlauf seines Zustandes und zugleich die eigenthümliche Veranlassung dieser Schreiben hervorgeht, her. Nachdem Francke wesentlich dasselbe, was er an Wallbaum berichtet, erzählt hatte, fährt er fort: Preces meas modo memoratas illo et proxime sequentibus diebus, saepius repetii. Tum elapsis paucissimis diebus praeter ipsorum medicorum spem factum, et ita quidem, ut singulare Dei beneficium in eo clarius intelligerem, subito factum est, ut malum illud δυσουρίας, penitus cessaret, non gradatim ut fieri solet, cum medicamina adhibentur, sed ita ut statim nihil inde mihi superesset incommodi, quasi evanuisset. Sub finem mensis Novembris anni praeteriti hoc contigit: nec postea in hunc usque diem, ullam dicti mali accessionem amplius sensi, sed ab illo tempore in dies magis valetudo mea confirmata est. Unde etiam superiore hebdomade redii ad praelectiones meas paraeneticas,[1] in quarum primis ago de utilitate ex adversa valetudine a theologis verbique divini ministris tum capienda, tum ecclesiae ministranda: cujus argumenti meditationes quam plurimas ipsa mea diuturnior corporis infirmitas mihi suppeditavit. Postquam ita digito Dei sanatus essem, subiit hora aliqua matutina mentem meam haec cogitatio suggerente illam mihi, ut certissime persuasum habeo, spiritu sancto, debere me postquam convaluissem, et aetatis annum LXV essem ingressus, ad amicos veteres aut senes mecum factos aut certe senescentes scribere eosque hortari, ut sub coelestis gratiae auxilio in reliquo vitae cursu id sedulo caveant, ne profana multitudo ipsis ex-

1) Außer dieser Rückkehr zu den gewohnten Thätigkeiten seines Amts, wirkte er in dieser Zeit auch, wie sonst, in anderer Weise. So richtete er unter dem 6. Mai einen Bericht an den König, auf welchen der oben (S. 345) mitgetheilte wichtige Bescheid vom 11. erfolgte, und am 17. ein Gesuch an denselben um Intervention bei der Regierung in Wien für die Prediger Mischke und Sauerbrei in Glaucha in Schlesien, welche dort ein Waisenhaus gegründet hatten, aber nach Schließung der Anstalt abgesetzt und Landes verwiesen waren. Der König nahm das Gesuch, wie aus einem vorliegenden merkwürdigen eigenhändigen Schreiben hervorgeht, gnädig auf, doch ist ein Erfolg nicht eingetreten. Über diese Angelegenheit s. Bogatzkys Lebenslauf S. 152 flgde.

probrare posset, eos quidem juvenes in opere dominico fuisse alacres et strenuos, nunc autem in senectute languescere nec ecclesiam amplius per eos juvari, sed ita se gerant ut omnes fateri cogantur, ipsos senectutis infirmitatem diligentia ac pio circa gloriam Dei zelo compensare. Obsequens huic cogitationi pro re nata jam ad plures amicos scripsi eos cohortandi causa. Sit haec mea fraterna, quam ad Te, tanquam veterem amicum meum, scribo, adhortatio ultima: Resiste mecum in senectute senectuti, ut sit senectus tua instar restitutae Tibi juventutis in negotio Domini, quam Dominus jubeat ferre multos et innumeros fructus. Vale et ama Tuum A. H. Fr.

Ehe wir nach diesen den ganzen Verlauf der zuerst aufgetretenen Krankheitszustände Franckes betreffenden Mittheilungen zu dem letzten nach längerem Stillstand wiedergekehrten Ausbruch des alten Leidens übergehen, ist es nöthig einige Ereignisse zu erwähnen, welche während des Laufs derselben eintraten und von Bedeutung waren. Das bei Weitem wichtigste war der Tod des treuen Freundes und Mitarbeiters Franckes, Georg Heinrich Neubauers. Fast von dem ersten Auftreten Franckes in Halle mit ihm verbunden (s. I, 169), hatte er dessen Zwecken mit seltener Hingebung, unermüdlicher Thätigkeit, tiefer Demuth und Bescheidenheit (s. den Brief an Böhme I, 277) und außerordentlicher Geschicklichkeit, die verschiedenartigsten Dinge zu behandeln, auf die mannichfaltigste Weise in treuer Anhänglichkeit gedient. Die Grundlage von alle dem war seine lebendige Frömmigkeit, die ihn wie Francke selbst und seine nächsten Freunde, Freylinghausen, Elers &c. trieb, sich ganz dem Dienste des Reiches Gottes an den Nächsten, zumal in den von Francke für dasselbe begonnenen Unternehmungen, zu opfern. Er war ein Mann von durchaus practischem Verstand und höchst richtigem Urtheil, das ihn befähigte, Dinge und Personen leicht zu erkennen und nach ihrem Werthe abzuschätzen, dabei von der unbestechlichsten Rechtschaffenheit. Daher wurde er von Francke mit den verschiedensten Aufträgen, wie wir gesehen haben, betraut, und war auf seinen größern und wichtigern Reisen, nach Holland, in das südliche Deutschland und zuletzt nach Potsdam, sein steter Begleiter, der mit größter Sorgfalt über seine Gesundheit wachte, auch mit dem ihm eigenthümlichen Humor ihm in dieser Beziehung seine Meinung sagte. Sein eigentlicher Wirkungskreis war

die Leitung und Aufsicht der seit 1698 begonnenen und allmählich so außerordentlich angewachsenen Bauten, die er ohne je Anleitung dazu bekommen zu haben (so wenig wie Elers zum Buchhandel) mit größter Umsicht, Geschicklichkeit und Treue führte. Dabei besorgte er das mit jedem Jahre weitläuftiger werdende Rechnungswesen in seinen sehr verschiedenen, höchst complicirten Zweigen und Richtungen. Und alles dies that er nicht mit einem blos an der äußern Seite der Geschäfte haftenden, sondern stets auf den Kern der Sache, der ihm das Wichtigste war, gerichteten Sinn. An Allem, was die Anstalten Franckes betraf, nahm er den regsten Antheil, wie er auch von Allem bei seiner engen Beziehung zu Francke unterrichtet wurde. Er war vollständig mit denselben verwachsen, und nichts konnte ihn mehr kränken, als ihnen gegenüber bewiesener Eigennutz, wie sich derselbe in Bezug auf den Vertrieb der Medicamente bereits in den letzten Jahren Christian Friedrich Richters, des ersten Bearbeiters derselben, gezeigt (s. I, 185) und nach dessen Tode zu den unerquicklichsten Erörterungen mit seinem Bruder Sigismund geführt hatte. Diese kamen jedoch in Folge des Entgegenkommens des letzteren wenige Jahre vor dem Tode Franckes zur Erledigung, und es fand zu dessen großer Freude eine Verständigung Neubauers, der nur das Interesse der Anstalten im Auge hatte, und Richters statt.

Unverheirathet, wie Elers, hatte er so dem Interesse Franckes und seiner Anstalten mit vollster Hingebung länger als 30 Jahre gedient, als er im Juni 1726 im Alter von 60 Jahren erkrankte. Francke war wegen seiner eignen Krankheit zum Grafen Henkel nach Pölzig im Altenburgischen gereist, und Neubauer in seiner Sorge um ihn wollte nicht, daß man ihm etwas von seiner Krankheit meldete. Die Krankheit nahm aber von Tage zu Tage zu und führte am 26. Juni seinen Tod herbei. Niemeyer, aus dessen Mittheilungen über sein Ende[1] ich dies entnommen habe, erwähnt einen damals vorhandenen, jetzt leider wie so vieles Andere verlornen, schriftlichen Bericht eines genauen Freundes, der ihn täglich besuchte (es ist wohl Elers gewesen), aus welchem hervorgehe, daß er mit der größten Ruhe, in festem Glauben an Christus und in kindlicher Ergebenheit in Alles, was Gott über ihn beschließen würde, die Krankheit ertrug, bis ein

1) S. Frankens Stiftungen II, 282 flgde.

sanfter Tod ihn erlöste. Characteristisch und seinem ganzen Wesen durchaus entsprechend ist, daß er sich jede Leichenfeierlichkeit, wie sie damals Sitte war, verbat. Man fand in seinem Pult einen Zettel mit den Worten: „Ich will ganz in der Stille beerdigt sein. Man soll keine Carmina, Abdankung und Gedächtnißpredigt veranstalten. Ich bin geboren 1666 zu Desdorf im Halberstädtischen. Dies und wann ich gestorben bin, ist genug von meinem Lebenslauf. Mein weniges von Büchern, Kleidern, Betten, Leinenzeuge und einigem Geräthe vermache ich meiner alten 93jährigen Mutter." Dieser letzte Wille wurde natürlich pünktlich erfüllt, welches der Grund ist, daß ihm keine Leichenrede gehalten, und in Folge dessen eine solche auch nicht gedruckt ist, wie es ohnedies ohne Zweifel geschehen wäre. Auch über den Eindruck, den dieser Todesfall auf Francke machte, ist nichts bekannt, indem nichts, woraus es ersehen werden könnte, erhalten ist. Nach seiner ganzen Weise läßt sich schließen, daß, wie schmerzlich er auch den Verlust empfunden habe, er ihn, wie wir bei dem Tode Herrnschmids sahen, mit voller Gottgelassenheit trug. Die Rechnungsführung übernahm zunächst Elers.

In demselben Jahre begann Francke, außer den gleichzeitig erschienenen Epistelpredigten mit der oben (s. S. 370 Anm.) erwähnten Vorrede über das Predigen, eine Auswahl der von ihm gehaltenen Lectiones paraeneticae, die seit 1695 wie seine Predigten nachgeschrieben und gesammelt waren, herauszugeben. Es hieng dies, wie aus der Vorrede hervorgeht, mit seiner Krankheit zusammen. Er sagt daselbst nach einer kurzen Darlegung des Characters dieser Vorlesungen: „Es ist aber sonst meine Intention eben nicht gewesen, sie drucken zu lassen. Nachdem aber von einem Jahre her und drüber (die Vorrede ist vom 10. Mai datirt) meine Leibes-Constitution so beschaffen gewesen, daß ich mich eben nicht versehen können, daß ich diese Lectiones eben so beständig und ordentlich, als sonst geschehen, würde verrichten können, hat mich dieses auf das consilium gebracht, was diesfalls denen Studiosis theologiae abzugehen schiene, durch die Publicirung mehrerer vorhin gehaltener Lectionum zu ersetzen, bevorab, weil bei der starken Frequenz und immer neu ankommenden guten Anzahl der Studiosorum theologiae die vorhin gegebenen Erinnerungen stets nöthig gewesen, auch andern zu geben und noch mehrere hinzuzuthun und desto weniger, so viel an uns ist, einiges Verderben

bei uns einreißen zu lassen." Obwohl er zwar später wieder im Stande war, wenigstens einige solcher Lectionen zu halten, fuhr er doch bei wieder eintretender Hinderung mit der Herausgabe fort. Das zweite Bändchen erschien kurz vor seinem Tode.

Wichtiger als dieses war, daß in eben diesem Jahre nach zehnjähriger Unterbrechung wieder ein großer Bau, dessen Nothwendigkeit sich mehr und mehr herausgestellt hatte, unternommen wurde. Er war für die Aufnahme der Bibliothek bestimmt. Diese hatte sich allmählich durch verschiedene Geschenke gebildet. Am bedeutendsten war sie durch Vermächtnisse angewachsen. Zuerst hatte der M. Ruopp, der, nachdem er als Pfarrer zu Großweiler im Elsaß wegen seiner pietistischen Ansichten abgesetzt worden, nach Halle gekommen und Adjunct der theologischen Facultät geworden war, bei seinem 1708 erfolgten Tode seine Bibliothek der des Waisenhauses vermacht. Bedeutender noch war die von dem General-Superintendenten Lüders in Halberstadt nachgelassene, die ihr in demselben Jahre zufiel. Viel reicher endlich waren die Sammlungen des Freiherrn von Canstein und des M. Achilles, welche nach dem Tode derselben (der letztere, der nach seiner 1716 erfolgten Absetzung als Pastor zu Darnum in Holstein in Halle gelebt hatte, starb 1721) durch Vermächtniß hinzu kamen. Dadurch stieg die Zahl der darin befindlichen Bände bereits auf 18000, die in den dafür bisher in dem Vordergebäude benutzten Räumen nicht Platz fanden. Viel weniger war es möglich, sie ferner nutzbar zu machen, wie früher, wo sie für den allgemeinen Gebrauch, namentlich der Studierenden, täglich vier Stunden geöffnet war. So wurde beschlossen, ein besonderes Gebäude zu diesem Zweck zu errichten, und dazu in dem genannten Jahre geschritten. Der Plan und die Vorbereitung dazu war wohl noch von Neubauer gemacht, wofür außer allem Andern die Großartigkeit und zugleich durchaus practische und zweckmäßige Einrichtung desselben spricht. Die Ausführung konnte er freilich nicht überwachen, was der Grund davon sein mochte, daß man, als später eine größere Reparatur nöthig wurde, bemerken konnte, daß „derselben eine mehrere Treue der ersten Arbeiter oder Werkleute hätte zuvorkommen können." Francke erlebte die Vollendung des Baus nicht, sie erfolgte erst 1728.

Kurz vor seinem Tode, im Jahr 1727, wurde noch ein weiterer Bau für die Zwecke der Bibelanstalt, deren Betrieb sich fort und fort

gesteigert hatte, begonnen. Er wurde für die Aufnahme der immer wachsenden Vorräthe an Bibeln und die Wohnung des Inspectors der Anstalt bestimmt, und der Platz dafür unmittelbar an der Westseite der Bibliothek gewählt. Auch dieser Bau wurde 1728 vollendet. Es wurde nach seiner Bestimmung das Bibelhaus genannt.

Nach diesen Einschaltungen nehmen wir den oben abgebrochnen ärztlichen Bericht, wie er sich in den Personalia findet, wieder auf. Es heißt darin: „Diese Schwächlichkeit erstreckte sich bis an den 25. Maji dieses 1727. Jahrs, an welchem sowohl die Dysurie, als andere schmerzhafte motus haemorrhoïdales mit großer Heftigkeit sich wieder einfanden, und einen typum, doch ohne sonderliche fieberhafte Hitze, formirten. Bei diesen bedenklichen Umständen wurden nicht allein die drei Herrn Medici des Waisenhauses, Herr Hofrath Richter, Herr D. Juncker und Herr D. Becker gebrauchet, sondern diese unterließen auch nicht, mit dem Herrn Hofrath Hofmann und Herrn Prof. Coschwitz zu conferiren. Nichtsdestoweniger nahm die Krankheit täglich zu, und am siebenten Tage brach das rothe Friesel, welches mit weißen pustulis hin und wieder vermischet war, am ganzen Leibe sehr häufig heraus, man merkte auch, daß unter dem langwierigen apparatu motuum congestoriorum nach denen viis urinariis hingeführte scharfe humores eine wirkliche Laesion verursachet hatten, massen in den letzten drei Tagen der Krankheit eine materia ulcerosa per urinam ausgeführet wurde.[1] Je näher es aber zum Ende gieng, desto mehr ließen die motus spastici circa vesicam et intestinum rectum von ihrer Heftigkeit nach, bis endlich unter ziemlicher Ruhe von Schmerzen und in völliger Zufriedenheit des Gemüths die Auflösung am 15. Tage, den 8. Juni, auf eine ganz sanfte und fast unvermerkte Weise erfolgte."

Nach diesem ärztlichen Bericht heißt es weiter: „Nun noch mit Wenigem fortzufahren, in was vor einem Gemüthszustande der Selige sich unter diesem Leiden befunden, so kann man mit aller Wahrheit versichern, daß er sich nicht nur auf eine recht kindliche

1) In Folge dieser entschieden bedenklichen Wendung, welche die Krankheit nahm, richtete Francke am 5. Juni ein Schreiben an den König, in welchem er, wie aus dem Brief des letztern vom 10. Juni (s. Kramer, Neue Beiträge &c. S. 160) klar hervorgeht, Freylinghausen zu seinem Nachfolger, und seinen Sohn zum Subdirector empfahl. Der König bewilligte beides sogleich.

Weise hierin dem Willen des himmlischen Vaters unterworfen, sondern auch sowohl in der erstern, als in der letzten Krankheit durch seine erbaulichen Reden, darinnen er theils die in seinem Herzen vorgehenden Glaubens- und Trostvollen Wirkungen Gottes ausdrückte, theils die Umstehenden ermahnte und segnete, diesen zur großen Erweckung gedienet habe. Als er von seinem ersten Krankenlager wieder aufgestanden, hat er unter einigen andern Verrichtungen dieses sein vornehmstes Geschäfte sein lassen, daß er fast täglich eine Betrachtung vom ewigen Leben anstellte und zu diesem Ende etliche von dieser Materie herausgegebene Schriften z. E. des Philippi Nicolai Freuden-Spiegel des ewigen Lebens selbst las, oder sich vorlesen ließ. — — Am 15. Maji hielt er wiederum eine Lectionem paraeneticam (s. oben S. 469), welches die erste nach seiner vorigen Krankheit war, aber auch die letzte gewesen ist, und beschloß dieselbe auf eine ihm fast ungewöhnliche Weise mit diesem Wunsche: „So gehet nun hin und seid gesegnet dem Herrn immer und ewiglich." Am Sonntag Rogate hat er auch zum letztenmale, und zwar öffentlich, wiewohl bei merklich schwächerer Leibes-Constitution communiciret, und daher auch eine besondere Stärkung empfangen. Am folgenden Sonntage Exaudi,[1] war der 25. Maji, ließ er ihm früh das Lied vorsingen „Nur frisch hinein, es wird so tief nicht sein." Worauf er des Abends von der letzten sehr schmerzhaften Krankheit befallen wurde: da er denn, bald im Anfang derselben den himmlischen Vater gar herzlich gebeten, Er möchte ihn lehren nicht nur thun, sondern auch leiden nach seinem Wohlgefallen, damit er niemalen mit einigem Worte oder einiger Miene ärgerlich sei, ja Er möge vielmehr, wie Er ja Alles segnen könne, auch jetzo alles sein Verhalten zu Anderer Erbauung dienen lassen."

Es folgt nun ein genauer Bericht über die letzten Lebenstage, den wir trotz seiner Ausführlichkeit vollständig hersetzen, weil er tief-

---

1) Am Tage vorher, den 24., hat er, wie in einer Anmerkung hinzugefügt ist, „in Gegenwart einiger christlichen Freunde in dem Garten des Waisenhauses fast eine Stunde lang ein sehr brünstiges Gebet gethan", dessen Inhalt, den die Freunde aufgezeichnet, dort mitgetheilt ist. Es ist ein Erguß des innigsten Dankes für alle unendlichen Wohlthaten, die er empfangen, an deren Spitze die in Lüneburg erfahrene Bekehrung steht, wie es I, 37 bereits mitgetheilt ist.

erbaulich ist, und beweist, daß Francke inmitten der heftigsten Schmerzen den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes seines Heilandes bis ans Ende festgehalten, und sie dadurch standhaft überwunden. Es heißt: „Nachdem er nun diese ganze Woche hindurch vieles ausgestanden, und am Ende derselben, als dem 31. besagten Monats die Schmerzen sehr zunahmen, ertheilte er den lieben Seinigen und auch einigen Andern den Segen und zeigte unter Andern diesen Grund seines Trostes an: „Alle, die in den Himmel aufgenommen würden, könnten sagen, daß sie aus großen Trübsalen kämen. Wenn er auch im Himmel ankäme, möchte ihn der Herr Jesus fragen: Wo bist du denn herkommen? so würde er denn nun antworten können: Ich habe zwar wenig gelitten, aber in den letzten Tagen meines Lebens habe ich manche Trübsal erfahren und gehöre also auch unter diejenigen, welche aus großen Trübsalen kommen. Es wäre eine große Schande, wenn es hieße: diese sind mit Gemächlichkeit aus der Welt gegangen. Es bliebe dabei: wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen." Er wandte sich zu Gott und sagte: „Ach meine Schwachheit ist groß; unterstütze mich doch, mein Vater." Am 1. Juni, es war der erste Pfingsttag, redete er bei Empfindung der großen Hitze dieses: „Wenn ich werde recht gesund sein, das ist, wenn ich werde von den Todten auferwecket sein, so wird mich die Hitze nicht mehr drücken." Da die Krankheit im Zunehmen war, sprach er: „Du lieber Vater, wir wollen bei dir bleiben, bis du uns gnädig wirst." Gegen Abend erwachte er aus einem matten Schlaf mit diesen Worten: „Ach, mein Heiland, Herr Jesu, wie wird mir doch zu Muthe sein, und wie werde ich mich freuen, wenn ich dich zum erstenmale von Angesicht zu Angesicht schauen werde!" Er betete ferner: „Liebster Heiland, ich danke dir für deine große Liebe, damit du mich geliebet hast, als ich noch dein Feind war, und daß du mir bisher so viel Gutes gethan hast. Auch an diesem Tage hast du mir an Leib und Seele Gutes gethan. Ich bitte dich, du wollest mir, nebst der künftigen ewigen Ruhe auch einige leibliche Ruhe in dieser Nacht schenken. Du zwar sollst allein die Ruhe meiner Seelen bleiben, ja ich habe die Verheißung einzugehen in deine Ruhe, welche ewig dauern soll." Er fügte ferner hinzu: „Lob und Dank sei dir, lieber Heiland, daß du mir armen Schaaf nicht nur Leben, sondern auch volle Genüge gegeben. Du lieber Heiland, wenn du etwas giebest, so haben wir etwas, giebst du aber

nichts, so haben wir nichts." Und auf diese Weise hat er sich seine ganze Krankheit hindurch beständig zu Gott erhoben und sich in dessen genauem Umgang erhalten. In dieser Nacht betete er einmal fast eine halbe Stunde sehr innig und herzlich; welches Gebet dieses Inhalts war: „Ich lobe dich dann, lieber Herr Jesu, daß du mich von allen meinen Sünden gereiniget, mich zum Könige und Priester gemacht vor deinem Vater, und mir die Menge aller meiner Sünden vergeben. Gelobet und gepriesen seist du, daß du mich mit Mutterhänden geleitet und nach deiner großen Herunterlassung mit vielem Leiden verschonet hast. Ach, vergieb es mir doch, mein Herzens-Heiland, wo in dieser schmerzlichen Krankheit mein menschlicher Wille deinem göttlichen Willen sich aus Schwachheit nicht so mit Freuden unterwerfen können, und regiere mich mit deinem heiligen Geist, und laß mir deine göttliche Kraft beistehen bis an mein letztes Ende. Ach, ich weiß, du bist treu, treu, treu, du wirst mich nicht verlassen, noch versäumen, du wirst meinen Leib der Niedrigkeit wieder verklärt und verherrlichet aus dem Staube hervorbringen, und ich werde vor deinem Angesicht dargestellet werden in Freuden. Wie wird mir da sein, wenn ich dein holdes Angesicht zum erstenmal sehen werde." Hierauf befahl er Gott die hiesigen Anstalten und sagte: „Wie sie auf dich, den lebendigen Gott, gegründet und fortgesetzet sind, also laß deine rechte Hand dieselben ferner erhalten. Laß meine Arbeit, die in dir geschehen, nicht vergehen, sondern ihre Frucht bleiben bis ans Ende der Welt. Ach, Herr Jesu, ich empfehle dir meine Seele zu treuen Händen. Amen, Amen, Amen! Hallelujah!" Am 2. Juni, als dem andern Pfingsttage, erzählete er zum Lobe Gottes, was bei seiner Bekehrung anno 1687 in seiner Seele vorgegangen und wie er damals zu Gott gesagt: „Lieber Vater, ist das die Milch, die du deinen neugebornen Kindern zu trinken giebst?" Von derselben Zeit an sei die Gnade Gottes beständig über ihm geblieben unter so vielen Mängeln und Gebrechen. Mittwochs, als dem 4. Junii sprach er: Das ist eine große Gnade Gottes, daß mir bei meinen Schmerzen noch so viel schöne Sprüche vom Leiden Christi beifallen." Des Nachts, da die Angst sehr zunahm, wendete er sich unter Andern zu seinem Erlöser: „Herr Jesu, besänftige doch mein Gemüth und Geblüt, und gieb mir die schöne Pfingstgabe, deinen stillen und sanften Geist, der dir so wohl gefällt." Freitags, den 6. Junii frühe, sprach er: „Es

gehet auf dem Kreuzeswege zur Herrlichkeit; darum habe ich den Kelch gern angenommen, aber die Gottlosen werden die Hefen aussaufen." Er ließ auch das von ihm selbst verfertigte Lied singen, „Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet." Im Gebet sagte er einmal: „Mein treuer Heiland, ich habe mich dir mit Leib und Seele ergeben, dabei bleibts." Nachmittags um 3 Uhr wurde er gefragt, ob sich kein Schlaf finden wollte. Worauf er antwortete: „Nein, mein Vater hat den noch aufgehoben; er wird ihn schon geben." Er gedachte auch oft an seinen mitleidigen Hohenpriester. An einem andern Tage sprach er: „Ich bin wie ein Würmchen, das zufrieden sein muß, wenn es von seinem Schöpfer nicht zerquetschet wird." Den 8. Junii, Festo Trinitatis, welches der letzte Tag seines Lebens war, da frühe sein Herr Schwiegersohn, Herr Pastor Freylinghausen, zu ihm kam, reichte ihm der Selige die Hand und sagte: „Ich liege nun in äußerster Schwachheit." Jener antwortete, da er so manchen Schwachen mit den Worten getröstet hätte: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen, so möchte doch der Herr ihn auch damit trösten, und an ihm erfüllen die Worte des Ps. 71, 18: Auch verlaß mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde, und ferner V. 20: Du lässest mich erfahren große Angst, und machest mich wieder lebendig und holest mich wieder aus der Tiefe der Erde herauf." Darauf sprach der selige Herr Professor: „Das thue doch das fromme Herz" und setzte hinzu: „Ich will mich nun ein wenig in mir selbst recolligiren." Um 8 Uhr sagte er: „Ich wollte nun ein wenig frei sein; ach, ich bete ja, ach, Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, daß ich ne transversum quidem unguem davon discedire." Darauf fragte er: „Was ist nun weiter zu thun?" und antwortete ihm selbst: „Ich trete auf meine Beine und warte, wie es weiter gehen wird, und lobe" (die folgenden Worte aber konnte man nicht vernehmen). Ferner seufzete er: „Ach, Herr, regiere mich!" Und dann sagte er: „Wir wollen den Herrn anschreien, daß ers mache, wie es ihm gefällig ist, und mich regiere, daß ich gelassen sei in allem, wie es ihm gefällig ist." Zu seiner lieben Ehegenossin sprach er: „Gott wird ja weiter helfen. Ich suche mich indessen den Gesetzen des Kampfes gemäß zu halten." Zwischen 8 und 9 Uhr erwachte er mit diesen Worten: „Mein lieber Vater", und sagte zu dem, der ihm an Hand gieng: „Ich will in Gottes Namen so fortfahren

das zu verbeißen, was mir beschwerlich ist." Auf eines andern Nachfrage gab der selige Mann zur Antwort: „Gott wird ferner helfen, meine Seele hat sich gefasset in ihm." Und dann brach er in diese Worte aus: „Herr, ich warte auf dein Heil." Welche Worte er auch sonst in seiner Krankheit fast unzähligemal theils hebräisch, theils teutsch angeführet hat. Nach 9 Uhr wurde er gefragt, ob er etwas verlange? Er antwortete: „Nein, ich liege unter der Geduld, darinnen mich der Herr stärken wolle." Auf weitere Befragung aber: Ob er wieder Schmerzen empfände, war seine Antwort: „Ja, der Herr helfe sie durch seine Kraft überwinden." Nach 11 Uhr redete ihn einer seiner Herrn Collegen mit folgenden Worten, aus Esa. 43, 1 genommen, an: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein ꝛc." mit angehängter Zueignung. Dazu sprach der Selige: „Das bestätige Gott durch seine überschwängliche Kraft." Als jener unsern seligen Herrn Professor darauf erinnerte, wie viel Gnade, Güte und Barmherzigkeit Gott sein ganzes Leben hindurch an ihm bewiesen habe, antwortete dieser: „Gelobet sei Gott!" Ein anderer seiner Herrn Collegen wünschete, daß an ihm möge erfüllet werden was im 23. Psalm stehe, und bat sich des Seligen Segen aus. Welcher denn sogleich mit aufgelegter Hand sagte: „Nun, so seien Sie denn gesegnet dem Herrn immer und ewiglich", gleich wie er vorhin seine letzte Lectionem paraeneticam beschlossen hatte. Hierauf ist er immer matter und schwächer worden, und, nachdem er noch etwas mit einem hier angekommenen Freunde gesprochen, und auf die Frage seiner Frau Eheliebsten: Sein Heiland würde ihm doch nahe sein? mit diesen Worten, welche zugleich seine letzten gewesen, geantwortet: „Daran ist kein Zweifel", ist er in einen Schlummer gerathen, und darin, unter dem Gebet und Gesang der Seinigen und anderer anwesenden christlichen Freunde dreiviertel auf 10 Uhr des Nachts im Herrn sanft und selig verschieden, nachdem er sein zeitliches Leben gebracht auf 64 Jahr, 2 Monat und 3 Wochen."

Das war das Ende Franckes. Auch in diesem bewährte sich die Gnade Gottes, wie in seinem ganzen Leben, in besonderm Maaße an ihm also, daß er mitten unter den allergrößesten Leibesschmerzen keinen Augenblick im Mindesten in seinem Glauben schwankend, und anders als voll Freudigkeit und Friede in Gott gewesen, und wie es in der

öffentlichen Abkündigung heißt, „sein schmerzhaftes Kranken- und Tod-Bette mehr einem Predigtstuhl, von welchem Niemand unerbaut weggelassen worden, zu vergleichen war."

Nachdem er am 11. Juni in der Stille beigesetzt war, fand am 17. sein feierliches Leichenbegängniß statt. Die Universität lud durch ein sehr ausführliches lateinisches Programm des Prorectors D. Alberti zu dem an diesem Tage zu haltenden feierlichen Gottesdienste in der Ulrichskirche, sowie zu dem am 22., dem 2. Sonntage nach Trinitatis, in der Schulkirche zu haltenden ein. Der erstere wurde von dem Oberpfarrer und Pastor zur L. Frauen, Consistorialrath Joh. Georg Francke, die andere von dem Prof. D. Anton gehalten. Außerdem hielt auf dem Gottesacker der Pastor zu S. Moritz, Joh. Ulrich Schwentzel, eine Abdankungsrede, und endlich der Abt D. Breithaupt, der damals abwesend war, nach seiner Ankunft in Halle eine lateinische Lectio paraenetica über Es. 53, 11 zum Gedächtniß seines seligen Collegen und Freundes. Dieser fand seine Ruhestätte auf dem sogenannten Stadtgottesacker in einem zu Erbbegräbnissen bestimmten Gewölbe-Bogen, in welchem später seine Frau, sein Sohn und dessen zweite Frau beigesetzt worden sind. Über den Stellen ihrer Gräber sind später Bildnisse der darin Ruhenden angebracht, auf deren metallnen Decke die Namen ꝛc. derselben sich befinden.

Daß der Tod Franckes in Halle durch alle Kreise der Bevölkerung den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck machte, der sich auf alle Weise offenbarte, war natürlich. Aber auch in der ganzen evangelischen Kirche war das Gefühl, daß ein hervorragendes Glied derselben geschieden sei, verbreitet. Aus den verschiedensten Gegenden liefen nach der Sitte der damaligen Zeit Beileids-Schriften in gebundener und ungebundener Rede, in deutscher und lateinischer Sprache ein. Alle diese nebst den in Halle gehaltenen Predigten und sonst erschienenen Schriften sind zusammen herausgegeben in den oben bereits angeführten Epicedia.[1] Sie gewähren mannichfaltiges Interesse und einen Einblick in die Gegenden und Persönlichkeiten, auf welche

1) Der vollständige Titel ist: Epicedia oder Klag- und Trost-Carmina und andere dazu gehörige Schriften bei dem seligen Ableben weyland A. H. Francken ꝛc. von einheimischen und auswärtigen, hohen und vornehmen Gönnern und Freunden abgefasset eingesendet.

Francke vornämlich Einfluß ausgeübt hatte. Von besonderer Bedeutung darunter sind, außer den mehrfach angeführten Personalia, für die Characteristik Franckes das erwähnte Programm Albertis und eine „Paraenesis publica oder Erweckungsrede an die Studiosos theologiae“, welche Professor Rogall in Königsberg hielt, der wenige Jahre vorher Halle verlassen hatte, wo er, wie bereits wiederholentlich bemerkt wurde, in lebendigem Verkehr mit Francke stand. In beiden Schriftstücken befinden sich werthvolle, auf der unmittelbaren Erfahrung des täglichen Lebens beruhende Mittheilungen über ihn, denen wir in dem nachfolgenden Versuch, zum Schluß auf Grund der vorliegenden Darstellung seines Lebensgangs ein kurz zusammenfassendes Bild seines Wesens zu geben, einige wichtige Züge entnehmen werden.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die ihm mitgegebenen natürlichen Anlagen, so tritt uns darin nach der von ihm selbst so anschaulich geschilderten Jugendentwickelung früh eine entschiedene Energie des Characters und eine große geistige Begabung entgegen, die sich durch die von ihm mit regstem Eifer und ungewöhnlichem Erfolg betriebenen Studien offenbarten. Damit zeigte sich denn allmählich, wie Alberti hervorhebt, und sich aus manchen in seiner Autobiographie vorkommenden Zügen schließen läßt, eine „besonders angenehme Art seines äußern Wesens und die Gabe ungezwungener Beredtsamkeit“ verbunden. Von größter Wichtigkeit war aber, daß sich in ihm von der frühsten Jugend an ein lebendiger, von den Seinigen sorgfältig genährter Zug zum Herrn regte. Dieser war zwar, wie er es selbst eingehend beschreibt, manchen Schwankungen unterworfen, wurde jedoch allmählich zu immer entschiedenerer Überzeugung geweckt, ohne aber manchen zugleich stärker erwachenden weltlichen Lockungen gegenüber zur vollen Herrschaft zu gelangen. Aus den daraus erwachsenen innern Kämpfen, in denen er endlich zum trostlosesten Unglauben trotz des tiefsten Bewußtseins seiner Sündhaftigkeit gerieth, wurde er zu Lüneburg, wie wir sahen, nach unablässigem, ernstem Ringen im Gebet durch Gottes Gnade plötzlich zur vollen Gewißheit der Kindschaft seines himmlischen Vaters geführt. Dies wurde der Anfang eines ganz neuen Lebens in ihm, aus welchem sich fortan all sein Denken, Wollen und Thun entwickelte, das ihm sein eigenthümliches Gepräge gab. Der durch die unmittelbare Erfahrung der göttlichen

Gnade erweckte und unerschütterliche Glaube an dieselbe wurde von der Zeit an bis an sein Lebensende der Alles beherrschende Mittelpunkt seines Wesens. Aus diesem erwuchs in ihm die vollständigste Hingabe an den Willen und die Führung Gottes in allen Dingen, und zugleich in dem dankbaren Gefühl der empfangenen, vorher nicht gekannten Seligkeit in der Gemeinschaft mit Gott der unwiderstehliche Drang, im Dienst an den Brüdern die dadurch erwachte Liebe zu erweisen. Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen durch Weckung und Nährung desselben lebendigen Glaubens, der ihn erfüllte, sowie durch möglichste Wegräumung des leiblichen Elends, welches demselben nur zu oft im Wege steht, war nun sein eifrigstes, auf alle Lebenskreise, alle Alter, alle Völker nah und fern gerichtetes Streben. Hierauf ruhte zugleich das unwandelbare Gottvertrauen, das ihn bei Allem, was er für das Heil der Brüder unternahm, begleitete. Dadurch gewannen seine natürlichen Anlagen, indem sie geheiligt wurden, jene Kraft, welche ihm den außerordentlichen Einfluß verschaffte, den er von jener Zeit an in einem mit jedem Jahre wachsenden Maaße in der mannichfaltigsten Weise auf immer weitere Kreise ausübte. Sie war es zugleich, die ihn befähigte, Einrichtungen und Anstalten ins Leben zu rufen und zu leiten, die von tiefgehendem Segen für viele Tausende nicht allein zu seiner Zeit waren, sondern es bis auf den heutigen Tag sind, und unter Gottes gnädigem Schutze auch in der Zukunft sein werden. Durch alles dieses ragte er unter allen seinen Zeitgenossen hervor, und wurde so, durch die eigenthümliche Entwickelung der äußern Verhältnisse unterstützt, nach Speners Tode der entschiedenste Führer der von diesem vornämlich hervorgerufenen großen und einflußreichen Bewegung in der evangelischen Kirche.

Aber aus eben jenem Mittelpunkte seines Wesens flossen, nach der Beschränktheit der menschlichen Natur überhaupt und der entschiedenen Energie Franckes insbesondere, auch die Mängel und Schwächen, welche, wie wir im Einzelnen hervorgehoben haben, sowohl in wichtigen Punkten seiner theoretischen Überzeugungen, als seiner practischen Thätigkeit hervortraten. Indem er an sich durchaus berechtigte Grundsätze übertrieb, gerieth er sowohl in die Verkennung des selbständigen Werthes der Wissenschaft, als auch in die enge und ängstliche Auffassung des Lebens, die ihm eigen war und sich in gar manchen Mißgriffen äußerte. Wenn es nahe liegt, dies theils an

sich, theils um der später daraus geflossenen Folgen willen zu bedauern, und wenn ihm daraus sogar ein mehr oder weniger herber Vorwurf gemacht ist, so muß man, um nicht ein ungerechtes Urtheil zu fällen, abgesehen von der nur zu leicht zur Einseitigkeit im Allgemeinen neigenden Richtung des menschlichen Geistes, die in der damaligen Zeit auf dem Gebiete der evangelischen Kirche herrschenden Gegensätze und die daraus erwachsenen Kämpfe, welche auf beiden Seiten zu Extremen trieben, in Anschlag bringen.

Diesen hauptsächlichsten Zügen des Wesens Franckes, zu denen sich in allen Theilen seines Lebensganges zahlreiche Beläge finden, fügen wir noch einige wichtige hinzu, die nicht in gleicher Weise äußerlich hervortraten, und die wir den angeführten Schriftstücken zu entnehmen nicht anstehen. So hebt Rogall neben dem „Heldenglauben" desselben, wie er ihn mit Recht bezeichnet, zunächst seine „ganz ungemeine Passivität" hervor. „Er pflegte uns dies," sagt er, „als den größten Vortheil eines Knechtes Gottes und Dieners der Kirche mit großem Ernst einzuschärfen: Man solle ja nicht unter dem Prätext des Glaubens oder eines großen Vertrauens auf Gott durch seinen Eigenwillen sich zur falschen fleischlichen Activität verleiten lassen und sich in Gefahr begeben, wo man keinen offenbaren Willen und Wink Gottes vor sich hätte, sondern sich wie einen umgürteten Knecht seinem Gott darstellen, und mit Ruhe abwarten, wann, wie, wo und was der Hausherr befehlen würde; da würde man zeitig genug seinen Glauben anwenden können und alsdann wohl erfahren, wie hoch eine solche Glaubensübung zu stehen komme. Wenn er jemand von Halle dimittirte, pflegte er ihm diese Passivität insbesondere als eine Hauptpflicht eines Studiosi theologiae einzubinden und es mit seinem Exempel zu erläutern, da er sagte: die Welt schreibet die Werke Gottes, die durch meine Hand gangen sind, meiner Activität zu; da will sie bald dieses, bald ein anderes an mir finden, welches mich zur Ausführung eines solchen Unternehmens solle capabel gemacht haben; allein die thörichte Welt will nur Gott keine Ehre lassen und Alles zu was Menschlichem machen. Wenn aber Menschenverstand dazu hinlänglich wäre, ey so stünden ja viele und noch größere Waisenhäuser da; denn es giebt ja viel klügere Leute, als ich bin. Ich bin in allen meinen Sachen immer passive gegangen, habe stille gesessen und nicht einen Schritt weiter gethan, als ich den Finger Gottes vor

31*

mir hatte. Wenn ich dann sahe, was die Hand Gottes vor hatte, trat ich als ein Knecht hinzu und brachte es ohne Sorge und Mühe zu Stande." Hiebei ist allerdings zu beachten, daß er einen durch die tiefe Liebe zu den Brüdern überaus geschärften Blick hatte, den Wink Gottes für ihr Wohl zu sehen und zu verstehen, und daß er dann als ein rechter Knecht hinzutrat, der den erkannten Willen seines Herrn mit Aufbietung aller Kräfte des Leibes und der Seele in aller Gewissenhaftigkeit und Treue ausführte. Und da ließ es denn der Herr an Segen nicht fehlen, sondern gab ihn über Bitten und Verstehen.

Dies aber hieng damit zusammen, daß er Alles, was er that und ihm begegnete auf Gott bezog, gleichsam in ununterbrochnem Verkehr mit ihm stand, worauf das in ihm so mächtige Gebetsleben ruhte. „Ich habe", fährt Rogall fort, „oft bewundert seinen genauen und vertrauten Umgang mit Gott, dessen er sich wie ein Freund seines allervertrautesten Freundes gebrauchte; seinen beständigen Wandel vor Gott: Alles, was er redete, geschahe als aus Gott, vor Gott und in Christo Jesu, und er mochte sein unter was vor Leuten er wollte, venerirte er Gott als die vornehmste Person in der Gesellschaft und ließ sich nichts von dessen Angesicht distrahiren." Über das hierdurch angedeutete Verhalten Franckes in dem geselligen Verkehr spricht sich Alberti eingehender aus, was wir zur vollständigern Characterisirung seines Wesens ebenfalls hersetzen. „Dazu kam", sagt er, „noch insbesondere die ihm beiwohnende und recht ausnehmende Leutseligkeit, welche nebst der christlichen Ernsthaftigkeit auch mit einer ungemeinen und angenehmen Gabe des Gesprächs begleitet ward, und an ihm alles Gute um so beliebter und erbaulicher machte. Die gesprächige und beredte Freundlichkeit konnte das Gemüth der Hohen und Niedrigen gar leicht an sich ziehen, durch den christlichen Ernst aber wurden sie in den gebührenden Schranken erhalten, zumal da er Alles auf die Erbauung führete, und solches auch mit Worten sorgfältig zu verstehen gab. Wenn er sich bei einer Gesellschaft fand, so war es so viel als vor den Augen eines Aufsehers sein, dessen Gegenwart an die schuldige Ehrfurcht vor dem allgegenwärtigen Gott nachdrücklich erinnerte und also nicht verstatten wollte, daß jemand einigem Affect oder seiner Zunge den Zügel schießen ließe und etwas vorbrächte, was christlicher Zucht und Ehrbarkeit entgegen wäre." Diese seine

Haltung war es besonders, welche ihm in dem Verkehr mit hochstehenden Personen bis in die höchsten Kreise eine so seltene Macht gab, und ihm so großen Einfluß auf dieselben sicherte.

Aus dem lebendigen Bewußtsein von der Allgegenwart Gottes und dem beständigen Wandel vor ihm floß endlich auch die rückhaltlose Freimüthigkeit, mit welcher er stets seine Überzeugung aussprach. Sein Gewissen vor Gott unverletzt zu erhalten, und dereinst vor dem Richterstuhl Christi, worauf er sich oft bezieht, Rechenschaft von seinem Verhalten ablegen zu können, war ihm die wichtigste Angelegenheit. Die Rücksicht auf menschliche Verhältnisse lag ihm dabei fern. Wenn in manchen seiner Urtheile über die Glaubensstellung einzelner Persönlichkeiten eine Schärfe hervortritt, die bedauerlich ist, so war dies, wie wir gesehen haben, die Folge der engen Fassung wichtiger theologischer Lehren, die mit seinem innersten Wesen zusammenhieng, und die im Interesse des Reiches Gottes zu vertreten, er für Pflicht hielt. Sein Herz hatte daran keinen Antheil. Sein größter Wunsch war je und je, Gott an den Brüdern in Frieden zu dienen, und nur nothgedrungen trat er in jener streitzerrissenen Zeit in den Kampf ein, in welchem er sich aber bei allem Freimuth nie zu persönlicher Bitterkeit hinreißen ließ. Irrende suchte er nach Kräften von ihrem Irrthum auf den rechten Weg zu führen, bewies aber, wie wir sahen, so weit es möglich war, Milde und Nachsicht. Wo er aufrichtigen Glauben und wahre Hingabe an Gott fand, war die Zugehörigkeit zu andern Confessionen, so entschieden er gegen die Vermischung der trennenden Lehren war, für ihn kein Hinderniß herzlicher Beziehungen zu einzelnen Personen.

Dies waren, so viel wir sehen, die hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten seines Wesens. Überschauen wir die Gesammtheit derselben und die aus ihrem Zusammenwirken unter unermüdlicher Arbeit hervorgegangene reiche Frucht seines Lebens, so wird man nicht umhin können, in ihm, trotz der Mängel, welche ihm anhafteten, ein selten begnadigtes Werkzeug Gottes zu erkennen. Das ist der Grund, weshalb sein Gedächtniß, wie das weniger Menschen, in dem allgemeinen Bewußtsein der evangelischen Kirche bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben ist, und auch ferner bleiben wird. Er wird je und je als ein seltenes Beispiel und Vorbild des in der Liebe thätigen Glaubens dastehen.

Zum Schluß möge es gestattet sein, die Übersicht des Gesammtbestandes der von ihm ins Leben gerufenen Anstalten, an welche sich ja als den äußerlich bis heute bestehenden Beweis dieses Glaubens sein Andenken vornämlich knüpft, wie derselbe bei seinem Tode war, nach dem Berichte,[1] welchen seine Nachfolger in der Direction derselben an den König Friedrich Wilhelm I. abstatteten, hinzuzufügen. Es war folgender:

1) Das K. Pädagogium. Das Personal desselben bildeten: der Inspector (Freyer) und dessen Familie 9 P.; der Mathematicus und dessen Familie 13 P.; ordentliche Lehrer 18; außerordentliche 8; Collaboranten 10; Scholaren 82; Bediente, Aufwärterinnen rc. 12; zusammen 152 P.

2) Die lateinische Schule. Inspectoren 3; Lehrer 32; Schüler, einheimische und auswärtige, 400; Bediente rc. 5; Tischwirth und Familie 5 P.; zusammen 445 Personen.

3) Die deutschen Schulen. Inspectoren 4; Lehrer 98; Lehrerinnen 8; Schulknaben und Mädchen bei dem letzten öffentlichen Examen 1725; zusammen 1835 P.

4) Waisenkinder. Knaben 100; Mädchen 34; Aufseher und Aufseherinnen 10; zusammen 144 P.

5) Tischgenossen, außer den Waisenkindern. An den ordinären Lehrertischen 155 Studiosen; an den extraordinären Tischen 100 Studiosen, von armen Schülern Mittags 148, Abends 212 P.

6) Bei der Haushaltung (Meierei, Krankenpflege, Buchladen, Druckerei und Apotheke) betrug das Personal 153.

7) In den Anstalten für das weibliche Geschlecht befanden sich in dem Fräuleinstift 15, in der Pension für junge Frauenzimmer 8, in dem Wittwenhause 6.

1) Das nachfolgende Verzeichniß ist mitgetheilt in „Frankens Stiftungen II, 296 flgde."

Anhang.

I.

Project zu einem Seminario universali oder Anlegung eines Pflanzgartens, in welchem man eine reale Verbesserung in allen Ständen in und außerhalb Deutschlands, ja in Europa und allen übrigen Theilen der Welt zu gewarten (S. 2).

(1701.)

I. Es ist offenbar, daß der Grund alles Verderbens in dem höchst verderbten Lehrstande zu suchen, welches aus allen Seculis in der Kirchen-Historie erhellet; und ist nichts gewissers, als daß unzählig viele Seelen verloren werden aus Mangel getreuer Hirten, wie solches unter andern von unserm Heilande selbst Matth. 9 bestätiget wird, da ihn des Volks jammerte, als Er sie ansahe wie die Schafe, die zerstreuet waren und keinen Hirten hatten. Wann demnach eine gründliche Besserung in allen Ständen vorgehen soll, so muß man nothwendig um bessere Arbeiter bekümmert sein, wie Bernhardus an den Pabst Eugenium schrieb: Verschaffe beßre Hirten, so wirst Du bessere Schafe haben. Und unser Heiland selbst weiset an angeregtem Orte auf dieses Haupt-Mittel der Verbesserung, wenn er zu seinen Jüngern sagt: Bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in seine Ernte sende, welches Er auch sofort mit Seinem Exempel bestätigte und Seine Jünger unter das arme, unwissende Volk aussandte, sie zum Reiche Gottes zu präpariren.

II. Auf diesem ganz offenbaren und unwidersprechlichen Grunde wird kein verständiger Mensch anders urtheilen können, als daß ein vortreffliches, ja das allervornehmste Mittel zu einer gründlichen Verbesserung in allen Ständen sein werde, wenn man ein rechtes Seminarium erlangen möchte, welches dergestalt eingerichtet wäre und unter göttlichem Segen so emsig, sorgfältig und weislich gepflanzet und gewartet würde, daß man aus demselben stets, und von Zeit zu Zeit wohlgerathene Pflanzen und Bäume herausnehmen, an andere Orte, und in andere Länder aller Theile der Welt und unter alle Nationes versetzen und von ihnen völlige Früchte erwarten, und mit Freuden genießen könnte: auf gleiche Weise, wie der Prophet Samuel zu der Zeit, als das Volk Israel in großen Verfall stunde, Propheten-Schulen angerichtet und damit einen Segen auf die folgenden Zeiten gebracht, wie denn Elias und Elisa unter der gnädigen Führung Gottes eben dergleichen gethan. Zu unserer Zeit aber lehret die Noth selbst, dergleichen Pflanz-Gärten anzulegen, da an treuen und guten Arbeitern ein unbeschreiblicher Mangel ist, wie diejenigen am besten erfahren, welche viele Ämter zu besorgen haben, da sie öfters zufrieden sein müssen, so sie nur ehrliche Leute dazu kriegen können, so doch Paulus zum Amt eines Bischofs und Diaconi nicht einmal einen erst neulich-

(wiewohl wahrhaftig) bekehrten, tüchtig erkennet, welches gewiß ein unsäglicher Jammer ist, daß man so viel tausend Seelen Leuten vertrauet, die ihrer eignen Seele noch im geringsten nicht zu rathen wissen, sondern alles auf ihr Gedächtniß und blinde fleischliche Vernunft in Führung ihres Amts ankommen lassen. Die Universitäten sollen solche Seminaria sein, aber wie sie es gewesen, bedarf keiner Erleuchtung zu erkennen und wäre gewiß eine große Blindheit, so man's ferner darauf wollte ankommen lassen.

III. Neben dergleichen Haupt-Seminario könnten dann gar füglich stehen gute und erwünschte Anstalten zur Erziehung der Jugend von vornehmer und geringer Condition, reich und arm und zwar für beiderlei Geschlecht, wie es die Umstände gegenwärtiger Zeit und der Sache selbst erfordern möchten. Von welcher Erziehung der noch zarten Jugend gleichsam der Nutzen für allerhand Stände und für andere Nationen sowohl, als für Deutschland zu erwarten wäre; wiewohl der unsägliche Nutzen sich etwas später zeigen würde, hingegen aber auch an mancher Pflanze desto reifere und dauerhaftere Früchte versprechen.

IV. Nicht weniger könnte mit dem Haupt-Seminario gar wohl verbunden sein die Verpflegung der Armen von allerhand Gattung und der Waisen, verarmte Handwerksleute, Exulanten 2c. und da bishero aus der schlechten Versorgung der Armen, sonderlich aber der offenbaren Verwahrlosung ihrer Seelen, dem gemeinen Wesen nur unbeschreibliche Beschwerung zuwächst, könnte diese Verpflegung der Armen so eingerichtet werden, daß man auch solche Veranstaltung anders nicht, als ein höchst nützliches Seminarium rei publicae vere Christianae anzusehen hätte. Diese Seminaria dann insgesammt müssen dergestalt in ein ander fließen und eins dem andern die Hand bieten, daß ein jeder verständige, dem man die ganze Einrichtung vor Augen legt, nothwendig bekennen müßte, daß daher eine sehr große und weit und breit sich erstreckende Verbesserung des gemeinen Wesens, ja eine Pflanzung der wahren lebendigen Erkenntniß Gottes in der ganzen Welt, mit gutem Grunde zu gewarten sei.

V. Ob nun wohl es leichter ist, ein Project von dergleichen Seminariis zu machen, als dieselben selbst anzulegen, und noch viel mehr, wenn sie auch angelegt wären, dieselben in ihrer gehörigen Wartung halten und also die Erreichung ihres Zwecks mit genugsamer Wahrscheinlichkeit promittiren: so wird doch dieses alles so schwer nicht mehr scheinen, wenn man folgendes schon als gegenwärtig voraussetzen kann. Nemlich

1. daß bereits ein Ort vorhanden, da ein wirklicher Anfang zu allen diesen Seminariis gemacht. — 2. daß solche, bereits angelegte Seminaria der hohen Landesobrigkeit Approbation, Autorisirung und Privilegirung wirklich erlanget. — 3. daß dieselben angelegten Seminaria schon 6 Jahre lang mit augenscheinlichen gutem Succeß continuiret worden. — 4. daß aus dem geringen Anfang derselben, herrlichen Anwachs und wundervollen Zufluß des göttl. Segens, der auch öfters über allem Begriff menschlicher Vernunft gegangen, kein unparteiisches Gemüth anders erkennen kann, als daß Gott selbst mit im Werk sei. — 5. daß aus denselben angelegten Seminariis schon viele erweisliche herrliche Früchte entsprossen, so daß sich der Nutzen schon in und außerhalb Deutschlands bis an weit entlegene

Orte ausgebreitet; daß auch daher 6. ein so guter Geruch von selbigen Anstalten entstanden, daß man von nahen und entfernten Orten her daraus, als aus einem Pflanz-Garten gute und getreue Arbeiter am Werke des Herrn, ja auch wohlgezogene Leute zu äußerlichen Verrichtungen her zu holen suchet, und zwar in solcher Menge, daß man offenbarlich erkennet, wenn man nur viele Hundert wohl zubereitete Leute stets zur Hand hätte, es würde ihnen an Gelegenheit anderswo viel Früchte zu tragen nicht ermangeln. — 7. daß diejenigen, so an solchem Werk bis dahero gearbeitet und noch arbeiten, sich schon sufficienter vor allen unparteiischen Leuten legitimiret, daß sie in wahrhaftiger Verleugnung stehen und nicht das Ihrige, sondern das was Jesu Christi ist, von Herzensgrunde suchen, und dahero viel Mühe, Arbeit, Sorgen und Kümmernis, so bei dergleichen Werk unmöglich ausbleiben kann, aus Liebe zu ihrem Nächsten ganz unermüdet über sich genommen, auch mit Hintansetzung ihres zeitlichen Vortheils, den sie sonst in der Welt haben könnten, und sich durch keine Schmähungen und Beurtheilungen der Welt von ihrem guten Vorsatz abschrecken lassen. — 8. daß dieselbigen, so an dem Werke arbeiten, im Glauben und Vertrauen gegen Gott und in herzlicher Liebe gegen einander dergestalt verbunden sind, daß ein jeder nicht den Menschen, sondern dem Herrn dabei dient und einer dem andern seine Last tragen hilft, so viel ihm der Herr Gnade dazu verleihet und nichts auf eigene Kräfte, sondern alles auf die Erbarmung und den Segen des großen Gottes ankommen lassen, welchen sie im Gebet einmüthiglich von Ihm erbitten und inzwischen im Glauben, in der Liebe und in der wahren Heiligung ihrer Seelen täglich zuzunehmen, von Herzen trachten. — 9. daß an eben demselbigen Orte, wo diese Seminaria zu einem so feinen Anwachs gedeihen, auch andere getreue Knechte Gottes sich befinden, welche zwar nicht eigentlich an diesem Werke mitarbeiten, sondern in andern wichtigen Ämtern stehen, aber mit denen, so eigentlich an diesem Werk arbeiten, in herzlicher Liebe und Verbindung und in einer völligen Harmonie leben; daher denn an demselbigen Orte an der gesunden Weide des göttl. Wortes so viel weniger Mangel ist und durch das zusammenstimmende Zeugniß unterschiedlicher treuer Arbeiter so viel mehr ausgerichtet werden kann, auch so viel herrlicher alles mit zusammengesetztem Gebet, gutem Rath, christlicher Weisheit und Fürsichtigkeit angefangen werden kann. — Daß auch zum 10. sowohl diejenigen, so am Werk arbeiten, als die übrigen an selbigem Ort sich befindenden Lehrer genugsame, lebendige Siegel ihres Amts und ihrer Arbeit von Gott aus Gnaden erlangt, also daß man nicht Ursache hat zu zweifeln, ob Gott auch ferner ihren Dienst seines Segens würdigen wolle. — Daß auch 11. eine solche Gemeinde wahrer gläubiger Christen und lebendiger Steine am Hause Gottes sich an demselbigen Orte befindet, daß es an täglicher Erbauung und dem darunter zu hoffenden ferneren Segen Gottes durch die Barmherzigkeit des Herrn nicht ermangelt. — Daß auch 12. an eben demselbigen Orte eine ziemliche Menge der studirenden Jugend sich aufhält, welche noch darzu mit großer Sorgfältigkeit zum Werk des Herrn zubereitet werden, daher man weder diejenigen weit suchen darf, aus welchen als Pflanzen solche Seminaria anzurichten, noch sich zu befürchten hat, daß man zu deren Wartung, gehörigen Pflege und Erbauung keine tüchtigen Arbeiter werde finden können, in Betrachtung, daß man ja von demselbigen Orte bishero so vielen andern Orten die Arbeiter hat mittheilen

müssen, ungeachtet man stets wohl 60 Arbeiter und mehr bei dem angelegten Werk selbst bedurft hat. Sonst ist gewiß, daß an den Arbeitern am meisten gelegen und oft bei den allerbesten consiliis es daran fehlet. Da nun an selbigem Orte die Arbeiter selbst zubereitet werden, so wird damit die größte Difficultät gehoben. — Daß auch 13. solches angelegte Werk schon in und außerhalb Deutschlands viele Liebhaber und Wohlthäter gefunden, welches daraus abzunehmen, daß alles mit sieben Sechszehn=Groschen=Stücken angefangen ist und innerhalb 6 Jahren schon auf 40000 Thlr. dazu einkommen und theils consumiret, theils zu nöthigen Mobilien und Immobilien, wie auch zur Anlegung einiger, dem Werke zuträglichen corporum, als Buchladen, Apotheke verwendet sind. Welches Geld alles pur und allein dazu verehret worden und zwar also, daß man bei Anlegung des Werkes weder ein Capital in den Händen gehabt, noch zur Erlangung einiger Gelder die allergeringste menschliche Versicherung dagewesen; wie auch auf gleiche Weise ein Gebäude dazu angeleget worden, bei dessen Grundlegung man kein Capital gehabt, noch gewußt und doch nun so weit vollendet worden, daß es die Armen zum Theil schon fast ein Jahr lang zu genießen gehabt, und in gar wenig Monaten mit Gottes Hülfe völlig beziehen werden, wie es denn wegen seiner Räumlichkeit bereits 11000 Rthlr. gekostet, ob man wohl alle unnöthige Kostbarkeit vermieden. — Daß auch 14. an eben demselbigen Orte sich noch andere gar herrliche Gelegenheit findet, und, im Fall Gott ferner das Werk dergestalt erweitern sollte, daß man auch die oben gemelte Seminaria daraus zum völligen Stande bringen könnte, schon Raum, Gelgenheit, ja ein ganzes gleichsam expresse darzu gebautes Haus vorhanden wäre, welches man um 10 bis 12 tausend Thlr. dazu nicht allein ankaufen, sondern auch noch weiter und völliger dazu einrichten könnte. Weil nun Alles dieses mit den Augen schon bewiesen werden kann, so mag ein jeglicher Verständiger davon urtheilen, ob auf einem solchen, von Gott selbstgelegtem Grunde, nicht die allergrößten Difficultäten sattsam gehoben, welche ein sonsten dergleichen Seminarium universale oder allgemeinen Pflanzgarten, als oben beschrieben ist, als eine rem publicam Platonicam oder in bloßer Einbildung bestehende Sache vorstellen sollten.

VI. Es ist aber offenbar, daß die bereits angelegten Anstalten zwar wohl ein Fundament geben können zu einem rechten Universal=Seminario, aber in dem Stande, worin sie sich jetzo befinden, bei weitem dazu noch nicht hinlänglich sind, sondern sie sind gleichsam ein kleiner Abriß eines größern Werks und dienen zu einer Überzeugung, daß dergleichen Anschläge, wenn sie in Gott gefasset werden, in keiner bloßen Speculation bestehen, sondern recht practiciret und ausgeführt werden können. Es hat das Werk, so wie es anjetzo ist, zwar wohl seinen Segen, aber hingegen hat es auch seine großen Unvollkommenheiten, viele Anstöße, Beschwerung und Hindernisse, welche gar wohl hinweggenommen werden könnten, wenn die Sache noch auf andere Weise und mit mehrern Nachdruck möchte angegriffen werden. Wenn jetzo von christl. Wohlthätern eine Beisteuer gegeben wird, so muß es zur höchsten Nothdurft im Äußerlichen angewendet werden, daß man daher nicht darauf gedenken kann, wie ein besserer Nutzen zur Ehre Gottes daraus zu machen, z. B. auf die Anführung derer, so zum Werk des Herrn bereitet werden, ein mehreres zu

wenden. Viele studiosi kommen hierher, an denen man wohl ein gutes Talent merket, welche aber genöthiget werden, wiederum hinwegzuziehen, weil man sie hier nicht zu accomodiren weiß, worauf sie dann öfters an solche Orte gerathen, da sie vielmehr im Grunde verderbt, als zu Gefäßen des Hauses Gottes präpariret werden. Manche bleiben zwar eine Zeitlang hier, aber weil sie länger nicht subsistiren können, ziehen sie hinweg, ehe sie ihr Christenthum und studia zu einer wahren Solidität gebracht, daher sie dann, weil sie weder halb noch gar zubereitet sind und doch zur Information der Jugend oder wohl gar zu öffentlichen Ämtern anderswo gezogen werden, mehr Ärgerniß als Erbauung erwecken, welches dann noch darzu aufs unglimpflichste der hiesigen Anführung imputiret wird. Das hierselbst eingerichtete Pädagogium würde leichtiglich zu einer Zahl von vielen Hunderten extendiret werden, wenn es nicht pur und allein aus den Mitteln der Eltern, die ihre Kinder darinnen erziehen lassen, müßte erhalten werden, sondern man auch gleich wie in andern Schulen und Gymnasiis die Kinder ganz freier Information könnte genießen lassen und ihnen noch darzu einige Beihülfe zu ihrer übrigen Subsistenz verschaffen. Desgleichen wann mehrere Mittel vorhanden wären, so könnte man die praeceptores besser salariren und sodann auch von andern Orten her Leute, die schon in öffentlichen Ämtern gestanden, herbeiziehen, da es dann nicht fehlen würde, die allerqualificirtesten Leute zu bekommen, in Betrachtung, daß an andern Orten, wo sie stehen, gar selten ihre wohlgemeinten consilia placidiret werden, und man sie hingegen gemeiniglich an so viele Dinge adstringiret, welche ihr Gewissen nicht wenig kränken, bevorab da das Gute, so sie noch etwa bauen, von fleischlichen collegis öfters wieder verderbet wird. Daher sie mit Freuden eine solche Stellung amplectiren würden, da sie einen freien campum vor sich hätten, etwas rechtschaffenes zur Ehre Gottes auszurichten. Nicht weniger ist auch unläugbar, daß noch ein weit mehrers ausgerichtet werden könnte, wenn man einen rechten selectum ingeniorum anstellete, und so Gott armen Kindern eine sonderbare Neigung und Geschicklichkeit zu einer nützlichen Wissenschaft verliehen, dieselbige sofort dazu aussonderte und ihnen alles, was nur dazu nöthig wäre, an die Hand gäbe. Diese höchst wichtige Sache aber läßt sich bei jetzigen Umständen wegen ermangelnder Mittel, so gleich darzu erfordert werden, bei weitem nicht genug practiciren, ob mans wohl von Herzen suchet. Könnte man auch ein eigenes räumliches, und mit feinen Zimmern, Sälen, Schlafstätten versehenes Haus zum Paedagogio erkaufen, da anjetzt in unterschiedenen gemietheten Häusern die discipuli vertheilet sind, würde die Jugend mit größerer Liebe und Lust darinnen sein und könnte vieles weit besser als anjetzt eingerichtet werden. Wären die Mittel vorhanden, allerhand Arten von guten, nützlichen Arbeiten anzulegen, so dürfte man auch die Waisen- und armen Kinder nicht zu Handwerks-Leuten bringen, da öfters das Gute, was man an ihnen bauet, wieder umgerissen wird; und wann die Waisenkinder bei so guten Anstalten könnten bis zu ihren völligen Jahren bleiben und also zu einer rechten Befestigung des Guten, so in ihnen gepflanzt wird, gelangen, so würde auch öfters durch dieselben dermaleins das Reich Gottes in einer Stadt oder wohl gar in fernen Ländern gepflanzet und fortgeführet werden, weil sich Gott gewiß an die Gelehrten nach dem Fleisch nicht bindet. Es können auch die studiosi so angeführet werden, daß man in den Wissen-

schaften, die einen realen Nutzen haben, gewisse mit genugsamen Gaben dazu versehene Leute präpariren und recht gründlich unterweisen ließe, wodurch die studia zu weit größerer Perfection gedeihen und von vielem unnützen Zeuge würden gereiniget werden, dem Nächsten aber würde mit solchen dergestalt völlig zubereiteten subjectis mehr gedienet werden können. Denn was für unsäglicher Schaden daraus entstehe, daß die studiosi selbst nicht wissen, worauf sie sich in tanta multitudine rerum, die ihnen proponiret werden, gefaßt halten sollen, oder was sie unter allen vornehmlich zu ergreifen, daß es darnach von den meisten heißet: in omnibus aliquid, in toto nihil, lehrt die Erfahrung genug. Es ist auch eine sehr große Beschwerung für hiesige Anstalten, daß man so gar auf hiesigen Ort fället und stets gleichsam eine Werbung unter denen studiosis vorgehet, so daß, wenn einer kaum etwas Gutes von sich blicken lasse, man ihn gleich an andern Ort verlanget. Wäre nun das Seminarium größer und weitläufiger z. E. von 1000 studiosis theologiae (die sich hier bald einfinden würden, wenn man nur zu ihrer Subsistenz mehr Beihülfe hätte) und die Aufsicht auf ein solches copiosum seminarium würde durch genugsame Arbeiter verrichtet und dergestalt reguliret, daß man von eines jeden progressibus in pietate et studiis suffisante Notiz hätte, so könnten jährlich eine gewisse Anzahl z. E. von Hunderten ausgesondert und auf Begehren abgefolget, die übrigen aber bis zu weiterer Maturität noch ferner in guter Obacht gehalten und sorgfältiglich zu ihrem rechten Zweck angeleitet werden. Welch eine unbeschreibliche Frucht wäre dann nicht davon zu hoffen, wenn jährlich eine solche Versorgung wohlgerathener und fruchttragender Bäume geschähe? Wann nun deren ein jeder nach seinem Maße dreißig, sechszig und hundertfältige Frucht brächte, welche Ausbreitung der Ehre des Herrn wäre davon nicht in zehn oder zwanzig Jahren zu gewarten? Ja wenn nun außer diesen noch jährlich so viele Arme mit geistlicher Seelenpflege versorget, so viel Kinder wohl erzogen und beides jene und diese zum Werk des Herrn zubereitet würden, was würde auch daraus für eine Ausbreitung alles Guten in kurzer Zeit zu gewärtigen sein. Und würde dann nicht ein solches Werk gleichsam cymbalum mundi werden, als eine Stadt, die auf dem Berge liegt, jedermann in die Augen fallen und also dieses Exempel selbst andern zum Nacheifern reizen? Wie denn der geringe Anfang, welcher dazu gemachet ist, schon viele zu einer gottseligen Nachfolge gereizet, also daß einige längst in Abgang gekommene Stiftungen renoviret und in Schwung gebracht und neue Anstalten beides zur Erziehung der Jugend und zur Verpflegung der Armen hin und wieder angerichtet worden z. E. zu Königsberg in Preußen, zu Stargard in Pommern, in Bautzen, Zittau, Erfurt, zu Lemgo, Pyrmont, Wildungen 2c. zu geschweigen, was es sonst für Erweckung in manchen Schulen, auf Universitäten, im Predigt-Amt und in der Privaterziehung der Jugend gegeben, sich der Seelen mit mehrerem Ernst anzunehmen; und wie sich in Holland, Engeland, Schweden, Liefland, Moscau die Früchte ausgebreitet: was würde dann nicht von einem völlig eingerichtetem Werk und gleichsam einer Stadt Gottes für Segen zu gewarten sein?

VII. Nun ist man zwar im Glauben zur Genüge versichert, daß Gott von dem bereits angelegten Werk seine Hand nicht abziehen, sondern es ferner herrlich

segnen und zu Seines Namens Ehre hinausführen wird. Der so viele Schwierigkeiten und so mancherlei harte Prüfungen, so sich dabei ereignet, bishero hat überwinden helfen, der wird auch ferner seinen göttlichen Beistand nicht versagen. Denn Er ist getreu und läßt seine Gnade und Barmherzigkeit bei uns Menschen immer größer werden, so wir nur nicht durch Unglauben uns derselbigen verlustig machen. Wer aber den Glauben zu des Werks Grundlegung verliehen, der wird ihn auch zu dessen Fortführung zu stärken wissen. Man mag auch sicherlich sagen, daß vor 6 Jahren es noch viel unglaublicher und unwahrscheinlicher würde gewesen sein, daß in so kurzer Zeit und von so gar geringem Anfang das Werk so weit kommen sollte, wie es doch nun der Augenschein giebet, als es etwa nunmehro der Vernunft unglaublich vorkommen kann, daß auf diesem gelegten Grunde in wenig Jahren ein Seminarium universale von weit größerer Extension und viel besserer Einrichtung erbauet werden solle. Alldieweil aber das bisherige Gute Gott durch Mittel gethan hat, so ist es nicht ungereimt, sondern vielmehr seinem bisherigen Wege gemäß, daß auch das Folgende und Wichtigere durch ordentliche Mittel geschehe und ist kein ordentlicher Mittel als dieses, daß man seine auf Gottes Ehre zielende gute Intention mit solchen Personen communicire, welche es zu einem Theil ihrer Angelegenheiten zu machen würdigen mögen. Als hieselbst die ersten Gedanken von Anrichtung eines Waisenhauses über einer Mahlzeit eröffnet wurden, fand sich sofort eine Person, welche 500 Thlr. dazu destinirte. So ist es auch mehrmals ergangen, daß die Bekanntmachung hiesiger Anstalten zu einer milden Beisteuer Gelegenheit gegeben. So lange auch die besten Gemüther nicht wissen, worauf eine Sache angefangen sei, und was man vor Intention habe, wie können sie beitreten, dieselbige zu secundiren, es sei denn, daß Gott ganz durch außerordentliche Mittel gehen wollte? Gott hat selbst das Volk zur willigen Beisteuer eingeladen, wenn zu Seinem Dienste etwas angerichtet werden sollen, wie bei dem Hütten= und Tempel=Bau zu sehen, womit er uns dann gelehret, diesen ordentlichen Weg nicht zu verachten, einander zu reizen zur Liebe und guten Werken. Zwar hat man wegen der großen Bosheit der Welt billig alle Behutsamkeit zu brauchen, seinen Zweck nicht jedermann vor die Augen zu legen, dieweil durch solche auch wohlgemeinte Offenherzigkeit manchmal die allerbeste Intention hintertrieben wird, und ist in soweit viel sicherer nur dahin zu trachten, daß man die Sache selbst im Werk darstellen möge, ehe man viel Redens davon machet. Denn wenn die Sache da ist, muß sie von manchem gelobet werden, der sie wohl vorhin selbst würde gehindert haben. Wenn aber diese Behutsamkeit dahin extendiret wird, daß man auch diejenigen nichts davon will wissen lassen, welche so willig als vermögend sind, die Hand mit ans Werk zu legen und mit allen Freuden an aller darunter anzuwendenden Sorge und Mühe participiren, so würde man das Gute, so man intendiret anstatt anderer selbst verhindern.

VIII. Demnach ist dieses der Zweck gegenwärtigen Projects, die Sache selbst, wie Gott zum Theil den Grund dazu geleget, und wie sie zum Theil noch im Gemüthe lieget, in aller Einfältigkeit darzustellen und solche Darstellung keinen andern als solchen Personen vor Augen zu legen, welche von Gott gewürdiget sind, sowohl das allgemeine Verderben und dessen Ursache recht einzusehen, als nach einer Verbesserung zu seufzen und soviel an ihnen ist, dazu zu cooperiren; zu welchen man denn

der völligen Zuversicht lebet, daß sie den Inhalt dieses Projects dergestalt in ihrem Herzen verschlossen bewahren werden, daß sie denselben weiter nicht eröffnen, als wo ihnen Gott Gelegenheit an die Hand giebet, den intendirten Zweck zu secundiren. Wie es denn auch die Meinung nicht hat, daß auf einmal alle zu einem so wichtigen Werk erforderte schwere Unkosten vorhanden sein müssen, sondern wie in dem bisherigen vom Geringen der Anfang gemachet und immer weiter gegangen worden, also könnte es dann auch mit dem Größern gehen. Wie mancher hat zu seinem großen Gut lachende Erben und möchte durch einen verständigen Mann wohl zu disponiren sein, es zu so vieler Seelen Heil und Wohlfahrt anzuwenden, und sich also dessen ewig mit zu freuen? Wie mancher hat viele Juwelen, Perlen, köstliche Steine, Ringe, Ketten und anderen Geschmuck, so er entweder gar unnütz liegen hat, oder zur bloßen Eitelkeit an seinem Leibe träget, den vielleicht ein verständiges Wort erinnern könnte, daß Er klüglich handelte, solches zu verleugnen, in der Liebe den Gliedern Christi aufzuopfern und anstatt dessen desto herrlicher im Himmel zu glänzen? Wie mancher hat so viele silberne und güldene Gefäße, die kaum jemals ans Tageslicht kommen. Wäre es nicht besser dafür, dessen Angehörige zu tränken, welcher auch nicht einen Trunk kalten Wassers unbelohnt lassen will? Wie mancher wendet ein übriges auf köstliche Speisen, kostbare Kleidung und viele Diener, der wohl einen Theil davon auf Zubereitung der Diener Christi zum Heil vieler tausend Seelen wendete, wenn er überzeuget würde von dem herrlichen Tractament, Kleidung und Gesellschaft, so solche Seelen haben werden, die aus Liebe zu dem Herrn Jesu die Gemächlichkeit des gegenwärtigen Lebens verleugnen.

II.

Der große Aufsatz * (S. 11).

(1704.)

Vorausgeschickt ist eine „Zuversichtliche Anrede an einige hohe und vornehme christliche Gönner und verehrte Freunde", in welcher folgende Punkte hervorgehoben und weiter entwickelt werden: Die Wichtigkeit des Werks Gottes zu Halle; Offenherzige und gründliche Nachricht sammt dem Vorschlage wie das Werk von ihnen secundiret werden könne; Gelegenheit zur Ausrichtung vieles Guten, so sich zu Halle zeiget; Wahrnehmung der bequemen Zeit etwas Gutes auszurichten; Voriges und

*) Über das Verhältniß des Aufsatzes zu dem Project des Seminarium nationale spricht sich Francke am Schluß desselben aus. Es heißt darin: „Ob ich recht daran gethan, daß ich das erste Project dergestalt liegen lassen, darinnen begehre ich mich selbst nicht zu richten; soviel kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich keine Freudigkeit dazu gehabt, es jemandem weiter vorzulegen (er hatte es „ein und andern christlichen Gönner, zumal Spener" lesen lassen) meine auch sonst Ursachen gehabt zu haben, mich dessen zu enthalten, bis zu Anfang dieses 1704. Jahres die Sache in meinem Gemüthe gleichsam wieder neu worden, und ich die Freudigkeit dazu für Gott gefunden, mit einem und anderm Gönner und Freunde mündlich zu conferiren, und endlich auch die Feder wieder aufs Neue anzusetzen." Er ist eine weitere Ausführung des Projects. Vgl. das Nachwort des Dir. Dr. Frick zu diesem.

zum Theil ins Werk gesetztes Project; Vertrauen zu Gott wegen Ausführung seines Werks; Pflicht eines jeden mit seiner Gabe dem Nächsten zu dienen.

Hienach folgt der eigentliche Aufsatz, in 6 Capiteln, von denen ein jedes seine besondere Überschrift hat und in einer Anzahl von Abschnitten sehr eingehend behandelt wird. Es sind folgende:

I. Cap. Von dem verderbten Zustande, in welchem sich nicht allein die heidnischen und andern Völker, sondern auch das sogenannte Christenvolk bis auf den heutigen Tag befindet. (In 10 Abschnitten wird das Verderben der einzelnen Stände und Einrichtungen, hiebei zumal der Universitäten und Schulen, dargelegt.)

II. Cap. Was Gott bei Anrichtung der Universität zu Halle und vermittelst derselbigen, mithin auch durch die daselbst erweckten Anstalten für eine Thür zur Verbesserung des jetzo beschriebenen allgemeinen Verderbens eröffnet und allbereit wirklich für einen Grund dazu geleget. (In 6 Abschnitten wird Nachricht von der Universität und den Anstalten gegeben.)

III. Cap. Was für Nutzen und Vortheil zu einer gewünschten Verbesserung des allgemeinen Verderbens aus demjenigen Guten, so Gott bei hiesiger Universität und denen zur Erziehung und Unterweisung der Jugend, wie auch zur Verpflegung der Armen gemachten Anstalten gnädiglich verliehen, bis anhero erwachsen. (In 11 Abschnitten folgt eine ausführliche Darlegung.)

IV. Cap. Von denen Unvollkommenheiten und von der Unzulänglichkeit der an sich selbst guten Einrichtungen bei hiesiger Universität und den hieselbst gemachten Anstalten, woraus zu erkennen, daß der Nutz und Segen derselben nicht von solcher Wichtigkeit sei, daß man sich zu bereden habe, als ob nun schon die dadurch gesuchte Verbesserung des allgemeinen Verderbens erreichet sei, oder als ob man vermittelst derselbigen zu einer allgemeinen und gründlichen Verbesserung leicht und in der Kürze zu gelangen hoffe. (In 4 Abschnitten werden verschiedene Vorschläge, zumal in Bezug auf die Universität gemacht.)

V. Cap. Wie auf demjenigen Grunde, den Gott bisher gelegt hat, fortzubauen und auf eben dem Wege, in welchem sich der göttliche Segen gezeiget hat, eine gründliche reale und recht durchdringende Verbesserung des allgemeinen verderbten Zustandes nicht allein in der evangelischen Kirche, sondern auch allenthalben in der Welt zu suchen sei. (In 6 Abschnitten werden sehr eingehende Gedanken zur Verbesserung der wichtigsten Anstalten entwickelt. Darunter ist in Fractur geschrieben: In summa, Gott hat das Werk angefangen, Er hat es bis hieher fortgeführet, Er wird es auch vollenden, und nach seiner überschwänglichen Kraft noch mehr thun, als wir bitten und verstehen; Ihm allein sei Preis, Lob und Ehre in alle Ewigkeit. Amen.)

VI. Cap. Wie die Anstalten zu Halle auf mancherlei Weise gefördert werden können. (In 5 Abschnitten sind verschiedene Gedanken zur Förderung der finanziellen Verhältnisse ausgesprochen, von denen keiner ins Leben getreten ist.)

III.

Was noch aufs künftige projectiret ist, und ferner, so Gott, wie bis anhero geschehen, seinen gnädigen Beistand verleihet, zum allgemeinen, absonderlich aber dieser Lande und der hiesigen Universität noch weit größerem Nutzen, als die bisherigen Anstalten gegeben, ohne jemandes Beschwerung errichtet werden solle.* (S. 132 Anm.)

(1711.)

I. Fürs erste ist das vor etlichen Monaten aufgerichtete Paedagogium völlig auszubauen und ein paar Flügel und Ställe beizusetzen, auch im Waisenhause selbst noch etliche Schul-Stuben und zu der immer zunehmenden Haushaltung noch nöthige Ställe einzurichten, womit man diesen Herbst und Winter und im bevorstehenden Frühjahr wird zu thun haben. Hiedurch wird beides das Waisenhaus und das Paedagogium viel eine andere und bessere Gestalt gewinnen und zu mehrerem Nutzen gedeihen, indem die jungen Leute alsdann besser logiret werden können, und manche noch dazu kommen werden, nachdem ein wohl gelegenes räumliches Gebäu dazu gebauet ist, dadurch denn die Accis-Kasse und bürgerliche Nahrung schon mehrern Zugang haben wird.

II. Wenn dies wird zu Stande gebracht sein, so ist das Nöthigste, daß auch für die Schulen, so mit dem Waisen-Hause verknüpft sind, ein eigen Haus erbauet werde, darein nämlich solche Kinder mögen genommen werden, die auf ihre Kosten, obwohl geringer als im Paedagogio, hier leben, wie dergleichen schon in großer Anzahl hier befindlich sind und sich der lateinischen Schule des Waisen-Hauses bedienen. Es hat aber bishero sehr an Gelegenheit gefehlet, solche zu accommodiren. So man nun künftig ihnen diese verschaffet, so ist kein Zweifel, daß ihre Anzahl, folglich auch ihre accis-bare Consumtion, merklich würde vermehret werden.

III. Es ist zwar schon ein Seminarium selectum Praeceptorum oder eine besondere Anstalt, allezeit gute und geschickte Praeceptores zur Hand zu haben, vor einigen Jahren angerichtet; da denn Studiosi mit großem Fleiß zubereitet werden, daß man sie zuerst als Praeceptores einige Jahre bei hiesigen Anstalten gebrauchet, denn aber auch andern Gymnasiis und Schulen wohl zubereitete Rectores und Con-Rectores und andere Praeceptores abgeben können; so wird auch gedachtes Seminaire in dem Paedagogio, so jetzo erbauet wird, nach Möglichkeit zu einer bessern Einrichtung gebracht werde. Wenn dasselbe aber, wie die Intention ist, zum Stande kommen soll, daß es nicht nur für die hiesige Anstalten zulänglich sei, sondern auch zu Verbesserung der Gymnasien und Schulen in ganz Deutschland einen sensiblen Beitrag thue, so wird auch nöthig sein, daß ein eigen Haus dazu erbauet werde. Und weil dieselbe Anstalt mit vielen Wohlthaten und Stipendiis für

---

*) Dieser Aufsatz war, wie an der angezogenen Stelle bemerkt ist, ohne Zweifel für den damaligen Kronprinzen, spätern König Friedrich Wilhelm I. bestimmt. Darum ist überall auf den Nutzen den der Staat von den Anstalten haben oder erwarten könne, hingewiesen. Es ist übrigens das letzte Mal, daß Francke sich über seine weitaussehenden Pläne ausspricht. Was davon ins Leben trat, geht aus der vorliegenden Darstellung seines Lebens hervor.

dürftige Studiosos verknüpfet ist, auch an sich selbst eine große Consumtion mit sich bringet, so ist außer dem herrlichen Nutzen, daß die Schulen, so fast allenthalben in einem elenden Zustande sind, dadurch können in einen bessern Stand gesetzt werden, der leibliche Nutzen auch offenbar, der daraus für das Land zu hoffen ist.

IV. Das Collegium orientale, so schon vor mehreren Jahren angerichtet worden, hat den Zweck, daß erstlich auserlesene geschickte Studiosi ungehindert ihre Studia so lange fortsetzen können, bis sie capable sein, ein Professorat auf einer Universität oder sonst eine wichtige Stelle des Lehr-Amts zu bekleiden. Zum andern, daß immer Leute vorhanden sein mögen, die was recht gründliches in den orientalischen Sprachen gelernet haben, und darin die Jugend auf der Universität unterweisen können. Drittens, daß das Studium der heil. Schrift von wackern jungen Leuten immer mit allem möglichen Fleiß cultiviret werde. Viertens, daß, wenn Gott zur Verherrlichung seines Namens eine Thür des Worts im Orient öffnet, immer einige geschickte Leute parat sein, die man dahin senden könne. Es hat auch gedachtes Collegium orientale bishero schon großen Nutzen gegeben, sonderlich, indem vermittelst desselben unterschiedene junge Leute wohl praepariret worden, und indem man das wichtige Werk der ebräischen Bibel, so noch unter der Presse, doch größten Theils schon gedruckt ist, dieser Anstalt zu danken hat. Es ist aber von Anfang nicht die Meinung gewesen, daß es bei der ersten Einrichtung sein Bewenden haben, sondern daß es vielmehr zum größern und allgemeinen Nutzen der ganzen Christenheit gereichen sollte. Sodann soll zu dem Ende, so Gott will und wir leben, auch zu dieser Anstalt ein eigen Haus erbauet werden. Geschiehet dieses, so hat man nicht zu zweifeln, daß nicht dadurch noch viele Fremde herbei gezogen werden sollten, sich wegen des Unterrichts in orientalischen Sprachen und wegen vieles andern aus diesem Collegio zu erwartenden Nutzens auf der Universität hierselbst aufzuhalten; welches denn offenbar zum größern Flor der Universität dienen und eine große Consumtion mit sich bringen, folglich dem ganzen Lande seinen Nutzen auch im Leiblichen reichlich geben wird.

V. Eine Infirmerie oder Kranken-Pflege ist auch schon vorhanden, und zwar in einer nicht ferne von dem Waisen-Hause gelegenen zu solcher Anstalt ganz bequemen Gegend. Es ist aber die jetzige Einrichtung nur hinlänglich für die kranken Waisen-Kinder und für einige kranke Studiosos. Es ist denn schon längst etwas größers und wichtigers, als das gegenwärtige, intendiret, und werden dazu unterschiedliche Häuser, wiewohl sie nicht eben groß sein dürfen, erfordert werden. Hiebei wird sodann denen Candidatis Medicinae in der Praxi eine gute Vorübung, unter der Direction eines erfahrnen Medici, gegeben, sonderlich auch die Chirurgie wohl excoliret werden können. Und ist diese Sache, wenn sie im Grunde angesehen wird, so nothwendig und so nützlich, als eine andere sein mag. Die Consumtion kann auch bei einem solchen Werk nicht geringe sein, weil auf die Kranken weit mehr gehet, als auf die Gesunden.

VI. Ferner ist die Intention, daß, wenn erst für die Kranken besser gesorget sein wird, auch für die Gesunden und die noch Kräfte zu arbeiten haben, aber im Müßiggang und Bettelei leben, vermittelst eines Arbeits-Hauses gesorget werde, es sei denn, daß inzwischen das Arbeits-Haus in Halle, darüber bishero im Almosen-

Amt econsultiret worden, zum Stande kommen, und es also nicht nöthig sein möchte. Der Nutzen, den das Land von einem solchen Hause zu erwarten, ist ganz offenbar, und wird unter andern dadurch den Haus-Armen succurriret, die Land-Bettler werden abgehalten, sonderlich aber wird die Nahrung und das Commerce sehr dadurch befördert werden.

VII. Dann ist noch übrig, daß das Seminarium Nationum oder ein Seminaire für mancherlei fremde Nationen, in welchem Kinder aus verschiedenen und entlegenen Nationen, welche hergesendet werden möchten, erzogen (wie vor einigen Jahren zwei tartarische Knaben hier erzogen worden, die auch wohl angeschlagen, davon der eine zwar hier auf den Glauben an den Herrn Jesum nach empfangener Taufe gestorben, der andere aber jetzt wirklich in Moskau ein Praeceptor einer öffentlichen Schule ist), wie auch die Sprachen von unterschiedenen fremden Nationen cultiviret, und endlich Leute für fremde, bisher ungläubige Nationen praepariret werden sollen. Zu dieser Anstalt wird mehr als ein Haus erfordert werden, wiewohl jedes nur von mittelmäßiger Größe sein darf, auch genug ist, so sie nur successive oder nach und nach erbauet werden.

Delineation des ganzen Werks, sowohl des gegenwärtigen, als des vorhabenden.

Der Zweck ist, daß man bei hiesiger Universität eine Universal-Einrichtung mache zum allgemeinen Nutzen der ganzen Christenheit, ja der ganzen Welt. Zu diesem Zweck werden neun Haupt-Anstalten gerichtet, die zum Theil schon wirklich angerichtet sind, zum Theil noch fundiret werden sollen; wiewohl doch zu allen und jeden schon einiger Grund geleget und einige Praeparation geschehen ist.

Diese Anstalten oder Einrichtungen sind folgende:

1. Das Waisen-Haus, darinnen jetzo hundert Knaben und dreißig Mägdlein befindlich sind, bestehet aus zweien Wohnungen, einer großen und einer kleinern, indem für die Waisen-Mägdlein vor 2 Jahren a part ein Haus erbauet ist.
2. Die Schulen des Waisenhauses, in welchen beim letzten Examine die Anzahl erfunden worden ein tausend dreihundert und drei und dreißig, (die gedachte Zahl der hundert und dreißig Waisen-Kinder mit gerechnet), dazu sind achtzig Praeceptores geordnet, die täglich an dieser Jugend arbeiten.
3. Das Paedagogium für Kinder von Leuten, die bemittelt und von Condition sind, darin jetzo siebenzig Scholaren, und zwar fast lauter fremde, und zwölf Praeceptores ordinarii, und ihrer acht, zuweilen auch mehr, die außerordentlich mit daran arbeiten.
4. Seminarium Praeceptorum.
5. Die weibliche Anstalt 1) für erwachsene adeliche und bürgerliche ledige Personen, so theils von ihren Mitteln, theils von einigen Vermächtnissen in einer auch hieselbst eingerichteten Stiftung leben. 2) Für unerwachsene Töchter adelicher und bürgerlicher Leute, die hier erzogen und in mancherlei feinen weiblichen Arbeit unterrichtet werden, auf der Ihrigen, oder derer, die sie her gesendet,

ihre Unkosten. 3) Für arme Wittwen. Diese dreifache Anstalt ist schon vorhanden und in 3 unterschiedene von einander gelegene Wohnungen vertheilet; wie es denn auch gut ist, daß sie so vertheilet bleiben. Nur ist die Intention, daß sie mehr und mehr verbessert und auf einen festen Fuß gesetzet werden.

6. Eine Infirmerie oder Anstalt für kranke und schwache Personen.
7. Ein Arbeits-Haus.
8. Collegium orientale.
9. Seminarium Nationum.

Mit diesen neun Haupt-Anstalten müssen nothwendig noch manche andere Neben-Anstalten, die ihnen die Hand bieten, verbunden werden, welche aber keine Häuser a part erfordern.

Giebt nun Gott seinen Segen, daß alle diese Anstalten angerichtet und etabiliret werden, so ist davon zu gewarten, daß

1. dem obrigkeitlichen Stande Leute erzogen werden, die nicht nur von Jugend auf einen guten Grund in der Erkenntniß Gottes geleget, sondern auch in allerlei nöthigen und nützlichen Wissenschaften wohl und gründlich unterrichtet, folglich zum Dienst des gemeinen Wesens recht brauchbar gemacht sein.

2. Dem Lehr-Stand taugliche, wohl praeparirte und vorgeübte Arbeiter in Kirchen, auf Universitäten, Gymnasiis und Schulen dargereichet werden, von deren Treue und Dexteritaet man gute Proben hat, ehe man sie in solche Ämter einsetze.

3. Dem Hausstande zur guten Besserung die Jugend mit größerm Fleiß und Sorgfalt, als leider gewöhnlich geschiehet, erzogen werde; wiewohl der Nutzen, der aus der guten Auferziehung entstehet, sich auch auf die übrigen Stände erstrecket und nicht weniger dem Haus-Stande die übrige Nutzbarkeit der sämmtlichen Anstalten mit zu statten kommen, sonderlich viele Nahrung demselben dadurch zugewandt wird.

4. Die hiesige Universitaet in noch weit größern Flor komme, als sie jetzo ist.

5. Arme, verlassene Waisen, Wittwen besser versorget werden, und zugleich vielem Übel, so dem gemeinen Wesen aus Negligirung der Armen entstehet, abgeholfen werde.

6. Kranken, schwachen, gebrechlichen und sonst elenden Leuten empfindlicher und nachdrücklicher Beistand und Hülfe geleistet werde.

7. Allerhand nützliche Künste und Wissenschaften von auserlesenen Ingeniis zum allgemeinen Besten wohl cultiviret werden.

8. Auswärtige Nationes durch solche gute Anstalten bewogen werden, die Ihrigen an diesen Ort zu senden und sie hier erziehen zu lassen; wie bereits dergleichen von einigen geschehen, obgleich die Anstalten noch nicht völlig dazu eingerichtet sind.

9. Wohlgesinnete und liebthätige Leute, wenn sie vom Zunehmen und besserer Einrichtung eines so gemeinnützigen Werkes hören, bewogen werden, ferner freiwilligen Beitrag zu thun; wie solches gleichfalls geschehen, und davon im öffentlichen Druck zu unterschiedenen Malen Nachricht gegeben ist.

10. Andern Ländern und Königreichen ein Muster und Exempel gegeben werde, wie sie es angreifen sollen, daß dem gemeinen Besten wohl gerathen werde; da denn die Nachahmung den hiesigen Anstalten im geringsten nicht nachtheilig sein würde; gleichwie, nachdem das Waisen-Haus erbauet worden, solches viele an ihren Orten imitiret haben, und doch das Waisen-Haus nicht den geringsten Schaden davon empfunden.
11. Der Name Christi barbarischen und heidnischen Nationen verkündiget werde, wie dergleichen schon einige Jahre her von den Königl. Dänischen Missionariis mit gutem Success geschehen, welche Missionarii auch hier studiret haben und bei hiesigen Anstalten zubereitet sind.
12. Je mehr nun von Jahren zu Jahren aller dieser Nutzen sich multiplieiren wird, wie solches auch von Anfang bis hieher bei den Anstalten geschehen ist, je mehr leiblicher Nutzen wird auch zugleich davon dem ganzen Lande, folglich auch dem hohen Königl. Interesse zufließen.

Haupt-Einwurf.

„Es möchte jemand diesem allen entgegen setzen: es wären noch eher große Dinge avanciret, und darnach nichts praestiret worden. Es wären dieses Projecte, die gar leicht aufs Papier geschrieben, aber nicht so leicht zum Effect gebracht würden, daher man denn wenig darauf zu reflectiren habe."

Auf diesen Einwurf wird geantwortet, daß er im geringsten keine Statt finden könne, immaßen die Dinge, so hier vorgestellet worden, allbereit großen Theils wirklich effectuiret sind, und welche noch nicht ausgeführet sind, dazu ist dennoch schon ein guter Grund geleget. Ja es ist wohl zu consideriren, daß es anjetzo viel leichter ist, nachdem schon guter Grund geleget worden, mit dem, was noch aufs künftige projectiret ist, zum völligen Effect zu kommen, als es von Anfang des Werkes gewesen, es zu dem gegenwärtigen Zustande zu bringen. Denn man hat von Anfang kein Capital dazu gehabt, sondern mit sieben Sechszehn-Groschen-Stücken, die für die Armen gegeben worden, ist der Anfang gemachet, und solches hat Gott diese 16 Jahr her gesegnet, daß es nun zu einem solchen gemeinnützigen Werke gediehen ist. Demnach ist die geringste Ursache nicht vorhanden, warum man nicht den völligen Effect aller projectirten Dinge hoffen solle, da man nur in den guten Progressen, so man bisher erfahren, auf eben dem Fuß fortgehen darf. Man hat über dieses gar merklich gespüret, daß, da verständige Leute hin und wieder sahen, daß man hier ernstlich zum Werke griffe, und für die Armen und Jugend wirklich gute Einrichtungen machte, absonderlich aber daß alle und jede, so dabei arbeiteten, nichts anders als Gottes Ehre und des Nächsten Bestes mit allen Kräften sucheten, und gar nicht das Ihrige, sie immer mehr dadurch bewogen worden, ganz freiwillig, auch gar öfters ohne Benennung ihrer Namen, Beisteuren dazu einzusenden; und da im Anfang einige gemeinet, solches geschähe nur, weil es etwas neues wäre, so hat der Ausgang gar ein anders erwiesen, indem von Jahr zu Jahr von wohlthätigen Gemüthern, sonderlich von auswärtigen, dem Werke immer besser und nachdrücklicher assistiret worden. Überdies muß der göttlichen Güte lediglich anheim

gegeben werden, wie weit dieselbe dergleichen gute und zum gemeinen Besten dienliche Projecte segnen und zum Effect bringen wolle. Lassen es etwa seine wohl verdienten Gerichte nicht zu, daß alles nach Wunsch ausgerichtet werde, oder nähme er auch einen, der dergleichen vorgehabt, von der Welt, ehe er sein Vorhaben ausgeführet, so wäre doch indessen gut, daß man zu solchem Zweck, so weit als man gekonnt, fortgearbeitet, und das Allermöglichste zu des Landes und dem allgemeinen Besten gesuchet hätte; ja man würde vor Gott Verantwortung haben, so man nicht gethan hätte, was man gekonnt, um deswillen, weil man gefürchtet, man möchte nicht alles, so man wollte, zum Ende bringen können; zu geschweigen, daß ja Gott wohl andere bei den Nachkommen erwecken kann, die das Gute ausführen, wozu man den Grund geleget hat. Summa, obgedachter Einwurf hätte vielleicht im Anfang können gemacht werden, und bei Verständigen Ingress finden, nun aber nicht mehr, weil jedermann durch den Augenschein überzeuget wird, daß es keine bloße Speculationen und unnütze Projecte sind, sondern das Werk selbst die Realitaet davon allbereit legitimiret. Capital und Vorrath ist nicht vorhanden, daß man sagen könnte, es sollten die Projecte dadurch zur Execution gebracht werden; so ist auch von andern nichts dazu promittiret, daß man etwa auf solche menschliche Promessen bauete; sondern wie man im Anfang auch nichts gehabt, aber sein Vertrauen auf den lebendigen Gott gesetzet hat, und nun ganzer sechzehn Jahr damit besser, als andere mit ihrem Capital und Vorrath gefahren, daß nun ein dem Lande so zuträgliches Werk da stehet, und von niemand geleugnet werden kann: also trauet man auch nun soviel desto mehr der Allmacht, Güte und Treue des Allerhöchsten gänzlich zu, daß Er zur Execution der noch übrigen Projecten, eben wie zu den bisherigen, seinen Segen geben, und es durch seine Kraft besser vollführen wird, als wenn man sich auf großen Vorrath verließe; welches seiner Kraft und Treue auch wohl zuzutrauen ist, daß Er das, was Er giebet, wird bei den Nachkommen zu erhalten wissen, als wozu auch die bisherige Anstalten von Jahren zu Jahren besser etabliret worden.

Gott aber, der allein überschwenglich thun kann über alles, was wir bitten oder verstehen, walte über uns mit seiner Güte und Treue zu Lob und Ehren seines heiligen Namens.

Glaucha an Halle den 13. October 1711.

August Hermann Francke.

IV.

Übersicht der wichtigsten Verhältnisse der mit dem Waisenhause verbundenen Anstalten. (S. 328, Anm. 2.)

(1720.)

Vom Speisesaal.

Wieviel Tische sind im Speisesaal?	℞ XXXII.
Und was ist für ein Unterschied unter denselben?	℞ Sie sind theils ordinaire, theils extraordinaire Tische.
Wie viele sind ordinaire?	℞ XIX nemlich XI für die Praeceptores ord., ein Oeconomie Tisch und VII Tische für Waisenknaben.
Wie viel Personen speisen an den Ord. Tischen der Praeceptorum?	℞ CLVI.
Wie werden sie gespeist?	℞ Sie bekommen ⊙. ☾. ☿ u. ♀ Mittags Fleisch, eine Person über ½ ℔. und Suppe, nebst einem großen Becher Bier; die übrigen Mahlzeiten aber Suppe, Zugemüse, Butter und Bier.
Was ist das für Zugemüse?	℞ Hirse in Milch, Erbsen, Linsen, Heidegrütze, Weitzengrütze, Brei, Möhren, Kohl, Graupen wie die Jahreszeit es mit sich bringt.
Was ist Abendkost?	℞ Eine Suppe, bei warmen Tagen eine kalte Schale oder Salat nebst Butter und dem Becher Bier, Brot nimmt jeder nach Appetit.
Wie oft kriegen die Waisenknaben Fleisch?	℞ Zweimal die Woche Mittags.
Was bekommen sie sonst?	℞ Zugemüse in den übrigen Tagen; Abends wird ihnen eine Suppe und zweimal die Woche Butter gegeben; Brot und Nachbier haben sie nach Appetit.
Wer hat bei den Waisenknaben die Aufsicht?	℞ An jedem Tisch sitzet ein Praeceptor, welcher die Speisen der andern Praeceptorum auch zu genießen hat.
Wo speisen die Waisenmägdgen?	℞ In ihrem eignen Hause, unter Aufsicht der Waisenmutter.
Wieviel sind deren an der Zahl?	℞ 34 ordentlich.
Wieviel Waisenknaben?	℞ 100 ist die gesetzte Zahl.

Was heißen Extraordinaire Tische?	℞ Diejenigen Tische, welche nach und nach außerordentlich für die gar dürftigen Studiosos und Schüler angelegt worden.
Wie viele sind derselben?	℞ XIII.
Wer speiset daran?	℞ Mittags speisen die Studiosi daran, welche Morgens um 7 Uhr ihre Namen auf das Mittagsmahl haben anzeichnen lassen; und dann so viele Schüler, als an den Tischen noch Platz finden, welche denn gleichfalls aufgeschrieben werden.
Wie viele Personen werden denn täglich für einen Extratisch angeschrieben?	℞ Der Studiosorum sitzen an einem Tisch 16, der Schüler aber 20. Wenn also wenige Studenten kommen, so finden desto mehr Schüler Platz, überhaupt wird aber täglich für 240 Personen Speise aufgestellt.
Was haben sie am Extratisch zu genießen?	℞ Es ist dieser Tisch blos für die angelegt, die sonst gar hungern müßten; daher halten es solche Dürftige für eine genugsame Wohlthat, daß auf je eine Person eine Schüssel warmer Speise nebst Brot und Nachbier aufgesetzt wird, wofür sie gar nichts zu thun haben. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Schülern.
Wenn aber von denen zu Mittag Speisenden nur die Namen aufgeschrieben werden, wer speiset denn Abends an diesen Tischen?	℞ Abends speisen ordentlich 32 Studiosi an diesen Tischen, und die übrigen werden mit Schülern besetzt, die benannt sind.
Was bekommen diese des Abends?	℞ Eine Suppe, Salat oder kalte Schaale, Brot, Butter und Nachbier.
Wie viele Personen werden täglich auf dem Waisenhause Mittags und Abends gespeist?	℞ 560, die Kranken, die im Pflegehause sind, und andere, die außer dem Hause essen, nicht mitgerechnet.
Wie viel Fleisch gehet die Woche drauf?	℞ 650 ℔. Eine Mahlzeit der Praeceptorum thut 150 ℔. und wenn die Waisenkinder auch Fleisch bekommen thuts 190 ℔.
Wie viel Scheffel Korn kostets wöchentlich?	℞ 52 Scheffel.
Wie viel braucht man zum Bier und Covent wöchentlich?	℞ 26 Scheffel Gerste.

Giebt das Wh. keine accise?	℞ Von dem was im Hause consumirt wird, gibt man kraft des Privilegii nichts; was aber in der Schulwohnung und im Paedagogio aufgehet, wird alles veraccisét.
Wie hoch kommt eine Mahlzeit, wenn sie Fleisch kriegen?	℞ bei 24 Rt.
Wie hoch eine andere Mahlzeit?	℞ etwan 16 Rt.
Wie hoch die Abendmahlzeit?	℞ Eine in die andere gerechnet etwa 14 Rt.
Wie viel Holz geht im Waisenhause jährlich ungefähr auf?	℞ für 800 Rt.
Wie viel auf der Knaben Kleidung?	℞ bei 400 Rt.
Was gehet beiläufig an Medicamenten für Arme aus der Apothele?	℞ Die gratis-Recepte haben allein voriges Jahr bei 600 Rt. betragen; was die Kranken im Pflegehause genießen und cura Medici ist nicht mit gerechnet.

Von der Schulwohnung und den Schulen.

Wie lang ist dieses Gebäude?	℞ 400 Fuß.
Wer wohnet darin?	℞ Das Gebäu bestehet aus dem obern und untern Collegio und der Schulwohnung. In dem Ober-Collegio wohnet der Inspector Paedagogii, die Praeparandi Paedagogii und noch andere Studiosi; im untern wohnet der Inspector der teutschen Schulen, die Candidati ministerii und andere Studiosi Theol.; in der Schulwohnung leben Schüler bei Praeceptoribus auf Stuben, deren 18—20 sind und unten hat der Oeconomus, bei dem sie speisen, seine Wohnung.
Geben diese alle etwas?	℞ Einige als die Candidati Ministerii und etliche arme Stud. haben freie Miethe; die übrigen bezahlen dem Waisenhaus Miethgeld.
Was giebt ein Studiosus für Stube und Kammer?	℞ Eine Stube und Kammer thut 8 Rt. und können 2 bis 3 beisammen sein,

Was zahlt ein Schüler für Miethe?	℞ Es wird Miethe, Holz, Licht, Aufwartung und des Praeceptoris defrayirung zusammengeschlagen und diese Summme wird auf jede Stube repartirt. Wenn also nur 4 oder 5 auf einer Stube wohnen, kommt sies höher, als wenn 8 oder 12 beisammen wohnen. Im mittlern Anschlag trifft es einen Schüler 5 ℛ.
Wie stark ist die lateinische Schule?	℞ Jetzt 350.
Wohnen sie alle auf der Schulwohnung?	℞ Nicht die Hälfte, weil viele in der Stadt ihre Eltern, Freunde oder Bekannte haben, bei denen sie wohnen.
Speisen aber diejenigen, die auf der Schulwohnung wohnen, alle für ihr Geld?	℞ Die meisten, die ärmern aber genießen den Extratisch im Waisenhaus.
Wem bezahlen diejenigen, die für ihr Geld speisen, das Kostgeld?	℞ Dem Oeconomo, der im untern Stockwerk der Schulwohnung zur Miethe ist, und als ein Traiteur angenommen, auch von Allem Accise geben muß.
Wo gehen denn diese Schüler in die Schule?	℞ Auf dem Waisenhause, da ihnen Classen eingegeben worden, die auch das Waisenhaus im Winter heitzen läßt und im baulichen Wesen erhält.
Geben sie denn auch Schulgeld?	℞ Einige bekommen freie Information (darunter die Waisenknaben), die andern zahlen jährlich 6 ℛ.
Wem wird dieses Geld gegeben?	℞ Es wird in einer besondern Cassa berechnet und davon den Praeceptoribus ihr Salarium gereichet.
Was bekommt ein Praeceptor?	℞ Ein Praeceptor ord., der des Tages 2 Stunden informirt, hat dafür den Tisch; wenn er aber noch eine oder 2 Stunden informirt, bekommt er für jede Stunde wöchentlich 3 Gr.
Gehen denn alle Schüler, die aufs Waisenhaus gehen, in die Lat. Schule?	℞ Nein, sondern es sind im Nebengebäude des Waisenhauses noch 14 Klassen teutscher Schüler.
Wie viel Knaben sind darinnen?	℞ jetzo 621.

Sind keine Schulen außer dem Hause?

℞ Ja, in der Mittelwache zu Glaucha sind 6 Klassen darinnen Kinder 184 und im Weingarten 141

Sind auch Mägdgen-Klassen im Waisenhause?

℞ Ja, 11 Klassen sind im Hintergebäude des Waisenhauses, darinnen jetzo 457.

Geben die teutschen Schüler und Schülerinnen auch Schulgeld?

℞ Einige geben wöchentlich 3 Pf., 6 Pf. bis 1 Gr.; die meisten aber haben freie Information.

Wie viele Praeceptores informiren in der lat. Schule?

℞ In 8 Klassen informiren wegen der verschiedenen Lectionen bis 30 Praeceptores.

Was dociren sie darin?

℞ Die Theologie, lat. griech. hebr. Sprache, Hist., Geogr., Geometr. oder Mathesin, Schreiben, Rechnen u. s. f.

Wie viele sind Praeceptores in den teutschen Schulen?

℞ 94 und 8 Weibes-Personen, welche die Mägdgen im Nähen und Stricken unterweisen.

Wer giebt den armen Kindern Bücher und Papier?

℞ Die Waisenkinder werden mit allen versorget; die andern armen Kinder kriegen großentheils frei Papier und Bücher, außer der freien Information.

Was lernen sie in den teutschen Schulen?

℞ Den Catechismum, Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Historie ꝛc. auch etwas Latein zur Vorbereitung.

Hat das Pädagogium mit diesen Schulen auch einige Connexion?

℞ Es hat das Paedagogium, ob es gleich unter dem Directore des Waisenhauses steht, seine ganz abgesonderte Wohnung und eigne Verfassung; und ist von der lat. Schule des Waisenhauses darinnen unterschieden, daß es für Eltern eingerichtet, die auf ihre Kinder etwas Nahmhaftes aufzuwenden haben, und sie also besser tractirt wissen wollen. NB. Einige verzehren 200 ℛ︁, 300—500 ℛ︁.

Berichtigungen.

1. Band I, Anhang S. 285 flgde. ist ein Aufsatz mit dem Titel „Pharus missionis evangelicae" abgedruckt, in Bezug auf welchen ich ebenda S. 261 flgde. die auf verschiedene sehr gewichtig scheinende Gründe gestützte Vermuthung ausgesprochen habe, daß der Verfasser desselben Francke sei, weshalb er auch an der angeführten Stelle mitgetheilt wurde. Diese Vermuthung wurde auch sonst getheilt (s. Warneck, Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen S. 28), und ich bin derselben auch an einzelnen Stellen des vorliegenden Bandes gefolgt, um das früh in Francke erwachte Interesse für die Mission zu beweisen, welches freilich ohne das genugsam zu Tage tritt. Jene Vermuthung ist aber, wie es sich vor Kurzem durch eine eigenthümliche Verknüpfung von Umständen herausgestellt hat, irrig. Von befreundeter Seite gieng mir nämlich ein in der Homiletischen Zeitschrift von Ohly „Mancherlei Gaben und ein Geist" Jahrgang 1879 S. 1—12 befindlicher Artikel zu, der die Überschrift hat „Dr. Conrad Mel, weiland Inspector in Hersfeld, ein Prediger von den letzten Dingen." In demselben ist zunächst ein kurzer Abriß des Lebens dieses jetzt ziemlich vergessenen, obwohl seiner Zeit angesehenen Theologen gegeben, der auf einem 1864 erschienenen Programm des Gymnasiums zu Hersfeld beruht, welches ein eingehendes Lebensbild des Mannes von dem damaligen Hülfslehrer Pfarrer Vial enthält. In beiden Aufsätzen befindet sich der mit einer kurzen Inhaltsangabe verbundene Titel einer Schrift desselben, der sogleich die Vermuthung aufdrängte, daß sie mit dem Pharus identisch sei. Diese Vermuthung hat sich auch als vollständig begründet erwiesen durch die Vergleichung der nach Vials Angabe auf der Bibliothek zu Cassel befindlichen und auf meine Bitte freundlichst übersandten Handschrift derselben (sie ist nicht gedruckt) mit jenem. Es ergab sich, daß er einfach eine Übersetzung des in deutscher Sprache verfaßten Originals ist. Der Titel von diesem, welcher, wie es scheint, von Mels eigner Hand der in sauberer Abschrift folgenden Abhandlung vorangestellt ist (das Ganze ist ein Quartheft mit Goldschnitt) lautet folgendermaßen: „Die Schauburg der evangelischen Gesandtschaft, oder ohnmaaßgebliche Vorschläge wegen Fortpflanzung des allerheiligsten Glaubens durch Bekehrung der Heiden, sonderlich in China, worin zu sehen &c. (hier folgen die 8 auch im Titel des Pharus angegebenen Punkte) Alles kürzlich entworfen, auch von J. M. dem Großmächtigsten Könige in Preußen Friderico genehm gehalten und von der Brandenburger Societät der Wissenschaften approbirt und allen frommen Christen und Eiferern vor Gottes Ehre zu weiterer Überlegung und Beförderung dieses großen Seelengewinns vorgestellt von Conrad Mel K. Hofprediger in Preußen MDCCI." Die im Pharus vorliegende lateinische Übersetzung behandelt den deutschen Text, dem Character der Sprache gemäß, mit einer gewissen Freiheit, schließt sich demselben im Allgemeinen aber enge an. Wenn hienach die Frage nach dem Verfasser der immerhin merkwürdigen Schrift endgültig entschieden ist, kann ich doch nicht umhin hervor-

zuheben, daß die für die Autorschaft Franckes geltend gemachten Gründe merkwürdigerweise bei Mel ebenfalls zutreffen. Derselbe hatte, wie Vial nachweist, eine den Pietisten sehr verwandte Richtung sowohl in der Lehre, als in der Praxis, weshalb er auch wiederholt zu denselben gerechnet ist, obwohl sich keine Beziehung zu ihnen nachweisen läßt (s. Vial a. a. O. S. 7 Anm. 3). Er war von 1697—1704 Hofprediger Friedrichs I. in Königsberg und Mitglied der Societät der Wissenschaften, worauf die in der Schrift vielfach auf beide genommenen Beziehungen beruhen, wie es bei Francke ebenfalls nahe lag. Aus der letztern Thatsache läßt sich ferner vermuthen, daß er ebenso wie Francke auch zu Leibnitz, der auf die Ernennung der Mitglieder der Societät in der ersten Zeit ohne Zweifel großen Einfluß hatte, in irgend welchem Verhältniß stand, und dessen Missionsgedanken kannte. Dies ist um so wahrscheinlicher, als Mel, wie aus einer andern Schrift hervorgeht, dem Chinesischen ein sehr eingehendes Studium gewidmet hatte. Durch alles dieses erklärt sich vollständig der durch die ganze Schrift hindurch gehende eigenthümliche Character, der so entschieden für Francke zu sprechen schien. Was aber endlich die Stelle betrifft, die insbesondere für die Autorschaft desselben geltend gemacht ist, in welcher auf „Brüder" hingewiesen wird, welche ohne irgend welches persönliches Interesse bereit seien, Collecten für diesen heiligen Zweck zu sammeln, was, wie die Erwähnung der für denselben zu verwendenden fiscalischen Strafgelder, auf die dem Waisenhause gewährten Privilegien zu deuten schien, so konnte Mel in Königsberg leicht durch die mit Francke in naher Beziehung stehenden Personen, wie den Holzkämmerer Gehr, das Bezügliche erfahren und sich angeeignet haben. Zu welchem Zweck und von wem die Schrift ins Lateinische übersetzt, und wie sie in Franckes Hände gekommen ist, vermag Niemand zu sagen. Bemerkenswerth ist jedoch eine in dem Titel der Übersetzung vorhandene Abweichung vom Original, indem es in diesem heißt, daß die Schrift von König Friedrich I. „genehm gehalten" und von der Brandenburger Societät der Wissenschaften „approbirt" sei, wovon in der Übersetzung nichts zu finden ist.

2. Bd. II S. 40 ist angegeben, daß von der „Hallischen Correspondenz" nur größere Bruchstücke vorhanden seien. Erst nachdem diese Stelle bereits gedruckt war, habe ich gesehen, daß zwei vollständige Exemplare derselben, sogar unter derselben Signatur, vorhanden sind, was ich trotzdem leider übersehen hatte. Die wichtigsten Notizen befinden sich glücklicherweise in den von mir gleich Anfangs benutzten Stücken. Übrigens ergiebt sich aus den vollständigen Exemplaren, was ich nachträglich bemerke, daß die Correspondenz am 1. April 1704 begonnen und bis zum Schluß des Jahrs 1710 fortgeführt ist. Wenn S. 109 Anm. sich ein Citat aus dem December 1710 findet, so hat dies seinen Grund darin, daß ich, als diese Stelle gedruckt wurde, bereits ein vollständiges Exemplar gefunden und benutzt hatte.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.